

Hg 244



Homo sum; humani nihil a me alienum puto Ter
Ich bin ein Mensch, und nichts sey mir fremd, was Menschen angeht.

H. S.



Reise

eines königlichen französischen Officiers
nach den Inseln

Frankreich und Bourbon,

dem

Vorgebürge der guten Hoffnung

u. s. w.

Mit neuen Bemerkungen

über die Naturhistorie und die Menschen.

Aus dem Französischen übersetzt

und mit einigen Anmerkungen versehen.

Zwey Theile.



Mit Kupfern.

Altenburg

in der Richterischen Buchhandlung 1774.



6773

14237

II



An

Ihro des Herrn Ministers

Freyherr

von Frankenberg

Excellenz

z u G o t h a.

Morick rief bey seinem Eintritt zu Versailles Shakespears Geist zu seinem Fürsprecher auf: und ich wende mich jetzt an **Excellenz** bekannte tiefe Kenntnisse und Liebe zu allem, was Wissenschaft und Menschlichkeit betrifft, da ich mich erühne, **Excellenz** diese Uebersetzung zuzueignen, und ihr durch Vorsehung **Dero** Namens, einen Werth und eine Empfehlung zu geben, die sie nicht gehabt hätte.

Haben **Ew. Excellenz** die Gnade, die Fürsprache anzunehmen, und mir meine Verwegenheit zu verzeihen. Wie konnte ich anders wählen? Dieses Buch ist die Ehre des Genies und der Menschheit, und also des Schutzes **Ew. Excellenz** würdig.

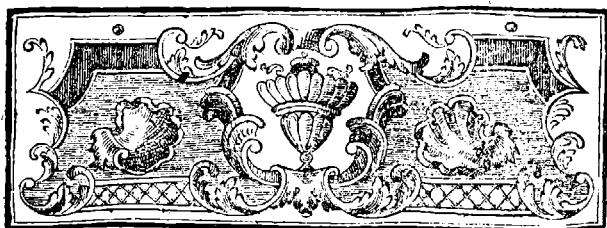
Ich verharre in tiefer Unterthänigkeit

Ew. Excellenz

unterthänigster, gehorsamster

* *

Der



Der Uebersetzer an seine Leser.

Ghe ich Sie bey meinem Reisenden einführe, so verstaten Sie mir eine ganz kleine Unterhaltung mit Ihnen: Sie ist nöthig, aber bey dem Worte eines Schriftstellers, sie soll so kurz als möglich seyn.

Erwarten Sie hier keine Anpreisung des Werks, es bedarf keiner; Ihr Herz wird sein Lob reden, wenn Sie es gelesen haben, sollte Ihnen auch gleich der Beyfall unbekant geblieben seyn, der von allen Seiten her seinen Verdiensten zugerufen wurde; und o! wie viele hat es nicht derselben, um alle Stände, um alle Fächer der Wissenschaften und Kenntnisse, und um die Menschlichkeit, der vorzüglichsten der Tugenden! Sein Werth ist gewiß. Ich werde hier nur von meiner Uebersetzung sprechen.

VIII

Der Auszug im (*) deutschen Merkur machte mich zuerst aufmerksam auf dieses Buch; als ich es aber nachher las, so hielt mich nichts ab es Deutschland in seiner Sprache ganz zu geben. Ich weiß nicht, ob ich es mit eben den Nachdruck, mit eben den Geist gethan habe, der jene Merkurische Briefe — gesagt ohne eine Verbeugung gegen den aristarchischen Stab des Gottes! — auszeichnet. Genug ich habe es mit dem Bewußtseyn einer guten Sache ausgeführt, und mein Genius hat mich nicht verlassen: Er hat mich getreulich auf allen den Jagden begleitet, die ich so oft nach der Trivialbenennung dieses oder jenes seltsamen Kunstausdrucks, oder Namens, eines Vogels, Fisches oder andern Geschöpfes, anzustellen genöthigt war; eine so mühsame und Geduldprüfende Beschäftigung, daß mir schon bange wurde, wenn der Verfasser nur anfing; ich sahe! — Ueber diese Plage war mein Vorgänger, der Brieffsteller, hinweg, er schrieb an eine Dame, und wenn er nicht haben wollte, daß seine Briefe ungelesen bleiben sollten, so durfte er freylich sie nicht mit allen den Hieroglyphen und Beschwö-
rungswo-

(*) Deutscher Merkur 2. Band pag. 59 seq. und pag. 235 seq.

rungsworten anfüllen. Ich aber, der ich als ein armer verlassener Autor, nur mit den Thieren meines Stockwerks vertraut, und aus der Gesellschaft der Damen verbannt bin, und für jedermann übersehe, ich habe weder Entschuldigung noch Lust seinem Beyspiel zu folgen, ob ich wohl seine übersehte Stellen hie und da genutzt habe. Ich liefere dies vortrefliche Buch ganz; ich wollte es so Original machen, als es in jeder Sprache zu seyn verdient. Man entscheide ob mir es gelungen ist, ob ich es verdeutscht habe, denn (*) übersetzen und verdeutschen ist gar oft, wie jener sagt, zweyerley.

Meine Leserinnen! — und ich hoffe doch daß ich welche haben werde? — werden Sie ja nicht etwa durch misverstandene Ausdrücke im Merkur verleitet, und glauben Sie, daß mein Buch nun nur für Messkünstler, Aerzte, Erdbeschreiber u. s. w. eine Lektüre sey; o nein! es kann immer einen Platz auf Ihrer Toilette einnehmen: Sie müssen es sich nicht so fürchterlich mit gelehrten Anecdoten und Losungen gespickt vorstellen. Der liebenswürdige Reisende hat ihnen eine angenehme Hülle umzuwerfen gewußt,

(*) Siehe Bodens Vorrede vor dem Westindier, einem englischen von ihm übersetzten Lustspiel.

und selbst wo sie am gehäuftesten sind, und das sind sie wenig, gucken immer hie und da seine Rosen hervor. Das Vergnügen, das Ihnen seine lebhaftesten Schilderungen, die edle Seele, die aus allen hervorleuchtet, jene hinreißende Erzählungen, die den Abdruck der Gutheit, des Genies und der Anmuth führen, einflößen werden, soll Sie überzeugen wie Recht ich hatte, und zugleich, daß jener kleine Auszug eine Uebersetzung nicht überflüssig machte. Sie werden den Verfasser segnen, sein Gefühl, seine Liebe, seine unter Menschen so seltene Redlichkeit. Und doch, wenn ich einigen Nachrichten trauen darf, sind seine Umstände nicht so glücklich, als seine Verdienste heißen, er soll sogar mit in die Verdrieslichkeiten eingeflochten seyn, die bey einem der französischen Regimenter, das auf der Insel Frankreich garnisonirte, obwalteten, und vor einiger Zeit zu Lille geschlichtet wurden. — Friede seiner Seele wo er auch ist! und Friede seiner Asche, wenn er die Ruhe fand, die er suchte! —

Aber ich breche ab, ich falle in den Lobredner Ton; es ist nicht möglich von diesem wackern Mann zu reden, und nicht sein Panegyrist zu werden! —

Doch

Doch nun nichts weiter als ein paar Worte über die Anmerkungen.

Die mit Buchstaben bezeichnete, sind von dem Arzt. Geschäfte, andre verdrießliche Vorfälle waren Schuld, daß diese Anmerkungen nicht häufiger, oder so gründlich geworden sind, wie sie es werden sollten; indessen, werden sie immer von Nutzen seyn, und ich habe sie deswegen beybehalten. Ich statte ihm hier, selbst für die wenige, meinen Dank ab. Die über das Gespräch und die Entstehung der Pflanzen, sind von einer andern geschickten Hand.

Meine Anmerkungen unterscheiden sich durch Sternchen. Theils liefern sie Beyträge zur Erläuterung des Texts, theils enthalten sie Gedanken, die von des Verfassers seinen erzeugt wurden, und mir auf das Papier entwischten: diese sind — ich verstehe den Wink, meine Leser — vielleicht entbehrlich: Alsdann überhüpfen Sie selbige, sehen Sie die Stellen als leer an. Es ist so schwer seine Empfindungen zurückzuhalten, wenn sie durch andre erweckt oder gebilligt werden, wenn man, wie jener (*) Dichter sagt:

“Zu früh erfuhr, was Menschenleben heißt!”

Ich

(*) Herr Gotter in dem Trauerspiel *Merope*.

Ich habe in der Uebersetzung die französischen Worte beybehalten, wo es mir nöthig oder brauchbar schien, oder wo ich dunkel zu seyn befürchtete. Es kommen auch einige holländische Schiffsausdrücke hie und da vor, deren ich mich bediente, wenn ich die deutsche Kunstbenennung nicht auffinden konnte. Ich befürchte deswegen keinen Tadel. Der Seefahrer kennt und versteht sie, und der Leser, der wie ich, nie ein größeres Fahrzeug als einen Nachen sah, findet in der Note die deutlichste Erklärung.

Und nun kommen Sie, ohne weitem Aufenthalt zu der Bekanntschaft mit dem Menschenfreund!

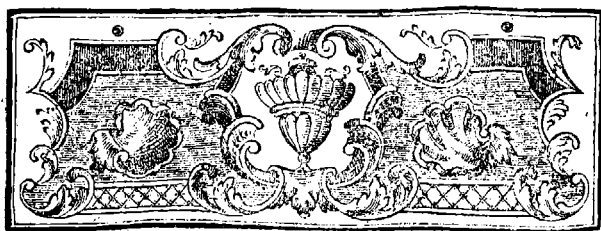


Reise

nach

der Insel Frankreich.

Erster Theil.



Vorbericht

des Verfassers.



ür meine Freunde schrieb ich diese Briefe und Tagebücher. Ich brachte sie nach meiner Rückkunft in Ordnung, und ließ sie drucken, um ihnen einen öffentlichen Beweis von meiner Freundschaft und Dankbarkeit zu geben. Keiner von denen, die mir auf meiner Reise einen Dienst erwiesen haben, ist darinne ausgelassen; dieß war meine Hauptabsicht.

Ich bin dabey folgendem Plane gefolgt. Ich fange bey den Pflanzen und Thieren, die jedem Lande eigen sind, an. Ich beschreibe sein Clima und seinen Boden, so wie er aus den Händen der Natur gekommen ist. Eine Landschaft ist der Grund von dem Gemählde des menschlichen Lebens.

Ich komme von da auf den Charakter und die Sitten der Einwohner. Vielleicht wird es scheinen ich habe eine Satyre geschrieben. Ich kann aber versichern, wenn ich von den Menschen sprach, so sagte ich das Gute gern, und das Böse mit Nachsicht.

Nachdem ich von den Colonisten geredet, so lasse ich mich etwas genauer über diese und jene Gewächse und Thiere heraus, womit sie die Colonien besetzt haben; die Industrie, die Künste und das Commercium dieser Länder, bestehen in dem Ackerbau. Man sollte meynen, diese simple Kunst würde uns nur liebenswürdige Sitten aufweisen, allein es fehlt viel daran daß man daselbst nach Art der Aelväter lebe. Ich nehme die Holländer aus. Der Tod hat den Herrn von Tolbäck, (*) Gouverneur am Kap, dem ich Verbindlichkeiten schuldig bin, vor kurzen der Welt genommen: Kann die Stelle, die ich ihm in meiner Schrift bestimmte, nicht mehr zu meiner Dankbarkeit dienen, o so nütze sie wenigstens dem Betragen derer, die in Indien über Franzosen gesetzt sind! Ich habe seiner Tugend ein großes Opfer gebracht, wenn ich es dahin bringen kann, daß man sie nachahmt!

Diesen Briefen habe ich noch ein Tagebuch zur See, eine Reise um die Insel Frankreich, (**)
besondere

(*) Wird eigentlich Tulbagh geschrieben. Es ist eben derjenige, dessen Beyträge und Kännnisse der Ritter von Linne in einem seiner Werke preist.

(**) Es ist mir bekannt, daß in verschiedenen Uebersetzungen und selbst in geographischen Büchern, der französische

Besondere Vorfälle, die sich bey meiner Rückreise ereigneten, eine ins kurze gezogene Erklärung einiger Schiffswörter und Unterredungen, die verschiedene neue Bemerkungen über die Entstehung der Gewächse betreffen, beygefügt.

Ich muß nur noch etwas zu meiner Entschuldigung wegen der Gegenstände selbst sagen, die ich behandelt habe, und die meinem Stande nicht angemessen scheinen. Ich habe über die Pflanzen und Thiere geschrieben, und bin kein Naturkundiger. Da die natürliche Geschichte nicht in Bibliotheken eingeschlossen ist, so kam sie mir wie ein Buch vor, in welchem jedermann lesen kann. Ich glaubte einige merkliche Spuren der Vorsehung darinne wahrzunehmen, und sprach davon, nicht wie von einem System das meinen Geist küßelt, sondern wie von einer Empfindung, deren mein Herz voll ist.

Uebrigens werde ich glauben dem menschlichen Geschlechte genützt zu haben, wenn das schwache Gemählde von dem Zustande der unglücklichen Schwarzen, ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen kann, und die Europäer, sie, die in Europa wider die Tyranny eifern und so schöne moralische Abhandlungen ausarbeiten, aufhören in Indien die grausamsten Tyrannen zu seyn.

A 2

Ich

fische Name, Isle de France, beygehalten worden. Mich dünkt aber, daß ein Uebersetzer nicht recht handelt, wenn er nicht in seiner Sprache giebt, was er darinne dollmetschen kann.

Ich hoffe gleichfalls meinem Vaterlande einen Dienst geleistet zu haben, wenn ich einen einzigen ehrlichen Mann abhalte daraus wegzuziehen, und wenn ich ihn bewegen kann, eine Hufe mehr von irgend einer wüste gelassenen Heide, darinne anzubauen.

Um sein Vaterland lieb zu gewinnen, braucht man nur es zu verlassen. Ich hänge an dem meinigen, obgleich weder meine Glücksumstände, noch mein Stand mich daran binden; aber die Derter sind mir theuer, wo ich zum erstenmal das Licht sah, wo ich fühlte, liebte, sprach!

Ich liebe das Land, das so viele Fremde sich wählen, das an allen nothwendigen Gütern einen Ueberfluß hat, und das beyden Indien, wegen seines gemäßigten Himmelsstriches, der Güte seiner Früchte, und des Fleißes seines Volkes vorzuziehen ist.

Ich liebe endlich jene Nation, bey der die Uebereinstimmungen zahlreicher sind, wo die Hochachtung erleuchteter, die Freundschaft vertrauter, und selbst die Tugend weit liebenswürdiger ist.

Ich weiß wohl daß man in Frankreich, wie vormals zu Athen, das Beste und das Ausgearteste antrifft. Aber es ist doch immer die Nation, die einen Heinrich IV, einen Turenne und Fenelon, hervorbrachte; diese große Männer, die sie regierten, beschützten, unterwiesen, haben sie auch geliebt!



Reise

nach

der Insel Frankreich.

Erster Brief.



Orient, am 4ten Jenner, 1768.
Ich bin zu Orient angelangt, nachdem ich eine sehr heftige Kälte ausgestanden habe. Von Paris bis zehen Meilen über Rennes, war alles Eis. Diese Stadt, welche 1720. eingeäschert worden, ist nicht ohne Pracht, die sie diesem Unglück zu verdanken hat. Man bemerkt daselbst verschiedene neue Gebäude, zween ziemlich schöne Plätze, die Bildsäule Ludwigs des XV, und sonderlich die von vierzehnten Ludwig. Das Innere des Parlamaenthouses ist so ziemlich ausgeschmückt, jedoch wie mir scheint,

zu einförmig. Allenthalben sieht man nichts als weißgemahlte Lambris, die von vergoldeten Schnitzwerk erhoben werden. Eben der Geschmack herrschet auch in den mehresten Kirchen und großen Gebäuden. Ueberhaupt kam mir Rennes sehr traurig vor. Es liegt am Zusammenfluß der Villaine und der Jéle, zweien kleiner Flüsse, die keinen Lauf haben. Seine Vorstädte bestehen aus kleinen, ziemlich unsaubern Häusern, und die Gassen sind übel gepflastert. Das gemeine Volk kleidet sich in ein grobes braunes Zeug, daß ihm ein armes Ansehen giebt.

Ich habe in Bretagne eine Menge wüster Ländereien wahrgenommen. Es wächst darauf nichts als Pfriemenkraut, ^(a) und eine Pflanze mit gelben Blüthen, ^(b) die aus lauter Dornen zusammengesetzt scheinet. Die Bauern nennen sie, Lande oder Jan; sie stoßen sie und geben sie ihrem Vieh zu fressen. Das Pfriemenkraut dient bloß zum Heizen der Oefen. Man könnte es besser nutzen, sonderlich in einer
 Provinz

(a) Oder Ginster, *Spartium Scoparium*, Linn.

(b) Diese kann wohl keine andere als die Meer-Binsen seyn, welche die Franzosen sonst auch *Genet epineux* nennen, *Ulex Europaeus*, Linn. Es würde schwer seyn zu glauben, daß eine mit so harten Stacheln versehene Pflanze zur Fütterung des Viehes angewendet werden könnte, wenn es nicht schon anderweit bekannt wäre; man findet in der Maison Rustique, die Abbildung des Werkzeuges, womit dieses Gewächs klein gehackt, und so zum Viehfutter tüchtig gemacht wird. In England, wo es unter den Namen Furz bekannt ist, werden die jungen sproßlinge davon gestossen, und an kränkliche Pferde verfüttert, denen es überaus wohl bekommen soll.

Provinz, die an der See gelegen ist. Die Römer verfertigten vortrefflche Seile davon, die sie den hansen zum Schiffsgebrauche weit vorzogen. Ich habe diese Bemerkung dem Plinius zu danken; man weiß, daß er die Flotten des Reichs commandirte.

Könnte man nicht auf diesen Heiden mit gutem Erfolge Erdäpfel anpflanzen? ein Gewächse das einen immer gewissen Unterhalt giebt, und weder die Unbeständigkeit der Witterung, noch die Magazine der Monopolisten fürchtet.

Die Industrie scheint unter einem aristocratischen oder Staatenregimente erstickt zu seyn; der Bauer, der hier niemanden hat der ihn vorstellt, findet keinen Schutz. In Bretagne ist er schlecht gekleidet, trinkt nichts als Wasser, und lebt allein von schwarzem Korne.

Das Elend der Menschen wächst immer mit ihrer Abhängigkeit. Ich habe in Holland den Bauer reich, in Preußen bey guten Auskommen, erträglich seinen Zustand in Rußland, und außerordentlich groß seine Armuth in Pohlen gefunden. Nun werde ich also den Neger, der der Bauer unserer Colonien ist, in den bejammernswürdigsten Umständen erblicken. Nach meiner Meynung, steckt der Grund davon darinne. In einer Republik giebt es keinen Herrn, in einer Monarchie nur einen, aber die aristocratische Regierungsform legt jedem Bauer einen eigenen Despoten zu.

Aus der Freyheit entspringt die Arbeitsamkeit. Der schweizerische Bauer ist erfinderisch, der pohl-

nische Leibeigne erfindet nichts. Diese dumme Fühllosigkeit der Seele, die weit mehr als die Philosophie zum Dulden großer Uebel geschickt ist, scheint eine Wohlthat der Vorsehung zu seyn. "Wenn Jupiter, sagt Homer, einen Menschen in die Sklaverey stürzt, so nimmt er ihm die Hälfte seines Verstandes." Verzeihen sie mir diese Betrachtungen. Es ist schwer den Augenzeugen von einem großen Elende abzugeben, ohne nicht das Mittel darwider, oder seinen Grund zu suchen.

Nach Nieder-Bretagne zu scheint die Natur sich gewissermaßen verkleinert zu haben. Hügel, Thäler, Bäume, Menschen und Thiere, sind kleiner daselbst als anderswo. Das Feld, das in Kornäcker, in mit Graben umzogene Weyden abgetheilt ist, die von Eichen, Kastanien und lebendigen Hecken beschattet werden, hat ein gewisses nachlässiges und melancholisches Ansehn, das mir zu einer andern Jahreszeit als dieser, die jede Landschaft traurig macht, gefallen würde.

Man findet an verschiedenen Orten Brüche von Schieferstein, von rothen und schwarzen Marmor, und Bleywerke die ein sehr biegsames weiches Silber mit sich führen. Aber die wahren Reichthümer des Landes, sind seine Leinwand, sein Garn, und sein Vieh. Die Nähe der Häfen bringt Industrie und Freyheit wieder hervor. Es ist dieß vielleicht das einzige Gute, das aus dem Seehandel entsteht, der nichts weiter als eine von den Gesezen gelenkte Habsucht ist. Besonderes Schicksal des Menschen! er zieht oft

oft mehr Vortheile aus seinen Leidenschaften, als aus seiner Vernunft.

Der Bauer in Nieder-Bretagne befindet sich wohl. Er sieht sich als frey, wegen der Nachbarschaft eines Elements an, auf dem alle Wege offen stehn. Die Unterdrückung kann nicht weiter gehen, als sein Glück. Wird er zu sehr gepreßt, so schiffet er sich ein. Oft trifft er auf dem Schiffe, wohin er seine Zuflucht genommen, die Eichen seiner Gegend, die Tücher die seine Familie gewürket, und das Korn seiner brach-liegenden Aecker wieder an, die Götter seiner Heimath, die ihn verlassen haben! Manchmal erkennet er in dem Officier seines Schiffes, den Herrn seines Dorfs. An ihrem gemeinen Elende, sieht er, daß er nichts weiter als ein Mensch ist, oft beklagenswerther als er. Frey über seinen eigenen guten Ruff, wird er der Herr des Seinigen; und von der Spitze der Seegelstange, an der er klebt, richtet er mitten unter den Flammen und dem Ungewitter denjenigen, den er bey dem Landstand nicht zu untersuchen gewagt hätte.

Ich habe Orient noch nicht gesehen. Eine halbe Meile ehe wir ankamen, sind wir auf einer Fährte einen kleinen Arm des Meeres passiret; das war alles was ich unterscheiden konnte. Ein dicker Nebel bedeckte den ganzen Horizont; dieß kommt von der Nähe der See her; der Winter ist auch deswegen hier nicht so streng.

Eben diese Bemerkung gilt auch von Zeichen und Seen. Sollte es nicht etwan deshalb geschehen, um die Erzeugung einer Menge Insekten und Wasser-

gewürme zu begünstigen, die den Sand der Ufer bewohnen? dem sey wie ihm wolle, die Leichtigkeit hier Unterhalt zu finden, und die gemäßigte Luft, ziehn aus Norden unzählbare Haufen See- und Flußvögel hieher. Die Natur kann ihnen wohl einige entfernte Plätzgen an der Küste, und etwas gemäßigte Luft aufheben, sie, die mehr als die Hälfte dieser Kugel den einzigen Fischen eingeräumet hat.

Zweiter Brief.

Orient, am 28sten Jenner, 1768.

Orient ist eine kleine Stadt von Bretagne, die der Handel nach Indien täglich blühender macht. Sie ist, wie alle neue Städte, regelmäßig, nach der Schnur, und unvollkommen. Ihre Befestigungen sind mittelmäßig. Man bemerkt daselbst schöne Magazine, das Kaufhaus, das noch nicht fertig ist, einen Wachturm, Dämme, an denen man angefangen, und große zum Bauen bestimmte Plätze, die noch nicht angebauet sind. Sie liegt im Grunde einer Bay, in der die Flüsse Blavet und Ponscorf fallen, die vielen Schlamm in den Hafen schwemmen. Diese Bay oder Rheebe wird an ihrem Eingange der enge ist, von Port-Louis oder Blavet vertheidiget, deren Citadelle den Fehler hat, daß sie zu erhöht ist, welches ihr Feuer unter sich gehend macht. Ihre Flanken die schon an sich

zu enge, sind mit Drillons (°) versehen, die nur zu Vertheidigung des Grabens brauchbar und von Nutzen sind: nun hat sie aber keinen andern als das Meer, das den Fuß ihrer Wälle bespühlt.

Port-Louis ist eine alte und öde Stadt. Es ist ein alter Edelmann in der Nachbarschaft eines Finanzpächters. Der Adel wohnt zu Port-Louis, aber die Kaufleute, die Mousetinen, die Seidenwaaren, das Geld und die hübschen Mädgen, trifft man zu Orient an. Das Betragen ist hier so wie in allen Handelsplätzen. Alle Geldbeutel stehen offen, aber man giebt sein Geld nur auf hohe Zinsen weg; nach Indien nimmt man 25 oder 30 von hundertten des Jahres. Der da borgt ist mehr in Sorgen als derjenige der ihm leihet. Der Profit ist ungewiß, und die Versicherungen sicher. Die Geseze bekräftigen solche Leihungen durch gewisse Zinscontracte, die den Gläubigern eine Art des Eigenthumes an der ganzen Ladung des Schiffs einräumen, ein Recht, das bey den mehresten Seefahrern sich über ihr ganzes Glück erstreckt.

Es liegen drey Schiffe hier, die fertig sind nach der Insul Frankreich unter Seegel zu gehen; der Damm, Conde, und der Marquis von Castries. Es sind noch einige da, die ausgerüstet, und andere die gebauet werden. Das Geräusch der Zimmerleute, das Klappern des Kalfaterns, der Zusammenfluß von Fremden, und das beständige Hin- und Hergehen der Schaluppen auf der Rheede, flößen, ich weiß nicht welchen nautischen Kaufsch ein. Der Gedanke

von

(°) Runde Ecken an einer Bastion.

von Glück, welcher die Vorstellung von Indien zu begleiten scheint, vermehret noch diese Täuschung. Sie sollten sich tausend Meilen von Paris entfernt glauben. Das Volk auf dem Lande spricht kein Französisch mehr, und das in der Stadt erkennet keinen andern Herrn, als die Compagnie. Die beste Gesellschaft unterhält sich von Pondicherry und der Insel Frankreich, als wenn sie in der Nähe lägen. Sie werden sich leicht vorstellen, daß mit den Ballen aus Indien, auch die Comptoirränke hier anlangen, denn der Eigennuß trennet die Menschen ungleich stärker, als er sie vereiniget.

Dritter Brief.

Orient, den 20sten Februar, 1771.

Wir warten, um abzureisen, nur auf günstigen Wind. Ich habe meine Fahrt auf das Schiff der Marquis von Castries verdungen: Es ist dieses ein Fahrzeug von 800 Tomen, und 126 Mann Equipage, mit Masten, für Bengalen beladen. Ich habe eben das Plätzgen in Augenscheln genommen, das mir bestimmt ist. Es ist ein kleiner Leinwandner Verschlag in der großen Kajüte. Es sind unser funfzehn Passagiere; die meisten davon haben ihre Wohnung in der St. Barbara. So heißt der Ort wo man die Patronen und einen Theil von denen zur Artillerie gehörigen Werkzeugen hinthut. Der Constabler hat die Aufsicht über diesen Posten,
und

und wohnt daselbst mit dem Schreiber, Prediger und erstem Wundarzt. Oben drüber ist die große Kajüte, welche das allgemeine Speisegemach ist. Das zweite Stockwerk enthält die Rathskammer, in die des Kapitains seine geht. Sie ist außen mit einer Gallerie geschmückt, und der schönste Saal im Schiffe. Die Zimmer der Officiere sind am Eingange befindlich, damit sie ein Auge auf das haben können, was auf dem Verdecke vorgenommen, und gearbeitet wird. Aus eben der Ursache wohnen der Obersteuermann und der Hochbootsmann bey ihnen.

Die Equipage logirt unter den Kasteelen, und zwischen dem Oberlauf, (^d) ein finsternes Gefängniß wo man keinen Strich sieht. Die Kasteele nehmen die Länge des Schiffs ein, welche in einer Linie mit der großen Kajüte ist, in Fall wie in diesem ein Passe-avant vorhanden. Die Küchen sind unter dem Vorderkasteel, und der Speisevorrath unter ihnen. Die Kaufmannswaaren liegen im Raum des Schiffes, und die Pulverkammer unter der St. Barbara.

Dies ist ungefähr die Ordnung unsers Schiffs, aber unmöglich kann ich seine Unordnung schildern. Man weiß nicht wo man gehn oder stehn soll. Kisten mit Champagner Wein, Koffers, Felleisen, Tonnen, fluchende Matrosen und blöckendes Vieh, Gänse und Hühner die auf der Hütten gacksen, alles geht und liegt da durch einander; und weil es stürmisch Wetter, so hört man die Schiffsseile pfeifen, und das Tauwerk knarren, unterdessen daß unser plumpe Schiff

(d) Entrepont. Rühbrücke.

Schiff zwischen seinen Ankern hin und her schwebt. Neben uns liegen andere Schiffe, deren Sprachröhre uns ganz taub machen mit ihrem: Wendet euch bey'm Steuerbord; Lichtet das Tau, u. s. w. Ermüdet von dem Lärm stieg ich in meine Schaluppe, und landete zu Port-Louis an.

Es gieng ein hefftiger Wind. Wir kamen durch die Stadt ohne eine Seele anzutreffen. Ich sahe von den Mauern der Citadelle den Horizont ganz schwarz, die Insel Grof mit Nebel bedeckt, und das hohe Meer stürmisch; in der Ferne große Schiffe, die mit dem Schoonfahrseegel trieben, arme Fischer die zwischen zwey Baaren seegelten, am Ufer einige Haufen Weiber, starr von Furcht und Kälte, auf der Spitze einer Bastey eine Schildwache, und erstaunte über die Kühnheit dieser Unglücklichen, die mitten im Sturme, in Gesellschaft der Meevn und Seeschwalben fischen.

Wir sind wohl zugeknöpft, wohl durchnässet, und mit der Hand auf unsern Hüthen, zurück gekommen. Indem wir durch Orient giengen, sahen wir den ganzen Platz mit Fischen bedeckt; da waren weiße und violette Rochen, und noch welche, so dicht von Stacheln, ganz ungeheure Meerale die auf dem Pflaster herumkrochen, große Körbe voll Krabben und Hummern, ganze Stöße Austern, Muscheln, Petoncken, Stockfische, Schollen, Tornbutten, — kurz ein so wunderbarer Fischzug wie der Apostel ihrer.

Diese guten Leute haben derselben Frömmigkeit und Ehelichkeit; wenn man die Sardellen fängt, so begleitet sich in die erste Barke ein Priester, und segnet

seegnet das Wasser ein. Hier findet man die eheliche Liebe der alten Zeiten wieder; so wie sie ankamen, hiengen sich Weiber und Kinder an ihren Hals. Bey Leuten also die mit Mühseligkeit überhäuft sind, trifft man noch einige Tugenden an, gleichsam als behalte der Mensch nur alsdann reine Sitten, wenn er immer zwischen Hoffnung und Furcht sein Leben führen muß.

Dieser Theil der Küste ist sehr fischreich. Die nehmlichen Arten von Fischen, sind hier meistens größer, als an andern Orten; aber sie sind nicht so gut vom Geschmacke. Man hat mich versichert, daß der Fang von der Sardine oder Sardelle, (e) der Provinz vier Millionen einbrächte. Es ist sehr sonderbar, daß es keine Krebse in den Flüssen von Bretagne giebt; vermuthlich kommt es daher, weil das Wasser daselbst nicht frisch genug ist.

Wir langten in unserm Gasthose ganz taub von dem Geräusche des Windes und des Meeres an. Es waren zween Pariser mit uns, die Herrn B * * *, Vater und Sohn, welche mit auf unserm Schiffe fahren sollten; sie ließen, ohne ein Wort zu sagen, ihre Wagen anspannen, und kehrten nach Paris zurück.

Vierter

(e) Die Sardellen ziehet wie die Heringe, in ganzen Haufen. Da sie aber sehr veränderlich sind, und gerne von einem Meere zum andern iren, so suchen sie die Einwohner von Nieder-Bretagne, durch allerley Nahrungsmittel die sie ihnen geben, aufzuhalten. Ihr Fang ist an den Bretagnischen Küsten so beträchtlich, daß man den Nutzen auf zwey Millionen rechnet.

Vierter Brief.

Am Bord des Marquis von Castries, den 2ten
März, Morgens um 11 Uhr.

Ich habe nur noch so viel Zeit, ihnen meine Liebe wohl zu sagen; wir lichten die Seegel. Ich empfehle ihnen die fünf eingeschlossenen Briefe. Es sind drey nach Rußland, Preußen und Pohlen dabey. Allenthalben wo ich gereiset bin, habe ich jemanden gelassen, an dem mein Herz hängt: aber das Schiff ist à Pic. (*) Ich höre das Lärm der Pfeifen, und das Getöse der Ankerwinde und der Matrosen die den Anker lichten, — dieß war der letzte Kanonenschuß. Wir sind unter Seegel, ich sehe das Ufer, die Wälle und Dächer von Port-Louis entfliehn. Lebt wohl ihr Freunde! mir theurer als alle Schätze von Indien; — lebt wohl ihr Wälder Nordens, die ich nie wieder sehen werde! Zärtliche Freundschaft! Und du werthere Empfindung, die du sie übertriffst! Zeit der Trunkenheit und des Glücks, die, wie ein Traum verschwand! — Lebe wohl, — lebe wohl! — Ach man lebt einen einzigen Tag um sein ganzes Leben durch zu sterben! (**)

Sie

(*) Französicher Schiffsausdruck, der so viel sagt: Das Schiff befindet sich perpendiculaire über seinem Anker, und dieser ist von dem Grund loß, à Pic. Ich habe den deutschen Schifferausdruck vergebens gesucht.

(**) Edelmüthiger, empfindsamer Mann! welche Wahrheit du da sagtest! — Gleichneren sind unsere Freuden,
nur

Sie werden mein Journal, meine Briefe und sehnsuchtsvolle Klagen erhalten. — Ich werde sie ewig lieben, — ich kann ihnen nicht mehr sagen.

Ich bin u. s. w.

Tagebuch.

März, 1768.

Des Morgens ein Viertel auf zwölf Uhr giengen wir unter Segel. Wir hatten Nord-Ost Wind: die Fluth gieng nicht hoch genug, und es fehlte wenig daß wir nicht beym Ausgange an einen Felsen zur Rechten stießen. Nachdem wir der Insel Croi gegenüber waren, legten wir das Schiff bey, um einige Passagiers und Officiers zu erwarten. Ein einziger erreichte das Schiff als wir wieder auf den Weg uns machten.

Den 4ten war das Wetter schön, gegen Abend indessen wuchs das Meer an, und der Wind ward stärker.

Den 5ten erhub sich ein sehr stürmisches Wetter, das Schiff seegelte mit dem großen und Focksegel. Ich war von der Seekrankheit sehr abgemattet. Um halb elf Uhr des Morgens, indem ich auf meinem

B

Bette

nur der Schmerz ein Wesen. Das Verhängniß schüttelt das kleine Stundenglas des Lebens, und . . . mischt in jeden Tropfen Luft, geschwinde zween Tropfen Bitterkeit.



Bette lag, empfand ich eine hefftige Erschütterung. Einer schrie, daß das Schiff aufgestoßen wäre. Ich stieg auf das Verdeck wo ich jedermann bestürzt erblickte. Eine Baare die vom Steuerbord herkam, hatte die Yelle oder kleine Schaluppe ins Meer, nebst dem Hochbootsmann und drey Matrosen geworfen. Ein einziger von ihnen blieb zwischen den Wänden des Mastes hängen, woraus man ihn mit einer zerquerschten Schulter und Hand zog. Es war unmöglich die übrigen zu retten, von denen man nichts weiter gesehen hat.

An diesen Unglück war ein Fehler des Schiffs schuld, das sich übel lenken ließ. Sein Hintertheil sack zu tief in Wasser, welches die Action des Steuerruders hemmete. Das böse Wetter dauerte den ganzen Tag, und das Schlenkern des Schiffs machte, daß fast alles unser Federvieh drauf gieng. Ich hatte einen Hund der nicht aufhörte vor Unmuth zu keuchen. Die einzigen Thiere die ich nicht davon gerührt erblickte, waren die Sperlinge und Zeisige, als die an eine beständige Bewegung gewöhnt sind. Man nimmt diese Vögel aus Curiosität mit nach Indien. Ich befand mich sehr übel, so wie die übrige Passagiers. Es giebt kein Mittel wider diese Krankheit, die ein schreckliches Brechen verursacht. Indessen ist es doch gut, wenn man einige trockene Speisen, und sonderlich saure Früchte zu sich nimmt.

Den 6. Das Wetter hellte sich aus. Man bath Gott für jene arme Matrosen. Der Bootsmann war ein sehr ehrlicher Mann. Man besserte aus was gestern in Unordnung gerathen war. Die Baare hatte

hatte da sie auf das Schiff gefallen, den Balken entzwey geschmissen, der an den Gittern hinläuft, obgleich er zehn Zolle im Durchschnitt hatte. Sie stieß eine von den Stützen oder Trägern des Vorderkasteels auf dem Unterverdeck ein, und zerbrach eine von den querverlaufenden.

Den 7. schätzten wir uns dem Capo Finisterrae gegenüber, wo die Windstöße häufig sind, und die See hohl, so wie bey allen Vorgebürgen.

Den 8. Ebene See und guter Wind. Wir sahen Samtermel fliegen; (f) dieß sind weiße Seevögel, deren Flügel schwarz eingefast sind.

Den 9. und 10. schien mir die Luft merklich wärmer, und der Himmel angenehmer zu seyn. Wir näherten uns den glücklichen Insuln, wenn es wahr ist, daß der Himmel in irgend eine Insul die Glückseligkeit gesetzt hat.

Den 11. Der Wind legte sich; das Meer war mit Flammländischen Mützen (g) bedeckt; ein schleimigtes zähes Wesen, in der Gestalt eines Barets geformt, und das eine schleichende Bewegung hat. Frühe sahen wir ein Schiff.

Den 12. und 13. traf man einige Anordnungen. Es wurde ausgemacht, das jeder Passagier nur eine Boutheille Wasser des Tages haben sollte. Das Mittags-

B 2

essen

(f) Manches de velours. Vermuthlich eine Gattung Meeven. Die Namen die die Seefahrer dergleichen Vögeln die ihnen aufstoßen beylegen, sind oft seltsam, und allezeit von ihrem Aussehn, oder einen sonstigen zufälligen Umstande hergenommen.

(g) Bonnet Flamand.

essen wurde um 10 Uhr früh festgesetzt, und bestand in gesalzenen Speisen und trockenen Zugemüse. Das Abendessen, das um 4 Uhr geschah, war etwas besser. Alles Feuer wurde nach acht Uhr ausgelöscht.

Den 14. Wir hatten uns Rechnung gemacht die Insel Madera zu sehen, aber wir waren zu weit Westwärts gekommen. Es war den ganzen Tag stille. Wir sahen zwey Vögel in der Größe einer Taube und von brauner Farbe, die nach Westen zu in der Höhe unserer Masten flogen. Wir hielten sie vor Landvögel, und glaubten daraus wahrzunehmen, daß eine Insel uns zur Linken liegen mußte. Der gleichen Merkmale sind wichtig, aber die Seefahrer nehmen wenig sichere Bemerkungen aus den Vögeln. Sie vermischen fast alle Arten derselben an den Europäischen Küsten, unter den Namen der Meeven und Goilants.

Den 15. Die Meerstille hielt an, unterdessen hatten wir doch in der Nacht etwas Wind. Eine Engländische Brigantine gieng den Nachmittag nahe an uns vorbey, und grüßete uns mit seiner Flagge.

Den 16. Mit Sonnenaufgang sahen wir die Insel Palma vor uns, und zur Linken die Insel Teneriffa mit ihrem Pico, der die Gestalt eines Doms hat, auf dem eine Piramide stünde. Diese Inseln waren den ganzen Tag in Nebel, und des Nachts in Blitz und Sturm gehüllet. Ein Schauspiel daß denen ersten Seefahrern, die sie zu unsern Zeiten entdeckten, Entsetzen einjagte. Es ist bekannt, daß die Römer von ihnen gehöret haben mußten,
weil

Insul Teneriffa



Insul Palma



Insul Gomera



weil Sertorius sich dahin flüchten wollte. Die Karthaginer die nach Africa handelten, kannten sie. Der Geschichtschreiber Juba zählet ihrer fünf, und giebt eine ausführliche Beschreibung davon: Er nennet eine unter ihnen die Schneefinsel, weil sich derselbe, so sagt er, das ganze Jahr daselbst erhielt. Wir sahen in der That den Pico mit Schnee bedeckt, obgleich es warm war. Man sagt, diese Inseln wären die Trümmern der großen Insul Atlantis, welcher Plato gedenket. Aus der Tiefe der Wasser-riffe wovon ihre Berge ausgehöhlet sind, könnte man schließen, daß sie die Ueberbleibsel dieses Stück Landes wären, das durch eine Begebenheit, wovon sich die Tradition bey allen Völkern erhalten, zerstückt worden. Nach den Juba führt die Insul Kanaria ihren Namen von den großen Hunden die man daselbst aufzog. Die Spanier denen diese Inseln gehören, ziehen fürtrefflichen Malvasier daraus.

Den 17ten, 18ten und 19ten giengen wir mitten durch diese Inseln, indem wir Teneriffa zur Linken, und Palma zur Rechten liegen ließen: Gomorra blieb uns gegen Osten. Ich nahm den Prospect dieser Inseln auf, die von sehr tiefen Gräben durchschnitten sind, unter andern Palma.

Wir sahen einen fliegenden Fisch. Ein Wiebehopf (^h) ruhete auf unserm Schiffe aus, und nahm
B 3
feinen

(b) Vermuthlich war dieses kein eigentlicher Wiebehopf, sondern scheint vielmehr nach der ziemlich kenntlichen Beschreibung des Verfasser derjenige Vogel gewesen zu seyn, den die Franzosen sonst *Coq-de-Roche* nennen, die Engländer *Hoopoe-Hen*, beyrn Brisson kommt er
unter

seinen Flug nach Westen: Er war von einer röthlichen Orangefarbe, seine Flügel und sein Busch weiß und schwarz marmelirt, der Schnabel schwarz wie Ebenholz und etwas eingebogen.

Den 20sten ließen wir Ferro gegen Westen, und verlohren alle diese Inseln aus dem Gesichte. Der Anblick dieser Länder, die unter einen so schönen Himmelsstrich liegen, lockte uns manche vergebliche Wünsche ab. Wir verglichen die Ruhe, den Ueberfluß, die Einigkeit und Vergnügungen dieser Insulaner, mit unserm unruhigen und unstäten Leben. Und wer weiß, that irgend ein unglücklicher Kanarier, von einem verbrannten Felsen, indem er uns vorbeifahren sahe, den Wunsch, am Bord eines Schiffs zu seyn, daß mit vollen Seegeln nach Ostindien zustäche.

Den 21sten sahen wir eine Landschwalbe, und darauf einen Hay. So lange wir auf der Höhe dieser Inseln waren, war es des Tages über stille, und nur gegen Abend erhob sich der Wind.

Den 22sten war die Hitze so groß, daß eine Menge Flaschen mit Champagner Wein davon zersprangen, ob sie gleich in Salz eingepackt waren: Es ist dieses eine Pacotille die verschiedene Officiers mit nach Indien nehmen; jede Bouteille kostet daselbst eine Pistole. Diese Uberschwemmung die allenthalben durchdrang, verdarb mir meinen Kress, und meine Lactucken, die ich in nasse Wolle gesäet hatte, wo diese Pflanzen zum Erstaunen fortkommen:

unter dem Namen *Rupicola* vor, und beyhm von Linné heißt er *Pipra Rupicola*.

men: dieser salzige Guß war so angreifend und scharf, daß alle meine Papiere die er ergriffen, völlig davon zernichtet worden.

Den 23sten hatten wir steife Kühlung. Das Meer schien mir grau und grünlich, wie an Untieffen. Man behauptet, daß man mit dem Bleywurf achtzig Meilen weit von der Africanischen Küste, die auf diesen Höhen nicht sehr hoch ist, den Grund findet. Wir sahen ein Schiff das nach Senegal gieng.

Den 24sten hatten wir den gewöhnlich in diesen Gegenden wehenden, oder Nord-Ost Wind. Das Schiff schwankte sehr.

Den 25sten und 26sten gut Wetter und guten Wind. Wir durchliefen die Breite der Inseln des grünen Vorgebürges, welche wir aber nicht sahen. Sie gehören den Portugiesen, man findet Erfrischungen daselbst, aber das fürnehmste von allen, Wasser bekommt man mit Mühe. Wir sahen fliegende Fische, und eine Landschwalbe. Man wurde gewahr, daß der Buchweizen in der Kammer sich entzündete, so stark, daß man die Hand nicht darauf leiden konnte; man brachte ihn an die Luft. Es sind oft durch dergleichen Zufälle Schiffe in Brand gerathen. Im Jahr 1760. verbrannte ein Englisches mit Hanf-beladenes Schiff im Baltischen Meere. Der Hanf war von sich selbst angegangen; ich sahe die Trümmer davon am Strand der Insel Bornholm.

Den 27sten spannte man ein Zelt über die ganze Länge des Schiffs, um die Equipage für die Hitze zu versichern. Wir sahen Galeeren, ⁽ⁱ⁾ eine Art belebten Schleims. Den

(i) S. Not. (11).

Den 28sten und 29sten sahen wir fliegende, und eine ziemliche Anzahl Thonfische.

Den 30sten machte man sich zum fischen fertig, und wir fiengen zehn Thonfische, wovon der geringste sechzig Pfund wog. Wir sahen einen Hay. Die Hitze nahm zu, und die Equipage litte, mit vielen Unmuth, Durst.

Den 31sten fiengen wir eine Bonnite; durstige Matrosen öfneten und erbrachen zur Nachtszeit die Fässer vieler Passagiers, die sich dadurch auf ein Maaß Wasser des Tages, wie die übrige Equipage gebracht sahen.

Bemerkungen über die Sitten der Seeleute.

Ich werde Ihnen nur von den Einfluß der See auf die Seefahrer vorsagen, um einige Nachsicht bey Ihnen gegen Fehler zu erwecken, die mit ihrem Stande zusammen hängen.

Die Geschwindigkeit die ihre Verrichtungen heischen, macht sie grob in ihren Ausdruck. Da sie vom Lande entfernt leben, so betrachten sie sich als unabhängig: Sie sprechen öfters von Fürsten, von den Gesezen und der Religion, mit einer Freyheit die ihrer Unwissenheit gleich kommt. Ich läugne nicht, daß sie, nachdem es die Umstände mit sich bringen, nicht auch andächtig, ja selbst abergläubisch sind. Ich habe mehr als einen gekannt, der an einen Sonntag oder Frentag, nicht dahin zu bringen gewesen wäre, das Schiff seegelfertig zu machen. Ueberhaupt genommen, ihre Religion hängt vom Wetter ab.

Die

Die Muse in der sie leben macht, daß sie die Medisanz und die Mährchen lieben. Die Wachtbank ist der Ort, wo die Schiffsofficiere ihre Fabeln und Wundergeschichten ausframen.

Weil es ihnen so gewöhnlich immer neue Bekanntschaften zu machen, so verursacht dieß, daß sie veränderlich im Umgang und in ihrem Geschmack sind. Sind sie zur See, so verlangen sie nach dem Land, und sind sie auf dem Lande, so sehnen sie sich nach der See.

Es ist der Klugheit gemäß, sich auf einer langen Fahrt wenig mit ihnen einzulassen, und niemals mit ihnen zu streiten. Die See vermehrt von Natur das murrische Wesen. Der allerkleinste Streit artet hier in Zank und Handel aus. Ich habe welche über philosophische Streitfragen entstehen sehen. Zwar ist es wahr, daß auch Philosophen zu Lande über diese Frage uneins geworden sind.

Ueberhaupt sind sie finster und von wenig Worten. Kann man aufgeräumt seyn, wenn man mitten unter Gefahren, und der ersten Nothdürftigkeit des Lebens beraubt ist?

Man muß ihre guten Eigenschaften nicht vergessen. Sie sind aufrichtig, edelmüthig, brav, und insonderheit gute Ehemänner. Ein Seefahrer sieht sich auf dem Lande, und besonders in seinem eigenen Hause als fremd an. Erstaunt über die Neuheit der Meublen, der Wohnung und der Gebräuche, giebt er seiner Frau Macht und Gewalt, ihn in einer Welt zu leiten, die er wenig kennet.

Die Matrosen fügen zu diesen guten und bösen Eigenschaften, noch die Fehler ihrer Erziehung hinzu. Sie sind der Trunkenheit ergeben. Man theilet ihnen jeden Tag eine Nation Wein oder Brandtwein aus. Es sind zu jeder Schüssel sieben Personen: ich habe sie unter einander ausmachen sehen, wechselsweise die Portion von allen sieben zu trinken. Einige stehlen gern. Einige von diesen Letztern sind so geschickt, daß sie ihre Kameraden im Schlafe berauben. Diese Classe so unglücklicher Menschen, schließt welche von einer seltenen Redlichkeit in sich. Gewöhnlicher Weise sind der Hochbootsmann und der Konstabler Leute auf die man sich verlassen kann, und auf welche die ganze sittliche Einrichtung der Equipage ankommt. Man kann zu diesen noch den Obersteuermann rechnen, dessen Stand bey uns, ich weiß nicht warum, von dem Ansehen verloren hat, das er verdienet: Er ist nur der erste Schiffsofficier. Von diesen drey Männern hängt die Güte der Equipage, und öfters der gute Ausgang der Reise ab.

Der unterste Mensch auf dem Schiffe ist der Koch. Die Schiffsjungen sind Kinder, denen oft mit zu vieler Grausamkeit begegnet wird. Fast jeder Officier oder Matrose läßt seinen Unmuth an ihnen aus. Man erlustiget sich sogar auf einigen Schiffen daran, sie zu peitschen wenn das Meer stille ist, um, sagt man, den Wind herbey zu locken. So wahr ist es daß der Mensch, der so oft über seine Schwäche klagt, fast allezeit seine Stärke misbraucht.

Sie werden aus diesem allen die Folge nehmen, daß ein Schiff ein Aufenthalt der Zwietracht sey, daß

daß ein Kloster und eine Insul, welche Arten von Schiffen sind, von Uneinigkeit wimmeln müssen, und daß der Zweck der Natur, der sich überhaupt so deutlich offenbaret, kein anderer als dieser ist, daß die Erde mit Familien und nicht mit Gesellschaften oder Bruderschaften bevölkert werde. Ich komme wieder zu meinem Tagebuche.

April, 1768.

Den 1sten sahen wir Håye, und fiengen einen mit einer Bonnitte. Ich werde am Ende des Journals von diesem Monathe, meine Bemerkungen über die Fische zusammen nehmen.

Den 2ten hatten wir Meerstillie mit etwas Sturm vermenget. Wir sind auf der Grånze der Hauptwinde des Südpols. Den Nachmittag empfanden wir einen gåhen Windstoß, der uns alle Seegel einnehmen ließ.

Wir näherten uns der Linie. Man hat Abends und Morgens fast gar keine Dämmerung.

Den 3ten fiengen wir Bonnitzen und einen Hay. Wir waren von einen und eben denselben Trupp Thonfische beständig umgeben.

Den 4ten hatten wir stürmischen Himmel. Wir hörten donnern, und standen einen Windstoß aus.

Man warf einen Matrosen der am Scharbock gestorben ins Meer, und noch mehrere waren damit behaftet. Diese Krankheit, die sich so frühe zeigte, sekte die ganze Equipage in Schrecken. Wir fiengen Bonnitzen und Håye.

Den

Den 5ten und 6ten um drey Uhr in der Nacht bekamen wir einen fürchterlichen Sturm, daß wir alle Seegel bis auf den Jock einnehmen mußten. Ich merkte beständig an, daß der Ausgang des Mondes, die Wolken auf eine sehr merkliche Weise zertheilet. Zwey Stunden nachher, wenn er am Horizont heraufgegangen, ist der Himmel vollkommen rein. Wir hatten diese beyden Tage über Meerstille, mit regenhaften Windstößen vermischt.

Den 7ten fiengen wir Bonnitten. Ich sahe Glas (^k) im Wasser mit einer Scheere sehr leicht von einander schneiden, eine Sache deren Grund mir unbekannt ist.

Den 8ten und 9ten. Man fieng einen Hay, Sauer und zwey Thonfische. Obgleich wir der Linie nahe waren, so schien mir doch die Hitze nicht unerträglich, indem die Stürme die Luft abkühlten.

Den 10ten kündigte man die Laufe unter der Linie an, von der wir noch einen Grad entfernt waren. Ein Matrose der sich verummmt hatte, kam zum Capitain und verlangete, daß er den alten Gebrauch beobachten ließ. Es bestehet dieser in einigen Feierlichkeiten, die man erfunden hat, um die Schwermuth der Equipagen zu vertreiben. Unsere Matrosen sind sehr niedergeschlagen, der Schaarbock gewinnet unvermerkt Fortgang, und wir haben noch kein Drittheil unserer Reise zurück geleyet.

Den

(^k) Mich wundert, daß die Ursache einem Mann fremd seyn konnte, der sonst so viele Känntnisse besaß. Sie ist so gemein bekannt, daß wir sie hier nicht hersehen mögen.

Den 14ten gieng die Ceremonie der Taufe vor sich. Die fürnehmsten Passagiers wurden die längst an einen Strick hingestellet, woran sie mit den Däumens, vermittelst eines Bandes, gebunden waren. Man schüttete ihnen einige Tropfen Wasser auf die Köpfe; alsdenn gab man den Steuerleuten etwas Geld.

Es war heute widriger Wind, Himmel und Meer aber schön.

Den 12ten waren wir noch nicht unter der Linie. Die Ströme giengen nach Norden; man sahe den Polstern nicht mehr; und wir erblickten gegen Osten ein Schiff.

Den 13ten passirten wir die Linie. Das Meer schien bey Nacht voll großer leuchtender Phosphorusse zu seyn. Man reinigte die Rühbrücke (*) alle Sonntage; man brachte die Kufferte und Hangmatten der Equipage herauf, und verbrannte hernach Theer. Man wurde gewahr, daß ein Drittheil von den Wasserfässern leer war, obgleich wir noch kein Drittheil der Reise zurück geleyet hatten.

Den 14ten, 15ten und 16ten waren die Winde veränderlich, und eine große Hitze. Man steifte die Wände und das Lauwerk. Wir waren immer von Bonnitten, Thonfischen, Meerschweinen und Flammländischen Mägen umringt. Wir sahen einen überaus großen Hahn. Meerstille mit Sturm untermenget.

Den

(*) Entrepont. ein Ort im Schiff, der eng und finster, wo die Soldaten und Matrosen schlafen.

Den 17ten, 18ten und 19ten hielte die Meerstillte und Hitze an. Das Theer schmolz überall an dem Laumerke. Ungedult und Unmuth nahmen auf dem Schiffe zu. Oft haben welche einen Monath lang bey solcher Meerstillte unter der Linie bleiben müssen.

Ich sahe einen Wallfisch, der nach Westen gieng.

Den 20sten, 21sten und 22sten dauerte die Meerstillte und das verdrüßliche Wesen fort. Das Schiff war von Hayen umringt. Wir sahen einen, der an einen Strohsack, in einer breiten Bank von Schaum, von Osten nach Westen zu strömend, befestiget lag. Er war lebendig: ohne Zweifel war hier ein Schiff vorbeigekommen. Wir fingen Thonfische, Bonnitten, fünf oder sechs Hane, und ein Meerschwein, dessen Kopf sehr spizig war. Die Matrosen sagen, das Meerschwein prophezeihe Wind, in der That hat er sich gegen Mitternacht erhoben. Wir sahen wieder Galeeren,

Den 23sten kamen wir endlich zu den Hauptwinden von Südosten, die uns jenseits des andern Wendkraisles bringen sollen. Man fieng Bonnitten und Thonfische. Als man einen dieser Fische aus dem Wasser zog, faßte ihn ein Han beym Schwanz, so, daß die Schnur zerrisse. Wir sahen eine Fregatte, es ist dieß ein schwarz und grauer Vogel, der an Gestalt dem Storch gleich kommt, und sehr hoch flieget.

Den 24sten und 25sten bekamen wir Raaken, (*) die machten, daß sich der Wind drehete. Gegen
Abend

(*) Schiffsworte. Es sind Wolken wie Wirbelwinde die geschwinde vorüber gehen, und Wind oder Regen oft beydes zusammen'bringen.

Abend schien der Mond von einem großen Sirkel, ohne Farben umgeben zu seyn.

Wir fiengen Bonnitten und Thonfische.

Den 26sten sahen wir Fregatten, fliegende und Thonfische, Bonnitten, und einen weißen Vogel, den man für einen Dölpel (¹) ausgab. Am Abend, als alle unsere Seegel aufgespannet waren, überfiel uns ein sehr heftiger Raake, der uns einige Augenblicke auf die Seite legte. Unser Schiff seegelte sehr schlecht, und legte, auch bey dem günstigsten Winde kaum zwey Meilen in einer Stunde zurück.

Den 27sten hatten wir hohe See und guten starken Wind, mit regenhaften Raaken vermengt. Wir sahen die nehmliche Fische, und einen Eißvogel, den die Engländer den Sturmvogel (^m) nennen. Ich werde einen Artikel meines Tagebuches für die Seevogel aufheben.

Den 28sten hatten wir guten starken Wind und Raaken von Regen begleitet. Man that sechs Kanonen von hinten in den fordersten Raum, damit das Schiff, wenn es vorne mehr beladen wäre, besser gesteuert werden könnte. Wir bekamen einigemal stürmisch Wetter, das auf diesen Höhen selten ist; und die nehmlichen Thonfische.

Den

(¹) *Margus Americanus fuscus*, stultus vulgo dictus. *Barrere*.

(^m) Es scheint dieß ehe *Procellaria* zu seyn, als der eigentlich sogenannte Eißvogel. Von jenem, der in der Größe einer Lerche, weiß man, daß er sich bey einem Sturm hinter dem Steuerruder sichert, und mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Wellen hüpfet.

Den 29. Schön Wetter, von einigen Windstößen begleitet. Wir sahen Fregatten, und einen weißen Vogel, dessen Flügel grau gezeichnet waren. Wir erblickten bey Sonnenuntergang, ein Schiff unter dem Wind, daß einerley Lauf mit uns hielte.

Den 30. Guten Wind, schöne See, und die Luft ist nicht mehr so warm. Das Schiff von gestern sahen wir ein wenig unter Wind. Es hatte seine Seegel beygesetzt, und wir thaten ein gleiches. Es steckte die Englische Flagge auf, und wir die unserige. Wir fiengen Thonfische, und sahen fliegende.

Bemerkungen über das Meer, und die Fische.

Es ist fast kein trauriger Anblick als die offene See. Man wird es bald überdrüssig, sich immer im Mittel eines Zirkels zu befinden, dessen Umfang man niemals erreicht. Unterdessen stellet sie uns manches einnehmendes Schauspiel dar. Ich rede nicht bloß von den Stürmen. Bey Meerstillen, und besonders des Nachts, in den heißen Klimas, erstaunet man ganz sie funkeln zu sehen. Ich habe in ein Glas einige von diesen leuchtenden Pünktgen gethan, womit sie angefüllet ist; und ich habe wahrgenommen, daß sie sich mit vieler Hestigkeit bewegten. Man behauptet es wäre Fischlaich. Man erblickt manchmal große Haufen davon, die wie Monde aussehen. Des Nachts wenn das Schiff unter Seegel, und von den Fischen die ihm nachfolgen

folgen, umringt ist, scheinet die See einem großen ungeheuren Feuerwerk gleich, und glänzet überall von schlängelnden Feuern und von Silberfunken.

Sie mögen über die ungeheure Menge lebendiger Wesen nachdenken, die dieß Element zum Vaterland haben. Ich schränke mich auf einige Bemerkungen über verschiedene Arten von Fischen ein, die wir auf offener See angetroffen haben.

Die Flammländische Müße welche die Alten, glaube ich, die Meerlunge nannten, ist eine Art Geschöpf, welches aus einem zähen Wesen zusammengesetzt ist. Es gleicht in vielen einem Schwamme. Sein Deckel hat eine zusammenziehende und ausdehnende Kraft, wodurch es sich sehr langsam fortbewegt. Mir ist keine besondere Eigenschaft von ihm bekannt; dieß Thier ist so gemein, daß wir verschiedene Tage lang das Meer ganz damit bedeckt gefunden haben. Sie unterscheiden sich sehr durch ihre Größe und Farbe, aber die Gestalt bleibt immer einerley. Man findet sehr große den Sommer über an den Küsten der Normandie.

Die Galeere ^(*) bestehet aus eben der Substanz, aber dieß Thier scheinet verschmizter und tückischer als jenes zu seyn. Sein Körper ist eine Art von ovaler Blase, über die der Länge nach, ein Kamm oder Seegel empor steht, der immer außer dem Meer und nach der Richtung des Windes sich befindet. Wenn es die Welle umschmeißt, so stehet

C

es

(*) Die Beschreibung der Galeere ist sehr gut gerathen. Die kaustische Wirkung ihrer Fäden ist so gefährlich, daß sie oft den Tod nach sich zieht.

es geschwinde wieder auf, und stellet dem Winde immer den rundesten Theil seines Körpers entgegen. Ich habe oft welche bey einander gesehen, wie eine Flotte, und in einerley Richtung geordnet. Sollte man nicht eine Art Seegel nach dieser Weise erfinden können, vermittelst welchen eine Barke auch bey widrigen Winde fortkommen könnte? Von den untersten Theil der Galeere hängen verschiedene blaue Faden herab, womit sie die ergreift, die sie fangen wollen. Diese Faden brennen auf der Stelle wie das ärgste und durchbringendste Feuer.

Ich sahe einstmal wie einen jungen Matrosen, der einer nachschwamm um sie zu greifen, die Arme dergestalt davon verbrannt wurden, daß er vor Schrecken bald ertrunken wäre. Die Galeere hat sehr schöne Farben so lange sie am Leben ist. Ich habe himmelblaue und rosenfarbene gesehen. Die Flammländische Mütze wird in unserm Meere gefunden, und die Galeere bey den Wendezirkeln.

Auf der Höhe der Azoren, habe ich im Schaum des Meeres, eine Art von schwimmenden und lebenden Muschelwerk angetroffen, in der Gestalt eines Pfeileisens oder Vogelschnabels. Sie ist klein, durchsichtig und leicht zu zerbrechen. Es ist vielleicht dasjenige was man im Ambragries findet.

Unter der nehmlichen Breite fanden wir eine Art blauer Schnecken, die auf der Oberfläche des Wassers, vermittelst einiger mit Luft angefüllten Blasen schwammen. Ihre Schale war sehr dünne und zerbrechlich. Sie enthielten einen Saft in sich,
der

der von einem schönen purpurfarbigten Blau war; doch ist dieses nicht die Purpurmuschel der Alten?

Eine weit gemeinere Art Muscheln sind die, welche sich selbst an den Boden des Schiffs mittelst eines Bindwerks anhängen, das sie bey bösen Wetter verkürzen. Sie sind weiß, in der Form einer Mandel, und aus vier Theilen zusammen gesetzt. Sie hängen verschiedene Fäsergen heraus, die eine regelmäßige Bewegung haben. Sie vermehren sich in so großer Menge, daß der Lauf des Schiffs merklich durch sie gehemmet wird.

Der fliegende Fisch ist sehr gemein zwischen den beyden Wendekreisen. Er hat die Größe eines Herings. Er fliehet Truppweise, und mit einem einzigen Saß so weit als ein Rebhun. In dem Meere verfolgen ihn die Fische, und in der Luft die Vögel. Sein Schicksal, die Gefahr in der Luft anzutreffen, der er im Wasser auswiche, ist traurig genug. Doch alles ist ersetzt, denn oft entgeht er als Fisch den Vögeln, und als Vogel den Fischen. Bey Stürmen sieht man ihn die Fregatten und Thonfische übereilen, die erstaunte Sprünge nach ihn thun.

Der Calmar, (°) ist ein kleiner Blackfisch, der fast das nehmliche Spiel treibt. Ueberdieß hat er die Eigenschaft das Wasser trübe zu machen, indem er eine sehr schwarze Dinte hineinlaufen läßt. Wie-

C 2

leiche

(°) Loligo, der Saß in welchen der Saft behalten ist, ist nicht die Gallenblase, wie einige vorgeben. Man sagt, die Chineser nähmen davon zu ihrer Touche. Nach den Herrn Locat, kannt ein Eymer Wasser kaum die Farbe unkenntlich machen.

leicht schwimmt er nicht so gut. Er hat die Gestalt einer kleinen Deute. Diese beyden Arten Fische fallen oft an Bord der Schiffe. Sie sind gut zu essen.

Der Thonfisch aus der offenen See, dünkt mir von dem im mittelländischen Meere dem Geschmacke nach verschieden. Er ist sehr trocken und hat nirgends Fett als in der Augenhöle. Er hat wenig Eingeweide, und sein Fleisch scheineth sehr gedrängt in seiner Haut. Acht Muskeln, vier große und vier kleine machen seinen Körper aus, wovon der Anschnitt wenn er schief geht, wie verschiedene zersägte Bäume aussteht. Man fängt ihn bey Auf- und Niedergang der Sonne, weil alsdenn der Schatten von den Wellen, den Angel besser vor ihn verbirgt, welcher wie ein fliegender Fisch gestaltet ist.

Diese Flotte von Thonfischen begleitet uns seit sechs Wochen. Man kann sie leicht unterscheiden. Es ist unter andern einer darunter, der auf den Rücken eine rothe Wunde hat, weil er vor vierzehn Tagen harponirt worden war. Sein Lauf ist dadurch nicht minder schneller geworden.

Kann der Fisch leben ohne zu schlafen, und sollte das Meerwasser gut bey Wunden seyn? Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß der Herr von Chirac, den Duc von Orleans an einer Wunde am Handgelenke heilte, indem er es in dem Wasser von Balarü baden ließ.

Das Fleisch der Thonfische ist gesund, aber erweckt Durst. Man versicherte mich, daß es gefährlich sey Thonfische aus dieser Gegend, die eingesalzen worden, zu genießen. Ich sahe ein Beyspiel davon

an einen Matrosen, der es wagte. Seine Haut wurde roth wie Scharlach, und er bekam ein 24 stündiges Fieber.

Wir fangen nebst den Thonfischen auch eine Menge Bonnitten. Es ist dieses eine Art Makreelen, einige kommen an Größe den Thonfischen gleich. Ich habe Milch und Eyer zu gleicher Zeit bey ihnen gefunden, und in einigen ihrem Fleische lebendige Würmer, von der Größe eines Haserforns. Dieser Fisch schien gar nicht davon beunruhiget zu werden.

Das Groß-Ohr ist eine Art Bonnitte.

Die Hayen finden sich in großer Menge in den Gegenden um der Linie. Sobald Meerstille ist, wird das Schiff ganz davon umringet. Dieser Fisch schwimmt langsam und sonder Geräusche. Vor ihn her gehen verschiedene kleine Fische Piloten genannt, die schwarz und gelb gesprenkelt sind. Wenn etwas ins Meer fällt, so sind sie in einem Augenblick dabey um es in Augenschein zu nehmen, kehren zum Hay zurück, der sich seiner Beute nähert, sich wendet, und sie verschluckt. Wenn es ein Vogel, so rührt er es nicht an; aber wenn er hungrig ist, so verschluckt er sogar Nägel.

Der Hay ist der Tieger der See. Ich habe welche gesehen die zehen Fuß in der Länge hatten. Die Natur hat ihm ein schwaches Gesicht gegeben. Wegen der runden Form seines Kopfes schwimmt er sehr langsam, dazu kommt, daß durch die Lage seines Rachens, er gezwungen ist, sich auf den Rücken zu wenden, um schlingen zu können, und dieses sichert den größten Theil der Fische vor seine Gefräßigkeit.

Er hat weder Knochen noch Gräten, sondern nur Knorpel, so wie alle Raubfische der See, als der Seehund, der Roche, der Polyp, u. s. w. die wie er nicht gut sehn, schlecht schwimmen, und den Kachen unten sitzen haben: sie gebären überdieß lebendige Jungen. Ihr Vielstrah also ist an ihrem Gesicht, ihrer Geschwindigkeit, ihrer Gestalt und Fortpflanzung vergolten worden.

Die Kinnbacken des Hays sind oben und unten mit fünf oder sechs Reihen Zähnen bewafnet. Sie sind platt, schneidend von der Seite, spizig und wie Lanzetten zugeschnitten. Er hat nur zwey Reihen die senkrecht gehen, die andern liegen, und sind so geordnet, daß sie durch einen wunderbaren Mechanismus die ersetzen, welche er oft zerbrechen muß. Man angelt ihn mit einem Stück Fleisch, das an einen eisernen Hacken steckt. Ehe man ihn aus den Wasser zieht, wirft man eine Schlinge um seinen Schwanz, und wenn er an Bord, und bemüht ist, die Matrosen damit übel zuzudecken, so hauet man ihn denselben mit Axten ab. Dieser Schwanz hat nur eine Flossfeder, die wie eine Sichel zugeht. Die Chineser machen viel Wesens davon, als von einem aphrodisiakischen Mittel. Der Fang dieses Fisches ist übrigens von keinem Nutzen. Ich habe sein Fleisch gekostet, welches einen Rochengeschmack und sehr starken Uringeruch hat. Man sagt es sey fieberhaft. Die Seefahrer fischen diesen Fisch bloß um ihn zu verstümmeln; man reißt ihn die Augen aus, man schneidet ihn den Bauch auf, man befestigt verschiedene mit den Schwänzen an einander, und wirft

wirft sie wieder ins Meer; ein Schauspiel, würdig eines Bootsknechts! der Hay ist so voll Leben, daß ich einige sich habe noch lange nachher bewegen sehen, als man ihnen den Kopf abgehauen hatte. Unterdessen sahe ich doch welche sehr geschwinde ertränkt werden, indem man sie verschiedenemal untertauchte, als sie an dem Angel angehakt waren.

Man findet gewöhnlich auf den Hay einen Fisch, der Sauger heißt, und so groß wie ein Hering ist. Er hat auf den Kopf eine enförmigte etwas ausgehölte Fläche, mit welcher er sich anhängt, indem er die Hohlung durch neunzehn breite Stücke, die darinne wie die Stäbe einer Jalousie, gesetzt sind, macht. Ich habe Lebendige auf ein ebenes Glas gethan, wovon ich sie nicht wieder losreißen konnte. Dieser Fisch hat das besondere, daß er mit den Bauch und den Ohren in der Luft schwimmt. Seine Haut ist körnigt, und sein Kachen mit verschiedenen Reihen kleiner Zähne versehen. Wir haben oft Sauger gegessen; sie schmeckten wie gebackene Artischocken.

Außer dem Piloten und dem Sauger, nährt er noch ein Insekt auf seiner Haut, in Form einer halben Erbse, mit einen sehr hervorstehenden Schnabel. Es ist eine Art Laus.

Das Meerschwein ist ein sehr bekannter Fisch. Ich habe eine Gattung davon gesehen, wo die Schnauze sehr spizig war. Die Matrosen nennen sie Sceepfeile, wegen ihrer Geschwindigkeit. Ich sahe welche um das Schiff herum Sprünge machen, während, daß dieses zwey Meilen in einer Stunde zurück legte. Man fängt dieses Thier mit Wurf-

spießen, es bläzt wenn es gefangen ist, und scheinert sich zu beklagen; es ist ein schlechter Fang, sein Fleisch ist schwarz, hart, grob und öhligt.

Ich habe auch einen Goldfisch gesehen, welcher der leichteste von allen Fischen ist, wie man sagt. Man behauptet aber mit Ungrund, daß dieses der Delfhin der Alten sey, wovon Plinius uns eine weitläufige Beschreibung gegeben. Dem sey wie ihm wolle, wir wenigstens haben seine Freundschaft gegen die Menschen nicht erfahren. Wir sahen in einer sehr großen Tiefe, seine vergoldete Flossfedern, und seinen Rücken von dem schönsten Azurblau schimmern.

Manchmal haben wir, auf eine halbe Meile von uns, Wallfische ihr Wasser von sich blasen sehen. Sie sind kleiner als die Nordischen. Sie kamen mir von weiten wie eine umgestürzte Schaluppe vor.

Dies sind die Sorten Fische, die mir bis jezo zu Gesichte gekommen sind. Man sieht die Hayen zur Zeit der Meerstille; gewöhnlich folgen ihnen die Goldfische; die Meerschweine zeigen sich wenn der Wind sich stärker erhebt. Was die Thonfische betrifft, so sind sie seit sechs Wochen bey uns: Hat ihnen diese umständliche Beschreibung Langeweile gemacht, so schließen sie, wie meine Freuden beschaffen seyn müssen! der Mensch findet keine auf einen ihm fremden Element, dessen Bewohner, auch nicht einer, das mindeste Verhältniß mit ihm haben.

May, 1768.

Den 1sten mit Aufgang der Sonne war jenes Schiff in unserm Gewässer; und als es uns unvermerkt eingehohlt, war es um 10 Uhr des Morgens gegen uns über. Wir nahmen wahr, daß seine Seegel sämtlich sehr alt waren, und daß die Rufferte und Keyen der Equipage auf seinem Ueberlauf standen, oder daß es Hangmatten (*) ab! gemacht hatte. Es rief uns auf Englisch an: Guten Tag! wie heißt das Schiff? Wo kommt es her? Wo geht es hin? Wir antworteten, und thaten unsere Fragen in eben der Sprache. Es kam von London, wo es vor 64 Tagen ausgelaufen war, und gieng nach China. Der Wind verhinderte uns mehr zu verstehen. Es war zu 24 Kanonen gebohrt, und schien von 500 Tonnen zu seyn. Es wünschte uns eine glückliche Reise, und verfolgte seinen Weg.

Wir sahen Fregatten, Thonsische und Bonnitten.

Den 2ten und 3ten sahen wir das Englische Schiff noch. Die Thonsische die uns von so lange her begleitet hatten, verließen uns, und folgten demselben nach. Wir hatten heftige Windstöße von Westen her. Nach meiner Meynung entstehen diese Abwechselungen aus der Nähe der Bay Aller Heiligen. Ich halte dafür, daß die Ströme und das Abkommen von unserer Fahrt, uns Amerika näher gebracht haben, als wir wohl glauben.

E 5

Den

(*) Branle-bas, ist eigentlich das Commando Wort, wenn man alles unter den Verdecken wegräumen lassen will, um sich zum Gefecht fertig zu machen, oder anderer Ursachen wegen.

Den 4. und 5. Der Wind war günstig und veränderlich. Wir sahen einen Fouquet, ein schwarz und grauer Vogel, Fregatten und Dölpel, die untertauchten, um Fische zu ertappen.

Den 6. und 7. Guter Wind und schöne See. Die vergangene Nacht hatten wir heftige Windstöße. Wir sahen Fregatten die gegen Abend sich nach Nord-Osten wendeten.

Den 8ten und 9ten. Der Wind war gestern sehr heftig und die See hoch. Man reffte die Bram- und kleine Seegel. Man zog die Marsseegel zusammen. Diesen Morgen beym Frühstück, wurden wir von einem sehr heftigen Raaken überfallen, als alle unsere Seegel bey waren. Das Schiff legte sich auf die Seite, und es drang Wasser durch die Pforten ein. Gegen Abend legte sich das Wetter, welches gemeinlich geschieht, sobald sich die Sonne auf der, dem Wind entgegengesetzten Seite befindet. Wir sahen eine ansehnliche Menge weißer Goelettes und Fouquets, (*) ein Merkmal daß Land nicht weit von uns sey, wo diese Stürme herkommen.

Den 10. 11. und 12. Guter voller Wind und schöne See. Wir sahen Fouquets oder Winddurchschneider, Bonnitten, und Goeletten.

Den 13. Meerstille. Man kalfaterte die Schuppe. Um neun Uhr des Abends, als ich mit dem Capitain auf der Gallerie im Gespräch begriffen war, sahe ich den ganzen Horizont von einem sehr leuchtenden Feuer erhellt, daß von Osten nach Norden zu lief,

(*) Seevogel, deren Namen ich auf deutsch vergebens gesucht habe.

lief, und rothe Strahlen von sich warf. Am Tage standen die Wolken stille, und stelleten gegen Süden Land vor.

Den 14ten hatten wir heftige Raafen, und ein wenig Donner. Hier endigen sich gemeiniglich die Süd-östliche Winde, die manchmal bis zum 28. Grad der Breite gehen. Wir erwarten nun die Westlichen Winde, mit welchen man das Vorgebürge der guten Hoffnung umseegelt.

Wir sahen Näher, oder Winddurchschneider.

Den 15. und 16. Hoch Meer, und regenhafte Raafen. Wir sahen die nehmliche Vögel.

Den 17. 18. und 19. Schön Wetter, obwohl mit etwas Nebel vermischt. Wir nahmen eine Baare (*) wahr, die von Westen kam, und gemeiniglich bedeutet, daß der Wind daher kommen soll. Wir sahen gestern Abends ein zweytes leuchtendes Meteor, und den Nachmittag nach Südwest auf ein und eine halbe Meile weit einen Wallfisch. Man wollte des Morgens einen Vogel entdeckt haben, der das Kap-Schaaf heißt. Dieser Vogel findet sich auf der Höhe des Vorgebürges der guten Hoffnung.

Den 20. und 21. Regenhaft Wetter, veränderlicher Wind. Die Luft ist kalt. Wir sahen einen Pistolenschuß von uns einen Wallfisch. Man behauptete Damenbreter wahrgenommen zu haben, welche Vögel nahe bey dem Kap sind. Wir sahen Winddurchschneider.

Den

(*) So nennet man die Wellen oder Fluthen, die das Meer, wenn es recht bewegt, eine auf die andere treibt.

Den 22. und 23. Kalter und heftiger Wind, und hohe See. Der Wind zerriß die Marssegel als man sie einbinden wollte. Man mußte neue anschlagen, welches uns länger als drey Stunden unter unsern großen Seegeln aufhielt. Ich sah sehr deutlich Damenbreter, und viele Winddurchschneider.

Den 24sten sahen wir eine Ervergure, ein anderer Seevogel. Hohe See, häufige Windsbräute mit Regen untermenget. Man behauptet diese Stürme kämen von der Nachbarschaft des Enlandes Tristan d'Aconia her.

Den 25sten sah ich ein Kap-Schaaf. Die Winde dreheten sich nach Westen, waren aber immer stürmisch.

Den 26. Heftiger Wind. Gegen Abend überfiel uns eine Raake, als alle unsere Seegel bey waren. Das Schiff konnte nicht den Wind gewinnen, trieb wider ihn, und seine Seegel schlugen sich um die Masten um. Sie können sich unsere Unordnung nicht vorstellen. Man manoeuvrirte endlich mit so vielem Glück, daß wir dieser Gefahr entgiengen, wo es uns zum wenigsten unsere Masten kosten konnte. Wir sahen die nehmliche Vögel. Unsere arme Matrosen sind sehr abgemattet: es wird ihnen nach einem Sturm nicht die mindeste Erfrischung gereicht.

Den 27. und 28. Die Winde waren veränderlich und kalt. Der Boden des Schiffs ist mit einem grünen Kraut bedeckt, welches seine Farbe nur auf der, der Sonne ausgesetzten Seite, erhalten hat.

Den 29. und 30. Günstige Luft, von heftigen Raaken begleitet. Man reßte die Marssegel ein.

ein. Wir sahen die nehmliche Vögel, Eißvögel und Meerschweine. Sie waren klein, auf den Rücken mit braun, und unterm Bauche weiß gesprenkelt.

Den 31. Die Winde drehten sich nach Westen. Wir schätzen uns auf zweyhundert Meilen von Cap, und nach der Karte unserer Fahrt, auf dreyhundert. Wir sahen die nehmliche Vögel.

Bemerkungen über den Himmel, die Winde; und Vögel.

Die Sterne kamen mir im südlichen Theil, weit funkelnder als im mitternächtlichen vor. Außer dem südlichen Kreuze, unterscheidet man noch die Magellanen, welches zwey weiße Wolken sind, die aus einer Menge kleiner Sterne bestehen. Man nimmt zur Seite zwey Stellen wahr, die weit dunkler, als keiner der andern Himmelstheile sind.

Die Dämmerung nimmt ab, wenn man der Linie sich nähert, so daß die Nacht fast gänzlich von dem Tage geschieden ist. Man erklärt so ziemlich, wie die Dämmerung durch die Brechung der Strahlen nach den Polen zu, zunimmt. In diesen kaum bewohnten Gegenden, ist das Licht mit der Finsterniß vermischt, sonderlich bey Nordscheinern, die hier um so viel größer sind, weil die Sonne weniger hoch am Horizont steht. Was hätte es geschadet, wenn die Nacht zwischen den beyden Wendkreisen, auch ihren Antheil Tag bekommen hätte? Sie scheint für die africanischen Schwarzen gemacht zu seyn, die das Ende ihrer heißen Tage erwarten, sich zu erlustigen und

und zu tanzen: die wilden Thiere dieser Gegenden kommen um die Zeit herab, sich in den Flüssen abzukühlen, und die Schildkröten steigen ans Ufer ihre Eyer zu legen. Sollten die Strahlen der Sonne, obgleich gebrochen, nicht eine merkliche Wärme geben? langanhaltende Dämmerungen würden also den heißen Erdgürtel unbewohnbar gemacht haben. Uebrigens sind die Nächte unter diesen Himmelsstrichen weit angenehmer, als die Tage. Der Mond vertreibt bey seinem Aufgang die Dünste, womit der Himmel bedeckt ist. Ich habe diese Bemerkung so vielfach gemacht, daß ich hier der Meinung der Seeleute bin; der Mond, wie sie sich ausdrücken, frißt die Wolken. Und kann man überdieß wohl den Einfluß des Mondes auf unsern Dunstkreis verwerfen, wenn man ihm einen so großen auf das Meer zutrauet?

Diffserts der Linie findet man die Nord-östliche, ober die hier gewöhnlich wehenden Winde, und jenseits derselben, die Süd-östliche, oder Hauptwinde. Diese Winde scheinen von der Luft herzukommen, die die Sonne ausdehnet, und die Pole zurück prallen. Die Süd-östlichen Winde erstrecken sich weiter, als die Nord-östlichen, wie sie in dem Tagebuche von den Winden nachsehen können. Man trifft sie gewöhnlich unter dem 3ten oder 4ten Grad nördlicher Breite an. Der Südpol ist auch weit kälter als der Nordpol; dieß entstehet vielleicht daher, weil die Sonne sich länger im mitternächtlichen Theile aufhält. Die Schiffer, welche die Südländer aufsuchten, haben nach Süden unter dem 45. Grad, Eis angetroffen.

Diese

Diese Winde bringen beständig die Dünste, welche die Sonne aus dem atlantischen Meere zieht, nach Amerika. Die von dem Südmeere, dienen dazu, einen Theil von Asien und Africa zu befruchten. Ueberhaupt sind die Winde stärker am Tage, als bey Nacht.

Ohne die Wolken würden keine Flüsse da seyn. Allein sie tragen nicht weniger zur Pracht des Himmels, als zur Fruchtbarkeit der Erde bey.

Ich habe oft den Auf- und Niedergang der Sonne bewundert. Es ist dieses ein Schauspiel, welches eben so schwer zu beschreiben, als zu mahlen ist. Stellen sie sich einen Horizont vor, von einer schönen Orangefarbe, grün schattirt, der sich gegen den Zenith in einem zilla Anstrich verliert, unter dessen daß der übrige Himmel, von einem prächtigen Lazur ist. Die Wolken die hier und da treiben, haben ein schönes Perlengrau. Manchmal theilen sie sich in lange kramoisine Streifen, von Ponceau und Scharlach Farbe; alle diese Farben sind lebhaft abgefordert, und werden von goldenen Franzen erhoben.

Eines Abends stellten sich nach Westen die Wolken in Gestalt eines ungeheuren Garns, daß weißer Seide gleich. Wenn die Sonne dahinter zu stehen kam, schien jede Masche des Garns von einem goldenen Faden erhoben. Das Gold veränderte sich nachher in Feuerfarb und Ponceau, und der Hintergrund des Himmels bekam leichte Anstriche von Purpur, Grün, und Himmelblau.

Desters bilden sich am Himmel Landschaften von einer besondern Mannichfaltigkeit ab, wo die seltsamsten

samsten Gestalten erscheinen. Man erblickt Vorgebürge, steile Felsen, Thürme und Hütten. Das Licht bringt alle Farben des Prisma's hier nach und nach hervor. Dem Reichthum dieser Farben hat man vielleicht die Schönheiten der indianischen Vögel und des Muschelwerks dieser Meere zuzuschreiben: Aber warum sind die Seevögel dieser Gegenden nicht schöner, als die unserigen? Ich verspare die Untersuchung dieses Problems für einen andern Abschnitt. Ich will ihnen die beschreiben, die ich um das Schiff fliegen gesehen, und die Namen die ihnen die Seeleute geben, beyfügen. Sie werden leicht erachten, daß diese Beschreibung nicht eben sehr richtig seyn kann.

Als wir aus Frankreich giengen, sahen wir verschiedene Arten Vögel, die die Seeleute unter den allgemeinen Namen, Meeven und Gvilants, durch einander warfen.

Der gemeinste Vogel, und den wir auf allen Höhen angetroffen haben, ist eine Art Schwalbe oder Eißvogel, welchen die Engländer den Sturmvogel nennen. Er ist von einem schwärzlichen Braun, fliegt auf den Wasser weg, und folget bey ungestümmen Wetter der Furche, die das Wasser macht. Es scheint, daß dasjenige was ihn antreibt den Schiffen alsdenn zu folgen, dieses ist, Schuß für die Wuth der Winde zu finden. Aus eben der Ursache fliegt er zwischen denen Daaren, indem er am Wasser wegstreicht.

Auf der Höhe des Cap Finisterrae, sahen wir Sammt-Ermel, deren Flügel schwarz eingefast sind.

sind. Sie sind von der Größe einer Ente, und fliegen an der Oberfläche des Meeres hin, indem sie mit den Flügeln schlagen. Sie entfernen sich wenig vom Lande, wohin sie alle Abende zurück kehren.

Wir sahen die ersten Fregatten unter dem 2ten und einen halben Grad, Nördlicher Breite. Man hielt dafür, daß sie von der Insul Ascension kämen, die unter dem 8ten Grad südlicher Breite gelegen ist. Sie gleichen an Gestalt und Größe dem Storch. Sie sind schwarz und weiß, haben weitausgedehnte Flügel, lange Beine und langen Hals. Das Männchen hat unter dem Schnabel eine aufgeblasene Haut, rund wie eine Kugel, und roth wie Scharlach. Sie sind die geschwindesten unter allen Seevögeln. Niemals ruhen sie auf dem Wasser aus. Man trifft welche vom Lande, in einer Entfernung von dreihundert Meilen an, und man versichert, daß sie alle Abend dahin zurück kehren, sich auszuruhen. Sie steigen sehr hoch. Ich habe oft welche sich um das Schiff herum drehen, dann so weit als das Gesicht nicht reichen konnte, sich entfernen, und wieder näher kommen sehen, und alles dieses in einen Zeitraum von einigen Secunden.

Der Dölpel ist ein wenig dicker, aber kürzer. Er ist weiß mit grau vermischt; er fängt die Fische indem er untertaucht. Die Spitze seines Schnabels ist eingebogen, und die Seiten desselben sind mit kleinen Zähnen eingefaßt, die ihm behülflich sind, seine Beute zu packen. Die Fregatte kriegt mit ihm. Dieser hat bessere Waffen, jene aber mehr Leichtigkeit und Verschlagenheit. Wenn der Dölpel seinen Kropf

mit Fischen angefüllt hat, so greift sie ihn an, und zwingt ihn seine Beute von sich zu geben, die sie in der Luft auffängt. Wir sahen den ersten Dölpel beym 13ten Grad südlicher Breite.

Ohngefähr auf der nehmlichen Höhe, nahmen wir zum erstenmal den Vogel wahr, den die Seeleute Mäher, Seehuhn, Winddurchschneider, Meertrenner, oder den Schuster nennen. Es ist dieses ein Vogel der in seinen Flug die Oberfläche des Wassers zu mähen scheint.

Die Goeletten welche man in großen Haufen antrifft, zeigen die Untieffen, und die Nachbarschaft der Küsten an. Sie sind weiß, und von weiten an Gestalt und Flug Tauben ähnlich.

Der Envergure ist ein Vogel, etwas größer als die Fauchets, und von der Stärke einer großen Ente. Er ist unter dem Bauch weiß, und hat ein graulich Braun auf dem Rücken und den Flügeln. Er hat seinen Namen von der Länge seiner Flügel, oder der Weite derselben von einer Spitze zur andern (envergure).

Die Damenbreter (*) finden sich nur in der Nähe des Vorgebürges der guten Hoffnung. Sie sind so groß wie Tauben, mit einem schwarzen Kopf und Schwanz, der Bauch ist weiß, und der Rücken und die Flügel sehr regelmäßig schwarz und weiß gezeichnet, wie die Fächer eines Damenbretes.

Nach denen Damenbretern erblickten wir das Kap=Schaaf. Dieser Vogel ist größer als eine Gans;

(*) Auch Landzeiger; Pierrot tacheté: Die kaspische Tauben. Pintados.

Ganz; sein Schnabel fleischfarben, die Flügel groß und weit, und grau und weiß melirt. Man triffe ihn fast nur unter der Breite des Vorgebürges der guten Hoffnung an. Alle diese Vögel habe ich auf den Wasser ausruhen sehen, bis auf die Fregatte und die Envergure nicht. Ihre Erblickung kann dazu helfen, anzugeben in welchen Gegenden man ist, wenn man einige Tage hindurch die Höhe nicht hat nehmen können, oder durch die Strömung etwas von der Länge abgekommen ist. Es wäre zu wünschen, daß erfahrne Seeleute ihre Bemerkungen darüber bekannt machten. Es giebt Gattungen Vögel, die sich nicht vom Lande entfernen, wo sie alle Abende ausruhen. Weiße Seeschwalben, wenn man sie in offener See wahrnähme, könnten die Nachbarschaft irgend eines unbekanntes Landes oder Klippe andeuten, aber die Sammt-Ermel würden ein untrüglicher Beweis davon seyn.

Es giebt auch eine gewisse Art Schwerdlilien oder schimmend Meergras, auf das man merken muß: diese verschiedene Kennzeichen, ersetzen die Mittel die uns fehlen, um die Meereslängen zu bestimmen. Man hat Abends und Morgens auf die Abweichung der Magnetnadel acht, aber dieß Mittel ist nicht sicher. Man sieht nicht alle Tage die Sonne auf und untergehen. Ueberdieß ändert sich diese Abweichung unter eben den Meridian, von einem Jahr zum andern. Die Eigenschaft die der Nadel eigen ist, sich mit ihrem magnetischen Theil gegen die Erde zu neigen, könnte von einem weit größerem Nutzen seyn. Dieß wird die Erfahrung ausweisen.

Junius, 1768.

Den 1sten als die Winde aus Westen sich endlich gezeigt hatten, schmeichelten wir uns, bald um das Kap herum zu kommen.

Den 2ten traf man zur Vorsicht verschiedene Anstalten wegen dieser Farth. Man strich die Bramstengen-Naan, und die Bezaans-Mast-Gabel. Man fügte neue Taue an das Rad des Steuer-ruders; einige wurden an die Wände gebunden, um die Masten zu sichern. Man befestigte vier neue Seegel. Die Schaluppen und alles was dem Schiffe einige Bewegung geben konnte, wurde fest angeknüpelt. Man brachte zwey Beile auf das Hintertheil, im Fall es nöthig seyn sollte, den Besaans-Mast zu kappen. Der Wind war sehr günstig. Wir sahen einige Vögel, aber die Fregatten waren verschwunden.

Den 3. 4. und 5. Alle diese Tage über war der Wind sehr günstig, ausgenommen gestern Morgen, wo er sich ein wenig legte. Man sah eine wundernswürdige Menge von Goeletten, Damenbretern, und Kap-Schaafen. Wir sahen Seegrass vom Kap. Es gleichet denen langen Posaunen der Schäfer. Die Matrosen machen aus seinen hohlen Stengeln Trompeten. Das Meer war mit Schaum bedeckt, ein neues Zeichen von der Nähe des Kaps. Die Krankheiten nehmen zu. Wir haben funfzehn die am Scharbock darnieder liegen, und keine Dienste thun können.

Den

Den 6ten war der Wind sehr günstig. Wir sahen viel Kap-Schaafe, und wenig Goeletten.

Den 7ten um Mittag schwebte ein Vogel von der Größe einer Gans, mit kurzen Flügeln, von einer loh- und braunen Farbe, der Kopf wie ein Huhn, und der Schwanz kurz und wie ein Kleeblatt gestaltet, lange Zeit über unsern Masten. Auf alle Fälle müssen wir hier das Kap antreffen. Die nehmliche Vögel.

Den 8ten heftiger Wind, dem eine Stille folgte.

Den 9. Krankheit und Verdruß nehmen auf dem Schiffe zu. Man warf einen Bootsmann ins Meer, der am Schaarbock gestorben.

Den 10. und 11. Meerstille mit Raafen untermischt: hohe See. Es ist eine Anzeige, daß wir uns der Nadel-Bank nähern. Wir sahen ein Schiff unter dem Wind, daß nach Nord-West zugieng, und die nehmlichen Vögel.

Den 12ten da das Meer grünlich aussah, so warf man das Senkbley aus, aber ohne Grund zu finden. Unsere Unruhe nimmt über unsere Entfernung vom Kap zu.

Den 13ten fand man endlich mit dem Senkbley auf 95 Klaftern Grund; er war schlammigt und grünlich. Dieß verursachte eine große Freude. Die große Tiefe bewies uns, daß wir Westwärts abgekommen waren. Wir sahen zwey Schiffe, eines hinter uns, das andere gegen dem Kraan des Steuerbords. Der Bleywurf macht uns gewiß wo wir sind, und zeigt uns an, daß wir wenigstens auf 200 Meilen in unsern Tagebüchern irren.

Den 14ten ließ man das Senkbley noch einmal fallen, und wir fanden auf 30 Klafter, einen sandigten und grün-schlammigten Grund. Meerstille. Wir sahen die nehmlichen Schiffe und Vögel.

Den 15. Günstiger Wind. Das Schiff hinter uns steckte Englische Flaggen auf, und kam uns bald auf eine halbe Meile unterm Wind zuvor. Das Schiff vor uns führte französische Flaggen; und weil es unterm Wind war, so zog es seine untere Seegel zusammen, um bey uns zu gelangen sich so nahe als möglich haltend. Unser Kapitain fand es nicht gut zu ihm zu kommen. Wir erkannten dieses Schiff für den Damm, eine Flutte des Königes, die einen Monath vor uns abgegangen war. Gegen Abend machte es alle seine Seegel fertig, und begab sich in unser Gewässer.

Den 16ten sahen wir den Damm zwey Meilen vor weg, der nun seiner Seits sich weigerte mit uns zu sprechen. Es scheint daß er an dem Kap angelandet ist. Die Vögel werden selten. Guter Wind, und schöne See.

Den 17ten war Meerstille. Man sahe Bläser, und Goldfische. Der Mond gieng um acht Uhr unter, und war sehr roth.

Den 18ten gegen Morgen bekamen wir einen Windstoß von hinten, der uns bis um 11 Uhr Abends unter dem Fockseegel zu bleiben nöthigte. Es erhob sich von den äußersten Enden der Wellen ein weißes Pulver wie Staub, den der Wind auf den Wegen zusammen treibt. Gegen 7 Uhr des Abends empfingen wir einen Stoß des Meeres durch die Fenster

Fenster der großen Kajüte. Um acht Uhr hagelte es. Das Wetter hellte sich gegen Mitternacht auf. Man sieht nur noch einige Damenbräter und Winddurchschneider.

Den 19. 20. und 21. Guter Wind, und hohe See. Ein fliegender Fisch über einen Schuh lang, sprang an Bord.

Den 22. Sehr günstiger Wind, das Meer schlug Wellen. Die Alten (*) behaupteten mit Unrecht, daß die Zeit der Sonnenwenden, eine Zeit der Meerstille sey. Ich laß den Nachmittag ein Capitel im Dampierre, welcher anmerkt, daß wenn die Sonne um drey Uhr des Nachmittags verschwindet, und sich hinter einem Haufen sehr dicker und hoher Wolken versteckt, dieses ein Anzeichen eines großen Sturmes ist. Als ich auf das Verdeck stieg, sahe ich am Himmel alle von Dampierre angegebene Merkmale.

Den 23. Eine halbe Stunde nach Mitternacht, stieß ein entsetzlicher Schlag der See, vier von den fünf großen Fenstern der großen Kajüte ein, obgleich ihre Läden durch Andreaskreuze verwahrt waren. Das Schiff machte eine Bewegung rückwärts, als wenn es sich hinten anlegen wollte. Auf diesen Lärm öffnete ich mein Zimmer, das in den

D 4

Augen-

(*) Die Alten hatten ein Sprüchwort: Alcyonios dies agis, — du hast ruhige Tage, — weil sie den Eißvogel, oder Alcyon, für ein Sinnbild des Friedens und der Ruhe, einer Meynung der Naturforscher wegen, annahmen, daß er nur bey Meerstille nistete. Die sieben Tage vor und nach der Sonnenwende, wurden aber so genennet.

Augenblick mit Wasser und schwimmenden Geräthe angefüllt ward. Das Wasser schoß durch die Thüre der großen Kajüte, als wie durch eine Mühlenschleuse; es war dessen mehr als für 50 Tonnen eingedrungen. Man rufte die Zimmerleute, man brachte Licht, man eilte die andern Pforten an den Fenstern zuzunageln; wir trieben alsdenn unter dem Fockseegel. Meer und Wind tobten erschrecklich.

Raum war diese Unordnung hergestellt, als eine ausnehmend große Kiste, die statt eines Tisches diente, und voll Salz und Champagner Weinflaschen war, ihre Befestigung zerriß. Das Schwanken des Schiffes warf sie gleich einen Würfel hin und her. Dieser ungeheure Kasten der viele tausend Pfund wog, drohete uns alle in unsern Gemächern zu zerschmettern. Endlich that er sich von einander, und die Bouteillen die herausfielen, rollten auf den Boden und zerbrachen sich unter einem Wirrwarr, der nicht auszudrücken ist. Die Zimmerleute kamen zum zweytenmal, und brachten ihn nach vieler Arbeit an seine Stelle.

Weil mich das Schlenkern zu schlafen verhinderte, so hatte ich mich in Stiefeln und Schlafrock auf mein Bett geworfen; mein Hund schien von einem außerordentlichen Schrecken befallen. Während daß ich mich beschäftigte ihn zu beruhigen, sahe ich einen Blitz durch die Oefnung meiner Pforte, (*) und hörte das Getöse des Donners. Es mochte drey Uhr und

(*) Sind eigentlich Löcher wodurch der Kanonier sein Geschütz richtet. Schießlöcher, sabords.

und halbweg seyn. Ein Augenblick darauf kam ein zweyter Donnerschlag, und mein Hund fieng an zu zittern und zu heulen. Ein dritter Blitz und Schlag folgte fast in eben den Augenblick; zu gleicher Zeit hörte ich jemanden unter dem Kasteel ruffen, daß ein Schiff in Gefahr sey. In der That schien dieser Schlag einem Kanonenschuß ähnlich, der nahe bey uns gelöst wurde, er rollte nicht. Da ich einen starken Schwefelgeruch spürte, so stieg ich auf das Verdeck wo ich sogleich einen sehr lebhaften Frost empfan- de. Es herrschte ein großes Stillschweigen hier, und die Nacht war so dunkel, daß ich nichts zu unterscheiden vermochte. Als ich indessen jemanden neben mich merkte, so fragte ich ihn, was es neues gäbe; ich bekam zur Antwort. „Man hat den „Officier von der Wacht, so eben in sein Zimmer „getragen: Er liegt, so wie der Obersteuermann, „in Ohnmacht; der Donner hat in das Schiff ge- „schlagen, und unser großer Mast ist in Stücken.“ Ich unterschied in der That die Stange vom großen Marsseegel die auf die Marssaalingen gefallen war. Oben zeigte sich weder Mast noch Lauwerk. Die ganze Equipage hatte sich in die Rathsstube be- geben.

Man stellte eine Untersuchung unter dem Kasteel an. Der Donner war längst dem Mast bis dahin herunter gefahren. Eine Frau, welche eben nieder- gekommen, hatte eine feurige Kugel am Fuß ihres Bettes wahrgenommen. Unterdessen fand man keine Spur daß es gezündet, jedermann erwartete mit Ungebuld das Ende der Nacht.

Mit Anbruch des Tages stieg ich wieder auf das Verdeck. Man sah am Himmel einige weiße Wolken, und andere von Kupferfarbe. Der Wind kam von Westen, wo der Horizont von einem feurigen Roth war, als wenn die Sonne in dieser Gegend aufgehen wollte, in Osten war es ganz schwarz. Das Meer bildete ungeheure Baaren, die zugespitzten aus verschiedenen Stockwerken von Hügeln zusammengesetzten Bergen glichen. Von ihrem Gipfel erhoben sich Schaumfontainen, die die Farbe des Regenbogens bekamen. Sie waren so hoch, daß sie uns von unserm Hinterkasteel, viel höher als die Mastkörbe vorkamen. Der Wind lärmte dergestalt in dem Tauwerk, daß es unmöglich war sich einander zu verstehen. Wir trieben mit den Fockseegel Wind hinter uns. Ein Stück der Mars-Raa hieng am Ende des großen Masts, der an acht Orten bis an den Fuß des Kasteels zersplittert war. Fünf der eisernen Ringe, womit er gebunden, waren zerschmolzen. Die Passavants waren mit den Trümmern der Mars- und Bramstangen bedeckt. Mit Aufgang der Sonne, verdoppelte sich der Wind mit einer unbeschreiblichen Wuth. Unser Schiff, daß dem Steuerruder nicht mehr gehorchen konnte, kam die queer. Da nun hierauf die Fockseegel zerrissen, so zersprangen ihre Schaalen. Seine Stöße waren so heftig, daß man glaubte sie würden den Mast herunterwerfen. In dem Augenblick war das Vorderkasteel wie gezwängt. Die Wellen schlugen an den Kraan von Backbord dergestalt, daß man den Bogspriet nicht mehr wahrnahm. Wolken
von

von Schaum übergossen uns bis unter die Hütte. Das Schiff ließ sich nicht mehr steuern, und da es völlig queer vor den Wellen lag, so bekam es bey jedem Schwanken, Wasser unter dem Wind bis an den großen Mast, und richtete sich mit der größten Mühe wieder auf.

In diesem gefährlichen Augenblick, schrie der Capitain denen Steuermännern zu, vor dem Wind (*) abzusteuern, allein das Schiff fühlte nicht mehr das Ruder. Er befahl denen Matrosen das Fockseegel einzunehmen, das der Wind in Stücken davon führte; diese Unglückliche flüchteten sich voll Schrecken unter das Hinterkafeel. Ich sahe einen weinen, andere sich auf die Knie werfen, und zu Gott beten. Ich begab mich vorwärts auf den Passavant des Backbords, indem ich mich an den Lauwerk anhielt; der Schiffsprediger, ein Dominicaner, folgte mir, und Herr Andre ein Passagier, kam dazu. Viele von der Equipage ahmten unserm Beyspiel nach, und wir erreichten endlich unser Vorhaben, und banden dieß Seegel ein, wovon mehr als die Hälfte weggeführt war. Man wollte um hinter den Wind zu kommen, den kleinen Fockseegel beysetzen, allein es wurde zerissen wie ein Blatt Papier.

Wir blieben demnach ohne Seegel, indem wir auf eine entseßliche Weise hin und hergeschmissen worden. Einmal, als ich das Lauwerk woran ich mich hielt fahren ließ, glitschte ich bis zum Fuß des großen

(*) Befehl, daß der Steuermann, das Steuerruder so drehen soll, daß das Schiff den Wind gehorche, und ihm im Rücken bekommt.

großen Masts, wo ich bis an die Knie im Wasser war. Endlich hatten wir nächst Gott, unsere Erhaltung der Festigkeit unseres Schiffs zu danken, und daß es von drey Berdecken war, sonst würde es zertrümmert seyn. Unser Zustand hielt bis gegen Abend an, da der Sturm sich legte. Ein Theil unseres Geräthes war durch einander geworfen und zerbrochen. Mehr als einmal stand ich aufrecht an der Decke meines Zimmers.

Dies war die Schuld die mir dem Kanal von Mozambique bezahlten, dessen Passage mehr als die vom Vorgebürge der guten Hoffnung, von den Seeleuten gefürchtet wird. Die Officiers versicherten, daß sie niemals eine so stürmische See gesehen hätten. Alle Obertheile des Schiffs waren davon dergestalt erschüttert, daß ich in die Fugen der Pfeiler der Kammer, ganze Schaaffknochen stecken konnte, die durch die Bewegung des Holzes zermalmet worden.

Den 24sten um vier Uhr des Morgens wurde es ruhig. Die See gieng noch sehr hoch. Man arbeitete den ganzen Tag, die große Kaa niederzulassen, und zwey Schienen zurechte zu machen, um den großen Mast zu befestigen. Die Wirkung des Donners ist in der That ein Räthsel. Der große Mast ist Zickzack-weise zersplittert. Von den Mars Saalingen an bis fünf Fuß darunter, auf der vordern Seite, ist eine zersplitterte Stelle, fünf Fuß darunter auf der hintern Seite, ist wieder eine andere, und so fort bis zu dem Boden des Rasteels. Wechselweise ist ein Fleck zerstückt, und eines ganz geblieben,

blieben, so daß das gute auf der einen Seite, dem zertrümmerten auf der andern gegenüber steht. In diesen Stellen habe ich nicht den mindesten Geruch noch einige Schwärze verspührt. Das Holz hat seine gewöhnliche Farbe behalten.

Wir sahen einige Kap-Schaafe. Das stürmische Wetter machte daß unser übriges Vieh drauf gieng, und verdoppelte die Zahl unserer Scharbockfranken.

Den 25. Man beschäftigte sich, die beyden Schienen an den Mast zu binden und anzulegen. Es waren dieses zwey Stücke Holz, 45 Schuh lang, und wie Rinnen ausgehöhlt, um sich an die Rundung des Masts anschließen zu können. Jedermann legte, wegen der Schwäche der Equipage mit Hand an. Ein Wallfisch gieng in der Weite eines Pistolenschusses bey uns vorbey; er war nicht viel größer als die Schaluppe.

Den 26. Das Wasser gieng noch ein wenig hoch. Man stimmte dem Herkommen gemäß das Te Deum an, Gott zu danken daß man bey dem Kap und dem Mozambikischen Kanal vorbey ist. Man beschäftigte sich den ganzen Tag über, den großen Mast auszubessern.

Den 27sten kamen wir so weit, daß wir ihn in Stand setzten, sein großes Seegel führen zu können. Man warf einen an Scharbock gestorbenen Menschen in See. Man zählet ein und zwanzig Kranke die keine Dienste thun können.

Den 28. Das schöne Wetter hielt an. Wir sahen einige Mäher. Die Damenbreter und Kap-Schaafe sind verschwunden.

Den

Den 29. Ein Kind das vor acht Tagen geboren worden, starb am Schaarbock. Heute zählt man acht und zwanzig Matrosen auf den Krankenslager. Man nahm zu den Quartieren, (*) alle Bedienten im Schiff, und die Passagiers die nicht von der großen Kajüte sind.

Gegen Abend sahen wir Meerschweine.

Den 30. Die Unruhe nimmt wegen des traurigen Zustandes des Schiffsvolks zu.

Hier haben wir das Ende der westlichen Winde angetroffen. Wir halten uns unter hoher Breite, um die süd-östlichen Winde zu nützen, die in dieser Gegend anhalten. Wir suchen den Wind von der Insel Rodigo zu gewinnen, um desto sicherer die Insel Frankreich zu erreichen.

Bemerkungen die für die Schiffs-Polizey von Nutzen seyn könnten.

Es ist mir vorgekommen, als wenn unter den Offizieren der Compagnie, (***) nicht genug Subordination

(*) Das Schiffsvolk wird in gewisse Quartiere, deren jeder seinen Officier; z. E. den Schiffer, die Steuerleute, u. s. w. hat abgetheilt, um die gewöhnlichen Wachen auf dem Schiffe zu thun, die ordentlich unter diesen Abtheilungen herumgeh'n, und sechserley nach den 24 Stunden woraus Tag und Nacht besteht, sind. Als Hundwacht, oder zweite Nachtwacht. Tags: Vormittags: Platzoet: und Nachtwache, letztere wird allezeit am großen Mast durch den Prosoben in Reinten, durch die Glocke, Tambour, Trompeter und einen Kanonenschuß angezeigt.

(**) Die französische Indische Compagnie.

ordination herrschte. Die Obern fürchten sich vor den Kredit ihrer Untern. Da die meisten dieser Stellen nach Gunst erlangt werden, so zweifle ich, daß das Ansehen unter ihnen auf einen festen Fuß könne gesetzt werden. Dieß Uebel scheint mir also ohne Gegenmittel zu seyn, weil der Grund davon in unsern Sitten liegt. Kein Schiff sollte länger als drey Monate, ohne einzulaufen, die See halten. Die Matrosen haben nicht genug Wasser bey der großen Hitze, und müssen sich öfters mit einem halben Maaß Wasser des Tages behelfen. Sollte man nicht den Ort des Schiffs, wo der Ballast hingethan wird, in bleyerne Cisternen abtheilen können, die mit süßem Wasser angefüllet wären? Vielleicht wäre es möglich einen Kitt oder ein Wachs ausfindig zu machen, womit die Behälter überstrichen werden könnten, um das Wasser für die Fäulung zu bewahren. Es ist manchmal voll Würmer, und von einem unerträglichen Gestank.

Was die Maschine betrifft, womit man dem Meerwasser das Salz benehmen kann, so trauen die Seeleute derselben wenig Gutes zu. Ueberdieß muß man viel Steinkohlen mit einschiffen, welches vielen Raum wegnimmt, und sich leicht von selbst entzündet; dazu kommt die gefährliche Beschwerde, daß man Tag und Nacht einen brennenden Ofen unterhalten muß.

Die Matrosen werden sehr schlecht gespeißt. Ihr Zwieback ist voller Würmer; und das Bückelfleisch wird nach Verlauf einiger Zeit, eine unangenehme und ungesunde Speise. Könnte man nicht Fleisch kochen, und im Fette aufbewahren! Man richtet
der

dergleichen vor die große Kajüte zu, und es erhält sich so lange als das eingesalzene.

Wenn die Matrosen am Lande in einem Hafen sind, so verthun sie oft in einer Woche, was sie in einem Jahre gewonnen haben. Könnte man nicht jedem derselben die nöthigen Kleidungen im voraus reichen, und durch öftere Untersuchungen die der Schreiber und der Officier von der Wache anstelleten, sie anhalten lassen solche zu schonen? Es giebt noch verschiedene Anstalten zur Keulichkeit, auf die die Officiers ein Auge haben sollten. Der größte Theil dieser Unglücklichen hat nöthig, immer unter der Vormundschaft zu stehen.

Ich habe angemerkt, daß das Holz im Wasser, allezeit da fault, wo das Wasser anspühlt. Man kann diese Bemerkung bey den Pfählen, die in den Flüssen stehn, und bey jedem Holzwerk machen, das wechselsweise naß und trocken wird. Hier nisteln sich die Würmer ein, und hier keimen die mehresten Wasserkräuter. Dieser Ort ist so vortheilhaft für die Vegetation, daß die grünen Faden womit unser Schiff umgeben ist, sich bloß an die eiserne Ringe der Ketten des Steuerruders gehängt haben, die mit dem Wasser gleich sind, ohne daß weder darüber noch darunter weiter welche wären. Ich glaube es wäre gut, auf drey Fuß breit, den ganzen Umfang des Schiffs mit Kupferblechen zu beschlagen. Was die eisernen und kupfernen Spitzen anlangt, die an den Enden der Masten und Stangen befindlich sind, so ist aus der Erfahrung bekannt, daß sie den Donner an sich ziehn.

Julius,

Julius, 1768.

Den 1sten waren die Winde günstig. Wir sahen noch Damenbreter und Mäher. Der Scharbock richtet erschreckliche Verwüstungen an. Man zählt acht und dreszig Kranke die keine Dienste zu thun im Stande sind.

Den 2. Frische Kühlung, schöne See.

Den 3. Schön Wetter, die See gieng etwas hohl. Man sieht noch immer Damenbreter. Diesen Abend starb ein Zimmermann am Scharbock. Man zählte heute vierzig die daran darnieder liegen. Dieß Uebel gewinnt augenscheinlichen Fortgang. Man schreibt es den Ausdünstungen zu, welche aus dem untersten Schiffraum aufsteigen, der mit Masten, die lange im Schlamm gelegen haben, angefüllet ist.

Den 4. Das Wetter war schön, wir sahen einen Haufen Damenbreter.

Den 5. Man nahm die nehmlichen Vögel und einen Wallfisch wahr, von welchem man aus verschiedenen Wunden, von einem lebhaften Roth, die auf seiner Haut zu sehen waren, schloß, daß er harponirt worden sey. Etwas stürmisch Meer, aber günstig.

Den 6. und 7. Der Scharbock greift uns alle an; fünf und vierzig Leute liegen hart daran krank; das übrige Schiffsvolk ist sehr abgemattet.

Den 8. Man sahe einige Winddurchschneider. Wir hatten schönen Himmel und schöne See. Jedermann ist von einer tödtlichen Traurigkeit befallen.

Den 9. Ein Matrose von der Anzahl derjenigen die die Wache thun, ist plötzlich gestorben. Wir alle hatten heute Anfälle von Unpäßlichkeit. Einige bekamen Schwindel und Herzweh. Unterdessen sind wir noch mehr als hundert Meilen von einem bekannten Land entfernt. Man behauptet einen Tropicvogel (p) gesehen zu haben.

Den 10ten zählte man sechzig gefährliche Scharbockfranke. Gestern reichte man ihrer sieben die Sacramente.

Ich sahe einen Tropicvogel. Es ist dieses ein Vogel von einer Atlas-gleichen Weiße, mit zwey schönen, sehr langen Federn die ihm statt eines Schwanzes dienen. Man sieht keine andere Seevögel mehr. Man behauptet, daß jene diese bekriegen. Die Erblickung dieses Vogels zeigt an, daß Land nahe ist. Gelind Wetter.

Den 11. Günstiger Wind. Wir haben heute siebenzig Scharbockfranke, die das Bette hüten müssen. Wenn wir noch acht Tage die See halten, so kommen wir ganz gewiß um. Man warf heute einen jungen Menschen von siebzehn Jahren ins Meer.

Den 12. Gut Wetter, schöne See. Zu jedem Quartier sind nun nicht mehr als drey Matrosen.
Die

(p) *Avis tropicorum*; *Lepturus*. Die Matrosen, die in der Wahl der Namen nicht allemal sauberlich verfahren, heißen ihn, Paille-en-cul, Stroh-im-Ars, wegen seiner beyden langen Federn, die in der Ferne den Strohhalmen gleichen. Er hält sich in der heißen Zone zwischen beyden Wendezirkeln auf. Daher heißt er, Tropicvogel.

Die Passagiers und Officiers helsen die Arbeiten mit verrichten. Wir sahen Tropickvögel.

Den 13ten erblickte man gegen acht und ein halb Uhr des Morgens Land. Wir sind so niedergeschlagen, daß diese Nachricht niemanden erfreuet hat. Wir haben achtzig Leute danieder liegen. Man stach das Schiff bey, um die ganze Nacht durch zu laviren; denn es war ohnmöglich noch denselben Tag vor Anker zu kommen.

Den 14. Vielen Personen wurde übel als wir uns dem Lande näherten. Ich empfand einen Eckel vor alles, und schwißte stark. Wir ließen die Flagge wehen, und thaten von Zeit zu Zeit Stückschüsse, Hülfe herbey zu ruffen, allein der Bootse kam allein an Bord. Er sprach mit uns von den Zwistigkeiten die unter den Oberhäuptern der Insul obwalteten, und bildete sich ein, daß wir damit sehr beschäftigt wären; von der andern Seite glaubten viele von uns, daß die Geschichte der Zwistigkeiten und des Elendes auf unserm Schiffe, die Einwohner sehr intressiren würde.

Wir ließen gleich anfänglich die runde Insul, und die Schlangen-Insul zur Rechten, welches zwey kleine unbewohnte Eylande sind. Hernach kamen wir einen kleinen Kanonenschuß weit, bey der Ecke von Mira vorbey, eine kleine Insul die zur Linken blieb. Wir stachen etwas tiefer in die See, als wir uns der Insul Frankreich näherten, von wegen der Untiefen an der Spitze der Kanoniers. Halb zwey Uhr des Nachmittags liefen wir in den Hafen, und zwey Stunden darauf betrat ich das

Land, Gott dankend, daß er mich von der Gefahr und den Verdrüßlichkeiten einer so traurigen Seereise befreuet hatte.

Wir sind, ohne wo einzulaufen, vier Monate und zwölf Tage in See gewesen. Zufolge meines Tagebuchs, haben wir ohngefähr 3800 Seemeilen, oder 4700 gemeine Meilen (*) zurück gelegt. Wir haben eilf Personen eingebüßet, die drey Leute welche ein Meerstoß wegspühlte, und einen Kranken mit gerechnet, der bey dem Auschiffen verschied.

Bemerkungen über den Scharbock.

Der Scharbock entsteht aus der üblen Beschaffenheit der Luft und der Nahrungsmittel. Die Officiers die besser gespeißt und besser logirt sind als die Matrosen, werden von dieser Krankheit zu allerlezt angegriffen, die bis auf die Thiere geht. Mein Hund befand sich sehr schlimm daran. Es ist kein anderes Mittel dagegen, als die Landluft und der Gebrauch frischer Kräuter. Man hat einige Scheinmittel, die den Fortgang dieses Übels mäßigen können; als der Gebrauch des Reißes, der sauren Getränke, des Kaffees, und die Enthaltung von allem was gesalzen ist. Man legt dem Gebrauch der Schildkröte große Tugenden bey; allein dieses ist ein Vorurtheil, wie so viel andere, welche die Seeleute auf geradewohl annehmen. Am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo es keine Schildkröten giebt, genesen wenigstens die Scharbockfranke eben so schnell,

als

(*) Französische Meilen.

als in dem Spital der Insul Frankreich, wo man sie mit Brühen von diesem Thiere speißt. Bey unserer Ankunfft, gebrauchte fast jedermann dieses Mittel; ich alleine that es nicht, weil ich keine bekommen konnte, und war der erste der genaß; ich hatte nichts als frische Kräuter zu mir genommen.

Der Scharbock fängt mit einer allgemeinen Mattigkeit an; man sehnet sich nach Ruhe; der Geist ist übel aufgeräumt; man hat einen Widerwillen vor alles; nur des Nachts spüret man Erleichterung: die Krankheit offenbaret sich in der Folge durch rothe Flecken an den Beinen und auf der Brust, und durch blutige Geschwüre am Zahnfleisch. Manchmal sind keine äußerliche Symptomen vorhanden, aber wenn die geringste Wunde dazu kommt, so wird sie, wenigstens auf der See unheilbar, und gewinnet einen sehr schnellen Fortgang. Ich hatte eine leichte Wunde an der Spitze des Fingers gehabt, in drey Wochen hatte sie selbigen völlig geschält, und erstreckte sich schon bis zur Hand, trotz allen Mitteln die dagegen angewendet worden. Einige Tage nach meiner Ankunfft heilete sie von selbst. Bevor man die Kranken ausschiffete, trug man Sorge, daß sie noch einen ganzen Tag auf dem Schiffe gelassen wurden, um nach und nach die Landluft in sich zu ziehen. Ohngeachtet dieser Vorsicht kostete es einem Manne das Leben, der diese Veränderung nicht zu ertragen vermogte.

Ich kann ihnen nicht beschreiben, in was für einen traurigen Zustand wir angelanget sind. Stellen sie sich den von Blitz getroffenen großen Mast vor, das

Schiff mit wehender Flagge das in jeder Minute einen Kanonenschuß thut; einige denen Gespenstern ähnliche Matrosen, die auf dem Verdeck sitzen; unsere Lücken geöfnet, aus welchen ein moderigter Dunst zieht; die Röhbrücke voll Sterbende, und die Kastele mit Kranken bedeckt, die man in die Sonne geleet, und die, indem sie mit uns sprechen, verschneiden. Ich werde niemals einen jungen Menschen von achtzehn Jahren ver-gessen, dem ich des Tages vorher etwas Limonade ver-sprochen hatte. Ich suchte ihn auf dem Verdeck un-ter den andern auf. Man zeigte ihn mir auf des Rochs-Diele liegend, er war in der Nacht ge-storben.

Fünfter Brief.

Bemerkungen, die das Seewesen betreffen.

Bevor ich genauer von der Insel Frankreich zu reden anfangen, werde ich zu meinen Tage-buch die Beobachtungen der erfahrensten Seeleute hinzusetzen, die von ihnen über die Fahrt welche wir eben zurück gelegt, gemacht worden sind.

So regelmäßig auch die Passatwinde und die Hauptwinde sind, so sind sie doch längst den Küsten und um den Inseln herum, einiger Veränderung unterworfen.

Es erhebet sich längst dem großen festen Lande, fast alle Nacht der Brise (*) oder Landwind. Die Wirkung dieses Windes, dem Seewinde entgegengesetzt, sammelt die Wolken unter der Gestalt eines langen festen Streifes, den die Schiffe, welche anfahren, fast allezeit eher als das Land gewahr werden.

Die Landungen sind gewöhnlich stürmisch, sonderlich in der Nähe von Insuln. Die Winde ändern sich daselbst ebenfalls. Bey den Kanarischen Insuln, blasen die südliche, und süd-westliche Winde manchmal acht Tage hintereinander.

Man trifft die Passaatwinde, gegen den 28sten Grad nördlicher Breite an. Aber man verliethret sie öfters, ehe man noch an der Linie ist. Aus den Beobachtungen eines geschickten Seefahrers, der mehr als zweyhundert und funfzig See-Journale gegen einander gehalten hat erhellet, daß die Passaatwinde aufhören;

Im Januar; zwischen dem 6 und 4 Gr. Nördl. Breite.

Im Februar; " " 5 und 3 Grad " " "

Im März und April; 5 und 2 Grad " " "

Im May; " 6 und 4 Grad " " "

Im Junius; bey dem 10 Grad " " "

Im Julius; " " 12 " " "

Im August und Sept.; zwischen dem 14 und 13 Grad.

Sie nähern sich der Linie, im October, November, und December.

Ⓒ 4

Unter

(*) Ein kleiner frischer Wind, der gegen Abend vom Land herwehet, und mit Sonnenaufgang verschwindet. Ist nur denen Fahrzeugen merklich, die sich denen Küsten nähern.

Unter denen Passaat, und unter den Hauptwinden, welche die Passaatwinde des südlichen Theils sind, findet man stürmische und veränderliche Winde. Die Hauptwinde erstrecken sich über einen weit größern Umfang, als die Passaat. Man setzt ihre Gränzen bey dem 28sten Grad südlicher Breite. Jenseits derselben, sind die Winde noch weit veränderlicher, als in denen Europäischen Meeren. Je höher man in der Breite kommt, je ungestümer werden sie. Sie streichen gewöhnlich von Nord, nach Nord-West, und von Nord-West, nach West-Süd-West. Wenn sie nach Süden kommen, so folget Meerstille.

Wenn man dem Vorgebürge der guten Hoffnung, sich nähert, so trifft man oft Süd-Ostliche, und Ost-Süd-Ost Winde an. Eine Hauptmaxime ist, sich allemal bey dem Wind des Ortes zu halten, wo man hin will. Man muß sich jedoch hüten, gar zu nahe sich benzuhalten; die Abweichung ist zu groß. Man suche die Linie so viel ostwärts als man nur kann zu durchschneiden, sonst lauft man Gefahr, sich auf die Küsten von Brasilien zu verschlagen.

Man trifft, wenn man genöthiget ist unterwegs wo einzulaufen, Erfrischungen auf den Eylanden des grünen Vorgebürges an. Die Lebensmittel sind in Brasilien theuer, und die Luft ungesund. Man kann Schildkröten bey der Insel Tristan d'Alconie, fangen. Wasser bekommt man daselbst mit großer Mühe, wegen der im Meer wachsenden Bäume. Unter allen Dertern wo man unterwegs einsprechen kann, ist das Vorgebürge der guten Hoffnung
der

der beste. Es ist gefährlich daselbst, vom April an bis im September auf der Rheebe zu liegen. Unterdessen ist in der Falschbay die nicht weit davon ist, sicher ankern. Wenn man die Insul Frankreich verfehlet, so kann man zu Madagascar bey dem Fort Dauphin, in der Bay von Antougil anlanden. Aber es giebt daselbst sehr gefährliche ansteckende Krankheiten und Windstöße, die vom October bis im May dauern.

Wenn es auf der Rückreise ist, so hat man St. Helena, eine englische Kolonie, und Ascension, wo man nichts als Schildkröten antrifft. In Kriegszeiten sind diese beyden Insuln gewöhnlich die Plätze wo die Kapers kreuzen, weil alle Schiffe, um ihrer Fahrt gewiß zu seyn, bey ihrer Rückreise selbige aufzusuchen bemühet sind. Das Kap aber ist zu aller Zeit der Sammelplatz von allen Schiffen.

Die Karten die am meisten geschätzt werden, sind des Herrn Dapres seine; die Seefahrer sind auch dem gelehrten und bescheidenen Abt de la Caille; großen Dank schuldig. Aber die Geographie ist noch sehr unvollkommen. Die Länge der Canarischen und grünen Vorgebürges Insuln, ist schlecht bestimmt. Zwischen dem weißen und grünen Kap, zeigt die Karte 39 Meilen Enfoncement an, ob ihrer gleich kaum zwanzig sind.

Man muthmaßet eine Untiefe gegen Süden der Linie, um die 20 Minuten der Breite, und 23 Grad 10 Minuten der Westlichen Länge. Das Schiff der Silhouet, commandiret vom Herrn Pintaalt, und die Fregatte die Treue, unter dem Herrn Hour,

empfangen daselbst ersteres am 5ten Februyar 1764, und letzteres am 3ten April, eine starke Erschütterung.

Die Ströme können zu gefährlichen Irthümern führen. Mir dünkt daß man ehe nicht davon eine richtige Kenntniß bekommen kann, als bis man ein sicheres Mittel ausfindig macht, die Abweichung eines Schiffes von seiner Fahrt zu bestimmen. Selbst der Winkel den es mit seiner Furche beschreibt, kann nichts gewisses angeben, weil das Schiff und seine Bahn durch einerley Bewegung fortgerissen werden. Die Kühnheit der ersten Seefahrer ist nicht genug zu bewundern, als die sonder Erfahrung und Karte die nehmlichen Reisen thaten. Heutiges Tages ist man bey einer größern Anzahl von Kenntnissen, minder kühner. Die Schifffahrt ist zur Routine geworden; man reist um einerley Zeit ab, man besucht einerley Orter, man trifft einerley Anstalten. Es wäre zu wünschen, daß man einige Schiffe zur Sicherheit der andern aufs Spiel setzte.

Ist es nicht seltsam daß wir unsere Wohnung noch nicht kennen? dennoch brennen wir alle in Europa von Begierde, die Welt mit unsern Ruf anzufüllen, Theologen, Krieger, Gelehrte, Künstler, Monarchen, alle betrachten dieses als ihr höchstes Glück.

Lasset uns also mit Begräumung der Hindernisse die die Natur uns im Weg geleyet hat, den Anfang machen. Ohne Zweifel werden wir eine Sprache entdecken, die allgemein seyn kann; und wenn wir die Gemeinschaft mit allen Völkern der Erde nun recht fest gegründet haben, so wollen wir ihnen unsere Geschichte

Geschichtsbücher zu lesen geben, und sie werden sehen wie glücklich wir sind!

Sechster Brief.

Aspect und Beschreibung der Insul Frankreich.

Die Insul Frankreich, wurde von einem Portugiesen, aus dem Hause der Mascarenhas entdeckt, der sie die Insul Cerne nannte. Hernach wurde sie von denen Holländern besessen, welche ihr den Namen Moritz = Insul, beylegten. Sie verließen sie im Jahr 1712, vielleicht des Borgebürges der guten Hoffnung wegen, wo sie sich festsetzten. Die Franzosen die die Insul Bourbon, so nur 24 Meilen davon liegt, in Besiß hatten, ließen sich darauf daselbst nieder.

Die Insul hat zwey Häfen; den von Süd = Ost, oder den großen Hafen, wo die Holländer sich angebauet hatten, und wo man noch einige Ueberreste von ihren Gebäuden findet. Man läuft in ihn, mit den Wind hinter sich ein, aber wenn man heraus will, so ist dieses mit vieler Beschwerde verbunden, weil die Winde fast beständig in Süd = Osten sind.

Der kleine, oder der Port = Louis, liegt nach Nord = West. Man kommt mit den Quinwind (*) hinein und heraus. Seine Breite ist 20 Grad
10 Minuten

(*) Holländischer Schiffsausdruck: bedeutet gewisse Winde des Compasses. Seitenwind.

10 Minuten Südlich; und die Länge nach dem Meridian von Paris, 55 Grad. Es ist dieses der Hauptort der in der unangenehmsten Gegend der ganzen Insel gelegen ist. Die Stadt, die man auch das Lager nennet, und die kaum einem Flecken ähnlich sieht, ist im Grund des Hafens, an der Oefnung eines Thals angebaut, das bey einer Breite von vierhundert Ruthen, auf drey Viertel einer französischen Meile tief seyn kann. Eine Kette von hohen Bergen, mit Baum- und Busch-leeren Felsen bespizt, bilden dieses Thal in der Form eines Cul de sac. Die Seiten dieser Gebürge sind sechs Monate im Jahr von einem verbrannten Kraut bedeckt, welches die ganze Landschaft schwarz wie eine Köhlerhütte macht. Die Krone des Kraises, der dieß traurige Thal formiret, die Koppe, ist zerstückt. Der Theil der am erhabensten ist, befindet sich an dem äußersten Ende, und endiget sich in einem frey stehenden Felsen, der der Daumen genannt wird. Dieser Theil hat noch einige Bäume: Es entspringt ein Bach daselbst, der durch die Stadt läuft, und dessen Wasser nicht gut zu trinken ist.

Was nun die Stadt oder das Lager selbst anlangt, so besteht solche aus hölzernen Häusern, die nur ein Stockwerk haben. Jedes Haus liegt allein, und ist mit Pallisaden umgeben. Die Gassen sind so ziemlich nach der Schnur, aber weder gepflastert noch mit Bäumen bepflanzet. Der Boden ist allenthalben mit Felsen bedeckt, und daher so hockerigt, daß man keinen Schritt thun kann, ohne Gefahr zu laufen, den Hals zu brechen. Sie hat weder Mauer, noch
einige

einige andere Befestigung. Nur zur Linken, nach dem Meere zu, liegt eine schlechte Verschanzung, aus ohne Mörtel und Kalk über einander gelegten Steinen, welche sich vom Berg bis zum Hafen erstreckt. Auf eben dieser Seite ist das weiße Fort befindlich, welches den Eingang des Hafens vertheidigt; und gegen über auf der andern Seite steht eine Batterie, auf dem Böttcher-Eyland.

Zufolge der Ausmessung des Abt de la Caille, hat die Insul Frankreich, 90668 Ruthen im Umfange; ihr größter Diameter ist 31890 Ruthen von Nord nach Süden, und 22124 von Ost nach Westen. Ihre Fläche enthält, 432680 Morgen, zu 100 Ruthen den Morgen, und zu 20 Schuh die Ruthe genommen.

Der Nord-westliche Theil der Insul ist merklich gleich, und der Süd-östliche ganz mit Ketten von Bergen angefüllt, die 300 bis 350 Ruthen hoch sind. Der höchste unter allen hat 424 Ruthen, und liegt am Ausfluß des schwarzen Flusses. Der merkwürdigste ist derjenige der Pieterboth heißt, bey 420 Ruthen hoch; er endigt sich in der Gestalt eines Obeliskens, auf welchen ein großer würflichter Felsen ruht, den noch niemand hat besteigen können. Diese Pyramide und ihr Knauf, haben von weiten das Ansehen einer weiblichen Bildsäule.

Die Insul wird von mehr als sechzig Bächen durchwässert, von welchen einige aber, in der trocknen Jahreszeit kein Wasser führen, sonderlich seitdem man viel Holz hat wegschlagen lassen. Das Innere der Insul, ist voller Teiche, und es regnet daselbst fast

fast das ganze Jahr durch, weil die Wolken sich an den Gipfeln der Berge und der Wälder, womit diese bedeckt sind verweilen.

Mehrere Nachrichten kann ich Ihnen jetzt nicht vor einem Ort geben, wo ich erst angelanget bin. Ich bin willens einige Tage auf dem Lande zuzubringen, und ich werde suchen Ihnen das was den Boden der Insel angeht, zu beschreiben, ehe ich mich mit Ihnen von ihren Bewohnern unterhalte.

Ludwigshafen,
am 6ten August, 1768.

Siebenter Brief.

Vom Boden, und den natürlichen Producten
der Insel Frankreich, den Pflanzen und
Stauden.

Alles, bis auf das Gras dieses Landes, gehet ab von Europa. Um bey den Boden den Anfang zu machen, so ist dieser fast durchgehends von einer röthlichen Farbe. Er ist mit Eisenadern vermischt, von welchen man öfters auf der Oberfläche des Erdreichs Körner, in der Größe einer Erbse findet. In den trockenen Jahrzeiten, ist die Erde außerordentlich hart, sonderlich in der Nähe der Stadt. Sie gleicht gekneteten Thon, und ich habe gesehen, daß man sie um Graben zu machen, wie Bley mit Aerten von einander gehauen hat. Wenn es regnet, so wird sie

sie zähe und klebrigt. Unterdessen hat man doch bis jetzt, noch keine gute Siegeln daraus verfertigen können.

Es giebt hier keinen eigentlichen Sand. Derjenige den man an dem Ufer des Meeres findet, bestehet aus Stücken von Madreporen und Muscheln. Er calcinirt sich im Feuer.

Das Erdreich ist überall mit Felsen bedeckt, von der Größe einer Faust an, bis zur Größe eines Fasses. Sie sind voller Löcher, auf deren Grund man eine Vertiefung in Form einer Linse bemerkt. Viele dieser Felsen bestehen aus Lagen, von einer concentrischen Nierengleichen Gestalt. Man findet große Massen davon, die ein Stück sind. Andere sind gespalten, und scheinen sich wieder vereinigt zu haben. Die Insel ist in gewissen Betracht mit diesen Felsen gepflastert. Die Berge sind aus ihnen in große lange Schichten zusammen gesetzt, deren Lagen oben schräg, obschon unter sich parallel sind. Sie sind von einer grauen Eisenfarbe, vitrificiren sich im Feuer, und halten viel Eisenerz. Ich habe aus einigen Stücken beym Schmelzen Körner von Bley, und einem sehr schönen Kupfer fallen sehn, aber in geringer Quantität. Es geschah dieses bey einem Schmiedefeuer. Die Versuche von dieser Art sind nicht aufmunternd. Das Mineral scheint zu sehr vertheilt. In den Bruchstrücken solcher Steine, trifft man kleine cristallisirte Höhlungen an, davon einige, einen weißen und ausnehmend feinen Pflaum enthalten.

Mir sind drey Arten von Gräseren oder Gramen, die diesem Lande eigen, bekannt.

Längst

Längst dem Meeres-Ufer, trifft man eine Art Rasen an, der in dichten und elastischen Schichten aufschießt. Sein Blatt ist sehr fein, und so spitzig, daß es durch die Kleider sticht. Das Vieh frist es nicht.

In der heißesten Gegend der Insel, bestehen die Weiden aus einer Gattung Hundß-Gräß, das viel in die Länge fortläuft, und aus seinen Knoten, kleine Zweige treibt. Dieses Gräß ist sehr hart. Die Ochsen lieben es wenn es nicht durre ist.

Das beste Gräß wächst in denen kühlen und luftigen Gegenden der Insel. Es ist ein Gramen, mit breiten Blättern, welches das ganze Jahr durch grün und zart bleibt.

Die übrigen Gattungen der bekannten Pflanzen und Stauten sind:

Ein Kraut, dessen Furcht aus einer Hülse besteht, welche mit einer Art Seide angefüllt ist, die zu nutzen wäre.

Eine Art stachelichten Spargels, (*) die höher als zwölf Fuß schießt, indem sie sich wie die Brombeersträucher

(*) Kolbe nennet ihn: *Asparagus sylvestris*, *Africanus aculeatus*, und schreibt von ihm. Dieses Gewächse trifft man um den Vorgebürge, allenthalben im freyen Felde an, und auch an den Wassern oder andern feuchten Orten, und ist so stachelicht, daß man auch oft die Strümpfe im Vorbey- oder Durchgehen davon zerreiſet. Die Stengel sind graß-grün, und doch gleichwohl wenn sie abgeschnitten werden, ehe sie verblühen und Beeren setzen so weich, als kein zahmer Gartenspargel seyn mag. Es ist auch der Geschmack davon gut und überaus lieblich. Die Sklaven und Hottentotten bringen ihn vor eine Kleinigkeit in großer Menge zu kauf. Kolbe aß ihn lieber als den zahmen.

beersträuche, an Bäume anhängt. Man hat noch nicht versucht, ob sie zum essen tauget.

Eine Art Pappeln mit kleinen Blättern. Sie wächst in den Höfen und am Wege. Man findet auch eine Art kleiner Disteln mit gelben Blumen daselbst; ihre Saamenkörngen tödten das Federvieh.

Eine Pflanze die den Lilien ähnlich sieht, und lange Blätter führt. Sie wächst in Morästen, und trägt eine wohlriechende Blume.

Auf den Mauern und am Wege, trifft man Büschel von einer Pflanze an, deren Blume, der rothen einfachen Nelke ihrer gleicht. Ihr Geruch ist schlecht; sie hat dieses besondere an sich, daß an jedem Zweig nur eine Blume auf einmal blüht.

Am Fuß der Berge, die in der Nähe der Stadt liegen, wächst ein lebendiges Basilikum, dessen Geruch etwas vom Nelfengeruch hat. Der Stengel ist holzig. Es ist ein gutes Wundenkraut.

Die Raketten (Raguettes), aus welchen man Hecken macht die gefährlich sind, tragen eine gelbe mit roth gesprenkelte Blume. Diese Pflanze ist dicht voll sehr spiziger Dornen, die auf den Blättern und Früchten hervor kommen. Die Blätter sind sehr dick. Man macht keinen Gebrauch von den Früchten; ihr Geschmack ist sauer.

Der Sammtartige (veloutier), wächst im Sand am Meer hin. Seine Zweige sind mit einem Pflaum versehen, der dem Sammt-gleich kommt, und seine Blätter sind mit glänzenden Haaren besäet. Er trägt Blumenbüschel. Dieser Strauch giebt in der Entfernung einen angenehmen Geruch von sich,

der sich bey der Annäherung verliert, und wenn man ganz nahe kommt, widrig wird.

Es giebt hier eine Art Pflanze, die halb Brombeer, und halb Staude ist. Sie bringt in Schaalen die ganz stachelicht sind, eine Sorte Nuß hervor, die sehr gleißend und hart, von Farbe Perlgrau und so groß wie eine Flintenkugel ist. Der Kern schmeckt sehr bitter. Die Schwarzen bedienen sich seiner wider die Lustseuche.

Es wächst auf den urbargemachten Heiden sehr häufig, eine Art von Staudengewächs, mit großen, wie ein Herz gestalteten Blättern. Sein Geruch ist ziemlich angenehm, und nahez dem Balsam, wovon es den Namen hat. Mir ist nicht der geringste Nutzen davon bekannt. Man gebrauchet es zu Bädern.

Eine andere, wenigstens eben so unnütze Pflanze, ist die After-Patate, die an dem Meer sich hinschlängelt. Sie läuft in der Länge fort wie das Windig. Ihre Blumen sind roth und glockenförmigt. Sie will sandigten Grund haben.

An den Rainen der Wälder, findet man ein holzigtes Kraut, das Korbkraut (*Herbe à panier*), genannt wird. Man hat versucht Faden und Tuch daraus zu verfertigen, und es ist nicht übel ausgefallen. Seine Blätter sind klein. Als eine Liane genommen, sind sie gut vor die Brust.

Eine mannichfaltige Menge von Pflanzen, ist unter den Namen der Lianen (*) begriffen. Sie hängen sich an die Bäume an, deren Stämme dadurch

(*) Lianes, vielleicht sogenannt, von *lier*, binden.

durch Masten mit ihrem Tauwerk gleichen. Sie erhalten sie für die Heftigkeit der Orkane. Ich habe mehr als einen Beweis von ihrer Stärke wahrgenommen. Wenn man Holzschläge in den Wäldern anstellt, so schneidet man ohngefähr zweyhundert Bäume am Fuß durch. Sie bleiben so lange aufrecht stehen, bis die Lianen, die sich fest angehängt haben, abgehauen worden sind. Alsdenn stürzt ein Theil des Waldes, zu gleicher Zeit, mit einem schrecklichen Geprassel nieder. Ich habe Stricke gesehen, die aus ihrer Rinde gemacht, und weit stärker waren, als die Hänfene.

Es giebt viele Sträucher, deren Blätter des Buchsbaums seinen gleich kommen.

Man hat hier einen schwammigten und dornigten Strauch, die Blüthe ist dunkelroth mit ausgeschnittenen Lappen, das Blatt breit und rund. Die Fischer bedienen sich seines Stengels, der sehr leicht ist, statt des Korfs.

Ein anderer ziemlich artiger Strauch wird Jungfernholz (*bois de demoiselle*) genannt. Sein Blatt ist ausgeschnitten, wie das von der Esche, und seine Zweige sind mit kleinen rothen Körnern angefüllet.

Ehe ich weiter gehe, so merken Sie sich, daß ich nichts von der Botanik verstehe. Ich beschreibe Ihnen die Sachen, wie ich sie sehe, und wenn sie meine Meynung darüber wissen wollen, so werde ich Ihnen bekennen, daß mir alles hier weit unter unsern europäischen Produkten vorkommt.

Man sieht nicht eine Blume auf den Wiesen: (*) Diese sind überdieß voller Steine, und mit einem Graß angefüllt, daß so hart als Hanf ist. Keine einzige blumentragende Pflanze giebt es hier, wovon der Geruch angenehm wäre; keinen unter den Sträuchern, der unserm Weißdorn gleich käme. Die Lianen haben nicht das Angenehme des Geißblatts, oder Epheus. Kein Weilchen steht an den Haynen hin! Und was die Bäume betrifft, so sind dieses große weißlichte und kahle Stämme, mit einem Busch Blätter, von einem traurigen Grün gekrönt. Ich werde sie Ihnen in meinem nächsten Brief beschreiben.

Port-Louis,
auf der Insul. Frankr. Sept. 15, 1768.

Achter Brief.

Bäume und Wasser-Pflanzen der Insul
Frankreich.

Vor einigen Tagen, wurde ich mitten unter den Felsen, eines großen Baumes gewahr. Ich näherte mich ihm, und als ich denselben mit meinem Messer anschneiden wollte, erstaunte ich ganz, daß ich ohne große Mühe die ganze Klinge hineinstoßen konnte. Seine Substanz war wie das Wesen einer
Steckrübe,

(*) Siehe die Unterredungen über die Entstehung der Pflanzen am Ende des zweyten Theils.

Steckrübe, der Geschmack ziemlich widrig. Ich kostete davon; ob ich es gleich nicht hinunter schluckte, so spührte ich doch meinen Hals auf einige Stunden entzündet. Es dächte wie Nadelstiche. Dieser Baum heißt Mapu. Man hält ihn für giftig.

Die meisten Bäume in diesem Lande, bekommen ihre Namen nach der Phantasie der Einwohner.

Das Rundholz, (bois de ronde) ist ein kleines, hartes und krumm-gewachsenes Holz. Es giebt eine lebhafte Flamme von sich wenn es brennt. Man macht Säckeln daraus: Es wird vor unverweslich gehalten.

Das Zimmetholz, (bois de canelle) welches aber nicht der Zimmetbaum; ist einer der größten Bäumen auf der Insul. Sein Holz ist unter allen zur Tischlerarbeit das beste. Es gleichet an Farbe und Adern dem Nußbaum. Wenn es eben erst verarbeitet ist, so hat es einen Geruch wie Menschenkoth, und dieß ist ihm mit der Zimmetblüthe gemein. Es ist dieses die einzige Aehnlichkeit die ich unter beiden finde. Sein Saamenkorn ist mit einer rothen Haut umgeben, und von einem säuerlichen und ziemlich angenehmen Geschmack.

Das Mattenholz, (bois de natte) ist von zwey Gattungen; die eine hat große, die andere kleine Blätter. Es ist das schönste rothe Holz auf der Insul. Man bedienet sich desselben als Zimmerholz.

Das Olivenholz, (bois d'olive) dessen Blatt einige Aehnlichkeit mit dem Blatt des Olivenbaumes hat, wird zum bauen gebraucht.

Das **Apffelholz**, (*bois de pomme*) ist ein rothes Holz von mittelmäßiger Güte. Ich glaube dieser Baum trägt eine Frucht, die man Affenäpfel nennet, von einem unerträglichen, kraftlosen Geschmack.

Der **Benjoin**, so genannt, weil er (*joint bien*), gut fügt, ist das biegsamste Holz auf der Insel, und wird zu Wagnerarbeiten gebraucht. Er wächst sehr dick, und splittert niemals.

Der **Colophan**; der eine Beere bringt, die dem Colophan gleicht, gehöret zu den größten Bäumen auf der Insel.

Der **Alster-Tatamaca**, dienet auch zum Bauen. Er ist sehr geschmeidig, und wächst sehr in die dicke. Ich habe welche von 15 Schuhen in Umfraise gesehen. Er giebt ein Gummi oder Harz, wie der **Tatamaca**.

Das **Milchholz**, (*bois de lait*) so genannt von feinem Saft der milchig ist.

Das stinkende Holz, ist vortrefflich zur Zimmerarbeit. Es hat seinen Namen von feinem Geruch.

Das **Eisenholz**, (*bois de fer*) (9) dessen Stamm sich mit seinen Wurzeln zu vermischn scheint. Es schießen

(9) Vielleicht das nehmliche wovon Kolbe erzählt, daß, zumal wenn es dürrer, ehe eine Hacke daran zerspringt, als daß ein Stück abgieng, und so schwer, daß es als Eisen auf dem tiefften Wasser hinwegsinket; Es wird deswegen nicht zum Schiff- sondern Häuserbau und dergleichen angewendet. Er nennet es: *Siderovilum Africanum, cerasi folia*. Africanisches Eisenholz mit Kirschenblättern.

schießen Seiten oder Flügeln daraus empor, die wie Planken aussehen. Das Eisen der Beile legt sich daran um.

Das Fugeholz, (bois de fougé) ist eine dicke Liane, deren Rinde sehr stark ist. Es giebt einen Milchsaft, welcher bey Heilung der Wunden, sehr geschätzt wird.

Der Feigenbaum, ist ein ausnehmend großer Baum, welcher aber an Blatt und Holz dem unsern nicht gleicht. Seine Feigen haben einerley Gestalt mit diesen, und kommen in Traubeln an den Enden der Aeste hervor. Sie sind nicht besser als die Affenäpfel. Sein Saft ist milchigt, und wenn er getrocknet ist, so wird aus ihm das sogenannte elastische Gummi.

Das Ebenholz, dessen Rinde weiß, das Blatt breit und wie stark Papier, unten weiß, und oben von einem dunkeln Grün ist. Nur das Mittlere dieses Baumes ist schwarz, seine Spitze weiß. Ein Stamm von sechs Zollen ins Gevierte, hat manchmal nicht zwey Zoll Ebenholz. Dieses Holz frisch verbraucht, riechet wie Menschenkoth, aber die Blüthe hat einen Nelkengeruch. Es ist dieß das Gegentheil von dem Zimmerbaum, wo die Blüthe übel riecht, und Rinde und Holz einen guten Geruch geben. Der Ebenbaum trägt Früchte die den Nispeln gleichen; sie sind voll eines klebrigen, zucker-süßen, lieblich-schmeckenden Saftes.

Es giebt eine Gattung Ebenholz, bey welcher das Weiße, schwarzadrigt ist.

Der Zitronenbaum, bringt nur an feuchten und frischen Orten Früchte. Seine Zitronen sind klein und voller Saft.

Orangenbaum wächst auch an solchen Orten. Seine Früchte sind bitter oder herbe. Es giebt viele dieser Bäume in der Nähe des großen Hafens. Unterdessen zweifle ich doch, ob diese beiden Arten der Insel von Natur eigen sind. Was die süßen Orangen betrifft, die sind ausnehmend selten in den Gärten.

Man findet, doch sparsam, eine Gattung Sandelholz. Man gab mir ein Stück davon. Es ist weiß-graulich, der Geruch schwach.

Der Bacoa ist eine Art eines kleinen Palmbaums. Die Blätter wachsen in einer Schneckenlinie um den Stamm her. Man verfertiget Matten und Säcke daraus.

Der Latamier ist ein weit größerer Palmbaum. Er bringt an seinen Gipfel Blätter in der Gestalt eines Fächers hervor: man bedienet sich ihrer um die Häuser zu decken. Er bringt des Jahrs nur eines.

Der Palmist, ragt in den Gehölzen über alle andere Bäume empor. Seine Koppe ziert ein Büschel Palmen, aus welchen ein Pfeil hervor steht; das einzige was diese Bäume eßbares hervorbringen, und noch dazu muß man den Baum umhauen. Dieser Stengel, welchen man den Namen Kohl giebt, bestehet aus jungen Blättern, die eins auf das andere gerollt, sehr zart und von einen angenehmen Geschmack sind.

Der

Der Manglier wächst unmittelbar im Meere. Seine Zweige und Wurzeln schlängeln sich auf dem Sande hin, und durchschlingen sich dergestalt, daß es unmöglich ist daselbst anzulanden. Sein Holz ist roth, und färbet schlecht.

Ich habe angemerkt, daß die meisten dieser Bäume mit sehr dünnen Rinden versehen sind; einige haben bloß ein zartes Häutgen. Sie unterscheiden sich hierdurch stark von denen in Norden, welche die Natur wider die Kälte zu verwahren gewußt, indem sie sie mit vielen Schaalen überzogen hat. Bey den meisten sind die Wurzeln der Erde gleich, und sie klammern sich damit an die Felsen an. Sie sind nicht hoch, überaus gewichtig, und ihre Gipfel nicht ästigt: hierzu kommen die Lianen die sich fest an sie anhängen, und so sind sie im Stande, denen Orkanen zu widerstehen, die in kurzer Zeit unsere Eichen und Tannen über einen Haufen schmeißen würden.

Ihre nützlichen Eigenschaften betreffend, so ist keiner an Dauer oder Tüchtigkeit der Eiche, an Geschmeidigkeit der Ulme, an Leichtigkeit des Holzes, und Länge des Stammes der Tanne, und in Absicht auf die allgemeine Nuzbarkeit, dem Kastanienbaum zu vergleichen. Ihr Laub hat das unangenehme der Bäume an sich, die es das ganze Jahr durch behalten, die Blätter sind hart, und von einem dunkeln Grün. Ihr Holz ist plump, springt und versaut leicht. Dasjenige, das man zu Tischlerarbeiten brauchen kann, wird an der Luft schwarz, welches denen daraus gefertigten Meublen einen widrigen Anstrich giebt.

Man trifft im Schooß der Wälder, an den Bächen hin, einsame und Schwermuthsreiche Gegenden an. Bald winden sich die Ströme stillschweigend durch die Felsentrümmer, bald stürzen sie mit einem dumpfen, unordentlichen Getöse von ihren Gipfeln hernieder. Die Ufer dieser wilden Graben, sind mit Bäumen besetzt, von welchen große Büschel von Milchkraut und Lianen herunterhängen, die sich an den Enden ihrer Schößlinge anhalten, und weiter in Bogen herabfallen. Das umliegende Erdreich ist ganz hockericht von den vielen schwarzen Felsen, hinter welchen, fern von den Strahlen der Sonne, sich das Moos und das Frauenkraut verbirgt. Alte Stämme, durch die Länge der Jahre zu Boden gestürzt, ruhen hier, von ungeheuren Schwämmen bedeckt, und von verschiedenen Farben durchschlängelt. Man trifft daselbst Farrenkraut von einer unglaublichen Verschiedenheit an. Einige Arten kriechen in der Gestalt von ihren Stengeln abgefallener Blätter auf den Steinen hin, und ziehen ihren Unterhalt aus dem Fels selbst. Andere erheben sich wie ein Moosstrauch, und gleichen einen seidernen Federbusch. Die gemeine europäische Art ist hier noch einmal so groß. Statt des Schilfes und der Hayne, die unsere Ufer so angenehm einfassen, findet man an diesen reißenden Strömen, weiter nichts als Träume (songes), die hier in Ueberfluß wachsen. Es ist dieses eine Art nymphæa, das Blatt ist sehr breit, und wie ein Herz gestaltet. Es schwimmt auf dem Wasser ohne davon beneßt zu werden. Die Regentropfen sammeln sich auf ihm, wie kleine Quecksilber Kügelchen.

Rügelchen. Eine Zwiebel ist die Wurzel, und eine schädliche Speise. Man unterscheidet die weißen und schwarzen.

Nie wurden diese Wildnisse durch den Gesang der Vögel, oder der Liebe irgend eines friedfertigen Geschöpfes erfreuet: Manchmal peiniget das Ohr das Gequäcke des Papageys, oder der durchdringende Schrey eines boshaften Affens. Troß aller Wildheit des Bodens, würden diese Felsen doch noch zu bewohnen seyn, wenn der Europäer nicht mehr Uebel dahin gebracht hätte, als die Natur auf sie geüget hat.

Port-Luis,

den 8ten October, 1768.

Neunter Brief.

Von den Thieren auf der Insul Frankreich.

Der Abt de la Caille behauptet, die Portugiesen hätten die Affen nach der Insul Frankreich gebracht. Ich bin seiner Meynung nicht; wenn sie sich daselbst niederlassen wollten, so war dieses ein verwüstendes Thier, und wollten sie es auf die Insul, als ein gewöhnliches Wild sehen, so mußten sie nicht ob auch Früchte vorhanden wären, die sich für ihn schickten; dazu ist sein Fleisch von einem ekelhaften Geschmack, selbst viele Schwarzen mögen es nicht genießen. Dieß Thier kann auch nicht von den benachbarten

nachbarten Küsten gekommen seyn. Die auf Madagaskar, Maki genannt, gleichen ihm nicht, so wenig als der Pavian vom Vorgebürge der guten Hoffnung.

Der Affe auf der Insel Frankreich, ist von mittelmäßiger Größe. Er hat ein grau-rothes Haar das ziemlich dicht ist, und einen langen Schwanz. Dieß Thier lebt in Gesellschaft. Ich habe Haufen von mehr als sechzig auf einmal gesehen. Sie plündern öfters die Plantagen. Sie stellen ihre Schildwachten auf den Gipfeln der Bäume, und Felsenspitzen. Wenn diese einen Hund oder Jäger gewahr werden, so erheben sie ein Geschrey, und sogleich laufen alle davon.

Dieß Thier klettert auf die allerunzugänglichste Gebürge, und sitzt über Abgründen, auf den schmalsten und gefährlichsten Rändern. Es ist das einzige vierfüßige Geschöpfe von seiner Größe, daß sich dahin wagt. So hat also die Natur, sie die bis in die Ritzen der Felsen, alles mit Kräutern bevölkert hat, auch Wesen geschaffen, die im Stande sind sie zu genießen.

Die Ratte scheint der natürliche Bewohner der Insel zu seyn. Es giebt ihrer eine ungeheure Menge. Man behauptet, daß die Holländer dieses Thieres wegen ihre Niederlassung aufgaben. Es giebt Plantagen, wo man deren mehr als dreyßig tausend des Jahres tödtet. Es legt für sich in der Erde weitläufige Magazine von Körnern und Früchten an. Es klettert bis auf die Gipfel der Bäume, wo es die kleinen Vögel frißt. Es durchnagt die dicksten Träger. Man sieht

sieht sie mit Sonnenuntergang sich von allen Seiten auszubreiten, und in einigen Nächten eine ganze Erndte verheeren. Ich habe Maisfelder gesehen wo sie nicht eine Aehre gelassen hatten. Sie gleichen unsern europäischen Ratten. Vielleicht sind sie durch unsere Schiffe hieher gebracht worden.

Die Mäuse sind auch sehr gemein. Diese Thiere thun unsäglichen Schaden.

Man behauptet, daß es hier sonst viele Flamtinger (*) gegeben hat. Es ist dieses ein großer und schöner Seevogel von einer Rosenfarbe. Man sagt, es wären noch drey davon da: Ich habe keinen gesehen.

Man trifft hier viele Corbigeaux an. Es ist das beste Wildprät auf der Insul, wie man sagt, aber schwer zu schießen. Es giebt zwey Arten von den Paillenculs (**). Die eine ist von einer silberfarbenen Weiße, bey der andern ist der Schnabel, die Pfoten, und der Strohalmähnliche Schwanz roth. Obgleich dieses ein Seevogel ist, so bauet er doch sein Nest in die Wälder. Sein Name stimmt nicht mit seiner Schönheit. Die Engelländer heißen ihn auch, weit passender, den Tropickvogel.

Ich habe hier viel Arten der Papageyen, aber von einer mittelmäßigen Schönheit gefunden. Es giebt eine Art kleiner grüner Papageyen, mit
einer

(*) Flament. Phoenicopterus. Linn.

(**) Siehe oben im Journal die Note unter (b). Noch ist nachzuholen, daß es der Phaeton aethereus des Linne ist, oder der spanische Rabos di duaco.

einer grauen Haube. Sie sind so groß wie Sperlinge. Man kann sie niemals zahm machen. Wiederum ein Feind der Erndte! Sie sind ziemlich gut zu essen.

Man findet in den Wäldern Aniseln, die auf das Locken des Jägers, bis vor die Mündung seiner Flinte kommen. Es ist ein gutes Wildprät.

Es giebt hier eine Sorte Holztauben, die die holländische Taube genannt wird, und prächtige Farben hat: Und noch eine andere von einem angenehmen Geschmaack, aber so gefährlich, daß diejenige die davon essen, Verzuckungen bekommen.

Man trifft auch zwey Arten Fledermäuse an; die eine gleicht den unserigen. Die andere ist so groß wie eine kleine Katze, sehr fett, und wird von den Einwohnern sehr gern gegessen.

Es giebt ebenfalls hieselbst eine Art Sperber, Hünereffesser genannt; man behauptet, daß er auch von Heuschrecken lebt. Er hält sich nahe am Meere auf. Der Anblick von Menschen verschreckt ihn nicht.

Man fand an dem Ufer sonst viel Meerschilddröthen, heutiges Tages sieht man selten welche. Ich habe unterdessen die Lapfen von einigen im Sand wahrgenommen, und an der Mündung der Flüsse welche fischen sehen. Es ist dieses ein Fisch, dessen Fleisch dem Rindfleisch gleich kommt. Sein Fett ist grün und von überaus gutem Geschmaack.

Das Ufer ist ganz mit Löchern übersät, in diesen wohnen eine Menge Turlurus (Tourlourous). Es sind dieses Krabben, die in- und außer dem Wasser leben, und sich unterirdische Höhlen

Höhlen wie der Maulwurf graben. Sie laufen sehr geschwinde, und wenn man sie fangen will, so lassen sie ihre Scheeren ertönen, und setzen sich mit den Spitzen derselben zur Wehre. Sie bringen nicht den mindesten Nutzen.

Ein anderes sehr sonderbares Amphibium, ist Bernhard der Einsiedler, eine Art kleiner Krebs, dessen Hintertheil keine Schale hat. Aber die Natur hat ihm den Trieb gegeben, sich in die leeren Schaalgehäuse einzuquartiren. Man sieht sie in großer Menge, jeder sein Hauß tragend, herumlaufen, daß er mit einem geräumlichern vertauscht, sobald es ihm zu enge geworden.

Die schädlichsten Insekten auf der Insul, sind die Heuschrecken. Ich habe sie wie Schneeflocken auf das Land herabfallen, und einige Zoll dick auf den Boden übereinander liegend gesehen, in einer Nacht war alles Grüne weggefressen. Es ist der fürchterlichste Feind des Ackerbaues. (*)

Es giebt verschiedene Sorten Raupen. Einige, z. E. die an den Citronenbäumen, sind sehr groß und schön. Die kleinsten sind, so wie ihre Schmetterlinge, die gefährlichsten. Sie verheeren die Küchgärten.

Man hat hier einen großen Nachtzweyfalter, der auf seiner Brust die Gestalt eines Todrenkopfes trägt.

(*) Wie war es nur möglich, daß Menschen sich auf einen Fleck niederlassen konnten, wo der Boden mit Selsen bedeckt, und die Früchte ihres sauren Fleisches, von den Affen, Matten, Papageyen, Heuschrecken, u. s. w. verzehret werden? —

trägt. Man nennet ihn Au! (Hái)! Er fliegt in die Zimmer. Man behauptet, daß der Staub womit seine Flügel bedeckt sind, die Augen die er trifft blind macht. Sein Name kommt von den Erschrecken her, das seine Erblickung zuwege bringt.

Die Häuser wimmeln von Ameisen, die alles was eßbar ist plündern. Wenn die Schale einer reifen Frucht am Baume plakt, so ist sie gleich von diesen Insekten aufgezehrt. Man kann die Speisebehälter auf keine andere Weise für sie sichern, als daß man sie ins Wasser setzt. Ihr Feind ist der Ameisenfresser, der hier wie in Europa, seine Grube in den Sand, am Fuße der Bäume gräbt.

Die Tausendfüße, (Centpieds) (*) werden sehr häufig an dunkeln und feuchten Orten gefunden. Vielleicht ist dieß Insekt dazu da, um den Menschen von ungesunden Plätzen entfernt zu halten. Sein Biß schmerzt heftig. Mein Hund wurde von einem dieser Thiere das über sechs Zoll lang war, in Schenkel gebissen. Aus seiner Wunde ward eine Art von Geschwür, woran er bey drey Wochen zubrachte, ehe es heilete. Ich habe das Vergnügen gehabt ein Augenzeuge zu seyn, wie einer von einer Menge Ameisen weggeschleppt wurde, die ihn bey allen seinen Füßen angepackt hatten, und gleich einen langen Balken fortzogen.

Der Skorpion ist auch sehr gemein in den Häusern, und wird an denselben Orten gefunden. Sein Stich

(*) Der Name ist von den Portugiesen eigentlich entlehnt.

Stich ist nicht tödtlich, aber er verursachet ein Fieber. Ein gutes Hülfsmittel dagegen ist, wenn man auf der Stelle die Wunde mit Del reibt.

Die gelbe Wespe mit schwarzen Ringeln, hat einen Stachel der nicht minder fürchterlich ist. Sie bauet sich in den Häusern und Bäumen Stöcke, die aus einem dem Papier ähnliche Wesen (*) bestehen. Sie legten einen in meinem Zimmer an, aber ich entledigte mich bald dieser gefährlichen Gäste.

Die Mauerwespe erbauet sich länglichte Nester von Erde. Man sollte sie für das Werk der Schwalben halten, wenn es welche auf der Insul gäbe. Sie quartiret sich gar zu gern in die Zimmer ein, die wenig besucht werden, und macht sich sonderlich an die Schlösser, die sie mit ihrer Arbeit anfüllt.

Man findet manchmal in denen Gärten Blätter, von Sträuchen, die in der Breite eines sechs Sol, oder vier Groschen Stück's ausgeschnitten sind. Dieß ist das Werk einer andern Wespe, die mit ihren Zähnen, und einer bewundernswürdigen Richtigkeit und Geschwindigkeit, dieß zirkelförmigte Stück schneidet. Sie trägt es in ihr Loch, rollet es wie eine Düte zusammen, und legt ihr Ey hinein.

Es giebt auch Bienen; ihr Honig hat mir ziemlich gut geschienen. Es ist von Natur flüßig.

Man hat eine Art Insekten, die den Ameisen gleich kommen, und die mit nicht geringerer Einsicht

G

ihre

(*) Wohl die nehmliche, welche Kartonwespen deswegen in Caienne heißen. Dort hängen sie ihre Nester an die Bäume, wie die Mauerwespen.

ihre Wohnung verfertigen. Sie thun großen Schaden an den Bäumen und Zimmerhölzern, die sie in Staub verwandeln. Mit diesem Staub bauen sie sich Gewölber von einem Zoll breit, unter welchen sie hin und her gehen: diese Laufgräben, die schwarz aussehen, erstrecken sich manchmal über das ganze Gebälke eines Hauses. Sie zermalmen Kufferte und Meublen in einer Nacht. Ich habe kein besser Mittel dawider gefunden, als öfters mit Knoblauch, die Orte wo sie sich aufhalten, zu bestreichen. Man nennet diese Ameisen *Carias*. Viele Häuser sind durch sie zu Grunde gerichtet.

Es giebt drey Arten *Cancrelas*, welches die unsauberste von allen Käfern ist. Eine davon ist platt und grau; die gemeinste hat die Größe eines Maykäfers, und ist von einem röthlichen Braun. Sie geht das Geräthe an, und sonderlich Papier und Bücher. Sie wohnet fast immer in den Speisekammern und Küchen, und die Häuser sind damit angesteckt. Wenn es Regenwetter werden will, so kommen sie von allen Seiten geflogen.

Sein Feind ist eine Gattung Käfer, oder grüne Fliege, wohl bey Leibe und sehr leicht. Wenn ihn diese antrifft, so berührt sie ihn, und sogleich wird er unbeweglich. Sie suchet darauf eine Spalte, wo sie ihn hineinschleppt, und tief versteckt. Alsdenn legt sie ihr Ey in seinen Körper, und verläßt ihn. Diese Berührung, die einige Leute für eine Bezau-berung halten, ist der Stich einer Stachel, wovon die Wirkung sehr schnell ist, denn dieß Insekt hat ein sehr hartes Leben. Man trifft in den Stamm der Bäume

Bäume, einen großen Wurm mit Füßen an, der das Holz zernaget. Man nennet ihn Mutuc (Moutouc). Die Schwarzen, ja selbst Weiße, essen ihn mit Vergnügen. Plinius bemerkt, daß man ihn auf den besten Tischen zu Rom fand, und daß man welche sorgfältig mit Kernmehl mästete. Man machte großes Wesen von denen die im Eichenholz gefunden wurden: sie hießen *coffus*. So stoßen also Ueberfluß und der greulichste Mangel, in ihrem Geschmack zusammen, und nähern sich einander, wie alle *extrema*.

Ich habe hier unsere gewöhnliche Arten von Fliegen gesehen, aber die sumfende Schnacke (¹) oder *Maringouin*, ist hier weit beschwerlicher als in Europa, sonderlich für die neuen Ankömmlinge, deren Blut sie vorzieht. Ihr Gesumse ist sehr stark, diese Schnacke ist schwarz, mit weiß punktirt. Man kann sich des Nachts nicht anders als durch dünne Leinwandene Vorhänge, für sie schützen, die *Musficereit* (*moufficairet*), genannt werden.

Man findet auch Jungfern, längst den Bächen, von einer schönen Violetfarbe, mit einem Kopf wie ein Rubin. Diese Fliege ist fleischfräßig; ich sahe eine, einen sehr artigen Schmetterling in der Luft wegfangen.

Die Lintmer sind zu gewissen Jahreszeiten, mit kleinen Schmetterlingen angefüllet, die sich am Lichte verbrennen. Sie sind in so großer Anzahl, daß man genöthiget ist, die Kerzen unter gläserne Cylinder zu stellen.

G 2

(^s) *Culex pipiens*, *Linn.* wird auch in Indien *Musquetoes* genannt.

stellen. Sie ziehen eine kleine Eidechse in die Häuser die sehr artig, und von der Länge eines Fingers ist. Die Augen sind lebhaft. Sie klettert längst den Mauern, und selbst auf dem Glase weg. Sie nährt sich von Fliegen und Insekten, denen sie mit vieler Gedult nachstellt. Sie legt kleine runde Eyer, groß wie Erbsen, schaaligt, und weiß und gelb, wie die Hünereyer. Ich habe von diesen Eidechsen welche gesehen, die zahm gemacht waren, und Zucker aus der Hand frassen. Weit entfernt schädlich zu seyn, leisten sie im Gegentheil großen Nutzen. In den Wäldern giebt es einige die prächtig aussehen. Man trifft welche von einem Azurblau, mit abwechselndem Grün, und karmesinen Strichen auf dem Rücken an, die wie Arabische Buchstaben aussehen.

Eine den Insekten noch fürchterlichs Thier, ist die Spinne. Einige derselben haben einen Wanst, so dick wie eine Nuß, und haarigte Krallen. Ihre Gewebe sind so stark, daß sich kleine Vögel darinne fangen. Sie vertilgen die Wespen, die Skorpione und Tausendfüße.

Endlich zum Beschluß meines Verzeichnisses, muß ich noch anmerken, daß ich kein Land weiß, wo ich mehr Flöhe angetroffen habe, als dieses. Man findet welche im Sand des Meeres, und sogar auf den Gipfeln der Berge. Man behauptet, daß die Ratten sie dahin bringen. Wenn man zu gewissen Jahreszeiten ein weißes Papier auf die Erde legt, so ist es in einen Augenblick, von diesen Insekten überdeckt.

Ich werde nicht vergessen, einer besondern Laus zu gedenken, die ich die Tauben habe angehen sehen. Sie gleicht dem Holzbock unserer Wälder, aber die Natur hat ihr Flügel gegeben. Diese Art ist wohl für die Vögel bestimmt. Es giebt noch eine kleine weiße Laus, die sich an die Fruchtbäume macht, und sie verderbt, und eine Holzwanze die bößartige Wanze (*punaise maupin*), genannt, deren Stich noch weit gefährlicher als der Stich des Scorpions ist. Man bekommt einen Geschwulst, in der Größe eines Taubeneyes darnach, der erst in fünf oder sechs Tagen vergehet.

Machen sie die Bemerkung, daß die angenehme gemäßigte Luft dieses Klimas, nach welcher sich die Europäer so sehr sehnen, der Fortpflanzung des Ungeziefers dermaßen günstig ist, daß in kurzer Zeit alle Früchte der Insul verzehret, und sie selbst nicht mehr zu bewohnen seyn würde. Aber die Früchte dieser mittäglichen Länder, sind mit dicken Fellen, festen Häuten, sehr harten Hülsen, und aromatischen Rinden, wie die Citrone und Orange verwahret, so daß es nur wenige Arten giebt, in welche die Fliege ihren Wurm bringen kann. Viele dieser schädlichen Thiere, bekriegen sich beständig, wie der Tausendfuß und der Skorpion. Der Ameisenfresser stellet den Ameisen Fallen; die grüne Fliege sticht den *Cancrelas*; die Eidechse jagt die Schmetterlinge; die Spinne spreißt ihr Gewebe für jedes fliegende Insekt aus, und der Orkan der alle Jahre sich einstellt, vertilget zu gleicher Zeit, einen Theil der Jäger und des Wilds.

Port Louis, am 7 Dec. 1768.

Zehnter

Zehnter Brief.

Von den Produkten der See, den Fischen,
Conchylien und Madreporen.

Mun habe ich mich noch mit Ihnen von der See und ihren Produkten zu unterhalten, und Sie werden hernach davon so viel wissen, als der erste Portugiese, der seinen Fuß auf die Insel setzte. Wenn ich dazu noch ein metereologisches Journal fügen kann, so werden sie so ziemlich die Naturgeschichte dieses Landes im Kopf haben: Dann wollen wir zu seinen Bewohnern übergehen und sehen, wie sie seinen Boden zu benutzen mußten, wo, wie allenthalben in der Welt, das Gute mit dem Bösen untermenget ist. Der ehrliche Plutarch, will aus diesen Widersprüchen eine Harmonie gemacht wissen; aber die Instrumente sind gemein, und die guten Musici selten.

Man nimmt öfters windwärts der Insel Wallfische wahr, sonderlich im Septembermonath, als der Zeit ihrer Begattung. Ich habe gegen diese Zeit, verschiedene sich senkrecht im Wasser halten, und der Küste sehr nahe kommen sehen. Sie sind viel kleiner als die nördlichen. Man fängt sie nicht, jedoch ist den Schwarzen, die Art sie zu harponiren, nicht unbekannt. Man fängt zuweilen Lamentine, (Lamentins). Ich habe von ihrem Fleisch gegessen, welches dem Rindfleisch ähnelt, aber nie diesen Fisch gesehen.

Die

Die alte Frau, ist ein schwärzlicher Fisch, welcher dem Stockfisch (*) an Geschmack und Form ziemlich gleich kommt; dieser Fisch ist zuweilen, so wie noch mehrere Gattungen die ich gleich beschreiben will, giftig. Wer davon ist kriegt Verzückungen. Ich habe daran einen Arbeitsmann sterben sehen, seine Haut fiel schuppenweis ab. Auf der Insul Rodrigo, die nur hundert Meilen von hier liegt, verloren durch diesen Zufall, die Engländer im letzten Krieg auf 1500 Mann, und verfehlten damit ihren Anschlag auf die Insul Frankreich. Man glaubt daß die Fische sich vergiften, indem sie die Aeste der Madreporen fressen. Man kann die vergifteten an der Schwärze ihrer Zähne erkennen, oder, wenn man in den Kessel, in welchen sie kochten werden eine Silbermünze wirft, und diese schwarz wird. Besonders ist es, daß unterm Wind der Insul, der Fisch niemals ungesund ist. Diejenigen betrügen sich also, die es den Madreporen zuschreiben. Denn die Insul ist mit Korallenbänken umgeben. Ich würde es eher der unbekanntten Frucht irgend eines giftigen Baumes die ins Meer fiel, Schuld geben; dieses ist auch um so wahrscheinlicher, weil sich die Sache nur zu einer Jahreszeit zu trägt, und nur einige der gefährlichen Gattungen dieser Gefahr unterworfen sind. Ueberdieß beweist die Art Holztauben, von der wir oben gesprochen, und wovon das Fleisch Zuckungen wirkt, daß der Gift sich in der Insul selbst befindet.

(*) Er wird auch deshalb von den Holländern der große Stockfisch benahmet.

Unter die Anzahl der verdächtigen Fische, gehören verschiedene weiße Fische, mit einem großen Rachen und dicken Kopf, als der Kapitain und der Caranga. Diese beyden Arten sind von einem mittelmäßigen Geschmack. Man glaubt, daß diejenigen nicht gefährlich sind, deren Rachen gepflastert, das heißt, mit einem höckerigten Knochen am Gaumen versehen ist.

Es giebt Haxe, man ißt sie aber nicht.

Je kleiner überhaupt die Fische, je weniger gefährlich sie sind. Der Röhrling ist viel größer, aber auch weit unter dem Europäischen. Er wird vor gesund wie der Mulet gehalten, der hier sehr gemein ist.

Man findet Sardellen und Makreelen, aber sie sind von einem mittelmäßigen Geschmack, so wie alle Fische dieses Meeres. Sie gehen ein wenig von den unserigen in Ansehung der Gestalt ab.

Die Wasserhuhn, eine Art Tornbutte, ist unter allen Fischen der beste. Sein Fett ist grün.

Es giebt hier weiße Rochen, mit einem langen Schwanz, der voller Stacheln ist, und andere, an welchen Haut und Fleisch schwarz ist; Ferner Säbel, die diesen Namen wegen ihres Forms führen; Beutel, ihre Haut ist wie ein Strickgarn gezeichnet; noch andere Fische, die den Schellfischen gleich kommen, und gelb, roth und violet gefärbt sind; Pappagenen, die nicht allein grün sind, sondern auch einen gelben Kopf, weißen und krummen Schnabel haben, und Truppweise wie diese Vögel ziehen.

Der bewafnete Fisch ist klein, und von einer sehr seltsamen Gestalt. Sein Kopf ist wie ein Hechtskopf

kopf gebildet. Auf seinen Rücken trägt er sieben Stacheln, die so lang als sein Körper sind. Ihr Stich ist sehr giftig. Sie werden mit einander durch eine hervorstehende Haut vereinigt, die wie der Fittig einer Fledermaus aussieht. Er ist braun und weiß gestreift, und diese Striefen fangen sich just wie bey dem Zebra des Kaps, an der Schnauze an.

Der Kuffertfisch, so genannt, weil er viereckigt wie ein Kuffert ist, er hat zwey Hörner gleich einen Ochsen. Es giebt verschiedene Arten desselben, er wird niemals groß. Das Stachelschwein, das ganz mit langen Spizen übersäet ist. Der Polype, der mit seinen sieben Armen, die mit Schrepfköpfen bewafnet sind, in den Wassersümpfen herum kriecht, er wechselt die Farbe, speyet Wasser aus, und sucht den zu packen zu kriegen, der ihn fangen will. Alle diese Arten die ich hergenennet habe, und die so wunderlich gestaltet sind, werden nur wo Klippenbänke sind angetroffen, und taugen nicht wohl zum Essen.

Die Fische aus diesen Meeren sind an Geschmack unter den europäischen: dagegen sind die in süßen Wasser besser als die unserigen. Sie scheinen mit denen aus der See von einerley Art zu seyn. Man bemerkt den Lubin, den Milet, und den Karpfen, welcher von unsern Flußkarpfen abgeht; den Meer-aland, (^u) welcher in den reißenden Strömen und mitten unter Felsen sich aufhält, an die er sich vermittelst eines concaven Häutgens anhängt, und die Chevretten, die sehr dick und wohlschmeckend sind.

(^u) *Mugil cephalus*. *Lin.*

Der Mal ist lederzähe, und eine Meeraalen Art. Es giebt welche die sieben bis acht Fuß lang, und so dick wie ein Bein sind. Sie halten sich in Flüssen, in denen Löchern auf, und fressen manchmal diejenigen, die die Unbesonnenheit begehen, sich darinnen zu baden.

Es giebt Hummern oder Meerheuschrecken, von einer wunderbaren Größe. Sie haben keine großen Füße. Sie sind blau mit weiß gesprenkelt. Ich habe eine Gattung kleiner Hummern, von einer artigen Gestalt, hier wahrgenommen. Sie waren himmelblau, und hatten zwey kleine Beine, die in zwey Gelenken abgetheilt waren, ohngefähr wie ein Messer, dessen Klinge man zusammenlegen kann. Sie bemächtigen sich ihrer Beute als wenn sie einhändig wären.

Man findet hier eine Menge Krabben, folgende sind meiner Meynung nach die merkwürdigsten.

Eine Art, die wie ein Madrepore, ganz rauh von Buckeln und Spizen ist. Eine andere die auf ihren Rücken ein Gepräge wie fünf rothe Siegel führt. Eine andere die am Ende ihrer Scheeren, die Gestalt eines Hufeisens hat; eine die mit Haaren bedeckt ist, keine Scheeren hat, und sich an den Kiel der Schiffe anhängt: Eine Krabbe die grau gemarmelt ist, und ob sie gleich glatt ist, eine sehr ungleiche Schaaale hat. Man bemerket eine Menge ungleicher und seltsamer Figuren darauf, die jedoch bey jeder Krabbe übereintreffen: Ferner diejenige Art, wo die Augen sich an dem Ende zweyer Röhren, die wie Ferngläser aussehen, befinden; wenn sie dieselben
nicht

nicht nöthig hat, so legt sie sie in Rinnen, die längst ihrer Schaaie gehn. Die Meerspinne, eine Krabbe, wo die Scheeren roth, und die eine weit dicker, als die andere ist. Eine kleine Krabbe, deren Schaaie drey mal größer als sie selber ist: sie steckt darunter wie unter einem Schild; man sieht ihre Füße nicht wenn sie geht.

Man trifft längst dem Ufer an verschiedenen Orten, einige Fuß tief unter dem Wasser, eine ungeheure Menge dicker, lebendiger, schwarz und weißer Boudins oder Würste an. Wenn man sie aus dem Wasser zieht, so lassen sie einen weißen dicken Schleim fahren, der sich den Augenblick in ein Packet klebriger und ausgebreiteter Fäden verwandelt. Ich halte dieses Thier für den Feind der Krabben, unter denen man es antrifft. Sein klebriger Schleim schickt sich fürtrefflich dazu ihre Füße zu verwickeln, die überdieß auf seiner elastischen Haut, und kegelartigen Gestalt nicht haften können. Die Matrosen geben ihm eine sehr unanständige Benennung, die man auf Latein, durch *mentula monachi* ausdrucken kann. Die Chineser schätzen dieß Thier sehr hoch, und sehen es für ein kräftiges aphrodisiakisches Mittel an.

Unter die Schaalsfische kann man wie ich glaube, eine sehr unförmliche, weiche und häutige Masse mit rechnen, in ihrer Mitte trifft man ein einziges plattes, etwas gekrümmtes Bein an. Bey dieser Art scheint die gewöhnliche Einrichtung also umgekehrt zu seyn; das Thier ist außen, und die Schaaie innenwendig.

Es giebt verschiedene Arten Meerigel, die welche ich gesehen und gefischt habe, sind: Ein violetter Meerigel, mit sehr langen Stachel. Im Wasser schwimmern seine Augen wie Lasurstein. Ich bin empfindlich von einem gestochen worden. Ein grauer Meerigel, mit runden und riesigten Stangen: Ein Meerigel mit abgestumpften aneinanderstehenden Stangen, weiß und violett gefleckt: diese Art ist sehr schön; es giebt auch graue: der Meerigel, wie das Weiche von einer Artischocke, und ohne Spigen; er ist selten: Der gemeine Meerigel, mit kleinen Stacheln; er gleicht einer Kastanie, die noch in der Schaafe ist. Diese Thiere findet man in den Höhlungen der Felsen und der Madreporen, wohin sie sich für das stürmische Wetter verbergen.

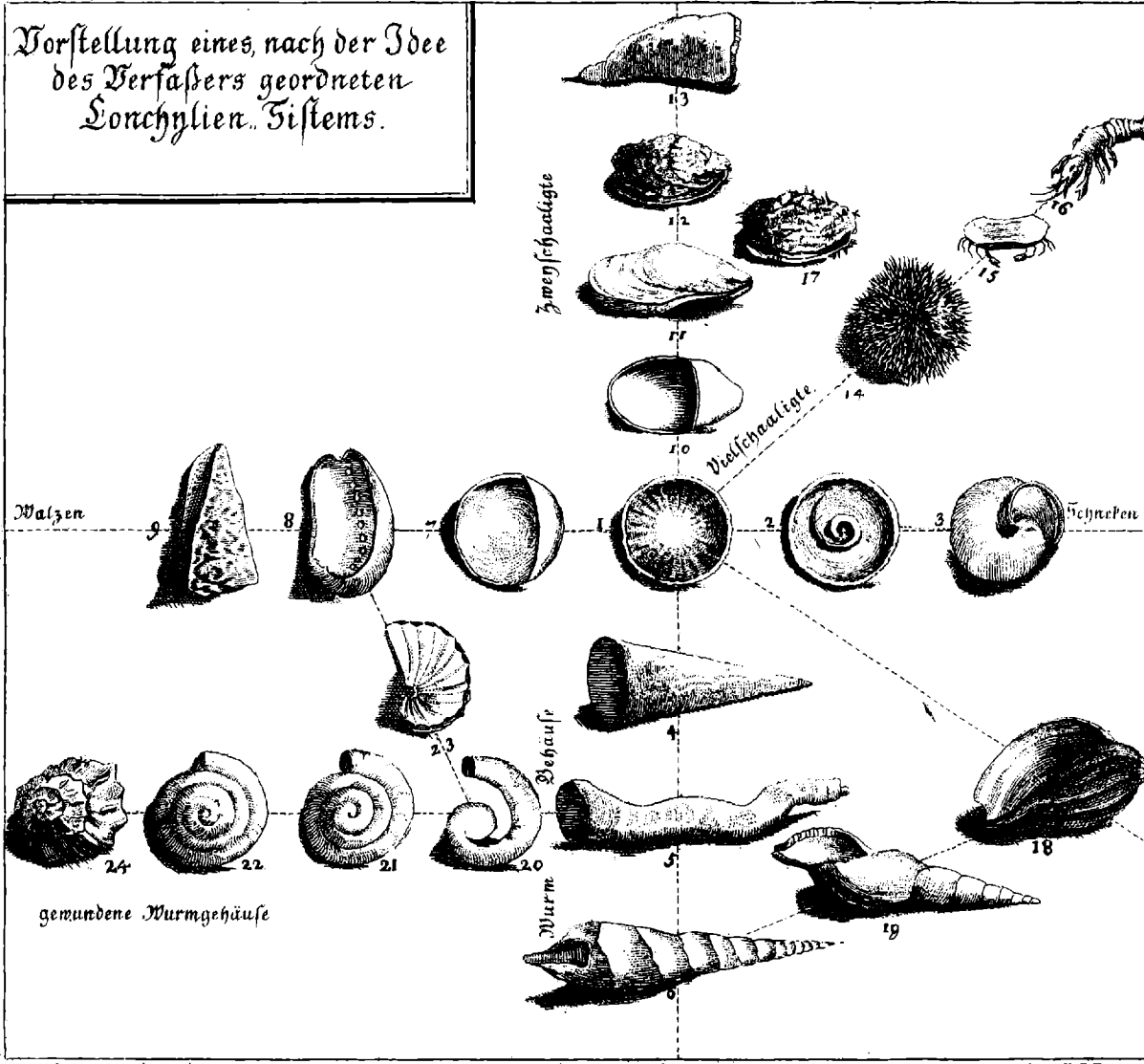
Ich komme nunmehr zu einer sehr ergiebigen Materie, die schwer in einer Ordnung zu bringen ist. Des d'Argenville seine gefällt mir nicht, weil viele Arten nicht an ihrem gehörigen Orte stehen.

Aber eben so gehet es mit allen Classen der Naturgeschichte. Die Geschlechter, die einander beständig durchkreuzen, vermischen sich in unserm Gedächtnisse. Da nun alle Methoden fehlerhaft sind, so will ich mir lieber für diesem Theil eine ausdenken, die man hernach auf alle anwenden kann.

In den Mittelpunkt setze ich das allereinfachste Wesen, und ziehe von da Linien, auf welche ich alle die Wesen bringe, die auseinander zusammengesetzt sind. So mache ich also die Napfschnecke, (^x) die nichts

(x) Lepas. Linn. Patella.

Vorstellung eines, nach der Idee
des Verfassers geordneten
Conchylien. Systems.



1. Die platte Kapfschnecke, *Lepas* ^{applat.}
2. Die geworfene Kapfschnecke, *Lepas* *chambri.*
3. Die Schnecke, *Limacon.*
4. Die pyramidenfoermige Patelle, *Lepas* *pyramidal.*
5. Das Seewurmgehäuse *Vermi-*
culaire.
6. Der Kocken, *Fuseau.*
7. Die von der einen Seite gerollte
Patelle, *Lepas* *roule' sur un Cote'*
8. Die Ohrmuschel, *Oreille de Mer.*
9. Die Walze, *Rouleau.*
10. Die Kapfschnecke mit dem Absatz,
Lepas *à Talon.*
11. Die Muschel, *La Moule.*
12. Die Auster, *L'huître.*
13. Die Streitart, *La hache d'arme.*
14. Der Meerigel, *Oursin.*
15. Die Krabbe, *Crabe.*
16. Der Hummer, *Homard.*
17. Die stacheligte Auster, *Huître*
epineuse.
18. Die Harpe, *La Harpe.*
19. Die Schweizer. Dose, *La Cu-*
lotte de Suisse.
20. Das Posthörnchen, *Cornet de*
S. Hubert.
21. Das Ammonshorn, *Corne d'*
Ammon.
22. Die chinesische Treppe, *Escalier*
chinoï.
23. Das Papier Schiffsboot, *Nauti-*
le papiace.
24. Der Thiar, *La Thiar.*

nichts weiter als ein Trichter ist, der sich an die Felsen anschmiegt, zum Mittelpunkt meiner sphärischen Ordnung. Auf eine der Linien, bringe ich das Meerohr, (^y) als welcher schon einen Wulst an einem seiner Ränder hat. Dann den Murex, (*) bey welchen das Gewinde beynahе fertig ist; ich fahre nun immer weiter fort, die verschiedene sich grenzende Arten dieses Geschlechts, so wie sie sich folgen, zu ordnen, und mir entwischt so keines.

Ich nehme ferner an, daß sich die Napfsschnecke wie eine lange Pyramide endige, wie auch andern ist. Ich ziehe eine neue Linie, und setze die Wurmgehäuse darauf; diejenige Wurmgehäuse die sich in Schneckenlinien winden, als die Schiffsboote, die Ammonshörner, u. s. w.

Man findet Napfsschnecken, die inwendig einen kleinen Ansatz zu einer Schneckenlinie haben; ich bestimme sogleich eine andere Linie, für die verschiedene Arten der Sonnen oder Limaçons. Es giebt Napfsschnecken die an ihrer Oefnung einen kleinen Absatz führen; ich leite den Ursprung der einfachsten zweyschaaligten Conchylien daher.

Wenn mir zusammengesetzte Arten, die weder zu dieser noch jener Linie gehören aufstoßen, so ziehe ich einen neuen Strich zwischen zwey gleichförmige Einheiten; dieser Strich wird der Diameter eines neuen Kreises, und meine neue Conchyle sein Mittelpunkt.

Ich

(y) Oreille de Mer. Haliotides. Linn. Paarlemoer Schulpen. Rumpb. Ohrmuschel.

(*) Les Rochers.

Ich glaube, man kann dieses System auf alle Reiche der Natur ausdehnen; zollen auch gleich unsere Kabinetter nicht so viel als nöthig ist, um diese Linien und ihre Zwischenstriche zu besetzen, so kann es hingegen vielleicht uns die Geschlechter die uns mangeln, kennen helfen: denn ich bin überzeugt, daß die Natur alles was möglich war hervorgebracht hat; nicht allein die Ketten der Wesen die die Naturforscher wahrgenommen haben, sondern noch unzählig andere die sich durchkreuzen, dergestalt, daß alles unter sich verkettet ist, und jede Art, die großen Linien des allgemeinen Zirkels, und zu gleicher Zeit das Mittel eines besondern Kraises ausfüllet.

Wir kommen wieder auf unsere Conchylien. Man findet auf der Insel Frankreich, die gleiche und platte Napfschnecke, und die Sternpatelle. (z) Die Fluß-Napfschnecke, die wie alle Schaalgehäuse der hiesigen Flüsse, mit einer schwarzen Haut bedeckt ist: die Ohrmuschel, (a) die inwendig sehr perlenmutterartig ist: eine weiße Muschel, (b) wo der Wulst noch mehr gedreht ist.

Der

(z) *Astrolepas Davila*. Da des Verfassers Beschreibung sehr kurz ist, und er oft Namen anführt, die nach der Phantasie der Einwohner gegeben sind, so kann ich nicht bey allen Conchylien die übliche Namen anführen; wo ich aber kann, werde ich es zum Vergnügen des Conchylien-Liebhabers der dieses liest, thun.

(a) Allen Vermuthen nach, *Auris margaritica decorticata laevis. d'Argenv.* Oreille de mer bien nacrée en dedans.

(b) Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser etwas von ihrer Größe gesagt hätte, so hätte man sehen können, ob sie vielleicht dieß seltene Exemplar ist, daß *Davila* Parasol Chinois, den chinesischen Sonnenschirm nennt.

Das Seewurmgehäuse, das weiter nichts als eine weiße Röhre ist, die man für ein Fragment der Gießkanne (°) hält. Eine große Art, die die Mäddreporen schlangenweiß durchdringt. Das St. Hubertshorn, (°) ein kleines weißes Seewurmgehäuse, das in einer abgesonderten Schneckenlinie gewunden, und inwendig wie das Schiffsboot durch Wände abgetheilt ist. Das Papier-Schiffsboot; (°) das gewöhnliche Schiffsboot, dessen Deckel ein so schönes Gewinde zeigt.

Von den Schnecken, (limaçons) bleiben einige beständig fest an den Felsen hängen, und haben eine berappte Schale, andere kriechen umher, und ihr Gehäuse ist geglättet.

Unter den ersten findet man das einfache Silbermaul, (la bouche d'argent) ist es aus einer Kruste gemacht, so übertrifft es das polirte Silber an Schönheit: Ein stachelichtes Silbermaul; das Goldmaul, (bouche d'or) wo die Perlenmutter gelb ist: Die Flußschnecke, die unter ihrer schwarzen Haut eine schöne, mit points d'Hongrie gestreifte Rosenfarbe verbirgt. Die Perlsche Muschel, oder die Muschel von Panama, sie giebt einen Saft, der zum Purpurfärben taugt: Eine länglichte gestreckte Schnecke, die an ihrem Maul schwarze Düppel hat: die Schnepfe, (becasse)

(c) Arrosoir, der große Kronen-tragende Seewurm.
Tubulus major coronatus. Hebenstr.

(d) Cornet de St. Hubert. das kleine Posthörnchen.
Nautilus spirula. Linn.

(e) Nautile papyracé. d'Argonv.

caste) ihr länglicher Schnabel ist mit Dornen gewafnet: die runde Tonne, eine dicke gelbfleckigte Muschel: die länglichte Tonne, oder der Rebhunnfittig, (tonne allongée, ou l'aile de perdrix) diese beyden Arten haben eine Oberhaut.

Von den wandernden Schnecken: die gefurchte Merite: die glatte Merite mit Bändern, die rosigt, oder grau, oder schwarz sind, kurz alle Schattirungen haben; ihre Mannichfaltigkeit ist ungeheuer: die Harfe, (la harpe) meiner Meynung nach die schönste der Conchylien, ihrer Gestalt, ihren Binden, der Schönheit ihres Fußes, und des Glanzes ihrer Farbe wegen: die Harfe mit Spizen; die nehmliche Schnecke die wir bey den Azoren fanden, und die ein purpurfarbenes Wasser giebt: das Pintado-Ey, (oeuf de pintade) blau marmelirt: Man kann dazu wohl noch zwey Landschnecken rechnen, die Schnecke, (limacon) und die antique Lampe, (lampe antique) die mit einer braunen Haut bedeckt ist.

Von den Walzen: Eine gemeine Dattel: eine schöne Olive, die in Ansehung der Schattirung dem dreyfarbigten Sammt, (velours à trois couleurs) gleich kommt: die schwarze (f) wird am meisten geschätzt. Ich habe welche von fünf Zoll lang gesehen: Eine kleine schlauchförmigere Dattel: die gemeine Rolle, roth gedüppelt: die weiße Rolle, (g) mit schwarzen Punkten gedüppelt; diese

(f) Trauermantel, Olive noire. Cylinder niger. Rumph.

(g) Vielleicht das Prince Begraasenir des Rumphs.

diese drey Arten haben eine haarigte Oberhaut: das güldene Zeug; ^(h) die Gewitterdüte, ⁽ⁱ⁾ deren Schaale sehr zart ist; sie ist mit Banden zickzackweise geflammet: die Birne, (poire): Eine Walze, die wie die Birne mit einer Haut bedeckt ist; ihre Mündung hat eine Kerbe, ihre Farbe ist schön ponceau; die Schlammrolle ist krustigt, aber die Mündung von einer schönen Glasur: die große Sturmhaube; ^(k) die Farben sind aurora: der weiße Forellenscheckigte Helm, (casque blanc truité) ist klein: der Skorpion, ist mit Haut bedeckt, hat sieben Klammern: die Spinne, eine schöne und große Muschel, mit violetfarbigten Leszen, die Mündung ist stachelicht.

Unter den Porzellanen giebt es eine gemeine Art, wie ein Eselsrücken, (à dos d'ane) von einem Rothbraun, diejenige welche getyget ist: die Landkarte, ^(l) sie ist selten: das Ey, (l'oeuf) von einer Fayence Weiße, und die Mündung gelb oder roth: der Haase, (le lièvre) er hat eine schöne, salbe, ins dunkle fallende Farbe: die Klippendattel, (olive de roche) ihr Gehäuse ist sehr zerbrechlich.

Von

(h) Rete aureum. *Hebenstr.* Goudlaakens. *Rumph.*

(i) Tonnerre. Blixem tootje. *Rumph.* Ist fast nirgends beschrieben. *S. Martins* systematisches Conchylienkabinet.

(k) Roode Stormhoed. *Rumph.* Buccinum rufum. *Linn.*

(l) Gewiß die seltene Muschel, der seidene Brokat des *Davila*; vom *Bonarmi* die Landcharten-Schnecke genannt. Cornu geographicum. *Linn.* Wolckhorn. *Rumph.*

Von den Schrauben: die einfache forellenscheckigte Schraube; sie ist sehr länglich. Eine eben so schöne Schraube, wo der Schraubengang mit einer Mutter begleitet ist: das Wickelkind, (enfant en maillot) weit aufgelaufener: Eine eben so dicke Schraube, Schweizer-Hose genannt, (culotte de Suisse) ihre Glasur und ihre Farben sind sehr schön: eine kleine Schraube mit einer Art Schnabel, es ist immer ein Loch in sie gebohrt: eine andere, wie ein Eselsrücken, (à dos d'ane) gleichfalls durchlöchert: der weiße Spinrocken, (fuseau blanc) er ist selten: der rothgefleckte Spinrocken: die See-Bischoffsmütze, (mitre maritime) mit eben solchen Flecken bezeichnet: die Fluß-Bischoffsmütze, (mitre fluviale) sie ist mit einer schwarzen Haut überzogen.

Man merkt als eine in der That sehr besondere Sache an, daß alle Einschaaligte, von der Linken zur Rechten gewunden sind, wenn man die Muschel mit der Spitze gegen sich gefehrt, und so, daß sie auf ihrer Mündung ruhet. Nur wenige und ausnehmend seltene Arten gehen ab. Was war das für ein Gesetz, das sie anhielt ihr Gewinde auf der nehmlichen Seite anzufangen? Ist es vielleicht eben dasjenige, welches die Erde von Westen nach Osten sich drehen heißt? In diesen Fall könnte wohl die Sonne davon die Ursache seyn, so wie sie es von ihren Farben ist, die immer schöner werden, je näher man der Linie kommt.

Ich habe, was man von der Entstehung der Conchylien schreibt gelesen, und es bleibt mir dunkel. Z. E.
der

der Skorpion, der lange Klammern hat, erweitert seine Muschel alle Jahre; die alten Klammern werden ihm unnütze, er bildet sich also neue. Was hat er mit den andern angefangen? Eben so hat die Porcelanmuschel einen dicken Mund, und ihr Zuschnitt ist so beschaffen, daß sie ihre Veränderungen an sich selbst zu häufen nicht im Stande ist, wenn sie die Hindernisse ihrer Oefnung nicht aus den Weg zu räumen vermag. Ich würde muthmaßen, daß diese Thiere einen Saft bey sich führen, der die Tugend hat, die Mauern des Daches, das sie größer machen wollen, aufzulösen; und ist dieß auflösende Mittel wirklich vorhanden, so könnte es meiner Meynung nach, gegen den Stein angewendet werden, der sich in der Blase, aus solchen zähen Feuchtigkeiten, dergleichen die erste Muschelmaterie ist, bildet.

Unter den Zweyschaaligten sind: die gemeine Auster; sie klebt an den Felsen, und ist von einer so besondern Gestalt, daß man sie nicht anders als durch Hammerschläge öffnen kann; sie ist gut zu essen: eine Art die man wegen ihrer Gestalt das Blatt nennet: eine Auster die von den Europäischen nicht abgeht: eine graue Auster, die sich an den Kiel der Schiffe hängt, und wovon die Schaale sehr fein und sehr elastisch ist; sie ist ausnehmend selten: die Perlenauster, (*huitre perliere*) weiß, platt, dick und sehr groß; man trifft sie weit vom Lande an; sie ist eben die in welcher man die Perlen findet: eine andere Perlenuuster, aber noch weit plätter, und von einem dunkeln Violet; sie hängt sich wie die Muschel durch Fasern an, und ist am Süd-östlichen Hafen

sehr gemein; sie wird an der Mündung der Flüsse gefunden, ihre Perlen sind violett.

Man trifft auch gewöhnlich die Auster daselbst an, welche die Ziegelauster oder schuppigte, (*huitre tuilée*) genannt wird, und zu der Gattung jener gehört, die in St. Sulpice zu Weichkesseln dienen. Sie ist vielleicht die größte Seemuschel die man hat. In den Maldivischen Inseln findet man welche, die kaum zwey Ochsen zu ziehen vermögten. Sehr sonderbar ist es, (*) daß man diese Auster auf den Küsten der Normandie ausgräbt, wo ich sie gesehen habe.

Noch giebt es eine Art grauer und dünner Auster, die mit dem pohlischen Sattel viel Gleichheit hat: die stachelichte Auster, (*huitre epineuse*) die in den Corallen angetroffen wird: die Zwiebeltschaale, (*pelure d'oignon*) von der ich nur einzelne Gehäuse schaalen gesehen habe.

Ich habe drey Arten von Muscheln gesehen; sie sind aber weder auszeichnend noch gemein: an Gestalt kommen sie dem Dail der mitländischen See bey, und halten sich in den Löchern der Madreporen auf. Eine weiße Muschel, mit einer elastischen Schaale, die mit den Schwämmen verwachsen gefunden wird: Sie ist eine gränzende Zwischenart, von zwey andern Arten; Wenn ich jemals ein Ka-
binet

(*) Ein neuer Beweis der großen Revolutionen, die unsere Erde erlitten hat. — Arme Schriftsteller, und ihr träumet noch von Ewigkeit? und gedenket nicht, welcher böse Komet, oder andere Naturbegebenheit, sie und euch und das ganze Rund verschlingen kann? — Helas! *apprenons à vivre aux Cometes!*

binet sammle, so soll sie bald ihren Platz nach meiner Methode bekommen.

Die Streitart, (hache d'armes) nähert sich den Muscheln: sie ist wie das Eisen einer Art gebildet, schneidend auf der einen Seite, und spizig auf der andern; sie ist mit Asperositäten bewafnet, hat weder Haut noch Schloß, sondern eine einzige elastische Leiste.

Unter den Petonklen: die Arche Noah, (arche de Noé) deren Enden sich wie das Hintertheil eines Fahrzeugs erheben: das geribbete und gefurchte Herz, (coeur strié et cannelé) welches eine ziemlich regelmäßige Gestalt hat: das Ochsenherz, (coeur de boeuf) die eine Seite ist ungleich: das Körbchen, (corbeille) seine Riefen scheinen sich in einander zu flechten: die Rapsel, (rape) ihre Furchen werden durch Gürtel die sich kreuzen, gebildet. Eine gemeine Petonkle; die Schaale ist dünn, und inwendig violet gefärbt: eine andere die sehr artig und selten, und von außen wie ein point d'Hongrie gezeichnet ist: der Kamm; (peigne) der Fürstenmantel; (manteau ducal) er hat sehr schöne Aurorafarben.

Man hat Muthmaßungen, daß die Conchylien so wenig als andere Thiere, in Frieden leben. Man findet viele zertrümmerte auf den Ufern. Diejenige welche man noch ganz daselbst antrifft, sind allezeit durchbohrt. Ich erinnere mich eine Schnecke gesehen zu haben, die mit einem spizigen Zahn bewafnet war; sie bediente sich seiner um die Schaale der Muscheln zu durchbrechen. Man findet sie in

der Magellanischen Meerenge; sie wird burgau armé genannt.

Um schönes Muschelwerk zu bekommen, muß man es lebendig fischen. Die Arten, wo die Hülle entblößet ist, leben auf den Sand, in welchen sie sich wenn es stürmisch Wetter wird, vergraben: die andern hängen sich an die Felsen an. Die Muscheln, (moules) nisten sich in die Zweige der Madreporen ein, wo sie sich wenig vermehren. Wenn sie im Freyen auf den Felsen, wie in Europa sich begatteten, so würden sie durch die Orkane vertilget werden.

Das Schloß der Muscheln zeigt viel Fleiß und Mannichfaltigkeit an. Unsere Künstler könnten davon profitiren. Die Auster haben nur eine etwas dicke Haut, aber sie machen mit den Felsen ein Stück aus. Die Muscheln haben eine ausnehmend elastische und starke Haut. Die Streitart hat nur eine Falte. Die Herzen, wenn sie regelmäßig sind, haben an ihrem Schloß kleine Zähne, die in einander passen: Wenn eine der Seiten sich wie ein Flügel ausbreitet, so ist das Schloß weit ansehnlicher auf derjenigen, wo das Gewicht stärker wird; und die Zähne die sie bilden, sind auch weit dicker: man nimmt an ihren Krümmungen eine bewundernswürdige Abmessung wahr.

Die Insel Frankreich ist ganz mit Madreporen umringt. Es sind dieses steinigte Gewächse, die die Gestalt einer Pflanze oder eines Strauches haben. Sie sind in so großer Anzahl, daß die Klippenbänke ganz aus ihnen bestehen.

Ich unterscheide die, die nicht an dem Boden hängen, und die die daran hängen.

Unter

Unter den ersten befinden sich: der Fungit, (^m) welcher aus Blätterlagen zusammengesetzt scheint: der Federbusch, (plumet) der von der nehmlichen Gattung ist: der Federbusch mit drey und vier Ästen: der Schädel des Neptuns, (cerveau de Neptune).

Unter denen die den Grund des Meeres überzogen haben, und mit ihren Wurzeln an selbigen zu hängen scheinen, sind: der Blumenkohl, (choufleur): der Kohl, (le chou) der an Gestalt und Blättern dieser Pflanze sehr gleich kommt: er gehöret zu der großen Art, so wie ein anderer Madrepore, dessen obere Theile eine Art Schneckenwindung bilden; er ist sehr zerbrechlich: ein anderer der wegen seines emporgeschossenen Stengels, und dem Klumpen seiner Aeste, viel ähnliches von einem Baume hat: eine sehr niedliche Gattung, die ich die Garbe nenne, (la gerbe) sie scheint aus verschiedenen Büscheln Kornähren zusammengesetzt: der Pinsel, (pinceau) oder die Nelke, (oeillet) in dem Mittelpunkt jedes Ausschnitts bemerkt man etwas grünliches: Eine gemeine Art die wie eine Keschapflanze mit ihren Blumenkegeln, in Büschel zusammengefaßt ist: ein sehr artiger Madrepore, der in Gestalt einer Insul, mit ihren Ufern und Bergen, wächst: ein anderer der wie etwas Geronnenes aussieht: eine Art, dessen Blätterwerk einer Hand mit Fingern ähnlich sieht: das Hirschgeweih, (bois de cerf) die Zinken sind

§ 4

weit

(^m) Champignon, Schwammstein. Helmintholithus spongites. Linn.

weit von einander, und sehr zerbrechlich: der Honigstock, (*ruche à miel*) eine große unförmliche Masse, ihre ganze Oberfläche ist regelmäßig in Löcher abgetheilt: die blaß-blaue Koralle, sie ist selten; das Blaue ist inwendig dunkler; eine Koralle die weiß und schwarz articulirt ist, und welche in etwas der rothen Koralle nahe kommt, die man hier noch nicht gefunden hat: Korallengewächse und Moose, (*végétations corallines*) blau, gelb, weiß, röth, aber so zerbrechlich und zart ausgeschnitten, daß man keine davon nach Europa zu schicken im Stande ist.

Unter den Litophiten bemerket man; Eine Pflanze wie ein langer Strohalm, ohne Blätter, Knoten und Knospen: ein Gewächse wie ein kleiner Wald von Bäumen gestaltet; die Wurzeln sind sehr in einander geschlungen, und jeder trägt einen kleinen Blätterbusch; das Wesen dieses Litophiten hat die Eigenschaft des Holzes, and brennt wie dasselbe im Feuer: Man hat ihn unterdessen in die Classe der Madreporen gesetzt.

Ich habe drey Arten Meersterne, (*étoiles marines*) gesehen, die nichts besonders an sich haben. Sonst fand man *Ambra* auf der Küste; es liegt selbst ein kleines Eyland unterm Wind, daß darnach genennet ist. Man bringt welchen manchmal von Madagascar.

Heute zu Tage zweifelt man nicht mehr daran, daß die Madreporen, das Werk einer unendlichen Menge kleiner Thierchen sind, ob sie gleich schlechterdings sowohl sich so tragen, als auch in Ansehung ihres

ihres Stengels, ihrer Aeste und Moosen, und selbst ihrer Blüthen wegen, die von Pfersichfarbe sind, sehr viel ähnliches mit den Pflanzen haben. Ich pflichte dieser Erfahrung mit Vergnügen bey, denn ich liebe die Welt bevölkert zu sehen. Mir ist auch klar, daß ein regelmäßiges Werk durch einen Agenten verfertigt seyn muß, der seinen Antheil, Ordnung und Einsicht hat. Diese Gewächse gleichen, die Materie ausgenommen, dergestalt den unserigen, daß ich selbst mich sehr geneigt fühle, zu denken, alle unsere Gewächse könnten wohl die Früchte der Arbeit einer Menge in Gesellschaft lebender Thiere seyn. Ich will lieber glauben, daß ein Baum eine Republik, als eine tode Maschine sey, die, ich weiß nicht welchen hydraulischen Gesetzen gehorcht. Ich könnte diese Meynung mit sehr besondern Bemerkungen unterstützen. Vielleicht daß ich einst die Zeit (*) dazu habe. Solche Untersuchungen können Nutzen bringen; und sind sie vergeblich, je so beschäftigen sie doch wenigstens unsere Neugier, die gar zu erpicht ist, alles zu wissen, und über alles zu vernünfteln, aus Mangel an Unterhalt sich mit allem abgiebt, was um sie her ist, und die erste Ursache unserer Zwistigkeiten wird. Unsere Geschichtsbücher sind oft nichts weiter als Verleumdungen, unsere moralische Abhandlungen Satyren, und unsere Gesellschaften Schulen des Epigramms und bösen Leumunds: Und dann will man sich noch beklagen, daß Freundschaft und Vertrauen nicht mehr zu finden sind, gleichsam

(*) Man sehe das Ende des zweyten Theils.

als wenns dergleichen unter Leuten geben könnte, die immer einen Panzer auf der Brust, und einen Dolch unter dem Mantel haben.

Laßt uns entweder weniger schwätzen, (*) oder Systeme aussinnen. Tradidit mundum disputationibus. Nun so wollen wir disputiren, doch ohne einander in die Haare zu gerathen.

Ludwigshafen, auf der Ins. Frankr.
am 12 Jenner, 1769.

Meteorologisches Journal.

Eigenschaften der Luft.

Julius, 1768.

Diesen Monath durch herrschen die Winde aus Süd-Osten: sie wehen fast das ganze Jahr über daher. Die Brise geht am Tage sehr stark, des Nachts ist es stille. Ob wir uns gleich in der trocknen Jahreszeit befinden, so fällt doch öfters Regen. Es sind dieses ziemlich heftige Raaken, halten aber nicht an.

(*) O möchtet ihr diese Rede meines menschenfreundlichen Pilgers zu Herzen nehmen, ihr, die ihr der Verleumdung an ihrem traurigen Altare huldiget, und immer den Dolch unter dem Mantel habt, die Tugend zu morden, oder die Redlichkeit, die anders handelt als ihr an ihrem Platz gehandelt haben würdet! — Macht Systeme! windigt oder nicht? was schadet? vielleicht begünstiget sie ein Zufall; wird doch oft Gift zur Arzenei.

an. Die Luft ist sehr frisch. Man kann fast nicht ohne Tuchkleider seyn.

August.

Es regnet beynahe täglich. Die Gipfel der Berge sind mit Dünsten überdeckt, die wie Rauch aussehen, und in die Thäler von Windstößen begleitet, herabsteigen. Diese Regen bilden oft, an den Seiten des Berges, die deswegen nicht minder schwarz sind, Regenbogen.

September.

Dasselbe Wetter und derselbe Wind. Dieß ist die Zeit der Erndte. Wenn Wärme und Feuchtigheit die einzigen Ursachen des Wachsthumms sind; warum kommt nichts in dieser Jahreszeit fort? Es ist so warm als wie in Frankreich im May. Sollte ein Geist des Lebens dabey seyn, er der Gefährte der Rückkehr der Sonne? Die Römer gaben diese Ehre dem Wind aus Westen, und setzten seine Ankunft auf den achten Februar. Sie nannten ihn Favonius, das heißt, Ernährer. (*) Er ist der Zephyr der Griechen. Plinius sagt von ihm, „Daß er allen Dingen, die ihr Leben von der Erde haben, für Mann dient.“ Vielleicht waren sie eben so unwissend als wir, allein ihre Philosophie scheint mir weit

(*) Ich glaube eher, der begünstigende, denn sein Name scheint von Favere, begünstigen, zu kommen. Er hieß auch Zephyr; so sagt Ovidius: Fast. Lib. II.

Si quis Boream horrere solebat,

Gaudeat! a Zephyris, mitior aura venit.

weit rührender, und sie wurden nicht böse, wenn man nicht ihrer Meynung war.

October.

Gleiche Temperatur; die Luft ist etwas wärmer: In dem Innern der Insel ist sie beständig kühle. Zu Ende dieses Monaths bestellet man die Felder mit Korn, und erndtet es in vier Monathen ein; hernach säet man den Mais, der in September reif ist. Also hat man von einem Felde zwey Erndten; aber das ist noch nicht zu viel für die Uebel, womit dieses Land heimgesucht ist!

November.

Die Hitze fängt an merklich zu werden; die Winde ändern sich, und springen manchmal nach Nord=West. Es fallen stürmische Regengüße.

Kein Schiff aus Frankreich, kein Brief! — Es ist traurig einen Theil seiner Glückseligkeit aus Europa zu erwarten!

December.

Abmattend heiß: die Sonne stehet über uns, aber die Luft wird durch die häufigen Regen temperirt. Mir dünkt sogar, daß ich zu Petersburg, im Sommer einige Tage über, eine stärkere Hitze ausgestanden habe. Im Anfang dieses Monaths habe ich zum erstenmal seit meiner Anfunft, donnern hören.

Den 23sten des Morgens, als die Winde in Süd-Ost waren, machte das Wetter Anstalt zu einem Sturm. Die Wolken häuften sich an den Gipfeln der Gebürge. Sie waren grüngelb und Kupferfarbig. Man bemerkte von ihnen einen langen breiten Streif, der ganz oben und unbeweglich stand; die niedere Wolken liefen sehr schnell. Das Meer brach sich mit großen Ungestüm an den Klippen. Eine Menge Seevögel kamen zurück, und flüchteten sich auf das Land. Die Hausthiere schienen unruhig. Die Luft war schwer und schwül, obgleich der Wind sich nicht gelegt hatte.

Bei diesen Anzeichen, die einen Orkan verkündigten, eilte ein jeder sein Haus mit Pfeilern von außen zu stützen, und alle Oefnungen zu verrammeln.

Um zehn Uhr des Abends brach der Orkan los. Es waren entsetzliche Stöße, auf die eine augenblickliche fürchterliche Stille folgte, als wenn der Wind neue Kräfte schöpfen wollte. So dauerte es immer heftiger die ganze Nacht durch. Weil meine Hütte erschüttert wurde, so gieng ich in einem andern Flügel der Wohnung: Meine Wirthin schwamm in Thränen, vor Furcht, daß ihr Haus zu Trümmern gehen möchte. Niemand begab sich zu Bette. Des Morgens, als der Wind sich noch verdoppelt hatte, wurde ich gewahr, daß von der Umzäumung eine ganze Reihe Pallisaden umfallen wollte, und daß ein Theil unsers Daches, sich an der einen Ecke in die Höhe hob: mittelst einiger Breter und Stricke machte ich, daß der Schaden verhütet wurde. Indem ich durch den Hof um einiges anzuordnen gieng, glaubte ich

zu verschiedenenmalen umgerissen zu werden. Ich sahe von ferne Mauern einstürzen, und wie von den Dachungen die Dreter, wie Kartenblätter weggeführt wurden.

Um acht Uhr des Morgens regnete es, aber der Wind legte sich nicht. Der Regen wurde horizontal, und mit einer solchen Gewalt fortgetrieben, daß er als so viel Fontainen, durch die allerkleinsten Oefnungen drang. Er verdarb einen Theil meiner Papiere.

Um elf Uhr goß der Regen in Strömen vom Himmel. Der Wind legte sich etwas; die wilden Graben in den Gebürgen bildeten von allen Seiten ungeheure Kascaden. Große Felsenstücke fielen mit einem Krachen, wie Kanonenschüsse herab: und machten im Fortrollen breite Oefnungen in den Wäldern. Die Bäche überschwemmeten die Ebene, die einer See glich. Man sahe weder die Dämme noch Brücken mehr.

Um ein Uhr des Nachmittags, sprangen die Winde nach Süd-West. Sie jagten den Schaum des Meeres in großen Wolken auf das Land, und warfen die Schiffe aus dem Hafen ans Ufer; vergebens thaten sie Stückschüsse, es war unmöglich ihnen bezzuspringen. Durch diese neue Stöße wurden die Gebäude auch von der andern Seite, und fast mit gleicher Hestigkeit erschüttert. Gegen Mittag begaben sie sich nach Osten, nachher nach Süden; und umliefen also in 24 Stunden wie gewöhnlich den Horizont; alsdenn ward alles ruhig.

Wiele

Viele Bäume wurden umgerissen, viele Brücken weggeführt. Es blieb nicht ein Blatt in den Gärten; selbst das Gras, das so harte Hundsgras, schien an einigen Orten glatt an der Erde weggeschoren zu seyn.

Während des Sturms, schickte ein rechtschaffener Bürger, Namens le Roux, allenthalben seine Schwarzen, die Handwerker waren, herum, und ließ sie ihre Dienste umsonst anbieten. Dieser Mann war ein Schreiner. Die guten Handlungen, sonderlich hier müssen nicht vergessen werden.

Man hatte den 23ten eine Mondfinsterniß gegen 5 Uhr 4 Minuten angekündigt, allein das schlimme Wetter hinderte sie zu beobachten.

Der Orkan stellet sich alle Jahre ziemlich regelmäßig im December ein, manchmal auch im März. Da die Winde den Horizont umgehen, so ist keine Höhle unter der Erde, in welche der Regen nicht dringen sollte. Er vertilget eine große Anzahl Ratten, Heuschrecken, Ameisen, und es vergehet einige Zeit, ehe man wieder welche zu sehen kriegt. Er vertritt hier den Winter, aber seine Verwüstungen sind weit schrecklicher. Man wird an dem im Jahr 1760. noch lange gedenken. Ein Wandbalken (*) wurde in die Luft geführt, und gleich einem Pfeil in ein Dach geschossen. Die Untermasten eines Schiffes von 64 Kanonen die ohne Kaan waren, wurden umgedreht

(*) Contrevent. Bänder, oder schräg an eine Mauer oder Sparrenwerk eingesezte Hölzer, um es für den Wind zu sichern. Sonst heißt Contrevent auch der äußere Fensterladen; hier muß aber wohl die erste Bedeutung gelten.

umgedreht und zerbrochen. Wir haben keinen Baum in Europa, der solchen Wirbelwinden zu widerstehen im Stande wäre. Oben ist angemerkt worden, auf welche Art die Natur die Wälder dieses Landes verwahret hat.

Jänner, 1769.

Regenhafte, schwüles, schweres Wetter. Starke Stürme, aber wenig Donner. Weil die Windstöße um diese Jahreszeit sehr heftig sind, so wird vom December bis im April, die Schiffahrt eingestellt.

Alle Wiesen werden wieder grün: das Land ist viel lachender, aber der Himmel weit trauriger.

Februar.

Stürmisch Wetter, und heftige Windstöße. Das Boot, der Glückliche, das nach Madagascar abgeschickt war, ist verunglückt, so wie das Schiff der Favorit, das vom Kap abgieng.

Den 25ten dieses Monaths bildeten die vom Nord-West Wind zusammengetriebene Wolken, einen langen unbeweglichen breiten Strich, vom Flaggenberg an, (montagne des pavillon) bis zum Böttcher-Eyland, (Isle aux tonne-liers). Eine ungeheure Menge Donnerschläge kamen aus demselben herausgefahen, und der Sturm dauerte von Morgens 6 Uhr, bis um Mittag. Es schlug sehr vielfals ein. Der eine Schlag tödtete einen Grenadier, ein anderer eine Negerfrau, ein anderer einen Ochsen auf dem Böttcher-Eyland, und in der Wohnung eines Officiers, wurde eine
Flinte

Flinte durch den Blitz geschmolzen. Die Leute hier sagen, daß man kein Beyspiel wisse, daß der Donner in die Stadt geschlagen habe. Ich meines Theils habe nie einen so heftigen gehört. Er glich einer Bombardirung. Ich glaube, wenn man die Stücke gelöst hätte, so würde ihre Erschütterung dieß unbewegliche Gewölke zertheilet haben.

März.

Die Regen sind nicht mehr so häufig, die Winde aber immer in Süd-Ost. Die Hitze ist erträglich.

April.

Die Jahreszeit ist schön. Das Gras fängt an dürre zu werden, und wenn man es angesteckt haben wird, so kann es die Landschaft auf sieben Monate schwarz färben.

May.

Gegen das Ende dieses Monats dreheten sich die Winde nach West und Nord-West. Wir sind nun in der trockenen Jahreszeit. Ich bin in den Ebenen von Williams gewesen, wo ich die Luft sehr anmuthig kühl fand.

Junius.

Die Winde stehen jetzt unverrückt in Süd-Osten, als wo sie fast beständig sind. Die kleinen regenhaften Raaken sangen wieder an.

Das Land zeugt keine ihm eigene Krankheit; aber man stirbt hier von allen unsern europäischen. Ich habe am Schlag sterben sehen, an den Pocken, am Brustweh, an Leberverstopfungen, die mehr vom Kummer, als von den Eigenschaften der Wasser herrühren, wie einige vorgeben wollen. Ich habe hier einen Stein gesehen, der größer als ein Ey war, und den man einem Neger ausgeschnitten hatte; Gichtbrüchige und Podagriften, die viel ausstanden, und andere die mit der fallenden Sucht behaftet waren, und ihre Zufälle bekamen. Die Kinder und Neger sind sehr den Würmern unterworfen. Bey den letztern zeugt die Luftseuche Krebsbeulen, (crabes). Es sind dieses schmerzhafteste offene Geschwüre, (crevasses) die unter der Fußsohle entstehen. Die Luft ist hier so gut wie in Europa, aber sie hat keine besondere medicinische Eigenschaft, ich rathe sogar keinem Podagriften hieher, zu kommen; welche haben länger als sechs Monathe hintereinander das Bette hüten müssen.

Die Veränderungen der Jahreszeiten nehmen die Gesundheit sehr mit. Man ist den Gallenfiebern ausgesetzt, und die Hitze treibt auch die Gedärme aus, (descentes) allein mit Hilfe der Bäder und eines mäßigen Lebens, befindet man sich wohl auf. Ich merke jedoch an, daß in den kalten Ländern, man einer weit dauerhaftern Gesundheit, und eines rüstigern Geistes genießet: Es ist sogar besonders, daß die Geschichte uns keinen berühmten Mann nennt, wenn man den Mahomet ausnimmt, der zwischen den beyden Wendezirkeln geboren worden wäre.

Elfter

Fünftes Brief.

Sitten der weißen Einwohner.

Die Insul Frankreich war wüste, als Mascarenhas sie entdeckte. Die ersten Franzosen die sich daselbst niederließen, waren einige Pflanzer aus Bourbon. Sie brachten eine große Einfalt der Sitten, Ehrlichkeit, Liebe zur Gastfreiheit, und selbst eine Verachtung der Reichthümer mit. Herr de la Bourdonnaye, der gewissermaßen der Stifter dieser Kolonie ist, führte ihnen einige Handwerker zu, eine gute Art Menschen, und etliche schlimme Unterthanen, die ihre Anverwandte dahin hatten bringen lassen, und die er nützlich zu seyn zwang.

Als sein Fleiß diese Insul beträchtlich gemacht hatte, und man zu glauben anfieng, sie könne die Niederlage des Handels nach Indien werden, so fanden sich Leute aus allen Ständen ein. Anfangs Kompagniebediente. — Da die ersten Aemter der Insul in ihren Händen waren, so lebten sie ohngefähr wie Venetianische Edle. Sie verbanden mit diesen aristocratischen Gesinnungen etwas von jenem Finanzgeist, der den Ackermann so sehr aufbringt. Alle Weisen sich zu etabliren, waren in ihrer Macht; Polizen, Regiment, Magazine, sie besaßen Alles. Einige ließen wüste Strecken umreisen, ließen bauen, und verkauften ihre Arbeit hernach ziemlich theuer

an die, die ihr Heil versuchen wollten. Man klagte laut über sie, aber sie waren allmächtig.

Hierauf setzten sich einige Seefahrer, die in Diensten der Kompagnie standen, hier feste. Sie können seit geraumer Zeit nicht begreifen wie nur die Gefahren, und die Mühe des Handels nach Indien für sie seyn sollen, indessen daß andere den Gewinn und die Ehre davon haben. — Weil dieser Pflanzplatz, in der Nachbarschaft von Indien lag, und große Ausichten versprach, so begaben sie sich hieher; sie waren unzufrieden ehe sie sich niederließen, sie blieben es auch noch nachgehends.

Officiers von dem Kriegsstaat der Kompagnie, kamen auch auf die Insel. Dieß waren wackere Leute, und viele darunter aus guten Häusern. Es wollte ihnen nicht im Kopf, daß eine Militärperson sich so weit herablassen, und sich von einem Menschen befehlen lassen sollte, der manchmal ein Kaufmannsdiener gewesen war. Von ihm bezahlt zu werden das läßt man sich allensfalls noch gefallen. Die Seefahrer waren ihre Leute auch nicht, sie hatten einen zu entscheidenden Ton. Sie sagten ihrer Denckungsart nicht ab als sie Einwohner wurden, und machten ihr Glück nicht.

Einige Regimente des Königs kehrten unterwegs hier ein, und verweilten sich sogar hier einige Zeit. Verschiedene Officiers, die die Schönheit des Himmels und die Liebe zur Ruhe verführte, ließen sich nieder. Alles beugte sich auf den Namen der Kompagnie. Keine jener Garnisonvorzüge die den Subaltern-Officier so sehr schmeicheln. Hier wollte ein

ein jeder was vorstellen; man sahe sie fast als Fremde an: und das erregte ein groß Geschrey im Namen des Königs!

Es waren etliche Priester von der Mission des H. Lazarus auf der Insul; gewohnt die wenigen simple Menschen zu weiden, die zuerst sich hier niedergelassen hatten, sahen sie nicht sobald, daß die Gesellschaft, indem sie zunahm uneins wurde, als sie sich nur mit ihren priesterlichen Verrichtungen, und ein paar der besten Häuser abgaben; in die andern kamen sie nicht eher, als wenn sie geruffen wurden.

Einige Kaufleute stellten sich auch ein, und brachten etwas Geld mit. Sie vermehrten auf einer Insul die ohne Handel war, die Mißbräuche eines Agiot noch, die sie hier eingeführt fanden, und trieben einen kleinen Monopoliën-Schacher. Es dauerte nicht lange, so wurden sie allen den verschiedenen Klassen dieser Leute, die einander nicht ausstehen konnten, verhaßt. Man brandmarkte sie mit den Namen Banians, welches etwan so viel als bey uns Jude, sagen wollte. Sie hingegen rächten sich durch eine Verachtung, die sie gegen alle die besondere Pretensionen jedes Einwohners annahmen, denn sie behaupteten, wenn man die Linde passirt sey, so würde alle Welt einander beynahе gleich.

Endlich so füllte der letzte Indische Krieg wie mit einen Schaum, die Insul mit Banquerutmachern, zu Grunde gerichteten Wollüstlingen, Schelmen und Bösewichtern an, die man ihrer Verbrechen wegen aus Europa gejagt hatte, die unsere Unglücksfälle

aus Asien trieben, und die nun hier versuchten ihr Glück durch den öffentlichen Ruin wieder herzustellen. Bey ihrer Ankunft nahm das allgemeine und besondere Misvergnügen zu: Jeder guter Name wurde mit einer Asiatischen Verschmittheit, wie sie unsern Verleumdern unbekannt ist, angeschwärzt. (*) Es gab kein keusches Weib und keinen ehrlichen Mann mehr: alles Vertrauen erlosch, alle Achtung gieng verloren. So gelang es ihnen alle Welt zu verschreien, um alle Welt mit ihnen in eine Reihe zu bringen.

Da sich ihre Hoffnungen nur auf eine Aenderung des Regiments gründeten, so kamen sie endlich zu ihrem Zweck; die Kompagnie ward es satt, und überließ im Jahr 1765, dem König eine so unruhige und kostspülige Kolonie.

Diesmal glaubte man, es würde Ruhe und Ordnung auf der Insel herrschen, aber es war nur frisches Del ins Feuer gegossen.

Eine große Menge Parisische Günstlinge langte an, um in einer Insel ihr Glück zu machen, die unbebaut und ohne Handel war, und wo man statt der Münze nur Papier hatte. Dieß gab Unzufriedene von einer andern Art.

Ein Theil der Einwohner, der aus Erkenntlichkeit der Kompagnie ergeben blieben, duldet die königliche Administration mit Widerwillen. Der andere Theil der auf die Gunst der neuen Regierung gebaut

(*) Meine lieben Landsleute, lesen sie diese Stelle meines Autors, und gestehen sie, wir brauchen nicht erst nach der Insel Frankreich zu segeln, wir können mit dem Signor Arlequino austruffen: "Just wie bey uns!"

baut hatte, und nun sahe daß sie sich bloß mit öconomischen Entwürfen beschäftigte, wurde desto erbitterter, da er schon so lange her sich mit Hoffnungen genährt hatte.

Zu diesen neuen Schismas, kamen noch die Spaltungen der verschiedenen Stände die selbst in Frankreich sich nicht vereinigen können, als der königlichen Marine, des Gelehrten, und des Soldaten Standes, und noch der Geist eines jeden, der Korps von der Regierung und dem Militair = Staat, der sich, weil er nicht wie in Europa durch Vergnügungen und allgemeine Vorfällenheiten zerstreuet wird, sich selbst überläßt, und an eigenen Grillen zehrt.

Uneinigkeit herrscht hier durch alle Klassen, und hat die Liebe zum gesellschaftlichen Leben von der Insul verbannt, die man doch bey Franzosen anzutreffen vermuthen sollte, die an die äußersten Enden der Welt, und mitten unter schreckliche Meere verwiesen sind. Alle sind misvergnügt, alle wollen ihr Glück, und sich sobald als möglich wieder weg machen. Ihren Neben nach, geht ein jeder das nächste Jahr fort. Es giebt welche die seit dreßsig Jahren diese Sprache führen.

Der Officier der aus Europa kommt, verliert hier bald alle militairische Beiferung. Gewöhnlich hat er wenig Geld, und Mangel an allen: Seine Hütte ist nicht meublirt; die Lebensmittel sind einzeln ausnehmend theuer; er findet, daß unter dem Inwohner und dem Kaufmann, die um die Wette reich worden, er der einzige ist der aufgehen läßt. Anfangs beträgt er sich Werthheidigungsweise gegen sie: er kauft

im Großen ein: er sucht die Gelegenheiten zu nutzen, denn die Waaren schlagen um den doppelten Preis auf, sobald die Schiffe abgegangen sind. Er giebt sich also alle Mühe die Sachen wohlfeil zu bekommen, und nützt alle Wege die dahin einschlagen. Fängt er an die Früchte seines haushälterischen Wandels zu genießen, so überlegt er, daß er eine unbegränzte Zeit aus seinem Vaterland, und in einem armen Lande bleiben muß. Die Mühe, der Mangel an Gesellschaft, das Anziehende der Handlung, treiben ihn an, aus Eigennuß das fortzusetzen, was er aus Noth anfing. Ohne Zweifel hat man Ausnahmen zu machen, und ich würde sie mit Vergnügen hier anmerken, wenn sie nicht ein wenig zu häufig wären. (*) Der Kommandant Herr Steinauer, geht in allen Tugenden hier mit seinem Beyspiel vor.
Von

(*) Der Verfasser schreibt seinen Namen falsch, so wie er im Französischen ausgesprochen wird, nemlich von Steenhover. Keinem meiner Leser wird es unangenehm seyn, wenn ich ihm hier eine Nachricht von diesem wackeren Deutschen, und seinen Begebenheiten gebe. — Er war zu Naumburg geboren, wo seine Frau Mutter noch am Leben ist, gieng Studierens halber nach Leipzig, und wurde daselbst 1738. Magister. Er war ein Schüler von Gottsched, und hatte viele poetische Anlage, sonderlich zur Satyre. Er gab Gespräche eines Unbekannten mit Gänthern, im Reich der Todten heraus, darüber in Leipzig eine schreckliche Untersuchung entstand, weil der Dresdenische Hofpoet König, darinne angegriffen war, und die Stümper der damaligen Zeiten, so wie die heutigen, nicht minder bärenbeißig waren, wenn man ihnen die Wahrheit ihrer Stümpercy ins Gesicht gesagt hatte. Es gieng so weit, daß er sogar alle Hoffnung in Sachsen befördert zu werden,

Von den Soldaten lassen sich viele als Handarbeiter gebrauchen, denn die Hitze verstopft den Weißen in freyer Luft zu arbeiten. Man hat in Ansehung ihrer, eben keine vortheilhafte Parthie zum Besten der Kolonie ergriffen. Unter denen Recrutentransporten die ihnen aus Europa zugeschickt werden, befinden sich oft schlechte Kerls, die der größten Laster fähig sind. Ich kann die Politik davon nicht einsehen, daß man sich einbildet, die Leute die eine alte Gesellschaft störeren, könnten eine neue in Flor bringen helfen. Oft werden diese Elende von der Verzweiflung hingerissen, und ermorden einander mit den Bajonets.

Obgleich die Seefahrer weiter nichts thun, als daß sie kommen und gehen, so haben sie doch einen großen Einfluß auf die Sitten der Kolonie. Ihre Politik bestehet darinne, über die Derter zu klagen

I 5

von

den, aufgeben mußte. Er begab sich nach Straßburg, wurde Französischer Grenadier-Hauptmann, wohnete den letzten Krieg bey, wurde Brigadier, und endlich Kommendant der Insuln Frankreich und Bourbon. In den vermischten Gedichten eines guten Freundes von ihm des Herrn Hofrath Kästners steht I Th. p. 253. N. N. ein sehr artiges in seinem Namen verfertigtes Gedicht, daß sich so endiget:

- „Daß Glücke gäbst du mir verhasstes Vaterland ?
 „Wie dank ich * * * Jörn, der mich aus dir
 verbannt!
 „Fern von Gefahr und Ruhm, wär ich ohn' ihn
 geblieben,
 „Er hat mich auf die Bahn die Moritz gieng,
 getrieben.“

von welchen sie abreisen, und über die wo sie angelaget sind. Wenn man sie sprechen höret, so ist die gute Zeit immer vorbei, und sie immer ruinirt: sie haben immer theuer eingekauft, und mit Verlust abgesetzt. Wahr ist's, daß sie nie einen Profit gemacht zu haben glauben, wenn sie nicht mit hundertten, hundert und funfzig gewinnen. Die Barrique (*) Bourdeaux Wein, kostet fünfhundert Livres, das übrige nach Proportion. Man wird es sich nie vorstellen können, daß die europäischen Waaren hier mehr gelten als in Indien, und die Indianische hier mehr als in Europa. Die Seefahrer werden von den Einwohnern sehr hoch gehalten, weil sie sie nöthig haben. Ihre Beschwerden, ihr ewiges Ab- und Zureisen, geben dieser Insel gewisse Gasthofsitten.

Aus so vielen Menschen von so verschiedenen Ständen, entsteht ein Volk von verschiedenen Nationen, die sich einander von ganzen Herzen hassen. Nichts als die Falschheit wird hier geschätzt. Um einen Mann von Einsicht zu bezeichnen, sagt man, er ist fein. Das ist ein Lobspruch der nur Füchsen geziemet. Die Falschheit ist ein Laster und Wehe der Gesellschaft, wo sie eine schätzbare Eigenschaft wird. Dagegen ist man hier den Mistrauischen nicht gewogen. Dieß scheint zwar ein Widerspruch, allein der Grund davon ist, weil man nichts von Leuten gewinnen kann, die immer auf ihrer Huth sind. Der Mistrauische verwirrt die Schelme, und entfernt sie von sich. Sie
versam-

(*) So viel als ein Orhof, und hält 250 Butellen.

versammeln sich um den feinen Kopf, sie helfen ihm die Leute anführen.

Man ist hieselbst ausnehmend fühllos, für alles was sonst die Glückseligkeit rechtschaffengefinneter Menschen mitmacht; man hat keinen Geschmack an Wissenschaft oder Künsten. Die natürlichen Gefühle sind hier ausgeartet: sie vermiffen das Vaterland nur wegen der Oper und Mädchen. Oesters sind sie gar ausgegangen. Ich wohnete eines Tages dem Begräbniß eines angesehenen Inwohners bey; kein Mensch war betrübt: ich hörte den Schwager anmerken, daß das Grab nicht tief satt wäre.

Diese Gleichgültigkeit erstreckt sich über alle Gegenstände, die um sie sind. Die Gassen und Höfe sind weder gepflastert, noch mit Bäumen bepflanzt; die Häuser sind hölzerne Zelte, die man leicht auf Walzen von einem Ort zum andern schaffen könnte. An den Fenstern sind weder Glasscheiben noch Vorhänge. Kaum daß man noch einige elende Meubles darinne antrifft.

Die müßigen Leute versammelten sich Mittags und gegen Abend auf dem Markte, (la place). Hier wird mit den Actien gewuchert, gelästert und verleumbet. Es giebt in der Stadt sehr wenig verheurathete Personen. Die nicht reich sind entschuldigen sich mit den Mittelmäßigen ihrer Umstände; und die Reichen geben vor, daß sie sich in Frankreich setzen wollen: der wahre Grund aber steckt darinne, daß es so leicht ist sich Weyschläferinnen unter den Negersfrauen zu halten. Ueberdies giebt es wenig vortheilhafte Parthien: selten daß man ein Mädchen

Mädchen antrifft, welches 10000 Franken baare Aussteuer mitbringt.

Die meisten verheiratheten Personen leben auf ihren Güthern. Die Frauen kommen nur in die Stadt um zu tanzen, oder zum Abendmahl zu gehen. Sie lieben das Tanzen bis zur Leidenschaft. Sobald ein Ball ist, sieht man sie haufenweise in ihren Palankins anlangen. Es ist dieses eine Art Sänfte, durch welche ein langes Bambusrohr gesteckt ist, das vier Negern auf ihren Schultern tragen, vier andere gehen beyher, um jene abzulösen. So viel Kinder, so viel solcher Tragsessel, jeder mit acht Menschen bespannt, die Ablösende mit eingerechnet. Die wirthschaftlichen Männer widersehen sich diesen Reisen, die der Arbeit auf den Güthern Abbruch thun, sehr, allein aus Mangel der Wege, kann man sich keines Fuhrwerks bedienen.

Die Frauenzimmer haben wenig Farbe, sie sind wohl gemacht, und meistens hübsch. Sie besitzen von Natur Wiß, und wäre ihre Erziehung weniger vernachlässiget, so würde ihr Umgang sehr angenehm seyn, so aber habe ich welche gekannt, die nicht lesen konnten. Weil eine jede von ihnen eine ganze Menge Mannspersonen in der Stadt um sich haben kann, so bekümmern sich die Frauen von Hause wenig darum, einander außer der Zeit eines Balls zu sehn. Wenn sie beyammen sind, so reden sie nicht mit einander. Eine jede von ihnen bringt eine geheime Pretension mit, die sie von ihren Glücksumständen, oder den Bedienungen, oder dem Herkommen ihres Mannes hernimmt: andere zählen auf ihre Schönheit oder Jugend:

Jugend: eine Europäerin glaubt über einer Kreole zu seyn, und diese betrachtet jene, oft als eine irrende Glücksritterinn.

Was auch die Verleumdung von ihnen murmelt mag, so halte ich sie doch für weit tugendhafter als die Männer, die sie um schwarze Sklavinnen nur zu oft vernachlässigen. Besitzen sie Jugend, so muß man sie um so mehr deswegen hochachten, weil diese nicht die Frucht ihrer Erziehung ist. Sie haben mit der Hitze der Gegend, manchmal mit der Gleichgültigkeit des Gatten, und oft mit der Brunst und der verschwenderischen Freygebigkeit junger Seefahrer zu kämpfen; klagt der Gott der Ehe ja hie und da über eine kleine Untroue, nun so liegt die Schuld davon an uns, die wir die französischen Sitten unter den afrikanischen Himmel eingeführt haben.

Sie besitzen übrigens sehr lobenswürdige häußliche Eigenschaften: sie sind überaus mäßig, und trinken fast nichts als Wasser. Sie halten sich sehr sauber in ihren Kleidungen. Sie tragen Muselin, mit rosenfarbenem Taffet gefüttert. An ihren Kindern hängen sie unaussprechlich. Kaum sind diese zur Welt gekommen, so kriechen sie ganz nakend im Hause herum; sie werden nie in Windeln gepreßt, oft gebadet; sie essen so viel von Früchten als ihnen gefällt, werden zu keinem Lernen angehalten, sind ohne Sorgen. In kurzer Zeit werden sie stark und handfest. Beyde Geschlechter gelangen hier frühzeitig zur Reife; ich habe Mädchen im eilften Jahre heirathen sehen.

Eine

Eine solche Erziehung, die so nahe mit der rohen Natur verwandt ist, läßt sie auch völlig so unwissend; aber die Laster der Negerfrauen, die sie mit ihrer Milch einsaugen, der Frevel den sie nach Belieben und mit so vieler Grausamkeit an den armen Sklaven auslassen, flößen ihnen noch überdies alle Verderbnisse der menschlichen Gesellschaft ein. Um diesem Uebel vorzubeugen, schicken wohlhabende Einwohner, ihre Kinder bey Zeiten nach Frankreich, von da sie oft mit liebenswürdigen, aber auch weit gefährlichern Lastern zurück kommen.

Man zählt nicht mehr als 400 Pflanze oder Landeigenthümer auf der Insel. Es giebt nur ohngefähr 100 Frauenzimmer von einem gewissen Stand, und auf das allerhöchste, halten sich von diesen zehen in der Stadt auf. Gegen Abend stattet man ihnen in ihren Häusern den Besuch ab, wo gespielt wird und wo man Langeweile hat. Mit dem Kanonenschuß Achte, entfernt sich ein jeder, und verzehret sein Abendessen zu Hause.

Leben Sie wohl mein Freund! Es ärgert mich, daß ich nichts als Satyren zu schreiben habe, wenn ich von Menschen rede.

Port-Louis, auf der Insel Frankr.
den 10ten Febr. 1769.

Zwölfter Brief.

Von den Schwarzen.

Den übrigen Theil der Bewohner der Insul, machen die Indianer und Negern aus.

Erstere sind Malabarn. Es ist ein überaus sanftes Volk. Sie kommen von Pondicherry, wo sie sich auf viele Jahre verheuern. Sie sind fast alle Handwerker. Sie haben eine Vorstadt inne, die das Lager der Schwarzen, (le camp des Noirs) heißt. Dieß Volk hat eine weit dunklere Farbe als die Insulaner aus Madagascar, welches eigentliche Negern sind, aber ihre Züge sind so regelmäßig, wie die Züge der Europäer, und ihre Haare auch nicht kraus. Sie sind mäßig, wirthschaftlich, und sehr dem Frauenzimmer ergeben. Ihr Kopfsuß ist ein Zulbant, sie tragen lange Röcke von Muselin, große goldene Ringe in den Ohren, und silberne Gürtel um die Hand. Einige von ihnen treten als Pions, in den Dienst reicher Leute. Es ist dieses eine Art von Bedienten, der ohngefähr die Stelle unserer Läufer vertritt, ausgenommen, daß er alle seine Verrichtungen mit großer Gravität thut. Er trägt zum Unterscheidungszeichen ein Rohr in der Hand, und einen Dolch am Gürtel. Es wäre zu wünschen, daß sich auf der Insul viele Malabarn, sonderlich von
der

der Caste oder Zunft (*) der Ackerleute anbaueten: ich habe aber nicht einen gesehen der sich mit dem Ackerbau abgeben wollte.

Die Schwarzen, durch welche man das Land bearbeiten läßt, kommen aus Madagascar. Man handelt einen Menschen vor ein Fäßgen Pulver, vor Flinten, Zeuge, hauptsächlich aber vor Piastern ein. Der theuerste kommt nicht über funfzig Thaler zu stehen.

Bei dieser Nation ist die Nase weder so eingedrückt, noch die Farbe so schwarz wie bei den Negern von Guinea. Einige sind sogar nur braun: andere, wie die Balambuins, haben langes Haar. Ich habe blondes und rothes unter ihnen gesehen. Sie sind geschickt, gewist, und haben Gefühl für Ehre und Dankbarkeit. Die größte Beleidigung die man einem Neger anthun kann, ist, wenn man seine Familie beschimpft; Gegen persönliche Beleidigungen sind sie wenig empfindlich. Sie verfertigen in ihrem Lande eine Menge kleiner Arbeiten mit vielem Geschicke. Ihre Zagane, oder halbe Pike, ist sehr gut geschmiedet, obgleich ihr Ambos und Hammer nur Steine sind. Die Zeuge oder Pagnas, die ihre Weiber würfen, sind von einer ausnehmenden Feine, und sehr gut gefärbt. Sie wissen sie mit vieler Anmuth um sich zu schlagen. Ihr Hauptschmuck bestehet

(*) In Malabar ist die Nation in unendliche Zünfte, nach ihren verschiedenen Ständen oder Handthierungen eingetheilt, und jeder muß sich in seiner Zunft verheirathen. Sogar die Palankinträger haben ihre eigene Zunft. Die Priester haben sich die erste gewählt.

stehet in einer sehr wohlgeordneten Frisur. Es sind hohe Absätze von Locken und Buckeln, welche sehr künstlich unter einander gemischt sind: dieß ist auch eine Arbeit der Weiber. Auf Tanz und Musik sind sie sehr erpicht. Ihr Instrument ist der *Tanitam*, eine Art Bogen an welchem eine hohle Kürbisflasche angebracht ist. Sie bringen damit eine gewisse sanfte Harmonie hervor, womit sie die Lieder die sie verfertigen, zu begleiten pflegen. Liebe (*) ist immer der Inhalt ihrer Gesänge. Die Mädchen tanzen nach dem Liede ihrer Geliebten, und die Zuschauer schlagen den Takt, und rufen ihnen den Beyfall zu.

Sie sind überaus Gastfrey. Ein Neger der auf Reisen ist, geht, ohne bekant zu seyn, in die erste Hütte die er antrifft. Wen er daselbst findet, theilt seinen Speisevorrath mit ihm; man fragt ihn nicht woher er kommt, noch wohin er geht; Es ist so Gebrauch bey ihnen.

Sie kommen mit diesen Künsten und Sitten auf der Insul Frankreich an. Sie werden ganz nackend, mit ein paar Lumpen um die Lenden, ans Land gebracht. Die Männer werden auf die eine Seite, und auf die andere die Weiber mit ihren Kindern

(*) So wohlthätig war doch noch ihr grausames Verhängniß gegen sie! Es gab ihnen die Liebe, in doppelter Stärke zu! ließ sie ihnen eine tröstende unermüdete Gefährtin bleiben, die das Loben ihrer Henker nicht verscheucht, die sie selbst glücklicher als diese macht, die ihren Kelch nicht in seiner Einsalt und Lauterkeit trinken, sondern mit dem Gift ihrer Sitten und Laster, und des Trugs und der Falschheit vermischen!

Kindern gestellet, die sich ängstlich an ihre Mütter schmiegen. Der Einwohner besieht sie allenthalben sehr genau, und kauft diejenige welche ihm anständig sind. Die Brüder, die Schwestern, die Freunde, die Geliebten, werden getrennet! sie sagen sich unter Thränengüssen das Lebewohl, und reißen nach der Plantage ab. Manchmal gerathen sie in Verzweiflung; sie glauben, daß die Weißen sie freßen wollen, daß sie von ihrem Bluth rothen Wein, und aus ihren Knochen Schießpulver machen.

So geht man mit ihnen um. Drey Peitschenhiebe geben mit Anbruch des Tages das Signal zur Arbeit. Ein jeder begiebt sich mit seiner Hacke auf das Feld, wo sie in der Sonnenhitze beynahе nackend arbeiten. Man speiset sie mit zerriebenem und in Wasser gekochtem Mais, oder mit Manioc Brod; ein Stück Zeug ist ihre Kleidung. Des geringsten Versehens wegen werden sie mit Händen und Füßen an eine Leiter festgemacht. Der Aufseher, der mit einer großen Heßpeitsche bewafnet ist, giebt ihnen funfzig, hundert, ja wohl zweyhundert Streiche auf dem bloßen Hintern. Ein jeder Hieb nimmt ein Stück Haut mit weg. Alsdenn wird der Elende von Bluth rieselnd abgebunden; man thut ihm ein eisernes Halsband, mit drey Stacheln um, und führt ihn wieder an die Arbeit. Einige bringen länger als einen Monath zu, ehe sie im Stande sind sich zu setzen. Die Weiber werden auf gleiche Weise gezüchtigt.

Des Abends, wenn sie wieder in ihren Löchern angelanget sind, läßt man sie zu Gott für das Wohl ihrer Herrn

Herrn bethen, und wünscht ihnen beyhm Schlafengehen eine gute Nacht.

Man hat ein Gesetz, daß zu ihrem Besten gegeben worden ist, und das schwarze Gesetzbuch, *code noir*, heißt. Dieß günstige Gesetz will, daß bey einer Züchtigung sie nicht über dreyßig Streiche empfangen, des Sonntags nicht arbeiten, alle Wochen Fleisch, und alle Jahre Hembden bekommen sollen; allein man befolgt dieß Gesetz nicht. Man jagt sie manchmal wenn sie alt geworden fort, und sie mögen zusehn, wie sie ihr Leben fristen. Ich sahe einst einen, der nichts als Haut und Knochen war, Fleisch von einem todten Pferde reißen, um es zu essen. Es war ein Gerippe, das an einem andern nagte!

Wenn Europäer davon gerühret scheinen, so antworten ihnen die Einwohner, daß sie die Negern noch nicht kennen. Sie geben ihnen Schuld, sie wären so lecker, daß sie des Nachts in den benachbarten Plantagen die Lebensmittel stahlen, und so faul, daß sie sich gar nicht um die Geschäfte ihres Herrn bekümmerten; Ihre Weiber wären die elendesten Hausmütter, sie abortirten lieber, als daß sie Kinder zur Welt brächten.

Die Negern sind von Natur aufgeräumt, wenn sie aber einige Zeit in der Sklaverey zugebracht haben, so fallen sie in eine Schwermuth. Die Liebe allein scheint noch ihr Elend zu versüßen. Sie thun was in ihrem Vermögen ist, um eine Frau zu bekommen. Wenn ihnen die Wahl gelassen wird, so ziehen sie die vor, die schon über die ersten Jugendjahre hinaus sind; sie sagen, diese machten eine bessere Suppe:

R 2

sie



sie schenken ihr alles was sie haben. Wohnt ihre Geliebte in einer andern Plantage, so laufen sie manchmal des Nachts drey oder vier Meilen weit durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Sie scheuen wenn sie verliebt sind weder Strapaze noch Züchtigung. Manchmal bestellen sie einander mitten in der Nacht wohn. Hier tanzen sie hinter einem Felsen versteckt, nach dem traurigen Schall einer mit Erbsen angefüllten Kürbisflasche, aber der Anblick eines Weißen, oder das Bellen eines Hundes, zerstreuet den Augenblick diese nächtliche Versammlungen.

Sie führen ebenfalls Hunde mit sich. Es ist bekannt, daß diese Thiere in der Finsterniß, nicht nur die Weißen, sondern auch selbst die Hunde der Weißen zu unterscheiden wissen. Sie äußern Furcht und Abscheu gegen sie, und heulen bey ihrer Annäherung. Sie halten sich bloß zu den Schwarzen und ihren Kammeraden, die sie nie verrathen; die Hunde der Weißen hingegen haben die Gesinnungen ihrer Herrn angenommen; es bedarf nur des geringsten Zeichens, so fallen sie wüthend auf die Sklaven loß.

Wird den armen Schwarzen ihr Schicksal endlich zu schwer, so überlassen sie sich der Verzweiflung. Einige erhängen oder vergiften sich, andere setzen sich in eine Pirogue, und ohne Seegel, ohne Proviant und Kompaß wagen sie eine Reise von zweyhundert Seemeilen, (*) um nach Madagascar zurück

(*) Unter dem Worte Meile, werden durch das ganze Buch immer französische Meilen verstanden, d. i. deutsche Stunden.

zurück zu kehren. Man hat Beispiele, daß welche angelanget sind; sie sind wieder ergriffen, und an ihre Herrn ausgeliefert worden.

Gewöhnlich flüchten sie in die Wälder, wo man sie mit Kommandos, die aus Soldaten, aus Negern und Hunden bestehen, aufsucht und jagt. Es giebt Einwohner, bey denen dergleichen Jagden mit zu ihren Ergötzlichkeiten gehören. Sie werden wie wilde Thiere aufgetrieben; wenn man sie nicht erreichen kann, so erschießt man sie: Man hauet den Erlegten den Kopf ab, der auf eine Stange gesteckt, und in Triumph in die Stadt getragen wird. Dergleichen Anblick habe ich fast alle Wochen.

Wenn man einen flüchtigen Neger ertappt, so wird ihm ein Ohr abgeschnitten, und er gepeitscht. Ist er zum andernmal entwischt, so bekommt er wieder die Peitsche, man zerschneidet ihm eine Knieferne, und er wird an die Kette gelegt: der zum drittenmal flüchtet, wird gehangen; man zeigt es aber gemeiniglich nicht an: die Herrn scheuen sich ihr Geld einzubüßen.

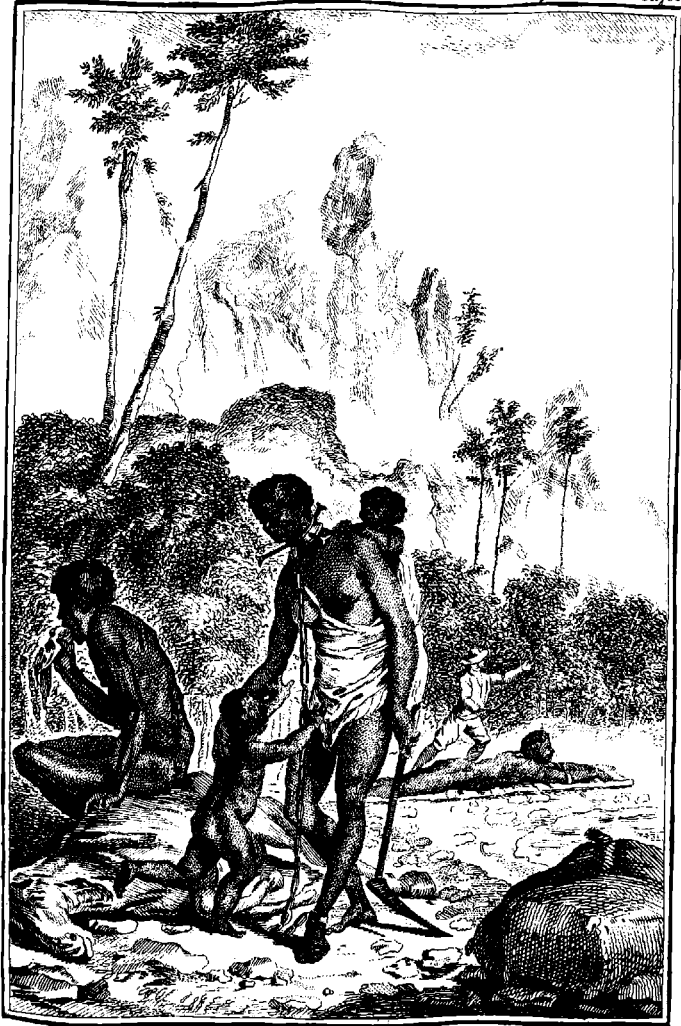
Ich habe welche hängen und lebendig rädern sehen. Sie giengen mit Freuden in ihren Tod, und standen ihn aus ohne zu mucksen. Ich bin Zeuge gewesen, wie ein Weib sich selbst von der Leiter stieß. Sie glauben, daß in der andern Welt ein glücklicheres Leben auf sie wartet, und daß der Vater der Menschen nicht ungerecht wie sie ist.

Die Religion bemühet sich sie zu trösten. Man taufte welche von Zeit zu Zeit. Man sagt ihnen alsdenn sie wären Brüder der Weißen geworden, und

würden ins Himmelreich kommen. Es will ihnen aber nicht im Kopf, daß die Europäer sie jemals in den Himmel führen könnten, sie, die, wie sie behaupten, die einzige Ursache aller ihrer Leiden auf Erden sind. Sie sagen, daß ehe sie zu ihnen kamen, sie sich nur mit ihren mit Eisen beschlagenen Stäben herumschlugen; daß wir ihnen aber gewiesen haben, einander in der Ferne durch Pulver und Bley umzubringen; daß wir Krieg und Zwietracht unter ihnen ausäen, um unsere Sklaven wohlfeilen Kaufs zu bekommen; daß sie sonst ohne Furcht den Trieben der Natur gehorchen konnten, daß wir sie aber mit gräßlichen Krankheiten vergiftet haben; daß wir es ihnen an Kleidern und Speisen fehlen lassen, und oft sie ohne Ursache grausam zerschlagen. Ich weiß davon mehr als ein Beyspiel. Eines Tages warf sich eine Sklavin, die fast völlig weiß war, zu meinen Füßen. Ihre Frau (*) ließ sie in aller Frühe aufstehen, und sehr spät sich niederlegen; Wenn sie einschlafen wollte, so rieb sie ihr die Lippen mit Roth, und wenn sie selbige nicht ableckte, so wurde sie gepeitscht. Sie bath mich für sie um Gnade zu bitten, und ich erhielt sie. Desters ertheilen sie die Herrn, und zwey Tage darauf verdoppeln sie die Strafe. So machte es ein Rath, über den sich seine Schwarzen beym Stadthalter beschwert hatten: Er schwur mir, daß er sie den folgenden Tag vom Kopf bis zum Fuß schinden lassen wollte.

Ich

(*) Sind Furien, denn auch vom göttlichen Geschlecht der Schönen? —



Was zu euerm Vergnügen dient, ist nals von unsern
Thänen .

Ich habe alle Tage Manns- und Weibspersonen peitschen sehen, weil sie etwan ein Gefäß zerbrochen, oder eine Thüre zuzumachen vergessen hatten. Welche die über und über blutig waren, wurden mit Essig und Salz gerieben, damit sie wieder heilen sollten: Ich sahe zu Port-Louis einige schlagen, die vor allzuhestigen Schmerz, keinen Laut mehr von sich geben konnten; andere die in die Kanone bissen, auf die man sie gebunden hatte.—Die Feder fällt mir über die Erzählung so vieler Abscheulichkeiten aus der Hand: meine Augen sind müde sie zu sehen, und meine Ohren müde sie zu hören. Wie glücklich sind Sie! Sie fliehen auf das Land, wenn Sie das Böse der Stadt nicht länger ertragen können. Dort erblicken Sie schöne Ebenen, Hügel, Dörfer, Erndten, Weinlesen, ein Volk das tanzt und singt, wenigstens das Bild der Glückseligkeit! Hier sehe ich nur arme Negerfrauen, die sich über ihren Spalten krümmen, mit ihren nacketen Kindern auf den Rücken; und Negern die mir vorbeu zittern: zwar höre ich dann und wann wohl aus der Ferne den Schall ihrer Trommel, aber weit öfter das Knallen der Peitschen, das wie Pistolenschüsse durch die Luft fährt, und ein Geschrey, das bis ins innerste bringt—Gnade Herr!—Erbarmung!—Vertief ich mich in einsame Gegenden, so finde ich einen hockerrigten Boden, der mit Felsen bespickt ist, Berge die ihre unzugängliche Gipfel bis über die Wolken empor strecken, und reisende Ströme die sich in die Abgründe stürzen. Der Wind der durch diese wilden Thäler braußt, das dumpfe Getöse der Wogen die

sich an den Bänken brechen, dieß ungeheure Meer
daß sich von Weiten in unbekanntem Gegenden ver-
siehrt: alles stürzt mich in eine tiefe Traurigkeit, und
bringt in meiner Seele nur Gedanken der Verban-
nung und Verlassung (*).

Port-Louis, auf der Insel Frankr.
am 25ten April, 1769.

Nachricht.

(*) Wie froh bin ich, daß mein Verfasser diesen Brief
und die Erzählung der Unthaten endigte, bey deren Ue-
bersehung meine Feder mehr als einmal vor Abscheu
stockte. Und das sind Menschen, die sich einer Seele
rühmen, und auf den Namen Christ, stolz thun? —

„Noch werd' ich gegen euch entrüster,
„Wenn Schwermuth meinen Geist auf jene
 Küsten bannt,
„Wo Menschen, so wie ihr, mit Thränen nach
 dem Land,
„Aus dem ihr sie entführtet, schauen,
„Mit Thränen eure Felder bauen,
„Vom Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
„Gespenstern gleich, die Nachts um Gräber
 schleichen,
„Entkräftet, wund, in ihrem Joch leichen;
„Wo für ein Nichts ihr sie auf Soltern spannt,
„Und ihr Geschrey, und eurer Peitsche Knallen,
„Erschrecklich mir von Felsen wiederhallen.“

Gewiß hat der Sänger dieser schönen Stelle, (Ep.
über die Starkgeisterey deutscher Merk. 3 B.
p. 32.) die grauvolle Beschreibung meines Reisenden,
mit im Sinn, als Er sie hinschreibt! Und welche Ehre
für sein gutes Herz!

Nachricht.

Ich weiß nicht ob Zucker und Caffee zur Glückseligkeit von Europa nothwendig sind, aber das weiß ich, daß diese beyde Produkte, das Unglück zweyer Welttheile (*) gemacht haben. Man hat Amerika entvölkert, um einen Acker zu gewinnen, wo man sie hinpflanzen könnte; man entvölkert Africa, um eine Nation zu haben die diesen Acker baue.

Man spricht: Unser Vortheil will, daß wir selbst die Früchte ziehen, die uns unentbehrlich geworden sind, und sie nicht von unsern Nachbarn kaufen. Warum kann man auch nicht weiße Ackerleute und Pflanzler anstellen, da die Zimmerleute, Dachdecker, Maurer, und übrige europäische Handwerker, hier in der Sonnenhitze arbeiten? Was würde aber aus den gegenwärtigen Guthbesitzern werden? sie würden reicher werden. Den Einwohner, der jetzt mit zwanzig Sklaven ein armer Mann ist, würden zwanzig Pächter zu einen wohlhabenden machen. Man zählt hier zwanzig tausend derselben, die man alle Jahre mit einem Achtzehntel zu recrutiren genöthigt ist. Wäre also die Kolonie sich selbst überlassen, so würde sie in achtzehn Jahren aufgerieben seyn: So wahr ist es, daß ohne Freyheit und Eigenthum keine Bevölkerung statt hat, und daß die Ungerechtigkeit eine böse Haushälterinn ist.

R 5

Ja,

(*) Sie haben das Unglück dreyer Welttheile gemacht, wenn man die Verwüstungen mit rechnen will, die sie in unserm Geblüt und an unserer Gesundheit anrichteten, und die neuen Seuchen denen sie das Daseyn gaben.

Ja, sagt man, das schwarze Gesetzbuch ist ihrentwegen, und zu ihrem Besten da. Gut; allein die Härte ihrer Herrn übertreibt die vorgeschriebene Strafen, und ihre Habsucht entzieht ihnen den Unterhalt, die Ruhe und die Belohnungen, die ihnen gehören. Wollten diese Elende klagen, bey wem sollen sie es thun? ihre Richter sind oft ihre Haupttyrannen.

Aber, erwiedert man, ein Volk von Sklaven kann nur durch die größte Strenge im Zaum gehalten werden; Martern, dreyzackigte Halsseisen, Karbatschen, Blocke, sie mit einem Bein daran zu befestigen, Ketten, sie ihnen um den Hals zu legen, sind nothwendig: man muß sie wie das Vieh halten, damit die Weiße wie Menschen leben können. — O! ich weiß gar wohl, daß wenn man einmal einen ungerechten Satz angenommen hat, daß man nachher nichts als unmenschliche Folgerungen daraus leitet.

Nicht genug, daß diese arme Leute, dem Geiz und der Grausamkeit, der Verderbtesten unter allen Menschen übergeben waren, sie mußten auch noch der Ball ihrer Sophismen werden!

Einige der Theologen behaupten, daß sie ihnen für eine zeitliche Sklaverey, die geistliche Freyheit zu Wege bringen. Aber die meisten werden in einem Alter gekauft, in welchem sie das Französische niemals lernen können, und die Missionarien legen sich nicht auf ihre Sprache. Ueberdies werden diejenige die gekauft sind, nicht besser als die übrige gehalten.

Sie haben, fügen sie hinzu, die Strafe des Himmels verdient, weil sie, einer den andern verkaufen? müssen wir denn aber ihre Henker seyn? immer mögen Geyer andere Geyer aufreiben, was haben wir uns därein zu mengen?

Politicker wollten die Sklaverey damit entschuldigen, daß der Krieg sie billige. Aber die Schwarzen führen keinen mit uns. Ich gebe zu, daß die menschliche Geseße sie erlauben: aber man sollte sich doch in den Schranken halten, die sie vorschreiben.

Es ärgert mich, daß Weltweise die Misbräuche mit so vielen Muth bekämpfen, der Sklaverey der Schwarzen fast nur um darüber zu spaßen, erwähnt haben. Sie wenden sich davon weg. Sie reden von der St. Bartholomäus-Nacht, von der Niedermeglung der Mexicaner durch die Spanier, gleichsam als gehöre jene Schandthat nicht zu unserm Zeitalter, an der halb Europa Antheil nimmt. Oder ist es ein größeres Verbrechen, Leute die nicht unserer Meynung sind, auf einmal zu tödten, als die Quaal einer Nation zu seyn, der wir unsere Wohlüste verdanken? Jene schöne Rosen und Feuerfarben, worinn sich unsere Damen kleiden, die Baumwolle womit sie ihre Röcke durchnähen, der Zucker, der Kaffee, die Schokolade die sie frühstückten, das Roth womit sie ihre Weiße erhöhen, ward durch die Hände der unglücklichen Schwarzen für sie zubereitet. Empfindsame Schönen, ihr weinet in den Trauerspielen, und was zu euren Freuden dient, ist mit Thränen benetzt, und mit Menschenblut gefärbt!

Drenzehnter Brief.

Ackerbau. Kräuter, Zugemüse und Blumen,
die auf die Insel gebracht worden.

Die Regierung hat die meisten Pflanzen, Bäume und Thiere kommen lassen, die ich beschreiben werde. Einige Einwohner haben dazu mit beigetragen, als die Herrn von Cossigni, Poivre, Hermans und le Juge. Ich wünschte die Namen der übrigen zu wissen, damit ich ihnen die Ehre erweisen könnte, die sie verdienen. Das Geschenk eines nützlichen Krautes ist in meinen Augen schätzbarer, als die Entdeckung einer Goldgrube, und ein dauerhafteres Denkmal, als eine Pyramide.

Ich ordne sie folgendergestalt. 1) Die Pflanzen die sich selbst fortbringen, und die auf dem Feld wie naturalisirt sind. 2) Diejenige die man im Felde zieht. 3) Die Kräuter der Küchengärten. 4) Die in den Blumengärten. Den nehmlichen Plan werde ich auch bey den Stauden und Bäumen beobachten. Was mir davon bekannt ist, werde ich nicht im mindesten auslassen. Man muß nicht für klein halten, dasjenige zu beschreiben, was die Natur nicht für zu klein hielt hervor zu bringen.

Unter den wilden Pflanzen,

Man trifft auf einigen der benachbarten Blachfelder der Stadt, eine Art Indigo an, die ich nicht für einheimisch halte. Sie wird zu nichts genutzt.

Der

Der Portulack wächst an sandigten Orten: er kann diesem Lande von Natur eigen seyn. Wenigstens bin ich sehr geneigt dieses zu glauben, weil er von dem Geschlechte der fetten Pflanzen (*plantas grasses*) ist. Die Natur scheint diese Klasse, die auch an den allertrockensten Orten wächst, außersehn zu haben, um das Fortkommen anderer Gewächse zu begünstigen und zu erleichtern.

Der Krefß wird in allen Bächen angetroffen. Es sind zehn Jahre, daß er hieher gebracht worden ist. Die Pfaffenplatte, und der Bermuth kommen leicht auf den aufgebrochenen Aeckern, und in Erdschichten über Gestein, fort. Sonderlich aber breitet daselbst die Molene, ihre wöllichte breiten Blätter aus, und bringet ihre Strandole von gelben Blumen, bis zu einer ungewöhnlichen Höhe.

Die Squina, (*Squine*) die aber nicht die chinesische Pflanze gleiches Namens ist; ein gramen, von der Größe der schönsten Kornähren. Sie breitet sich täglich mehr und mehr aus, und erstickt die andern Pflanzen. Sie hat den Fehler, daß sie durre; Lederhart ist. Man sollte sie vor ihrer Reife abschneiden. Sie ist nur fünf Monathe des Jahres durch grün, hernach steckt man sie den Verordnungen zuwider, in Brand. Dergleichen Brände verbrennen und durren die Wälderraine.

Das weiße Kraut, von der Farbe seiner Blumen so genannt, ist als ein gutes Futter, das es seyn soll, hiehergebracht worden. Kein Thier aber kann es fressen. Sein Saame hat was ähnliches mit dem Korbelsaamen. Es vermehrt sich so häufig, daß es
mit

mit unter die Plagen des Ackerbaues gerechnet wird.

Die *Brette*, (*la brette*) deren Name in indianischer Sprache so viel sagen will, als ein Blatt das sich essen läßt. Es ist eine Art Nachtschatten. Man hat zwey Sorten, die eine heißt die *Brette* von Madagascar; das Blatt ist etwas stachelicht, aber von einem lieblichen Geschmack: es ist eine abführende Speise. Die andere die mehr im Gebrauch ist, wird auf die Tafeln statt des Spinats gebracht. Es ist die einzige Kost, wovon der Gebrauch den Negern frey steht; es wächst allenthalben. Das Wasser worinne dieses Kraut gekocht hat, schmeckt sehr bitter. Sie tunken ihren Manioc hinein, und vermischen es mit ihren Thränen.

Unter den Pflanzen die man auf dem Feld bauet. Der *Manioc*: Man unterscheidet noch eine andere Art desselben, *Camaignoc* genannt. Er wächst an den trockensten Orten. Sein Saft hat seine giftige Eigenschaft verloren. Es ist eine Art Strauch, sein Blatt handflach wie das Blatt des Hanfs. Die Wurzel ist dick und Armslang. Man raspelt sie, und bäckt ohne sie zu pressen, sehr grobe Brode daraus. Jeder Neger bekommt täglich davon drey Pfund, das ist seine ganze Nahrung. Dieß Gewächs pflanzt sich von selbst leicht fort. Herr de la Bourdonnaye, hat es aus Amerika kommen lassen. Es ist eine überaus nützliche Pflanze, weil sie durch die Orkane nicht leidet, und für die Negern einen gewissen Unterhalt giebt. Die Hunde fressen es nicht.

Der

Der Mais, oder das türkische Korn, wächst hier sehr gut. Eine Frucht die nicht genug zu schätzen ist! Sie trägt vielfältig, hält sich aber nicht länger als ein Jahr, weil die Milben sie angehn. Man sollte in Europa zum Anbau eines Kornes ermuntern, das nicht in die Magazine gesteckt werden kann. Man füttert hier die Schwarzen, die Hünen und das Vieh damit. Merken Sie an, daß einige Einwohner den Mais und den Manioc gewaltig herausstreichen, daß sie aber nie davon essen. Ich habe zum Desert kleine Kuchen davon herumgeben sehen. Wenn viel Zucker, Weizenmehl und viel Gelbes von Eiern dazu gethan wird, so ist es eine gute Speise.

Das Korn wächst hier sehr schön. Es kommt aber niemals zu einer großen Höhe. Man steckt es Körnerweise mit der Hand, wegen der Felsen: es wird mit Messern abgeschnitten, und mit kleinen Stecken gedroschen. Es erhält sich nicht über zwey Jahre. Nach dem Plinius, legte man in Spanien und in der Barbarey, das Korn mit seiner Aehre in die Erde in Löcher, und nahm sich in Acht, daß keine Luft dazu konnte. Barro versichert, daß man es auf die Art funfzig Jahr, und die Hirse ein ganzes Jahrhundert erhielt. Pompejus fand zu Umbratia Bohnen, die man von der Zeit des Pirrhus an, auf gleiche Weise erhalten hatte, welches einen Zeitraum von beynah hundert und zwanzig Jahren ausmachte. Aber Plinius will nicht, daß man das Land durch Bösewichter und Sklaven bestellen lassen soll, die niemals sagt er, was machen das nußt. Obgleich nie das Kornmehl von der Insul Frankreich,
recht

recht weiß ist, so ziehe ich es doch dem Europäischen vor, das auf der Reise gemeiniglich sich stößet oder erhitzt und verdirbt.

Der Reiß, die beste und vielleicht die gesundeste von allen Speisen, kommt hier fürtrefflich fort. Er hält sich länger als das Korn, und trägt stärker. Er will feuchten Boden haben. Man hat in Asien mehr als siebenerley Sorten, nur eine wächst an trockenen Orten. Es wäre zu wünschen, daß diese in Europa angepflanzt würde, weil sie sehr fruchtbar ist.

Die kleine Hirse trägt hier tausendfältig. Man giebt sie fast nur den Schwarzen und dem Vieh. Der Hafer kommt auch so ziemlich fort, allein man bauet wenig davon. Was nur für Sklaven und Vieh gut ist, wird hier im höchsten Grad vernachlässiget.

Der Toback taugt nicht viel, nur die Negern bauen welchen für sich.

Die Fataka, (fataque) ist ein gramen mit breiten Blättern, und wie ein kleines Schilf. Man bedienet sich ihrer zu guten künstlichen Wiesen. Sie kommt von Madagascar.

Man hat versucht Wicken, Klee, Lein, Hanf und Hopfen hier anzubauen, es hat aber nicht gelingen wollen.

Ben den Küchenpflanzen, fange ich 1) Mit denen an, die ihrer Früchte, 2) Ihrer Blätter und Stengel, 3) Ihrer Wurzeln und Zwiebeln wegen von Nutzen sind.

Bemerken Sie, daß die meisten unserer Zugemüse hier ausarten; diejenige die noch erträgliche haben

haben wollen, lassen alle Jahre Saamen aus Europa, oder vom Kap kommen. Die kleinen oder Zuckererbsen, (ⁿ) sind lederhart und gar nicht süß; die Schminkebohnen hart. Man hat von den letztern eine weit größere und zärtere Art, die Kapserbsen heißen, und in Europa bekannt zu seyn verdienen. Es giebt noch eine andere Art Schminkebohnen, aus welchen man kleine Lauben zieht. (*). Man hackt ihre Schooten grün, zu Mus, und macht kleine Erbsen daraus: es schmeckt nicht übel. Die Morastbohne, (feve de marais) kommt gut hier fort. Man bedient sich zu laubigten Gängen auch der Ranken einer Bohne, an der die Schote einen Schuh lang ist. Der Saame ist sehr groß. Man braucht sie sonst zu nichts.

Die Artischocken treiben hier große Blätter, und haben kleine Früchte. Die Cardonen bleiben immer lederhart, man macht Zäune daraus, denn sie sind überaus stachelicht, und schießen sehr in die Höhe.

Der,

(ⁿ) Sind wohl die von denen Kolbe sagt, daß sie etwas größer als eine Zuckererbse, von außen aber ganz dunkelbraun aussehen; die Holländer nenneten sie grouwe Erweeten. An Geschmack sollen sie alle andere übertreffen, auch sehr gesund seyn.

(*) Meine Leserinnen, wenn ich dieses Gericht verdorben habe, so gehe ich gern bey Ihnen, und Ihrer Kochwissenschaft in die Schule. So heißt die Beschreibung im Original: Une autre espece d'haricots: on hache la goussle en verd, et on l'accommode en petits pois.

Der Stromon ist ein Kürbis, der nicht so groß wie der unserige ist, und wo möglich wie ich glaube, noch fader. Die Gurke ist kleiner, und kommt nicht so häufig, als in Europa. Die Melone taugt hier nichts, ob sie gleich, weil sie selten ist, sehr gepriesen wird. Die Pastèque oder Wassermelone, ist etwas besser, der Himmel ist ihr günstig, aber der Boden weil er zähe, zuwider. Es wachsen hier Kürbisse von ungeheurer Größe, und von einer Nußbarkeit die alles übertrifft. Sie sind das Tischgeschirre der Negern.

Man trifft zwey Arten der Bringelle oder Aubergine an: die eine hat eine runde und gelbe kleine Frucht, ihr Stengel ist überaus stachelicht. Sie kommt von Madagascar. Die andere Art die man auch zu Paris kennet, ist eine violetterfarbige Frucht, von der Größe und der Gestalt einer großen Feige. Wenn diese Frucht wohl gewürzt und geröstet ist, so schmeckt sie nicht übel.

Ferner zwey Sorten Piment: der, den wir in Europa kennen, und ein anderer der diesem Lande eigen ist. Es ist dieses ein Strauch, dessen Früchte sehr klein sind, und wie kleine Korallen-Körner durch ein Blätterwerk von dem schönsten Grün, schimmern. Die Creolen thun ihn an alle ihre Ragouts. Man hat keinen Pfeffer der gleich heißend und stark wäre: er brennt die Lippen wie höllisch Feuer. Man nennet ihn den tolln Piment, (Piment enragé).

Die Ananas, die die schönste unter allen Früchten, wegen der Schuppen ihres Panzers, ihrem purpurfarbigen Federbusch, und ihrem Weilsen-geruch

geruch ist, wird niemals reif. Ihr Saft ist überaus kältend, und dem Magen höchst gefährlich. Ihre Rinde hat einen sehr gewürzten und brennenden Geschmack; vielleicht ist es ein linderndes Mittel. Oft hat die Natur bey einer Sache zwey mit einander streitende Dinge zusammengebracht. Die Schaale der Citrone erhitzt, ihr Saft erfrischt; die Haut des Granatäpfels stopft, die Körner öffnen, u. s. w.

Die Erdbeere fangen an, an den kühlen Orten sich zu vermehren. An Geruch und Süßigkeit kommen sie den unserigen gar nicht bey. Sie tragen wenig, so wie die Himbeere, die völlig aus der Art geschlagen sind. Man hat hier eine große chinesische Art, die in der Größe einer Kirsche und in Menge wächst, aber sie hat weder Saftigkeit noch Geruch.

Der Spinat ist hieselbst selten. Die Gartenkress, der Sauerampfer, die Petersilie, der Fenchel, der Kerbel, der Sellerie, bekommen faserichte Stengel, und vermehren sich nicht stark. Der Mangold, der Lattig, der Blumenkohl, die Eichorien sind hier weit kleiner, und nicht so zart wie die unserigen; der Kohl, das beste Zugesmüse, und das allenthalben geräch, kommt hier gut fort. Die Pimpernelle, der Goldportulack, die Salbey, wachsen in Ueberfluß; besonders aber die indianische Kress, die in großen Spaliers in die Höhe wächst, und hier zu den perennirenden Pflanzen gehöret.

Der Spargel ist hier von der Stärke eines Bindfadens. Er hat sowohl an Gewächse als Geschmack abgenommen, so wie die Carotten, Pastinacken,

nacken, Steckrüben, Haberwurzel, Radisgen und Rüben, die zu gewürzt sind. Eine Art Rübe aus China, trifft man indessen an, die gut ausfällt. Die rothe Rübe, wächst hier fürtrefflich, ist aber zu holzigt. Die Kartoffel oder der Erdapfel, (*Solanum americanum*) ist nicht viel größer hier als eine Nuß; der Erdapfel aus Indien aber Cambar genannt, wiegt manchmal über ein Pfund. Seine Haut hat eine schöne Violetfarbe; inwendig ist er sehr weiß und fade: man speiset die Negern damit. Sie vermehrt sich sehr stark so wie die Pataten; einige Arten der letztern übertreffen unsere Kastanien. Der Safran ist eine Wurzel, und färbt, wie die Staubfäden des Europäischen thun, die Ragouts gelb. Der hiesige Ingwer ist nicht so hitzig wie der Indianische. Die Pimpernuß, welches aber nicht die Frucht des Pimpernußbaums ist, bestehet aus einer kleinen Mandel, die in der Erde in einer runzellichten Hülse wächst. Sie schmeckt gebraten gut, ist aber unverdaulich. Man bauet sie um Brennöl daraus zu schlagen. Die Pflanze ist fast ein botanisches Phänomenon, denn die Gewächse welche ölichte Früchte geben, bringen sie selten unter der Erde hervor.

Die Zipollen, der Lauch und die Zwiebeln, sind hier kleiner als in Frankreich, und auf der Insel Bourbon, die doch in der Nähe liegt.

Unter den Pflanzen die zum Vergnügen dienen, merke ich erst die unserige, dann die aus Asien und Afrika an.

Der Neveda, das Balsamkraut, die Tuberoſe, der Rittersporn, die große chineſiſche Gänſeblume, die einfachen Nelken kommen hier ſo gut als in Europa fort, die gefüllten Nelken und die Lilien, ſchießen ſehr in die Blätter, und tragen ſelten Blumen. Die Anemonen, Ranunkeln, die indianiſche Roſe, bekleiben nicht; ſo wie die Nagelein und der Mohn. Ich habe außer dieſen keine andere europäiſche Blumengewächſe bey den Liebhabern angetroffen. Viele haben ſich vergebliche Mühe gegeben, den Thimian, den Lavendel, die Wiefen-Gänſeblume, die ſo ſimplen und ſchönen Weilchen und die Klapperroſen hier anzupflanzen, deren Scharlachfarbe mit dem Azur der blauen Kornblumen, auf dem Gold eurer Aehrenmeere ſchimmert. Glückliche Franzoſen! ein Winkelchen eurer Felder iſt herrlicher und prächtiger, als der ſchönſte unſerer hieſigen Gärten!

Von den einfachen afrikanischen Blumengewächſen iſt mir nur eine ſehr ſchöne Sonnengoldblume vom Kap, bekannt: das Saamenkorn iſt groß, roth wie Erdbeere, und kommt in Träublein am äußerſten Ende eines Stengels hervor, deſſen Blätter wie Stückchen graues Tuch ausſehen. Eine andere Sonnengoldblume hat purpurfarbene Blumen, und wächst allenthalben. Ferner, eine Binſe nicht ſtärker als ein Haar, die oben eine Gruppe weißer und violetter Blumen ziert, welche hinten an einander ſchließen; von weiten ſcheinet dieſer Strauß in der Luft zu ſchweben: man kriegt ſie vom Kap, ſo wie eine Art Tulipane, welche nur zwey Blätter hat, die ſich

an die Erde schmiegen, und sie gleichsam zu fassen scheinen. Eine chinesische Pflanze die sich selbst säet, und kleine Blumen Rosen trägt; ein jeder Stengel hat derselben fünf oder sechs, die aus unterschiedenen Farben zugleich bestehen, vom Roth des Ochsenbluts an, bis zur Ziegelfarbe. Keine von diesen Blumen hat einen Geruch, selbst die europäischen verlieren den ihrigen.

Die Aloe kommt hier sehr gut fort. Man könnte ihre Blätter nutzen; der Saft giebt ein Gummi das als Arzenei gebraucht werden kann, und aus den Fäden kann Tuch gewebt werden. Die Aloes wachsen auf den Felsen, und an Orten wo die Sonne recht hintrifft. Einige bestehen aus lauter Blättern die stark und dick, von der Größe eines Menschen, und mit einer langen Stachel bewafnet sind: aus ihrem Mittelpunkt erhebt sich ein Stengel, der so hoch wie ein Baum und voller Blumen ist, von welchem schon völlig gebildete Aloes herabfallen. Die andere sind so gerade wie große Wachskerzen, haben verschiedene Nebenschößlinge, sind mit sehr spizigen Dornen versehen, gesprengelt, und sehen wie Schlangen aus, die auf der Erde hinkriechen.

Es scheint daß die Natur die Africaner und Asiaten, als Barbaren behandelt hat, denen sie herrliche und monströse Gewächse gab, und daß sie mit uns umgieng, wie mit geliebten und fühlenden Wesen. Ach! wenn werde ich den Duft des Weisblatts athmen, mich auf die milchweiße oder Purpur- und Saffranfarbene Matten, der Weiden unserer glücklichen Herden, lagern, und den Gefängen des Landmannes zuhören

zuhorchen können, der mit zufriednem Herzen, und mit freyen Händen die Morgenröthe grüßet!

Port-Louis, auf der Insul Frankr.

am 29sten May, 1769.

Vierzehnter Brief.

Stauden und Bäume, die auf die Insul Frankreich gebracht worden sind.

Wir haben hier den Rosenstock der sich so stark vermehrt, daß man Säume davon macht. Seine Blüthe ist weder so voll noch so wohlriechend als die unserige. Es giebt verschiedene Arten desselben, unter andern eine kleine chinesische, welche das ganze Jahr durch blüht. Der Jesmin aus Spanien und Frankreich, hat sich hier naturalisirt; ich werde von dem asiatischen an seinem Ort sprechen. Man hat Granatenbäume mit gefüllten Blumen und Früchten, diese tragen aber wenig. Die Mirthe wächst hier nicht so schön als in der Provence.

Das sind die europäischen Stauden alle. Folgende sind aus den drey übrigen Welttheilen.

Die schwarze Johannisbeere; seine Blätter sind geferbt. Diese schwarze Johannisbeere gleicht der unserigen nicht. Es ist ein großer Strauch, der mit gelben, wohlriechenden Blüthen überdeckt ist, die wie kleine Quasten aussehn: sie geben eine Schote,

wovon die Körner zum schwarzfärben gebraucht werden. Weil sie stachelicht ist, so werden daraus gute Zäune angelegt.

Die Fulsapatte, ein indianisches Wort, das Schusterblume sagen will. Die Blüthe auf Leder gerieben, färbt es schwarz. Das Laub dieses Strauchs, ist von einem schönen Grün, und breiter als das Hainbuchene: mitten aus demselben schimmern dunkelroth und wie große Nelken seine Blüthen heraus, man macht Hecken davon. Es giebt verschiedene Arten.

Die Poincillade, stammt aus Amerika, ist eine Art Brombeere, trägt Girandolen von gelb und rothen Blüthen, aus welchen feuerfarbige Federbüsche hervorstehn. Diese Blüthe ist schön, vergeht aber sehr geschwinde, und hinterläßt eine Bohne. Das Blatt ist nach der Weise der Hülsenfrüchte tragenden Sträuche abgetheilt.

Der Jalap bringt trichterartige, karmesine Blüthen, die sich nur des Nachts öfnen. Sie haben einen Tuberosengeruch. Ich habe zwey Sorten desselben gesehen.

Die Rebe von Madagascar, ist eine Liane, aus der man Laubgänge macht: die Blüthe ist gelb. Ihre wolligte Blätter scheinen voller Mehl zu seyn. Es giebt noch mehrere blühende Lianen in den Gärten, aber ich weiß ihre Namen nicht.

Der Mougris ist eine Gattung Jesmin, und das Blatt gleicht dem Orangenblatt. Es giebt welche die eine einfache, und welche die eine doppelte Blüthe haben: der Geruch ist überaus angenehm.

Der

Der Franchipanier, ist ein Jesmin von einer andern Sorte. Dieser Strauch wächst in der Gestalt eines Hirschgeweihes, an den Enden seiner Zinken hangen Sträucher von langen Blättern, in ihrem Mittelpunkt findet man große, weiße Trichterartige Blüthen, die einen feinen Geruch von sich geben.

Der indianische Lilas, kommt und welkt sehr geschwinde. Das Blatt ist gekerbt und schön grün. Er trägt Blüthenräubel, von einem so ziemlich lieblichen Geruch, und die sich in Körner verwandeln. Dieser Strauch wächst so hoch als ein Baum. Sein Gewächs ist angenehm, sein Grün schöner, aber die Blüthe nicht so hübsch als an unserem Lilas, der hier nicht fortkommt. Der persische will auch nicht recht einschlagen. Es giebt hier Thymian- und Rosenlorbeerbäume.

Man macht Säume aus dem letztern, seine Frucht ist rund, klein, und überaus säuerlich. Der Palma-Christi wächst allenthalben, sein Del ist vor die Würmer gut.

Der Pfefferbaum, ist eine Liane, die sich wie Epheu anschlinget; sie kommt gut fort, trägt aber keine Früchte. Man weiß noch nicht, ob der Theestrauch, den man aus China hieher gebracht hat, einschlagen wird, wie auch der Kotting, der in Indien von so allgemeinen Gebrauch ist, als die Weiden in Europa.

Der Baumwollenbaum, kommt als ein Strauch an den allertrockensten Dertern. Er trägt eine kleine gelbe Blüthe, die eine Hülse hinterläßt, in welcher die Wolle steckt. Man samlet diese Baumwolle

aus Mangel an Mühlen, wo sie gesäubert werden könnte nicht; überdieß wird auch kein Handel damit getrieben. Sein Saamen treibt bey den Ammen die Milch.

Das Zuckerrohr gelanget hier zu einer guten Reife. Die Einwohner machen aus ihm einen Liqueur, der Flangourin heißt, und nicht viel taugt. Es giebt eine einzige Zuckermühle auf der Insel.

Der Caffeebaum, ist unter allen Bäumen oder Sträuchern derjenige, der der Insel das meiste einbringt. Es ist eine Art Jesmin, die Blüthe ist weiß, die Blätter schön grün, gegeneinander gestellet. Die Frucht ist eine Dattel, Kirschroth, und theilt sich in zwey Bohnen. Man pflanzt diese Bäume in einer Entfernung von sieben und einen halben Schuh von einander, und läßt sie nicht über sechs Schuh hoch wachsen, sondern stutzt sie. Sie dauern nur sieben Jahre, und tragen im dritten. Man rechnet, daß jeder jährlich ein Pfund Bohnen giebt. Ein Neger kann des Jahres einen Raum von tausend Schuh derselben füglich besorgen, und noch dabey die Früchte bauen, die er zu seinem Unterhalt braucht. Die Insel bringt noch nicht so viel an Caffee ein, als hoch ihr Aufwand sich erstreckt. Die Einwohner behaupten, daß er an Güte gleich nach dem von Moka kommt.

Unter den europäischen Bäumen, gelangen die Fichten, Tannen und Eichen, hier zu einer mittelmäßigen Höhe, und gehen alsdenn aus.

Ich habe hier auch Kirsch- Abricosen- Mispel- Pappel- Birn- Oliven- und Maulbeerbäume gesehen,

gesehen, die aber keine Früchte tragen, obgleich einige derselben Blüthen bringen. Die Früchte die der Feigenbaum giebt, sind sehr mittelmäßig. Der Weinstock kommt an Pfählen nicht fort, wohl aber an Geländern. Von seinen Trauben reift wie in den Gärten des Alcinous, nur ein Theil (*) auf einmal, welches der Weinlese eben keinen Vortheil schafft. Der Pfirsichbaum trägt häufig Früchte von einem guten Geschmack, sie zergehen aber nicht auf der Zunge. Eine gewisse weiße Laus vernichtet ihrer viele.

Alle diese Bäume befinden sich hier in einer beständigen Gährung: vielleicht wäre es gut, um ihren Wachsthum Einhalt zu thun, daß man sie in die Erde grübe? Man müste sie hier vor der Hitze zu verwahren suchen, wie man sie im nördlichen Deutschland vor die Kälte verwahrt. Diese europäischen Bäume lassen in der kalten Jahreszeit, die Ihr Sommer mein Freund ist, das Laub fallen. Indessen verhält sich Hitze und Feuchtigkeit doch dann wie bey Ihnen im Frühling; es muß also eine andere unbekante Ursache des Wachstums hierbey wirken.

An fremden Bäumen, die bloß zum Vergnügen dienen, zählet man hier den Lorbeerbaum, der gut
fort-

(*) In Europa werden an einem Baum die Früchte gemeiniglich zusammen reif, aber hier ist es just das Gegentheil, sie gelangen nach einander zur Reife, welches einerley Früchte, und die von einerley Baum gebrochen sind, eine besondere Verschiedenheit im Geschmackt giebt. Der Verf.

fortkommt, so wie der Agáty: Es giebt von diesem verschiedene Gattungen, das Blatt ist ausgeschnitten, und er trägt Träubel von weißen Schmetterlingsblumen, (papillonacées) sie hinterlassen lange hülsichte Schoten. Die Chineser stellen ihn öfters auf ihren Landschaften vor.

Der Polche, kommt aus Indien. Er hat ein sehr dichtes Laub, seine Blätter sind wie ein Herz gestaltet. Er nußt zu nichts als Schatten zu geben. Die Frucht die er trägt, ist unbrauchbar, wie Holz und in der Form einer Mispel.

Der Bambus, gleicht von weiten unsern Weiden. Es ist ein Schilf das so hoch als die größten Bäume wächst, und Aeste mit Blüthen treibt, die den Blüthen der Olivenbäume gleichkommen. Man legt schöne Avenüen davon an, in welchen der Wind ein beständiges Lispeln erregt. Er wächst schnell, und man kann sein Rohr zu denselben Gebrauch anwenden, wie die Zweige der Wasserweiden. Man hat viele indianische Leinwand, auf welcher dieses Schilf sehr schlecht abgebildet ist.

Die Obstbäume sind: der Attier, (°) seine dreieckigte Blüthe, die aus einem festen Wesen bestehet, hat einen Pistaciengeschmack: die Frucht gleicht dem Fichtenapfel. Wenn sie reif ist, so enthält sie einen weißen süßen, wie Orangeblüthe riechenden Rahm. Sie ist voller schwarzen Kerne. Diese Frucht, oder die Atte, ist überaus angenehm, man wird sie aber bald überdrüssig. Sie erhitzt und macht Halsweh.

Der

(°) Der Ateira der Portugiesen, die seine Frucht den Zimmetapfel nennen.

Der Mangiuer, (p) ist ein sehr schöner Baum, den die Indianer oft auf ihren seidenen Stoffen abbilden. Er ist mit prächtigen Blüten-Girandolen überdeckt, so wie der wilde Kastanienbaum. Auf diese folgt ein Ueberfluß an Früchten, welche die Gestalt sehr großer platter Pflaumen haben, und mit einem Balg überzogen sind, der wie Terpentin riechet. Ihr Geschmack ist angenehm und Weinhast; und wäre der Geruch nicht, so könnten sie an Güte mit unseren besten europäischen Früchten um den Vorzug streiten. Sie schaden niemals. Ich glaube man könnte einen gesunden und lieblichen Trank daraus bereiten. Der böse Umstand ist dabey, daß er um die Zeit der Orkane mit Früchten beladen ist, die den größten Theil herunter schmeißen.

Der Bananasbaum wächst allenthalben. Er hat kein Holz nicht. Es ist nichts weiter als ein dichter Busch Blätter, die sich säulenweise erheben, und zu oberst in breiten Streifen, von einem schönen atlassenem Grün öfnen. Nach Verlauf eines Jahres erhebt sich am Gipfel eine lange Traube, dicht voll Früchte, in Gestalt einer Gurke. Ein Neger kann nicht mehr als zwey solche Trauben tragen. Diese Frucht, die sehr mehlich ist, hat einen angenehmen Geschmack, und ist sehr nahrhaft. Die Schwarzen lieben sie sehr. Man speiset sie am Neujahrstag zum Neujahrs-geschenk damit, und sie zählen die traurigen

(p) Die Banians und Mohren in Indien, wissen aus seinen grün in Zucker eingemachten Früchten die Mangus heißen, sich einen Sallat zuzubereiten der Achar heißt, und ein ächter Leckerbissen seyn soll.

traurigen Jahre ihres Lebens, nach der Anzahl der Bananastämme. Aus den Fasern des Bananas kann Tuch gewirkt werden. Die Gestalt seiner Blätter, die wie seidene Gürtel aussehen, die Länge seiner Traube die oft so hoch als ein Mann ist, und wo das äußerste violetterbene Ende einen Schlangenkopf gleicht, alles dieses kann ihm den Namen Adams-Feigenbaum zuwege gebracht haben. Diese Frucht hält sich das ganze Jahr durch. Es giebt verschiedene Arten; einige sind so groß als Pflaumen, andere von Armslänge.

Der Guyavier gleicht dem Mispelbaum ziemlich. Die Blüthe ist weiß, und die Frucht stinkt beständig wie Wanzen. Sie klebt zusammen: Es ist dieses die einzige Frucht hier zu Lande, in welcher ich Würmer angetroffen habe.

Die Jam-Rose, ist ein schattigter Baum. Er wächst nicht hoch. Seine Früchte riechen wie Rosenknospen; der Geschmack ist etwas süßlich und kraftlos.

Der Papaner, eine Art Feigenbaum ohne Aeste. Er wächst sehr geschwinde, und steigt wie eine Säule mit einem Knäuf von breiten Blättern, oben in die Höhe. Seine Früchte kommen am Stamm. Sie sehen aus wie kleine Melonen, und sind mittelmäßig von Geschmack. Die Körner schmecken wie Kress. Der Stamm dieses Baumes, bestehet aus einer rüben-artigen Substanz. Der weibliche Papaner, trägt bloß Blüthen, sie haben die Gestalt und den angenehmen Geruch der Weisblatt-Blüthen.

Der Badamier, scheineth nur da zu seyn, um Schatten zu geben. Er erhebt sich in Gestalt einer schönen

schönen Pyramide, die aus vielen von einander wohl abgeforderten Absäzen besteht. Man könnte in diesen Zwischenräumen artige Kabinets anlegen. Das Laub ist schön. Er bringt Mandeln von keinem üblen Geschmack.

Der *Advocat*, ist ein ziemlich hübscher Baum. Er trägt eine Birne die einen großen Kern enthält.³⁾ Das Wesen dieser Frucht ist wie Butter. Wenn man sie mit Zucker und Citronensaft zubereitet, so schmeckt sie ganz gut. Sie erhitzt.

Der *Jaqueira*, (*Jacq*) ist ein Baum mit einem schönen Laub, und trägt eine ungeheure Frucht. Sie hat die Größe eines langen Kürbis. Die Haut ist schön grün, gekiepert, und steckt inwendig voller Kerne, von welchen man die Schaafe isset, die ein weißes, kleberigtes und süßes Bälglein ist. Sie riechet wie verfaulter Käse. Diese Frucht ist aphrodisiakisch (*). Ich habe Frauenzimmer gekannt, die sie für ihr Leben gern aßen.

Der *Tamarindenbaum* hat einen sehr schönen runden Wipfel. Seine Blätter sind von der einen Seite gegen einander gekehrt, und schließen sich des Nachts wie bey den meisten der Hülsengewächse. Seine Schoten geben einen dicken Saft, der eine treffliche

(*) Der Verfasser merkt in einer Note an, daß *Aphrodite*, eine der Benennungen der Göttin von Paphos, und aus dieser jenes Wort zusammengesetzt sey. Nachdem was er hier von dem Appetit der Damen erzählt, scheint es mir, als wenn er oben bey der Apologie ihrer etwanigen Untreue, eine der wichtigsten Entschuldigungen, die Wirkung dieser Lieblingsweise, ausgelassen hätte.

treffliche Limonade giebt. Er hat sich in den Wäldern fortgepflanzt.

Man trifft viel Arten Orangenbäume hier an; unter andern einen der eine Orange trägt, die Mandarine genannt wird, groß wie ein Herrenäpfel. Eine große Art Pampelmus, welches eine Orange mit rothen Fleisch und mittelmäßig an Geschmack ist. Ferner ein Citronenbaum, dessen Früchte überaus groß sind und wenig Saft haben.

Man hat den Cocos hier angepflanzt, eine Art Palmenbaum der auf sandigten Grund wächst. Dieser Baum ist für den Handel in Indien von den größten Nutzen; unterdessen liefert er doch fast nichts weiter als schlechtes Del, und schlechte Tauge. Man behauptet, daß zu Pondicherry, jeder Baum des Jahres eine Pistole einbringt. Einige Reisende machen große Lobeserhebungen von seiner Frucht, allein unser Lein wird allezeit ein schöneres Tuch geben, als seine Wolle; und unsere Weine werden über seinen Saft, wie unsere kleinen Nüsse über seine große Nuß, immer den Vorzug behaupten.

Der Cocosbaum liebt das salzige Wasser so sehr, daß man in das Loch, in welches man seine Frucht steckt Salz thut, um sie desto eher zum Keimen zu bringen. Die Cocosnuß scheineth bestimmt zu seyn auf dem Meer zu schwimmen, denn sie hat ein wollichtes Wesen, das ihr behülflich ist, sich über dem Wasser zu erhalten, und die Härte ihrer Schaaale läßt keine Feuchtigkeit durch. Sie öfnet sich nicht durch eine Nath wie unsere Nüsse, sondern der Keim kommt aus einen der drey kleinen Löcher, welche die Natur an ihrem
äußer-

äußersten Ende angebracht, und mit einem Häutgen überzogen hat. Man hat an den Ufern der unbewohnten Infuln, und sogar auf Sandbänken Cocosbäume angetroffen. Diese Palme ist der Baum der mitäglichen Küsten, wie die Tanne der Baum des Nordens, und die Dattel der Baum der verbrannten palästnischen Gebürge ist.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß die Cocos bestimmt sey auf dem Wasser zu schwimmen, und dann im Sand zu keimen; jedes Saamensorn hat seine eigene Art sich fortzupflanzen: die Untersuchung würde mich aber zu weit führen. Vielleicht unternehme ich sie einmal noch, und alsdenn gewiß mit dem größten Vergnügen. Das Studium der Natur, hält uns wegen des Studium der Menschen schadlos. Es zeigt uns allenthalben die Vorsehung in Harmonie mit der Güte. Und wäre auch dieses wieder Täuschung, wäre alles was den Menschen umgiebt, nur da um ihn irre zu führen, o so laßt uns wenigstens unsere Irrthümer aussuchen, und denen den Vorzug geben, die uns Trost gewähren!

Wer da glaubt, daß die Natur, als sie die plumpe Frucht des Cocosbaum so hoch erhob, zu weit von jenem Geses abwiche, das den Kürbis auf der Erde wegfriechen heißt, der überlegt nicht, daß der Cocosbaum einen Wipfel von einem kleinen Umfang hat, der sehr wenig Schatten giebt, und daß man unter ihm, nicht wie unter den Eichen, Kühlung und Schuß wider die Sonne sucht. Warum wollen wir nicht lieber die Bemerkung machen, daß in Indien wie in Europa, diejenige Obstbäume, welche weiche

Früchte tragen, eine mittelmäßige Höhe haben, damit diese auf die Erde ohne sich zu zerstückeln fallen können; dahingegen diejenige die harte Früchte bringen, als die Cocos- die Kastanien- Eichel- Nußbäume, sehr hoch sind, weil ihre Früchte beim Abfallen nichts zu befürchten haben. Ueberdies kann man in Indien sich in den Schatten der laubigten Bäume, ohne Gefahr wie in Europa begeben. Einige, wie der Jaqueira zum Exempel, haben überaus große Früchte, diese hängen aber alsdenn am Stamm, und man kann sie mit der Hand erreichen. So hat also die Natur, sie die der Mensch einer Unbedachtsamkeit beschuldigen will, zugleich für seine Sicherheit und Nahrung gesorgt.

Vor nicht langer Zeit hat man eine Krabbe entdeckt, die am Fuß des Cocosbaums sich aufhält. Die Natur hat ihr einen langen Fuß gegeben, der vorne in einen Nagel ausgeht, womit sie das Wesen der Frucht, durch ihre Löcher heraus holet. Sie hat keine große Scheeren wie die andern Krabben; sie würde sie nicht brauchen können. Dieses Thier befindet sich auf der Palmeninsel, die gegen Norden von Madagascar gelegen, und durch den Schiffbruch, den 1769. das Schiff der Glückliche, daselbst erlitten, entdeckt worden ist. Diese Krabbe diente zum Unterhalt der ganzen Equipage.

Auf der Insel Sechelle, hat man vor kurzen einen Palmbaum ausfindig gemacht, welcher gedoppelte Cocos trägt, davon einige über vierzig Pfund wiegen. Die Indianer schreiben ihr Wundertugenden zu. Sie halten sie für einen Produkt der See,
weil

weil manchmal die Ströme welche auf die malabarischen Küsten werfen, und nennen sie die Seecocos. Diese Frucht, wenn sie von ihrer Wolle entblößt ist, mulieris corporis bifurcationem cum natura et pilis repraesentat. (*) Sein Blatt, das wie ein Fächer gestaltet ist, kann eine halbe Hütte bedecken. Weil alles wieder wo eingebracht ist, so trägt auch der Baum, der diese ungeheure Cocos bringt, nicht mehr als drey oder viere; dahingegen der gewöhnliche Cocosbaum, Büschel von mehr als dreyßigen hat. Ich habe beyde Früchte gekostet, und sie schienen mir überein zu schmecken. Man hat auf der Insul Frankreich Seecocos angepflanzt, und sie fangen an zu kommen.

Es giebt noch einige andere Bäume, die fast nur Gegenstände der Neugier sind, als der Dattelbaum der selten Früchte trägt; der Palmenbaum, der Araque heißt, und der, der den Sagu giebt. Der Cassiabaum, und der Acaju, haben hier nur Blüten, und keine Früchte. Der Zimmtbaum, von welchen ich Gänge angelegt gesehen, gleicht einem großen Birnbaum, an Laub und Gewächs. Seine kleine Blüthenträubel, riechen wie Menschenkoth. Sein Zimmt hat wenig aromatisches. Es giebt einen einzigen Cacao auf der Insul. Seine

M 2

Früchte

(*) Der Verfasser setzt hierbey in einer Note: Dieß will so viel sagen, diese Cocos sehen wie die natürlichen Theile eines Weibes aus. Warum ist aber die französische Sprache zurückhaltender als die lateinische? Sind wir keuscher als die Römer? Der Uebersetzer hat vor gut befunden, ohne diese Frage zu erörtern, seine Sprache gleichfalls hier eine Zurückhaltung beobachten zu lassen.

Früchte werden niemals reif. Man wird den Muscat- und Nägeleinbaum (*) hier anpflanzen. Die Zeit wird lehren ob sie gerathen, da sie von den Gegenden der Linie, unter den zwanzigsten Grad der Breite verpflanzt werden.

Man hat hier seit geraumer Zeit, einiges Land mit Ravinesara, einer Art Muscatenbaum aus Madagascar, besteckt. Man hat auch Mangusta's und Litchi'sbäume, die die besten Früchte von der Welt hervorbringen sollen angebauet: den Firnißbaum, welcher ein Del giebt, das die Tischlerarbeit conservirt. Den Inschlittbaum, dessen Kerne mit einer Art Wachs überzogen sind: Einen Baum aus China, welcher Trauben von kleinen Citronen trägt, die wie Weinbeere aussehen: den Silberbaum vom Kap: Endlich das Teckaholz, (bois de tecque) das zum Schiffsbau fast so gut als das Eichenholz ist. Die mehresten dieser Bäume kommen hier mit Mühe fort.

Das Klima dieser Insel scheint mir vor Bäume aus Asien zu kalt, und vor die europäischen zu heiß zu seyn. Plinius bemerkt, daß der Einfluß des Himmels nöthiger als die Beschaffenheit des Erdbodens, zum Fortkommen eines Baumes ist. Er sagt, daß man zu seiner Zeit in Italien, Pfeffer- und Zimmet- und in Lydien Weihrauchbäume hatte,
daß

(*) Ich habe, fügt der Verfasser in einer Note hinzu, ihre Stämmgen im Jahr 1770. hier ankommen sehen. Der Uebersetzer erinnert sich wo gelesen zu haben, daß diese Stämmgen sehr gut beklieben sind, daß man aber einst in einer Nacht, sie alle verwüestet fand. Eine That die man einer gewissen Nation auf den Kopf Schuld gab.

daß sie aber nichts thaten, als langsam (vegeter) wachsen. Ich bin indessen der Meynung, daß man in den mittäglichen Provinzen Frankreichs, den Caffee naturalisiren könnte, als welcher frische und gemäßigte Dertex liebt; dergleichen Versuche kosten viel, und können nur von Fürsten angestellt werden; hingegen ist auch die Erlangung eines neuen Gewächses, eine sanfte menschliche Eroberung, von der die ganze Nation Vortheil hat. Wozu haben so viel Kriege gedienet, die in- und außer unsern Welttheil geführt worden sind? Was läge uns jetzt daran, ob Mithridates durch die Römer, oder Montezuma durch die Spanier überwunden worden sey? Ohne einige Früchte (*) die wir dadurch gewonnen haben, würde Europa nur unnütze Tropheeen beweinen. Allein so ernähren die Kartoffeln, die aus Amerika gekommen sind, ganze Völker in Deutschland, und unsere schönen Damen speisen Kirschen, die sie dem Lucull (***) zu verdanken haben. Das Desert ist theuer zu stehen gekommen, aber die Vorfahren haben es bezahlt. Laßt uns klüger zu Werke gehn,

M 3

laßt

(*) Ich weiß nicht ob alle mögliche Kartoffeln und fremde Früchte, die neuen Laster, und jene schreckliche, die Menschen an ihrer Quelle verwüstende Krankheit, zu vergelten im Stande sind, die uns die erweiterte Schifffahrt, und die Entdeckung der Colombone, zuwege gebracht hat.

(**) Lucull, bereichert mit den Schätzen
Des goldenen Asiens, der Mehrer seines
Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats.

Wie!and.

laßt uns die Güther die die Natur zerstreuet hat zusammen sammeln, und bey den unserigen anfangen.

Wenn ich jemals vor mein Glück arbeite, so will ich mir einen Garten nach der Manier der Chineser anlegen. Sie wählen sich ein Erdreich das an den Ufer eines Flusses liegt. Sie ziehen das roheste vor, eins das uneben, mit alten Bäumen, großen Felsen und Hügeln angefüllet ist. Sie fassen es mit einem Kraus rauher Felsenstücke ein, die bald Höhlen bilden, bald ihre Spitzen in die Höhe strecken. Diese Felsen sind auf einander gesetzt, doch so, daß man die verschiedenen Schichten nicht gewahr wird. Büschel von Milzkraut, buntfarbigte Moosstreife, und Lianen mit blonden oder purpurnen Blüthen, gucken aus ihnen hervor. Ein schmales Wässerchen biegt sich durch diese Gewächse, und verlihet sich endlich Tropfenweise, oder in einem breiten Abschuf. Leben und Kühle schmücken diese Einfassung eines Gartens, die bey uns nichts weiter, als eine trockene, unfruchtbare Mauer seyn würde.

Giebt es auf diesen Erdreich eine Vertiefung, so macht man ein Wasserstück daraus. Man setzt Fische hinein, man belegt die Ufer mit Rasen, und umschließet es mit einem Zirkel von Bäumen. Man hütet sich wohl, etwas symmetrisch oder nach der Schnur anzulegen; kein Mauerwerk: Menschenhände verderben nur die Einfalt der Natur.

Auf der Ebene wechseln Blumengebüsche mit Wiesentücken, aus welchen einige Obstbäume hervorstehn: die Seiten des Hügels decken Gruppen von tragenden oder blühenden Sträuchern, und den
Gipfel

Gipfel krönen einige dick-belaubte Bäume, unter denen das Dach des Herrn ist.

Man hat hier keine geraden Alleen, die einem auf einmal alle Gegenstände darstellen; aber bequeme Gänge, die sie nach und nach entwickeln. Keine Bildsäulen oder unnütze Vasen! hingegen Weinberge voll der schönsten Trauben, und Büsche von duftenden Rosen! Manchmal findet man ein paar niedliche Verse, auf der Rinde eines Orangenbaums, und in einem bejahrten Felsen, einen philosophischen Spruch gegraben.

Dieser Garten ist weder ein Baumgarten, noch ein Park, noch ein Parterre, sondern eine angenehme ländliche Vermischung von Ebenen, Gehäusen, Hügeln, wo ein Gegenstand den andern hebt. Ein Chineser kann sich so wenig einen Begriff von einem Garten nach der Schnur, als von einem vier-eckigten Baum machen. Die Reisende versichern, daß man sich aus diesen reizenden Wohnplätzen, allezeit mit der größten Mühe reißt: Ich würde mir noch eine lebenswürdige Gefährtin hinein, und in der Nähe einen Freund wie Sie wünschen.

Port-Louis, auf der Insul Frankr:
am 16ten Junius, 1769.

Fünfzehnter Brief.

Von den Thieren, die auf der Insel Frankreich gebracht worden sind.

Man hat sogar ausländische Fische hieher kommen lassen. Der Gurami kommt von Batavia. Es ist ein Fisch, der im süßen Wasser lebt, und wird vor den besten in Indien gehalten. Er gleicht dem Salm, hat aber einen weit bessern Geschmack. Man findet hier auch chinesische Goldfische, die ihre Schönheit verlieren, wenn sie größer werden. Diese beyden Arten vermehren sich ziemlich in den Teichen.

Man hat umsonst versucht, Frösche hieher zu setzen, als welche die Eyer fressen, die die Fliegen auf stehende Wasser legen.

Vom Kap ist ein weit nützlicher Vogel gebracht worden, den die Holländer den Gärtnerfreund nennen. Er ist braun, und so groß wie ein Sperling. Er lebt von Würmern, Raupen, und kleinen Schlangen. Er frißt sie nicht alleine, sondern er hebt sich auch ziemliche Vorräthe davon auf, indem er sie an die Dornen der Zäune spießt. Ich habe einen einzigen gesehen. Ob er gleich seiner Freyheit beraubt war, so behielt er doch seine Sitten bey, und hieng die Speise die man ihm gab, an den Gittern seines Käfigs auf.

Der

Der Martin, gehöret zu den Vögeln, die sich auf der Insul erstaunt vermehrt haben. Es ist eine Art von indianischen Staar mit gelben Schnabel und Füßen. Er unterscheidet sich von dem unserigen nur durch seine Federn, die weniger gefleckt sind, sonst hat er sein Gezwitzcher, lernt sprechen, und macht allerhand Gebeyrden. Er äffet allen Vögeln nach. Er nahet sich gern, und ohne Scheu dem Vieh, (*) um ihm den Unrath abzupicken, und verzehret sonderlich eine ungeheure Menge Heuschrecken. Die Martins sind immer zwey und zwey gepaart. Sie versammeln sich alle Abende mit Sonnenuntergang, auf ihren Lieblingsbäumen, in Haufen von vielen tausenden. Nach einem allgemeinen Gezwitzcher, schläft die ganze Republik ein, und mit Tages Anbruch zerstreuen sie sich wieder Paarweise, in die verschiedene Gegenden der Insul. Dieser Vogel taugt nicht zum essen, demohngeachtet tödtet man zuweilen welche, Troß dem Verbot. Plutarch erzählt, daß die Lerche zu Lemnos verehrt wurde, weil sie von den Eyern der Heuschrecken lebte: Aber wir sind keine Griechen!

Man hat einige Paar Rabert in den Wäldern fliegen lassen, um die Ratten und Mäuse zu vertilgen. Es sind nur noch drey Männchen davon vorhanden. Die Einwohner beschuldigen sie, daß sie ihre Kücheleins fräßen: nun sind sie aber Kläger und Richter in dieser Streitsache.

M 5

Der

(*) Ich hatte anfangs nisteln gesetzt, welches das eplucher gut ausdrückt. Ein Freund machte mir aber das Wort als Provinzial verdächtig.

Der Kapvogel, eine Art kleiner Zelfige, und der einzige von den Bewohnern des Hejns, den ich singen gehört habe, richtet viel Unheil an. Man hatte Anfangs welche der Seltenheit wegen mitgebracht, und einige entwischten in die Wälder, wo sie sich stark vermehrten. Sie leben auf Kosten der Erndte. Die Regierung hat einen Preis auf ihren Kopf gesetzt.

Es giebt hier eine artige Meise mit Flügeln die weiß gedüppelt sind, und den Kardinal, dessen Kopf, Hals und Bauch, zu einer gewissen Jahreszeit ein lebhaft Roth haben: das übrige Gefieder, ist von einem schönen Perlengrau. Diese Vögel kommen aus Bengalen.

Man trifft hier drey Arten Nebhüner an, die viel kleiner als die unserigen sind. Der Ruf des Männchens, gleicht einem etwas heischern Hahngeschrey. Sie sitzen des Nachts auf den Bäumen, ohne Zweifel aus Furcht vor den Ratten.

Man hat in die Wälder Pintadohüner, und auch seit kurzen, den schönen chinesischen Fasan laufen lassen. Auf einige Teiche sind Gänse und wilde Enten gesetzt worden: Es giebt auch zahme, unter andern die Manillische-Ente, die ausnehmend schön ist; Ferner europäische Hüner, eine afrikanische Art, an der Haut, Fleisch und Knochen schwarz sind, ingleichen eine Zwergart aus China: die Hähne der Letzten sind überaus beherzt; sie beißen sich mit Truthähnen herum. Ich sahe einmal einen, eine Manillische Ente anfallen, diese that nichts weiter, als das sie den kleinen Kenomisten mit

mit ihren Schnabel ergriff, und mit ihren Bauch und breiten Pfoten zudeckte, um ihn zu ersticken, ob man gleich das Hähnchen verschiedenemal halb tod unter ihr, hervorriß, so erneuerte es doch immer seinen Angriff mit verdoppelter Wuth.

Viele von den Einwohnern nehmen aus ihrem Hünervieh, wegen der Seltenheit der andern Speisen ein ansehnliches. Die Tauben schlagen hier gut ein, und es ist das beste Geflügel auf der Insul. Man hat zwey Arten derselben, Turtel- und Liebre-Tauben (*) angefetzt.

In den Wäldern trifft man wilde Ziegen, entlaufene Schweine, (cochons marons) und sonderlich Hirsche, und diese in so großer Menge an, daß ganze Schiffsgeschwader sich damit verproviantirt haben. Ihr Wildprät ist sehr gut, sonderlich in den Monathen April, May, Junius, Julius und August. Man zieht Heerden zahmer auf, aber diese vermehren sich nicht.

Von zahmen vierfüßigen Thieren, findet man hier: Schaaf, die abnehmen, und ihre Wolle verlieren; Ziegen die hier fortkommen; Ochsen, ihre Art stammt aus Madagascar. Sie haben ein großes Gewächs oben an ihrem Hals. Die Rüh von der Art geben sehr wenig Milch; die europäischen geben mehr, aber ihre Kälber arten hier aus. Ich habe hieselbst zwey Ochsen, und zwey Rüh von der Größe eines Esels gesehen. Sie
famen

(*) Ich habe mich vergebens nach der Bedeutung dieses Worts erkundiget, es muß ein Provinzialwort seyn.

kamen aus Bengalen. Diese kleine Art ist nicht eingeschlagen.

Es mangelt hier sehr oft an Fleisch; man behilft sich alsdenn mit dem Schweinefleisch, das besser ist als das europäische. Unterdessen will es sich doch nicht gut einsalzen lassen; vermuthlich liegt es an dem Salz, welches zu scharf ist. Die Sauen werfen hier oft Ungeheuer. Ich habe in einem Glas oft Ferkelchen aufbewahrt gesehen, dessen Rüffel so länglicht gestaltet war, wie der Rüffel eines Elephanten.

Pferde sind hier nicht schön, aber ausnehmend theuer: ein gewöhnliches kostet hundert Pistolen. Sie verderben wegen der großen Hitze gar geschwinde zu Port-Louis. Man beschlägt sie niemals, obgleich die Insel sehr steinig ist. Die Maulthiere sind hier rar, und die Esel klein, es giebt deren wenige. Der Esel würde vielleicht für die Insel das nützlichste von allen Thieren werden, weil er dem Neger seine Arbeit erleichtern könnte. Man läßt alles durch die Sklaven auf dem Kopfe tragen, die dadurch sehr leiden.

Es sind vor kurzen vom Kap, zwey schöne wilde Esel von der Größe eines Maulthiers, ein Männchen und ein Weibchen hieher gebracht worden. Sie waren auf den Schulterblättern wie der Zebra des Kap's gestreift, von welchem sie aber abgehen. So jung diese Thiere waren, so waren sie doch nicht zu bändigen.

Die Katzen sind hier aus der Art geschlagen. Die mehresten sind mager, und eingefallen. Die Ratten fürchten sich auch fast gar nicht vor sie. Die Hunde

Hunde sind zu dieser Jagd weit besser: der meinige Favorit, hat sich mehr als einmal dabey hervorgethan. Ich habe ihn die allergrößten Ratten die je unter dem südlichen Himmel gewesen sind, erwürgen gesehen. Die Hunde verlieren auf die lezt die Haare und den Geruch. Man behauptet, daß sie hier nie toll würden.

Port-Louis, auf der Insul Frankr.
den 15ten Julius, 1769.

Sechzehnter Brief.

Reise in die Insul.

Zwey Liebhaber der Naturkunde, Herr de Chazal, Rath, und Herr Marquis von Albergaty, Hauptmann der Legion, schlugen mir vor einiger Zeit für, eine merkwürdige Höhle zu besichtigen, die anderthalb Meilen von hier liegt, und wozu ich mich gern verstand. Wir begaben uns zuerst zu dem großen Fluß, (riviere grande). Dieser ist wie alle Flüsse der Insul, weiter nichts als ein breiter Bach, den eine Schaluppe nicht einen Flintenschuß weit, von seiner Mündung an, hinaufkommen könnte. Es liegt hier ein kleiner Ort der aus einem Spital, und einigen Vorrathshäusern besteht, und wo auch die Wasserleitung anfängt, die das Wasser in die Stadt bringt. Man sieht auf einer kleinen Anhöhe,
die

die wie ein Zuckerhuth gestaltet ist, eine Art von Schanze, welche die Bucht vertheidiget.

Als wir den großen Fluß passirt hatten, nahmen wir den Müller des Orts zum Wegweiser mit. Wir marschirten ohngefähr dreyviertel Stunden, mitten durch Holz nach Westen. Wir befanden uns auf einer Ebene, und ich glaubte deswegen wir wären noch sehr weit von der Höhle entfernt, die ich mir an einer Oefnung in der Seite eines Berges vorstellte, und auf einmal hatten wir sie vor unsern Füßen. Sie sieht wie das Loch eines Kellers aus, dessen Gewölbe eingefallen ist. Verschiedene Mapu-Wurzeln, hängen senkrecht herab, und versperrern zum Theil den Eingang. An ihren Rand war ein Ochsenkopf genagelt.

Wir frühstückten zuvor, ehe wir in diesen Abgrund uns hinabließen. Nachher wurden Fackeln und Lichter angezündet, und wir versahen uns mit Stahl und Stein, um Feuer anzumachen.

Wir stiegen ohngefähr ein dußend Schritte auf den Felsen hinab, die die Oefnung einnehmen, und ich fand mich nun auf dem weitläufigsten unterirdischen Plaz, den ich in meinem Leben gesehen habe. Sein Gewölbe besteht aus schwarzen Fels, und der Bogen ist gedrückt. Die Breite ist ohngefähr dreyßig, und die Höhe zwanzig Schuh. Der Boden ist sehr gleich, und mit einer feinen Erde bedeckt, die der Regen hinein geschwemmet hat. An jeder Seite der Höhle, läuft ein Mauerkranz mit Zierrathen herum so hoch, daß man sich darauf steuern kann. Ich halte ihn für das Werk des Wassers, das zur Regenzeit

Regenzeit, in verschiedenen schnurgleichen Richtungen hinein strömt: ich kann auch diese Bemerkung durch die Vorfindung verschiedener Erd- und Wassermuscheln unterstützen. Die Leute halten indessen die Höhle hier für die Oefnung eines alten Vulkans. Sie scheint mir eher das alte Bette eines unterirdischen Flusses zu seyn. Das Gewölbe ist mit einem glänzenden und trockenen Firniß überzogen, welcher eine Art steinigter Concreten ist, die die Wände, und an einigen Orten sogar den Fußboden einnehmen. Es sehet rostfarbige Stalaktiten auf denselben an, die sich unter unsern Füßen zerbrachen, als wenn wir auf einer Kruste von Eiß gegangen wären.

Wir giengen eine ziemliche Zeit weiter, und fanden den Grund vollkommen trocken, ausgenommen ein dreyhundert Schritt vom Eingang, wo ein Theil des Gewölbes eingeschlossen ist. Das Wasser von oben tröpfelte hier durch den Erdboden, und bildete einige Tümpfel auf den Grund. Von hier an lief das Gewölbe immer niedriger zu, und endlich waren wir gezwungen, auf Händen und Füßen zu kriechen: die Hitze erstickte mich, ich wollte nicht weiter. Meine Gefährten aber die hurtiger und leichter angezogen waren, verfolgten ihren Weg.

Als ich den Weg den ich gekommen war, wieder zurück gieng, fand ich eine Wurzel so dick wie ein Finger, die am Gewölbe mittelst sehr kleiner Fasern hieng. Sie war über zehn Schuh lang, hatte weder Ranken noch Blätter, und es war auch kein Anschein da, daß sie dergleichen jemals gehabt. Sie war

war an beyden Enden ganz. Ich halte sie vor eine Pflanze von einer besondern Art. Sie enthielt einen milchigten Saft.

Ich gelangte also zum Eingang der Grotte wieder, wo ich mich hinsetzte um frische Luft zu schöpfen. Nach Verlauf einiger Zeit, hörte ich ein dumpfes Geräusch, und sahe beyhm Schein der Fackeln die einige Negern trugen, unsere Wanderer in der Mühe, im Hemd und Schlafhosen, so schmutzig und roth zurück kommen, daß man sie für Akteurs eines englischen Trauerspiels angesehen haben würde. Sie waren wie in Schweiß gebadet, und über und über mit der rothen Erde beschmieret, auf der sie sich mit den Bauch hingeschleift hatten, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre weiter zu kommen.

Diese Höhle wird mehr und mehr enger, je weiter man kommt. Ich glaube man könnte treffliche Magazine hier anlegen, wenn man sie mit Mauern durchschnitte, damit das Wasser nicht einzudringen vermögte. Der Marquis von Albergatti, hat mir ihre Ausmessung gegeben. Sie folgt hier mit meinen Notizen.

In diesem Theil ist der Erdboden überall sehr trocken. Man nimmt verschiedene Spalten wahr, die sich der ganzen Breite nach erstrecken. Der Eingang liegt nach West, Nord, West.

I. Gewölbe, vom Eingang an.	{	Höhe	3 T. (*) 2 F.
		Breite	5 — 0 —
		Länge	22 — 0 —

Die

(*) T. bedeutet Toisen, und F. Fuß. Ich habe Toise mehrerer Sicherheit wegen hier beygehalten: ob ich es gleich schon oben, durch Ruthe gegeben.

Die Höhle drehet sich nach N. W. $\frac{1}{4}$ Nord. Man verbessert; N. W. $\frac{1}{4}$ W. Der Boden ist trocken; in diesen Theil ist fast durchgehends eine Fußbank die ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch ist, mit einem dicken Gesimse.

2. Gewölbe; } Höhe. 2 F. 5 F.
erste Krümme. } Breite. 4 — 0 —
Länge. 68 — 2 —

Das Gewölbe drehet sich nach N. W. Verbessert; W. N. W. 2 Grad 30 Min. N. Es ist nur 4 Schuh hoch, an seinem äußersten Ende; einiqe Toissen weiter aber, nicht es wieder an Höhe zu. Es ist steinig und feucht. Man bemerkt kleine Erstallirungen oder Stalactiten hier.

3. Gewölbe; } Höhe. 1 F. 5 F.
von der zweyten } Breite. 2 — 2 —
Krümme an. } Länge. 48 — 2 —

Die Bänke und Zierathen dauern an den Seiten fort. Ein Raum von ungefäh 70 Schuh, ist mit Felsstücken angefüllt, die von der Decke abgefallen. Auf diesem Fleck ist es nicht sicher. Der Boden gehet gerade aus, ohne Krümme.

4. Gewölbe; } Höhe. 3 F. 0 F.
Breite. 4 — 3 —
Länge. 58 — 2 —

Es geht nach N N W. 2 Grad N. Verbessert; N. W. $\frac{1}{4}$ N. 5 Grad W.

5. Gewölbe; } Höhe. 1 F. 2 F.
dritte Krümme. } Breite. 3 — 0 —
Länge. 38 — 2 —

Nach N. W. $\frac{1}{4}$ N. W. Verbessert; N. W. $\frac{1}{4}$ N. 2 Grad 30 Min.

6. Gewölbe; } Höhe. 1 F. 4 F.
vierte Krümme. } Breite. 3 — 3 —
Länge. 15 — 0 —

Nach N. W. $\frac{1}{4}$ W. Verbessert; W. $\frac{1}{4}$ N. W. 2 Grad 30 Min.

7. Gewölbe; } Höhe. 1 F. 3 F.
fünfte Krümme. } Breite. 2 — 4 —
Länge. 26 — 4 —

N

Nach

Nach W. $\frac{1}{4}$ N. W. } Verbessert; W. $\frac{1}{4}$ S. } W. 2 Grad 30 Min. W. }	8. Gewölbe; } sechste Krümme. }	Höhe. 1 F. 5 F.
		Breite. 3 — 0 —
		Länge. 15 — 0 —

Nach N. $\frac{1}{4}$ N. W. } Verbessert; N. W. $\frac{1}{4}$ N. } 2 Grad 30 Min. N. }	9. Gewölbe; } siebende Krümme. }	Höhe. 1 F. 1 F.
		Breite. 3 — 0 —
		Länge. 28 — 2 —

Hier kehrte ich um.

Nach N. N. W. 5 Gr. } 2 Min. W. Verbessert; } N. W. 3 Grad 30 Min. }	10. Gewölbe; } achte Krümme. }	Höhe. 2 F. 0 F.
		Breite. 3 — 0 —
W. Man muß ein Drit- } theil des Weges hier auf } den Bauch machen. Vor } zwey Jahren war dieser } Theil zugänglicher. }		Länge 16 — 4 —

Am Ende sind Wasser- } tumpfel, das Gewölbe } droht an zwey oder drey } Orten einzustürzen. }	11. Gewölbe; }	Höhe. 0 F. 2 F.
		Breite. 1 — 4 —
		Länge. 6 — 0 —

Saupt, Summe der Länge, 343 Toisen, 0 Fuß.

Wir langten des Abends wieder in der Stadt an. Diese Reise hatte in mir eine Begierde zu mehreren erregt. Ich war schon lange von einem Einwohner des schwarzen Flusses, (riviere noire) Herr von Meslin genannt, eingeladen worden, ihn zu besuchen; er wohnt sieben Meilen von Port-Louis. Ich bediente mich dazu der Gelegenheit seiner Pirogue, die fast alle Wochen in den Hafen kommt. Der Schiffer kam und benachrichtigte mich, und um Mitternacht gleng ich an Bord. Die Pirogue ist eine Art Boot, das aus einem Stück Holz verfertigt ist, und sowohl Seegel als Ruder hat. Es waren unserer neun Personen darinne.

Eine

Eine halbe Stunde nach Mitternacht verließen wir mit Hülfe des Ruders den Hafen. Das Meer gieng sehr hoch, und brach sich stark an den Klippen. Oft giengen wir mitten durch ihren Schaum durch, ohne sie gewahr zu werden, denn es war eine überaus finstre Nacht. Der Schiffer sagte mir, daß er seinen Weg vor Tages Anbruch nicht fortsetzen könnte, und anlanden wollte.

Wir hatten ohngefähr anderthalb Meilen zurück gelegt. Er fuhr etwas über den kleinen Fluß, (*petite riviere*) an. Die Negern brachten mich auf ihren Schultern ans Ufer. Nachher nahmen sie zwey Stücken Holz, das eine von einem Sammtstrauch, das andere ein Bambus, und machten Feuer an, indem sie selbige gegen einander rieben. Diese Weise ist sehr alt, und war schon bey den Römern gebräuchlich. Plinius versichert, nichts taugte besser dazu, als Epheuholz mit Lorbeerholz gerieben.

Unsere Leute setzten sich um das Feuer, und rauchten ihre Pfeife. Diese besteht aus einer Art von Schmelztiegel, an dem Ende eines langen Rohres; sie lassen sie Reih-herum gehen. Ich theilte ihnen Brandtwein aus, wickelte mich in meinen Mantel, und legte mich auf den Sand schlafen.

Man weckte mich früh um fünf, um wieder an Bord zu gehn. Der Tag war angebrochen, und ich sahe den Gipfel der Berge mit dicken Wolken bedeckt, die sehr geschwinde liefen: der Wind jagte den Nebel in die Thäler. Das Meer war von

weiten (*) ganz weiß; und die Pirogue, hatte ihre beyden Seegel aufgespannt, und fuhr ausnehmend schnell.

Als wir an einen Ort der Küste, (Flicq-en-flacq, etwan pitsch, patsch genannt,) ohngefähr eine halbe Meile vom Land gekommen waren, fanden wir eine zusammenschlagende Waare, und bekamen verschiedene Wal-Windstöße, (***) die uns zwangen die Seegel einzunehmen. Der Schiffer sagte mir in seinem Kauderwelsch: "Hier nicht gut, mein Herr!" Ich fragte ihn, ob einige Gefahr vorhanden, und er antwortete zu zweyenmalen; "Uns Unglück nicht folgt, gut ist." (***) Endlich sagte er mir, daß vor vierzehn Tagen, die Pirogue auf den nehmlichen Fleck umgeschlagen, und einer von seinen Kameraden ertrunken wäre.

Wir hatten das Ufer vorm Wind liegen, ganz mit Felsen eingefast, wo es unmöglich anzulanden war: Wollten wir den Wind gewinnen, so brachte uns dieß Manöuvre unterhalb der Insul, die wir nicht wieder erreicht hätten. Wir mußten also aushalten. Wir ruderten aus allen Kräften, denn wir konnten

(*) Der französische Schiffer sagt, la mer blanchit ou moutonne. Wenn der Wind die Wellen so schäumend macht, daß sie weiß wie Lämmer von weiten aussehen.

(**) Winde die vom Gebürge kommen, wenn ein Schiff nahe an der Küste, und mit großer Hestigkeit in die Seegel fallen. Rafales.

(***) Das Kauderwelsch des armen Negers ist so unverständlich im französischen, als es hier ist; ich habe es auszudrucken gesucht, obgleich wohl keinem Leser daran liegen wird, welche Worte er gestammelt.

konnten keine Seegel führen. Der Himmel überzog sich immer mehr und mehr, es war keine Zeit zu verlieren. Ich gab meinen Ruderern Brandtwein zu trinken, und mit Anstrengung der Arme, und mit Gefahr zwanzigmal versenkt zu werden, kamen wir endlich aus den Baaren, und erlangten Schuß für den Wind, indem wir an dem Land hin zwischen den Klippenbänken und dem Ufer führen.

Die Neger schienen während dieses schlimmen Vorfalls so ruhig zu seyn, als wenn sie auf dem Land gewesen wären. Sie glauben an die Fatalität. Sie schätzen das Leben gering, und diese Geringschätzung ist wohl so viel werth, als unsere Philosophie.

Um neun Uhr des Morgens, stieg ich an der Mündung des schwarzen Flusses aus: der Herr der Plantage hatte nicht geglaubt, daß seine Pirogue heute zurückkommen würde. Er überhäufte mich mit Freundschaft. Seine Ländereyen begreifen das ganze Thal in sich, wodurch dieser Fluß läuft. Es ist auf der Karte des Abt de la Caille abgebildet: Man hat einen Zweig des Gebürges ausgelassen, das auf den rechten Ufer liegt, und an das (morne de Tamarin) Tamarinden-Kap stößt; überdieß geht der Lauf des Flusses auch nicht in gerader Linie, sondern eine kleine Meile von seiner Mündung, wendet er sich links. Dieser erfahrene Astronom hat sich nur mit den Umkreis der Insul abgegeben. Ich habe mit verschiedenen Zusätzen seinen Riß vermehrt, um doch meine Wallfahrten zu was zu nutzen.

Am schwarzen Fluß ist alles in Ueberfluß vorhanden: Wilpret, Hirsche, See- und andere Fische. Eines Tages als wir bey Tisch waren, gab man uns Nachricht, daß man in der Bay Lamentine gesehen hätte, wir liefen sogleich dahin. Man spannte am Eingang die Neze aus, und als man die beyden Enden ans Ufer gezogen hatte, bekamen wir Rochen, Caranga's und drey Meerschilddröten, die Lamentine aber waren entwischt.

Es herrscht viel Ordnung in dieser Plantage, so wie überhaupt in allen, wo ich gewesen bin. Die Hütten der Negern stehen in Reihen, wie die Zelte eines Feldlagers. Jede hat ein kleines Fleckgen Garten, wo Toback und Flaschenkürbisse wachsen. Man zieht hier viel Federvieh auf, und viele Viehheerden. Die Heuschrecken thun den Erndten unsäglichen Schaden. Die Früchte werden mit vieler Mühe in die Stadt geschafft, weil zu Lande die Wege völlig unbrauchbar sind, und zur See man immer widrigen Wind hat, wenn man nach den Hafen will.

Nachdem ich einige Tage ausgeruhet hatte, so beschloß ich in die Stadt zurück zu kehren, aber einen Umweg durch die Ebenen von Williams zu nehmen. Der Besitzer des Guths, gab mir einen Begleiter, und ließ mir ein paar Pistolen, aus Furcht für flüchtige Schwarzen, (*noirs marons*).

Um zwey Uhr des Nachmittags machte ich mich auf den Weg, um in Palma das Nachtlager zu halten, einer Plantage des Herrn von Cosigny, die nur drey Meilen von hier liegt. Die Fußsteige sind zwischen Felsen, und man kann nicht anders als

zu Fuß gehn. Als ich die Kette der Berge des schwarzen Flusses er- und herabgestiegen war, gelangte ich in ein großes Gehölze, wo fast noch gar nichts ausgerottet und urbar gemacht ist. Der Stieg führte mich zu einem Wohnplatz, den einzigen der in diesen Gegenden ist; er geht an dem Hanse vorbei. Der Herr saß in bloßen Beinen, mit aufgestreiften Armen, im Hemdd und in Unterhosen in seiner Thürk. Er beschäftigte sich einen Affen mit rothen Maulbeeren aus Madagascar, zu reiben; er selbst war ganz mit dieser Farbe beschmieret. Dieser Mensch war ein Europäer, und hatte in Frankreich ein ansehnliches Vermögen besessen und durchgebracht. Er lebte hier mit einigen Negern ein trauriges und dürftiges Leben, mitten im Wald, und auf Grund und Boden, der nicht sein eigen war.

Von hier kam ich nach einem halbständigen Weg zu dem Ufer des Tamarinden-Flusses, (riviere de tamarin); sein Gewässer stürzte sich mit großen Gebrause, in einem Felsenbett einher. Mein Schwarzer fand eine Furt, und trug mich auf seinen Schultern durch. Ich hatte das sehr hohe Gebürge der drey Brüste, (Montagne de trois mamelles) vor mir, und hinter demselben lag die Plantage Palma. Mein Begleiter ließ mich längst des Gebürges hingehen, und versicherte, in kurzen würden wir die Fußsteige entdecken, die auf seinen Gipfel führen. Wir kamen über das Gebürge hinaus, nachdem wir länger als eine Stunde gegangen waren: Ich sahe meinen Begleiter bestürzt, und kehrte sogleich den Weg den ich gekommen, zurück.

Mit Sonnenuntergang langte ich am Fuß des Bergs an. Ich war sehr abgemattet, und litte heftigen Durst; hätte ich Wasser gehabt, so würde ich hier die Nacht zugebracht haben.

Ich faßte einen Entschluß. Ich setzte mir vor, durch das Holz hinauf zu steigen, ob ich gleich nirgends einen Pfad oder Weg entdecken konnte. Nun kletterte ich also die Felsen hinan, indem ich bald mich an Bäume anhielt, bald von meinem Neger unterstützt wurde, der hinter mir herstieg. Ich war kaum eine halbe Stunde so fortgekommen, als die Nacht einbrach. Nun hatte ich keinen andern Wegweiser mehr, als den Abhang des Berges selbst. Es gieng kein Wind, die Luft war schwül, ich kann Ihnen nicht beschreiben wie viel ich Durst und Müdigkeit ausstand. Verschiedenemal legte ich mich hin, und wollte nicht weiter. Endlich nach unglaublicher Arbeit und Leiden merkte ich, daß ich aufhörte zu steigen: bald darauf spürte ich im Gesicht ein kühles süd-ost Lüftgen, und sahe von weiten Feuer im Felde; die Seite die ich heraufgekommen, war stockfinster.

Ich stieg hinab, indem ich zu verschiedenenmalen wider Willen fortrutschte. Ich hielt mich nach den Schall eines Bachs, wo ich endlich ganz zerschlagen anlangte. Ob ich gleich ganz in Schweiß war, so trank ich doch so viel ich mogte, ich fühlte Graß unter meiner Hand, und das war noch zum größten Glück Krefß, wovon ich ganze Händevoll begierig verschluckte. Ich setzte meinen Weg nach den Feuer das ich erblickte fort, und brauchte die Vorsicht meine
Pistolen

Pistolen fertig zu halten, im Fall es etwan eine Versammlung von flüchtigen Negern wäre. Es war aber nur ein ausgerotteter Holzstreck, wo noch verschiedene Stämme brannten. Ich fand keine Seele hier. Vergebens lauschte und ruste ich, in Hoffnung daß wenigstens ein Hund zu bellen anfangen sollte; ich vernahm nur das entfernte Getöse des Bachs, und das dumpfe Gemurmel des Winds in den Bäumen.

Mein Schwarzer und mein Wegweiser ergriffen Feuerbrände, und bey ihren schwachen Schein, marschirten wir durch die Asche dieser Wüste, auf ein anderes entfernteres Feuer zu. Wir fanden hier drey Negern, die Vieh bewachten. Sie gehörten einem Herrn zu, der ein Nachbar des Herrn von Coisigny war. Einer von ihnen gieng mit uns, und brachte uns nach Palma. Es war um Mitternacht, jedermann lag im Schlaf, und der Besitzer war abwesend: aber der Verwalter, ein Neger, (*le Noir Économe*) both mir alles an, was ich brauchte. Ich verließ in aller Frühe diesen Ort, um mich zwey Meilen weiter zu einem Herrn Jakob zu begeben, der in den obern Theil der Ebenen von Williams seine Wohnung hat. Ich fand allenthalben große und leichte Wege. Ich hielt mich längst dem *Korps-de-Gardengebürge*, (*montagne du corps de garde*) das allenthalben sehr gäh und steil ist, und langte bey guter Zeit, bey meinem Wirth an, der mich mit aller ersinnlichen Freundschaft empfieng.

Die Luft ist in diesem Theil, ein großes Theil kühler, als zu Port-Louis, und da, wo ich herkam.

Ich wärmte mich des Abends mit Vergnügen. Es ist diese Gegend eine der angebauteften auf der Insel. Sie wird von vielen Bächen gewässert: einige derselben, wie z. E. der tiefe Fluß, (la riviere profonde) haben Graben von einer entsetzlichen Tiefe. Ich näherte mich denselben, als ich in die Stadt zurück kehrte, der Weg geht sehr nahe an seinem Rande hin. Ich schätzte mich wenigstens mehr denn dreyhundert Schuh über sein Bett erhaben. Die Seiten sind mit fünf bis sechs Absäzen großer Bäume eingefaszt. Dieser Anblick macht Schwindel.

So wie ich gegen die Stadt weiter hinab kam, spürte ich die Wärme mehr und mehr zunehmen, und die Pflanzen und Gräser nach und nach ihr Grün verlieren, bis an den Hafen, wo alles verdorret ist.

Port-Louis, auf der Insel Frankr.
den 15ten August, 1769.

Siebzehnter Brief.

Reise zu Fuß um die Insel.

Ein Officier hatte mir den Vorschlag gethan, die Insel zu Fuß zu umgehen; einige Tage vor der Abreise aber entschuldigte er sich, und ich nahm mir vor, dieses Project allein auszuführen.

Ich konnte mich auf Cote verlassen, den Neger des Königs, der mich schon einmal begleitet hatte. (*)

Er

(*) Vermuthlich auf der Reise die der Verfasser im vorigen Brief beschrieb.

Er war klein, wie sein Name (Nebbe) ausdrückt, aber handfest, von geprüfter Treue, mäßig, redete wenig, und entsetzte sich für nichts.

Ich hatte ganz neulich einen Sklaven gekauft, den ich Ihren Namen als ein gut Anzeichen (*) für ihn benetzte. Er war wohl gebaut, von einnehmender Bildung, aber schwacher Leibesbeschaffenheit. Er sprach kein Französisch.

Ich konnte mich auch auf meinen Hund verlassen, daß er des Nachts wachen, und am Tage alles ausführen würde.

Da ich wohl wußte, daß ich öfterer als einmal allein, und ohne Wegweiser in den Wäldern seyn müßte, so versorgte ich mich mit allem, was ich für mich und meine Leute nöthig glaubte. Ich nahm verschiedenes mit, einen Kessel, einige Schüsseln, achtzehn Pfund Reis, zwölf Pfund Zwieback, eben so viel türkisch Korn, zwölf Buteillen Wein, sechs Buteillen Brandtwein, Butter, Zucker, Citronen, Salz, Taback, eine kleine baumwollene Handmatte, etwas Wäsche, einen Riß der Insul in einem Bambus, einige Bücher, einen Säbel, einen Mantel; alles dieses zusammen wog zweyhundert Pfund. Ich theilte meine ganze Ladung in vier Körbe, zwey von sechzig, und zwey von vierzig Pfund; ich ließ sie an das Ende zweyer starker Röhre befestigen; Cote nahm die schwerste Last, und Duval die andere auf sich. Was mich anbetrifft,

ich

(*) Dieser Herr muß also Duval heißen, denn wir finden in der Folge, daß dieses der Name des Sklavens war.

ich war in der Weste, trug eine Doppel-Flinte, ein paar Pistolen in der Tasche, und mein Jagdmesser an der Seite.

Ich beschloß meine Reise an dem Theil der Insel, der unterm Wind liegt, anzufangen, und beständig an dem Ufer des Meeres hinzugehn, um mir einen Plan von der Vertheidigung der Insel zu entwerfen, und auch einige Bemerkungen aus der Naturgeschichte anzustellen, wenn die Gelegenheit es gäbe.

Herr von Chazel, wollte mich bis zu seinem Guthe begleiten, das fünf Meilen von der Stadt, in den Ebenen von St. Peter, gelegen ist. Herr Marquis von Albergaty, war auch wieder mit von der Gesellschaft.

Wir giengen sehr frühe, den 26sten August 1769. aus, und längst dem Ufer hin. Von dem weißen Fort, (fort blanc) an, zur linken Seite des Hafens, tritt das Meer auf dieses Ufer, welches nicht steil ist, bis zur Spitze der Sand-Ebene aus. Man hat hier die Batterie Paulmi aufgeführt. Eine Landung wäre unmöglich, weil zwey Flintenschüsse weit eine Klippenbank ist, die diesen Theil von Natur vertheidigt. Von der Batterie Paulmi an, wird das Ufer senkrecht, (à Pic). Das Meer erregt da eine solche Brandung, daß niemand im Stande ist hier ans Land zu kommen. Was die Ebene betrifft, so würde diese für Reuterey und Artillerie völlig unbrauchbar, wegen der ungeheuren Menge von Felsenstücken seyn, womit sie angefüllet ist. Es giebt darauf keine Bäume. Man nimmt nur einige Mapu's- und Sammetsträucher wahr.

wahr. Das Steile höret bey der kleinen Fluß-Bay auf, wo eine kleine Batterie steht.

Wir fanden hier einen Mann von Verdiensten, der nur zu wenig genüßt wird, den Herrn von Seligny, bey dem wir speiseten. Er zeigte uns den Plan einer Maschine, womit er dem Schiffe, der Neptun, das in dem Orkan von 1760. gescheitert war, einen Kanal geöfnet hatte. Es waren zwey eiserne Rechen oder Harken, die durch zwey große Räder die auf Barken standen, in Bewegung gesetzt worden; diese Räder verdoppelten ihre Wirkung, indem sie auf Hebebäumen liefen, die von Flößen getragen waren.

Wir sahen eine Baumwollmühle von seiner Erfindung. Das Wasser trieb sie. Sie bestand aus einer Menge kleiner metallener Cylinder, die parallel gesetzt waren. Kinder hielten zwey solchen Cylindern die Baumwollhülse hin, die Baumwolle gieng durch, und die Körner blieben. Diese Mühle diente auch den Blasebalg einer Desse zu treiben, Korn zu dreschen, und Del zu schlagen. Er sagte uns, daß er eine Steinkohlenader, und eine Eisengrube entdeckt, und auch eine Erde gefunden habe, aus der gute Schmelztiegel gefertigt werden könnten; ferner, daß die Asche der Träume, eine Art nymphaea, mit Holzkohlen verbrannt, ein vielfarbiges Glas gäbe. Wir verließen des Nachmittags, diesen nützlichen und schlecht-belohnten Bürger.

Wir folgten einen Fußsteig, der sich auf einen Büchschuß vom Ufer entfernte. Wir fanden eine Furt in dem Fluß Belle-Isle, dessen Mündung
sehr

sehr eingeschlossen ist, und setzten durch dieselbe. Eine Viertel-Meile davon kommt man in ein Gehölze das zu der Plantage des Herrn von Chazal, führt. Dieses Erdreich, welches die Ebenen von St. Peter, (Plaines de St. Pierre) heißt, ist wohl mehr mit Felsen angefüllt, als der ganze übrige Weg. An vielen Orten mußten unsere Negern ihre Lasten niederlegen, und uns die Hand geben, um fortzuklimmen. Eine halbe Stunde von unserm Nachtlager, legte Duvall seine Last ab, weil er sie nicht mehr zu schleppen im Stande war. Dieß machte uns sehr verlegen, denn es war Nacht, und die übrigen Negern waren voraus gegangen. Wie sollten wir ihn mitten im Holz und im Graß wieder finden? Ich machte Feuer mit Hülfe meiner Flinte an, und wir unterhielten es durch Stroh und dürre Aeste, nachher ließen wir Duvall hier, und als wir in dem Hause angelanget waren, so schickten wir Negern ab, die ihn und seine Tragkörbe holeten.

Diese ganze Küste ist sehr steil, von dem kleinen Fluß an, bis zu den St. Peters-Ebenen. Unsere Naturforscher hatten in den Felsen die Purpurmuschel von Panama, den Silbermund, einige Neriten und Meerigel, Schnecken mit langen Stacheln angetroffen. Auf dem Sand findet man nur Stücken von Gienmuscheln, Walzen und Weintrauben, welches eine Korallenart ist.

Wir waren des Morgens fünf, und des Nachmittags vier Stunden gegangen.

Den 27sten August, 1769.

Wir ruheten den ganzen Tag aus. Dieß ganze steinigste Erdreich schickt sich ziemlich gut zum Baumwollenbau, ihr Faden ist jedoch kurz. Der Caffee ist hier gut, bringt aber sehr wenig, wie an allen durren Orten.

Den 28sten August.

Meine Gefährten wollten mich bis an den Ort begleiten, wo ich Mittag zu halten gedachte. Wir machten uns um acht Uhr des Morgens auf den Weg.

Wir setzten gleich Anfangs durch die Furt des Drachenfluß, (*riviere du dragon*) dann durch den Galetfluß, auf gleiche Weise. Die Küste höret hier auf steil zu seyn, und wir hatten das Vergnügen auf dem Sand an den Meer weg in einer großen Ebene zu gehen, die bis zur Tamarindbuchth führet, (*anse du tamarin*). Sie kann eine Viertel-Meile breit, und über eine Meile lang seyn. Es wächst nichts darauf. Mir dünkt man sollte Cocosbäume hier anpflanzen, als die sandigten Boden lieben. Zur Rechten ist ein Bach mit schlechtem Wasser, er läuft an dem Wald hin.

Wir fanden an den Derttern die das Meer nicht mehr bedeckt, lagen von Madreporen in der Erde, welches beweiset, daß es sich von dieser Küste entfernt hat. (*) Wir hielten unsere Mittagsmahlzeit auf dem

(*) Ich merkte an, daß da wo die See still ist, nicht weit von den Klippenlagen, in der offenen See, sich auf

dem rechten Gestade der Bucht, und schieden von einander unter wiederholten Umarmungen und Anwünschung einer glücklichen Reise. Wir hatten auf dem Sand die Stücken von Harfen und von überaus bicken Oliven gefunden.

Von dem schwarzen Fluß hatte ich nur eine Stunde noch bis zu dem Herrn von Mexin, wo ich zu Nacht bleiben wollte. Ich setzte durch eine Furt der Tamarindenbucht, und hielt mich von da längst dem Meeresufer, nicht ohne viele Beschwerde; es ist bis zu dem schwarzen Fluß sehr steil. Ich traf an diesen Felsen hin viele Gattungen von Krabben, und die Art Wurst an, der ich oben gedacht habe. Der Grund der Bucht ist sandigt, und man könnte hier landen, wenn nicht diese eingebogene Lage, einem sich kreuzenden Feuer aussetzte. Eine Batterie auf der Sandspitze des rechten Gestades des schwarzen Flusses, würde viel helfen. Ich war des Morgens drey Stunden, und auch so viel des Nachmittags gegangen.

Den 29sten und 30sten August.

Ich war zur Zeit der Ebbe an den Strand gegangen, und hatte da das große Horn, (le grand buccin) und auch eine Art von aster Admiral, (faux amiral) gefunden.

Den

auf dem Lande eine Art Vertiefung oder natürlicher bedeckter Weg findet, wo man Geschütz hinein bringen könnte, aber vor allen Dingen müßte man erst Wege haben. Der Verf.

Den 31sten August.

Um sechs Uhr des Morgens brach ich auf. Ich setzte nahe bey dem Hause durch die Furt des ersten schwarzen Flusses, und als ich darauf durch eine kleine mit Holz und Steinen überdeckte Halbinsul den kürzesten Weg nehmen wollte, verwirrete ich mich in dem Graß, und hatte viele Mühe den Fußsteig wieder zu finden. Er brachte mich an dem Strand, an dem ich hingieng, weil Ebbe war. Auf dieser ganzen Küste giebt es viele Auster, die an den Felsen hängen. Dítval, mein neuer Schwarzer, riß sich den Fuß sehr tief auf, als er über einige Schaalen derselben gieng: dieß geschah an einer der beyden Mündungen des kleinen schwarzen Flusses. Wir machten hier um acht Uhr des Morgens Halt; ich ließ ihn seine Wunde auswaschen, und gab ihm und Cote Brandtwein zu trinken. Weil sie schwer beladen waren, so beschloß ich des Tages zweymal einen Halt zu machen, der sowohl meinen Morgen- als Abendmarsch, jedesmal theilen sollte, und ihnen dann einige Erfrischungen zu reichen. Diese kleine Vergünstigung stärkte sie, und machte sie gutwillig zu allem; sie wären mir so gern bis ans Ende der Welt gefolgt.

Zwischen den beyden Mündungen des schwarzen Flusses kam ein Hirsch, der von Hunden und Jägern verfolgt wurde gerade auf mich zu. Er schrie und weinete, da ich ihn nicht retten konnte, und auch nicht tödten wollte, so that ich einen meiner Schüsse in die Luft. Er warf sich ins Wasser, wo er den Hunden

zur Beute wurde. Plinius bemerkt schon, daß dieses Thier wenn es von einem Kuppel verfolgt wird, sich in die Gewalt des Menschen begiebt. Ich hielt bey dem ersten Bach an, den man antrifft, wenn man über die beyden schwarzen Flüsse hinweg ist. Er fällt im Gesicht eines kleinen Enlands, das Tamarinden-Insulgen, (Islet de Tamarin) genannt, ins Meer; dieses stehet nicht auf der Karte. Wenn die See niedrig ist, so kann man zu Fuß dahin kommen, so wie zu den Kapinsulgen (Islet de morne) (*) wo die Schiffe manchmal die Quarantaine halten müssen.

Ich hatte zu meiner Mittagsmahlzeit alles was man braucht, nur ein gut Stück Essen nicht. Ich sahe an den Ufer eine Pirogue mit Malabarischen Fischern hinfahren. Ich fragte, ob sie keine Fische hätten? Sie schickten mir einen sehr schönen Mulet, und wollten kein Geld davor nehmen. Ich legte meine Küche am Fuß eines Tatamacka an, machte Feuer; einer meiner Schwarzen holte Holz, der andere Wasser, weil das hiesige salzig (saumatre) (**) war. Ich that eine gute Mahlzeit von meinem Fisch, und gab auch meinen Leuten davon.

Ich bemerkte Felsenmassen von einer Eisenfarbe, und die sehr reichhaltig waren. Hier ist ein Strich von Klippenbänken, der sich von dem schwarzen Fluß bis

(*) Das Wort morne, so ich durch Kap gebe, nennen die Franzosen in America einen kleinen Berg der ins Meer sich erstreckt. Dieß ist die Bedeutung.

(**) Saumatre heißt eigentlich, was wie Meerwasser schmeckt.

bis zum Brabanter Kap, (morne Brabant) erstreckt, welches die Spitze der Insul, und ganz unterm Wind gelegen ist. Man hat um ans Land zu kommen, nur einen einzigen Durchgang hinter dem Tamarinden-Insulgen.

Um zwey Uhr Nachmittags brach ich wieder auf, und richtete nun meinen Marsch ordentlicher ein. Ich hatte mehr als zwanzig Meilen in einen öden, verlassenen Theil zu machen, wo nur zwey Wohnungen sind. Hieher begeben sich die flüchtige Schwarzen. Ich verboth meinen Leuten sich von mir zu entfernen. Mein Hund der sonst immer voraus gelaufen war, ließ mich jetzt nur wenig Schritte zurück. Bey dem mindesten Geräusche spigte er die Ohren, und stand. Er fühlte das Menschenleere dieser Gegend. Wir giengen so in guter Ordnung dem Ufer nach, welches eine Menge kleiner Buchten bildet. Zur Linken hatten wir die Wälder, wo die tiefste Stille und Einsamkeit herrscht. Sie lehnen sich an eine Kette von Bergen die nicht hoch sind, und von denen man die Spitze sieht. Dieses Erdreich ist nicht viel werth. Wir nahmen unterdessen Polchers hier wahr, ein Baum der aus Indien kommt, nebst noch andern Merkmalen, daß man sich hier hatte niederlassen wollen. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, einige Bouteillen mit Wasser mit zu nehmen, und wohl daran gethan; denn die Bäche, die auf dem Riß angegeben sind, fand ich gänzlich vertrocknet.

Die Wunde meines Schwarzen die unaufhörlich blutete, machte mir viel Sorge. Ich gieng sehr langsam, und um vier Uhr hielten wir stille. Weil

die Nacht einbrach, so wollte ich nicht um den Bra-
bant herum gehen, sondern den kürzesten Weg durchs
Holz und eine Erdenge nehmen, die ihn mit den
andern Bergen zusammen hängt. Diese Erdenge
ist nichts weiter als ein mittelmäßiger Hügel. Auf
seiner Höhe begegnete mir ein Schwarzer, der dem
Herrn Normand zugehörte, einem Einwohner bey
dem ich abzutreten vorhatte, und dessen Haus nur
noch eine Viertel-Meile weit entlegen war. Dieser
Mensch lief vor uns her, während ich mich mit Ver-
gnügen bey dem großen Anblick zweyer Meere ver-
weilte. Eine Wohnung die auf dieser Spitze ange-
legt wäre, würde eine unvergleichliche Lage haben,
aber es fehlet hier an Wasser. Den Hügel hinunter
kam mir ein anderer Schwarzer, mit einer Caraffe
frischen Wassers und der Bottschaft entgegen, daß
man meiner im Hause erwartete. Ich langte dort
an. Es war eine lange Hütte von Pallisaden, mit
Latanieblätter gedeckt. Die ganze Wirthschaft bestand
aus acht Negern, und die Familie aus neun Perso-
nen, der Hausherr, die Haushfrau, fünf Kinder,
eine Anverwandtinn, und ein Freund. Der Mann
war abwesend, dieß erfuhr ich bevor ich herein trat.

In dem ganzen Hause sahe ich nur eine Piece.
In der Mitte die Küche, an der einen Ecke die Ma-
gazine und Quartiere des Gesindes; am andern Ende
das eheliche Bette, mit einer Leinwand darüber,
worauf eine Henne ihre Eyer brütete; unter dem
Bette Enten; oben zwischen den Blättern Tauben,
und drey große Hunde an der Thüre. An den Wän-
den hiengen alle Haus- und Ackergeräthschaften.

Ich

Ich war recht sehr verwundert, in einer so schlechten Wohnung eine überaus artige Dame zu finden. Sie war von einer ehrbaren Familie aus Frankreich, ihr Mann desgleichen. Sie waren vor vielen Jahren hieher gekommen ihr Glück zu versuchen, sie hatten Verwandte, Freunde, Vaterland verlassen, und brachten ihre Tage an einem wilden Ort zu, wo man nichts sah, als das Meer und die gräßlichen Gärten des Brabants. Aber die Miene der Zufriedenheit und Güthe dieser jungen Hausmutter, schien alles um sie her zu beglücken. Sie stillte eines von ihren Kindern, und die vier andern standen um sie herum, fröhlich. Als der Abend kam, ward der Tisch mit reinlicher Kost und was hier zu haben war, besetzt. Dieses Nachteffen hatte was besonders angenehmes für mich. Ich konnte meine Augen nicht genug an diesen Tauben die um den Tisch flatterten, den jungen Ziegen die mit den Kindern scherzten, und so manchen andern Thieren weiden, welche um diese reizende Familie versammelt waren. Ihre friedlichen Spiele, die Einsamkeit des Orts, das Getöse des Meeres, stellten mir das Bild jenes jugendlichen Weltalters vor die Seele, wo Noah's Töchter, auf einer neubetretenen Erde, noch Dach, Tisch, und Bette mit den sanften und häußlichen Thierarten theilten.

Ich ward zweyhundert Schritte von der Wohnung, in einem neuangelegten Pavillon von Holz, zur Ruhe gebracht. Die Thüre war noch nicht eingesetzt: ich verrammelte die Oefnung mit den Dielen und Brettern, die zu ihrer Verfertigung bestimmt waren. Ich machte mein Gewehr fertig, denn hier

herum wimmelte es von flüchtigen Negern. Vor einigen Jahren hatten vierzig von ihnen sich auf den Brabant begeben, und daselbst eine Pflanzung angelegt. Man schloß sie dort ein, aber lieber stürzten sie sich mit einander ins Meer, als daß sie sich ergeben hätten,

Den 1sten Septemper.

Der Mann, welcher in der Nacht zu Hause gekommen war, beredete mich meine Abreise bis auf den Nachmittag zu verschieben; er wollte mich ein Stück Weges begleiten. Belle Ombre, (Schöner Schatten) die letzte Wohnung wo ich zu schlafen gedachte, lag nur drey kleine Meilen von hier. Die junge Dame wollte für die Wunde meines Negers selbst ein Mittel zurecht machen. Sie bereitete auf dem Feuer aus Terpentin, Zucker, Wein und Del, eine Art von samaritanischen Balsam. Nachdem Dival verbunden war, schickte ich ihn mit seinen Gefährten voraus. Um drey Uhr Nachmittags nahm ich Abschied von dieser gastfreyen Wohnung, und dieser lebenswürdigen und tugendhaften Frau. Der Hausherr machte sich mit mir auf den Weg. Es war ein sehr robuster Mann, sein Gesicht, seine Arme und Beine waren von der Sonne verbrannt. Er legte auf den Acker selbst mit Hand an, half Bäume fällen und wegschleppen, alles das, sagte er mir, sey keine Plage, er fühle nur die, welche sich seine Frau mit Besorgung seiner Familie machte, dazu hätte sie noch kürzlich einen Waisen aufgenommen. Der gute

gute Mann erzählte mir nur seine Mühseligkeiten, denn er sahe wohl daß ich sein Glück fühlte.

Wir setzten nahe bey dem Hause durch einen Bach, und giengen auf Rasen fort bis zu der Korallenspiße. Hier dringt das Meer zwischen zwey Reihen von senkrechten Felsen in die Insul. Man muß dieser Reihe oder Kette auf schadhafsten Stegen, und indem man sich an den Steinen anklammert, nachfolgen. Am gefährlichsten ist es auf der andern Seite der Bucht, wenn man um die Spiße, das Kap genannt, will. Ich sahe dort Negern gehn; sie schmiegeten sich an die Felsenwände an, wenn sie einen falschen Tritt gethan hätten, so wären sie ins Meer gestürzt. Bey stürmischen Wetter ist hier gar nicht durchzukommen: das Meer verfängt sich alsdenn hier, tobt und bricht sich auf eine entsetzliche Weise. Bey stiller See aber kommen kleine Schiffe in die Bucht, und laden Holz an ihrem Ende. Durch einen glücklichen Zufall fanden wir das Verlangen, eine königliche Schnauze hier, die uns ihre Schaluppe gab, um die Enge zu passiren. Herr Normand brachte mich auf die andere Seite, und wir schieden unter herzlichem Umarmungen von einander.

Ich legte nach einem dreyständigen Wege auf lauter Rasen, die Spiße St. Martin zurück. Bald gieng ich auf den Sand, bald auf den feinen Rasen, der wie das Moos in dichten Flocken wächst. An diesen Ort fand ich eine Pirogue in der Herr Etienne, dem die Plantage Belle-Ombre mit gehört, meiner wartete. In kurzer Zeit langten wir in seiner Wohnung an, die an der Mündung des Citronen-

Flusses, (riviere des citroniers) gelegen ist. Auf dem linken Gestade wurde an einem Schiff von zweyhundert Tonnen gebauet.

Dies ganze Revier von Herrn Normand an bis hieher, ist überaus anmuthig, grün und kühl: es ist eine Savanna, die nicht felsigt ist, zwischen dem Meer und sehr schönen Wäldern liegt.

Ehe man um das Kap kommt, nimmt man eine Korallenbank wahr, die über funfzehn Fuß erhaben ist. Es ist eine Art von Klippenbank, die das Meer verlassen hat. An ihren Fuß stehet ein langer Wassertümpfel, der rings herum geht, und aus dem man ein gutes Becken für kleine Schiffe anlegen könnte. Von Brabant an erstreckt sich in der offenen See eine Einfassung von Barnings, (*) wo kein Durchgang ist, als den Flüssen gegenüber.

Den 2ten Sceptember.

Da das Mittel welches um die Wunde meines Negers geschlagen worden war, selbige beynahe geheilet hatte, so setzte ich meine Abreise auf den Nachmittag fest. Des Morgens fuhr ich in der Pirogue zwischen dem Ufer und den Klippenbänken spazieren. Das Wasser war auf den Grund sehr hell, ich konnte ganze Wälder von sechs bis sieben Schuh hohen Madreporen erkennen, die wie Bäume ausfahen: einige trugen Blüthen. Ein Haufen Fische von allen Arten und Farben schwammen zwischen ihren Zweigen: ich entdeckte

(*) Klippen die aus dem Wasser emporragen, daß sich das Meer daran bricht.

entdeckte die schönsten Muscheln, unter andern eine prächtige Tonne, die die Bewegung der Pirogue erschreckte: sie verkroch sich in einen Korallenbusch. Ich hätte hier eine reiche Erndte halten können, aber ich hatte weder Taucher, noch einen eisernen Haken, um damit die Pflanzen dieses Seegartens in die Höhe zu heben, und diese Bäume von Stein auswurzeln zu können. Ich brachte den Murex mit, der das Midas-Ohr heißt, ferner das goldene Zeug, und einige große Walzen, mit ihrer rauhen Haut.

Zwey Officiers vom Schiff das Verlangen, speiseten zu Mittag mit uns, und beyde wollten nebst den Herrn Etienne, mich drey Meilen weit, bis zu dem Meerarm der Savanna begleiten. Es wohnet niemand dort, es stehen aber einige Strohhytten da: man hatte früh alle Negern dahin voraus geschickt: den Nachmittag begab ich mich auf den Weg, und gieng alleine etwas vorweg. Ich kam zu den Posten Jacotet: es ist dieß ein Ort wo das Meer ins Land tritt, indem es eine rundförmige Bay bildet. In der Mitte liegt ein kleines dreyeckiges Insulgen. Diese Bucht ist von einem Hügel umringt, der sie wie ein Wasserbecken einschließt. Sie ist nur am Eingange offen, wo das Wasser der See eintritt, und im Grunde wo auf einen schönen Sandgrund verschiedene Bäche sich hinein ergießen; sie kommen aus einem Teich mit süßen Wasser, in dem ich viel Fische entdeckte. Um diesen Teich stehen verschiedene Hügel, die einer hinter den andern, Amphiteatermäßig emporsteigen; sie waren mit Sträußern von Bäumen gekränzt, davon einige wie Sonnenschirme,

andere wie Sarrus-Pyramiden gestaltet waren: hier und da ragten hinter ihnen Gipfel von Palmisten, mit ihren langen mit Federbüschen geschmückten Pfeilen hervor. Diese ganze Masse Grün, die aus einem Rasenplatz sich empor hebt, schließt an einen Wald und den Arm eines Gebürges an, das nach den schwarzen Fluß hinläuft. Das Gemurmel der Quellen, das schöne Grün der Meereswogen, der immer gleiche Hauch der Winde, der balsamische Duft des Sammetstrauchs, diese so ebene Fläche, diese so schattigte Höhen, alles schien um mich her Friede und Glückseligkeit zu verbreiten. Ich war böse, daß ich alleine war. Ich machte einen Haufen Projecte. Um hier mein Leben zuzubringen, hätte ich mir von der ganzen übrigen Welt weiter nichts als noch ein paar geliebte Personen hieher gewünscht. Ich verließ mit schweren Herzen diese angenehme Gegenden. Kaum war ich zweyhundert Schritte weiter gegangen, als ich einen Trupp mit Flintenbewaffneter Neger auf mich zukommen sahe. Ich näherte mich ihnen, und fand daß es die Negern des Detaschements waren, welches eine Art von Marechausse oder Häscher dieser Insel ist: sie hielten bey mir stille. Der eine hatte in einer Kürbisflasche zwey kleine erst geworfene Hunde, ein anderer führte eine Frauensperson an einem binsenen Strick, der ihr um den Hals geschlungen war. Es war dieses die Beute die sie in dem Lager einiger flüchtigen Negern das sie vor kurzen zersprengt, gemacht hatten. Sie hatten einen derselben getödtet, und zeigten mir seinen Grisgris, welches eine Art von Talisman ist,

und

und wie ein Paternoster aussieht. Die Negerin schien unter der Traurigkeit und dem Schmerz zu erliegen. Ich that verschiedene Fragen an sie, sie gab mir aber keine Antwort. Sie trug auf ihren Rücken einen Sack von Bacoa. Ich öfnete ihn. Ach! es stack ein Menschenkopf darinne! die schöne Landschaft verschwand, ich sahe nichts mehr als einen verabscheuungswürdigen Erdstrich! (*)

Meine Begleiter holten mich ein, als ich einen gefährlichen Abschluß der zu den Meeresarm der Savanna führete, herunterstieg. Es war Nacht, wir lagerten uns unter Bäume im Grund der Bucht; man zündete Fackeln an, und trug das Abendessen auf.

Das Gespräch war von den flüchtigen Schwarzen; denn sie hatten das Kommando mit der unglücklichen Negerinn, die vielleicht den Kopf ihres Geliebten trug! auch angetroffen. Herr Etienne erzählte uns, daß die flüchtigen Negern um Belle-Ombre herum zu zwey- dreyhundert stark zusammenstoßen. Sie erwählen unter sich ein Oberhaupt, dem bey Lebensstrafe gehorchet werden muß. Es ist ihnen verbotnen, (**)

die umliegende Wohnungen zu berauben, oder in Flüßen die besucht werden, zu fischen. Nur des Nachts kommen sie ans Meer nach Fischen herab. Des Tages dringen sie mit gutabgerichteten Hunden

in

(*) Diese Frau gehörte einem Herrn von Laval zu.
Der Verf.

(**) So friedlich und gut betragen sich diese arme Leute gegen ihre Unterdrücker! und zur Dankbarkeit jagen sie diese wie die wilden Thiere.

in die tiefsten Waldungen, um daselbst den Hirsch zu verfolgen. Befindet sich unter dem ganzen Haufen nur eine Weibespersion, so gehöret sie dem Obersten allein; sind ihrer aber mehrere, so gehören sie allen. Ihre Kinder sollen sie, um nicht durch ihr Schreyen entdeckt zu werden, bey der Geburt umbringen. Alle Morgen befragen sie das Schicksal, um zu erfahren was ihnen den Tag bevorsteht.

Er sagte uns auch; er habe einmal auf der Jagd einen flüchtigen Schwarzen angetroffen, er setzte ihm nach und schlug an, aber seine Flinte versagte zu drey-malen. Er war in Begriff ihn durch Kolbenschläge hinzurichten, als zwey Negerinnen aus dem Holz sprangen, und unter Thränen sich ihm zu Füßen warfen. Der Neger bediente sich dieses Augenblicks, und entsprang. Etienne nahm die beyden edelmüthige Kreaturen mit sich. (*) Er hatte uns eine davon des Morgens gewiesen. Wir schliefen des Nachts unter Strohütten.

Ich merkte an, daß man aus den Posten Jacotet, dieser lachenden Gegend, einen sehr guten Hafen für kleine Schiffe anlegen könnte, wenn man sein Becken von einigen Corallenbänken reinigte. In den Meerarm der Savanna, kommen auch die Galletten ihre Ladung einzunehmen. Dieß ganze Revier macht den schönsten Theil der Insel aus. Unterdessen bleibt es unangebauet, weil die Communication mit der Hauptstadt wegen der Berge die im Inner-

(*) Etienne mußte kein Gefühl vor schöne Thaten haben:
Aber:

“Wozu verführst du nicht verfluchter Durst nach Gold!”

Innersten liegen, so ausnehmend schwer fällt, und es gleichfalls viel Mühe kostet wieder an dem Wind des Hafens zu kommen, wenn man um den Brabant gelaufen ist.

Den 3ten September.

Herr Etienne, und Herr von Elezemüre, Capitain des Verlangens, begleiteten mich bis an das linke Ufer der Savanna, welches noch weit gäher als das rechte ist. Hier heßten ihre Hunde einen Hirsch. Ich nahm Abschied von ihnen, und hatte nun noch einen Weg von zwölf Meilen allein, und in einer Gegend zu machen die nicht bewohnt ist.

Ich merkte auf den Weg an, daß die Wiese weit breiter, und die Wälder weit dicker und schöner wurden. Die Gebürge sind wie versunken darinne, und man sieht in der Ferne nichts als die Spitzen von ihnen.

Von Zeit zu Zeit stieß ich auf einige Höhlen oder Wasserrisse. Auf einen Weg von zwey Stunden mußte ich durch drey Flüsse setzen. Der zweyte, welches der Alalfluß (riviere des anguilles) ist, war schwer zu passiren: sein Bette ist felsigt, und sein Lauf schnell. Es fallen einige Quellen hinein, die ein rostfarbigtes Wasser führen, und das Wasser mit einem Del von doppeltscheinender Farbe überziehen.

Unterwegens wurde ich einen von den Sperbern, die man Hünereßer nennet, gewahr. Er saß auf einen Latainestamm. Ich schlug auf ihn an, und so nahe daß ich ihn fast mit der Flinte anstoßen konnte.

Das

Das Zündkraut brennete auf beyden Pfannen ab, und die Schüsse giengen nicht loß. Der Vogel blieb ruhig sitzen, und ich ließ ihn auch da. Diese Geschichte war mir eine Warnung mein Gewehr in bessern Stand zu halten, in Fall ich von flüchtigen Negern angegriffen würde. Ich machte bey dem linken Gestade des dritten Flusses, am Strand des Meeres auf Felsenschichten, die ein Sammetstrauch beschattete, Halt. Meine Schwarzen machten mir eine Art von Gezelt daraus, indem sie meinen Mantel über seine Zweige legten. Sie bereiteten mein Mittagessen, und fischten mir einige persische Muscheln, und einige Midasohren.

Zwey Stunden nach dem Mittagessen begab ich mich auf den Weg, nachdem ich meine Flinte in guten Stand gesetzt, und meine Leute wohl geordnet hatte. Ein Ueberfall war nicht zu besorgen, denn die Ebene war offen, und die Wälder ziemlich entfernt. Der Fußsteig war sehr schön und sandigt.

Um nicht gezwungen zu seyn mich bey jeden Fluß auszuziehen, und um es mir leichter im Gehen zu machen, beschloß ich baarfuß wie unsere Jäger (*) dieses

(*) Der eivillfürte Mensch zwingt seinen Fuß in einen Schuh; er kriegt Leichdornen, die den Negern unbekannt sind. Ohne Zweifel ist von allen Theilen seines Körpers, die er seinem Dünkel aufopfert dieß dasjenige Opfer das ihm am wenigsten zu stehen kommt, denn man behauptet sogar, es sey weit unzuträglicher eine Peruque zu tragen, zumal wenn das Haupt geschoren wird. Man hält diese Operation für die Ursache der Schlagflüsse die heutiges Tages so häufig sind, und bey den Alten so selten waren. Ich glaube fast daß Plinius in der Geschichte der Krankheiten seiner Zeit, dieser nicht Erwähnung thut. Der Verf.

dieses Morgens zu gehn. Diese Weise ist nicht allein der Natur gemäßer, sondern auch weit sicherer. Der Fuß greift wie eine Hand an die Ecken der Felsen. Die Negern haben diesen Theil des Körpers so gewandt, daß sie Stecknadeln damit von der Erde aufnehmen. Die Natur theilte also seine Glieder nicht umsonst in Finger, und diese Finger in Gelenke ab.

Als ich mit diesen Betrachtungen fertig war, so zog ich Schuh und Strümpfe aus, und setzte durch die Furt des ersten Flusses. Wie ich wieder aus dem Wasser kam, so brannte mich die Sonne gewaltig auf die Beine; sie wurden roth und entzündet darnach. Bey Passirung des zweyten verwundete ich mich an der Ferse und der einen Fußzähne: ich empfand einen heftigen Schmerz wie ich meinen Fuß ins Wasser brachte. Ich gab meinen Vorsatz auf, nicht ohne Aerger das ich aus Mangel an Übung eines der Vortheile des Baues des Menschen, verlustig worden war.

Ich kam zu dem Fluß des Postens, (riviere du poste) und passirte ihn auf dem Rücken meines Negers, ohngefähr in der Weite eines Kanonenschusses von seiner Mündung. Er wälzt sich mit großen Getöse über Felsen hin. Seine Fluthen sind so hell, daß ich auf dem Grunde schwarze Schnecken mit der Spitze erkennen konnte. Es überfiel mich bey dieser Passage ein gewisses Entsetzen. Die Sonne fieng an unterzugehen, und ich wollte nicht weiter. Ich gieng auf Steinen längst seinen linken Ufer hin, um eine Hütte zu erreichen, die ich an einem der Kaps seiner Mündung angelehnt gesehen hatte. Es
war

war mir unmöglich bis dahin zu kommen. Ueberall fand ich nichts als Stücken von Felsen vor mir. Ich kehrte wieder um, und begab mich auf den Fußsteig, der mich zu oberst der Höhle brachte, an welcher der Fluß hinläuft. Hier wurde ich zur Linken in einer Vertiefung eines kleinen abgesonderten Busches von Bäumen und Lianen gewahr, der völlig verwachsen war. Es kam mir im Kopf mir einen Eingang mit der Art zu bahnen, und mich in seinen Mittelpunkt, wie in ein Nest zu logiren. Der Lagerplatz schien mir sicher: weil es aber ein wenig zu regnen anfieng, so überlegte ich, daß es doch noch besser auch unter dem allerschlechtesten Dach wäre. Ich gieng das Thal bis an den Strand des Meeres hinab, und war nicht wenig erfreut, als ich zu meiner Rechten die Hütte fand, die ich von jener Seite gewahr wurde. Es war ein Dach von Latanieblättern, welches an den Felsen anlag. Rechter Hand war der Weg den ich vergebens versucht hatte, und der unzugänglich ist, linker Hand derjenige welchen ich herabgekommen war, und vor mir der Strand der See. Die ganze Gelegenheit schien mir gleich sicher und bequem zu seyn: man machte mir ein Lager von dürren Gras, und ich legte mich nieder. Ich ließ meine Körbe an ihren Stangen zur Rechten und Linken meines Bettes als so viel Verschanzungen stellen, an jedem Eingang postirte ich einen meiner Neger, legte meine Pistolen unter mein Kopfküssen, die Flinte neben mich, und meinen Hund zu meinen Füßen.

Raum hatte ich diese Einrichtung getroffen, als es mich zu schauern anfieng. Es ist dieß die gewöhnliche

liche Folge der Sonnenbrände, die fast allezeit von einem Fieber begleitet sind. Meine Beine waren aufgelaufen und thaten weh. Man machte mir Limonade; man steckte ein Licht an, und ich beschäftigte mich, meine Bemerkungen auf den Weg aufzuzeichnen, und einige Irrthümer in der Karte anzumerken.

Die ganze Küste von dem Meerarm der Savanna an, ist unzugänglich und steil. Die Flüsse die hineinfallen sind sehr eingeschlossen, (*encaissé*). Es ist unmöglich zu Pferde diesen Weg zu machen. Man könnte mit leichter Mühe hier eine feindsliche Armee aufhalten, da jeder Fluß ein Graben von einer schwindelnden Tiefe ist. Das Land ist übrigens mir als die schönste Gegend der Insel vorgekommen.

Um Mitternacht verließ mich das Fieber, und ich schlief ein. Um halb vier Uhr des Morgens weckte mich mein Hund auf, der aus der Hütte lief und aus allen Kräften zu bellen anfieng. Ich rufte Cote, und befahl ihm aufzustehen. Ich begab mich bewafnet heraus, sahe aber nichts als einen schöngefirnten Himmel. Mein Neger kam nach einiger Zeit zurück, und sagte mir, daß er zweymal im Holz pfeifen gehört habe. Ich ließ das Feuer wieder anschüren, befahl meinen Leuten zu wachen, und stellte Cote mit meinen Säbel auf Schildwacht aus.

Das Meer brach sich an den Felsen, und die Brandung gieng fast bis an meine Hütte. Dieß Geräusche und die Finsterniß luden mich ein zu schlafen, aber ich war sehr voll Unruhe. Auf fünf Meilen in der Runde war keine Wohnung anzutreffen, ich

hätte nicht gewußt wo Hülfe hernehmen, wenn mich das Fieber wieder überfallen hätte. Wegen der flüchtigen Schwarzen war ich wenig besorgt; meine beyde Negern schienen entschlossen, und ich befand mich an einem Ort, wo ich eine Belagerung aushalten konnte. Bey dem allen aber wünschte ich mir Glück, mich nicht in jenes Dickigt gelagert zu haben.

Sobald man im Stande war etwas zu unterscheiden, ließ ich meine Schildwachen ein Glas Brandtwein trinken, und begab mich auf den Weg. Sie hatten nun nicht mehr so schwer zu tragen, weil unser Vorrath mit jedem Tag abnahm.

Den 4ten September.

Ich brach um halbweg sechs des Morgens auf, und nahm mir vor mein möglichstes zu thun, um die nächste Wohnung zu erreichen.

In einer kurzen Entfernung fanden wir einen kleinen Fluß, und ein paar Schritte weiter einen fast ganz ausgetrockneten Bach. Wenn man eine Stunde gegangen ist, hört der schöne Rasenplatz der bey dem Brabant anfängt auf, und man kommt auf einen Boden, der wie der übrige Theil der Insel voller Felsen ist. Das Gras wächst indeß weit grüner hier; es ist ein breitblättriges gramen, und gut zu versüttern.

Ich kam auf einer Sandbank durch den Meerarm von Chalan. Er ist auf den Riß falsch abgebildet. Die See dringt durch eine enge Defnung weit ins Land, die man meiner Meynung nach durch

ein Gatter versperren, und in einen großen Fischbehälter verwandeln könnte.

Ich fand auf dem linken Ufer eine Hütte, und ruhete darinne aus.

Eine halbe Meile davon theilt sich der Weg in zweye. Ich ergriff den linker Hand, der ins Holz geht, er brachte mich auf einen großen Fahrweg. Der Anblick der Wagengleisen, die mir die Nähe eines beträchtlichen Gutes verkündigten, war vor mich sehr erfreulich: ich mochte auch lieber Pferde- als Menschenspuren sehen. Wir kamen zu einer Wohnung wo der Herr nicht zu Hause war, deswegen kehrten wir wieder um und folgten einen Holzfußsteig, der uns zu einem andern Einwohner Herr Delaunay genannt, führte. Es war Zeit, daß ich ankam, denn ich konnte mich fast nicht mehr auf meinen Beinen halten, die sehr geschwollen waren. Er ließ mir ein Pferd, um noch zwey Meilen weiter zu dem Wohnplatz der Priester kommen zu können. Ich passirte hinter einander den Fluß de la Chauy, der sehr eingeschlossen ist, und den Creolenfluß. Drey viertel Meilen von diesem letztern setzte ich in einer Pirogue über eine der Buchten des Süd-Ost Hafens.

Das Gestade ist mit Manglebäumen eingefast, und diese ganze Landschaft ist sehr reizend; sie wird von Hügeln durchschnitten, die mit Pflanzstätten und Wohnungen bedeckt sind. Von Zeit zu Zeit komme man durch ein Stück Wald von Orangenbäumen. Es war sechs Uhr Abends wie ich bey dem Bruder Direktor des Wohnplatzes anlangte. Man wusch

mir die Beine mit Hollunderblüthen-Wasser, und ich begab mich mit großem Vergnügen zur Ruhe.

Den 5ten September.

Von hier bis zum großen Hafen, hat man nur eine Meile. Der Bruder liehe mir ein Pferd, und gegen zehn Uhr war ich in der Stadt. Es ist eine Art von Flecken, der ohngefähr aus ein Duzend Häuser besteht. Die merkwürdigsten Gebäude sind, eine eingefallene Mühle, und die Regierung die auch nicht viel besser ist. Hinter der Stadt erhebt sich ein großer Berg, und vor sich hat sie das Meer, welches hier eine Bay macht, die, wenn man von den Klippenlagen am Eingang zu zählen anfängt, in der Tiefe zwey Meilen, und in der Länge von der Spitze der beyden Cocosbäume an, bis zu der Teufelsspitze, vier Meilen hat. Ich stieg bey dem Pfarrer ab.

Den 6, 7, und 8ten September.

Ich war über meinen Wirth, und die Landschaft die ich gesehen hatte, ganz entzückt: man muß sich (*) aber für die Orte in acht nehmen wo Orangen blühen. Der Pfarrer trank nichts als Wasser, und seine Pfarrkinder gleichfalls. Um nach Port-Louis zu schiffen, braucht man manchmal einen Monath Zeit. Sehr oft sind die Einwohner dahin gebracht, daß sie Mangel an allem leiden was aus Europa kommt.

Ich

(*) Vermuthlich zielt der Verfasser damit auf die Schädlichkeit des starken Geruchs der Orange, und ihrer Einflüsse.

Ich theilte dem Herrn Delfolie von meinem Vorrath mit: so nennete sich der Missionarius der ein sehr rechtschaffener Mann war.

Der Süd-Ost-Hafen ward anfänglich von den Holländern bewohnt. Man sieht noch eins ihrer alten Gebäude, das für eine Kapelle gebraucht wird. Man kommt in den Hafen durch zwey Fahrwasser. Das eine liegt an der Felsen Spitze, und ist für die kleinen Schiffe: das andere ist weit beträchtlicher, und liegt gegen dem Mittel zu, einer kleinen Insul zur Seite. Es stehen zwey Batterien an diesen beyden Örtern, und die dritte, welche der Königin-Batterie heißt, befindet sich im Grund der Bay.

Wenn mir es meine Unpäßlichkeit zugelassen hätte, so würde ich die fremde Körper untersucht haben, die das Meer auf die Klippenbänke auswirft, um daraus verschiedene Muthmaßungen über die Windwärts gelegene Länder zu nehmen: ich konnte aber kaum stehen; die Haut an meinen Beinen gieng fast ganz ab.

Dies sind die Bemerkungen die ich habe zusammenbringen können.

Die Wallfische kommen manchmal in den Süd-Ost-Hafen, wo man sie mit leichter Mühe harpuniren könnte. Diese Küste ist überaus fischreich, und die Gegend von der Insul, wo man das schönste Muschelwerk antrifft, unter andern Oliven und Schrauben. Man gab mir einige violette Aустern von der Mündung des de la Chaux-Flusses, und eine Art von Cristallirung, welche man auf dem

Grund des Bettes des Sorbes = Flusses antrifft, der nicht weit von jenem liegt.

Ich beobachtete drey Nächte durch einen Kometen, der schon seit vierzehn Tagen stand. Sein Kern war blaß und neblig, der Schweif weiß und weit ausgebreitet, seine Strahlen schossen nicht weit umher. Ich wies ihm seinen Platz am Himmel über den drey Königen an. Sein Lauf war nach Osten gerichtet, und der Schweif stand nach Westen. Den sechsten um halb drey Uhr des Morgens, schien er mir über funfzig Grad über den Horizont erhaben. Ich kann meine Bemerkung nicht genauer machen, weil mir es an Instrumenten fehlet. Die Luft ist hier angenehmer kühl, das Land schön und fruchtbar, aber der Flecken so öde, daß ich einen ganzen Tag nicht mehr als zwey Negern über den öffentlichen Platz gehen sahe.

Den 9ten September.

Ich war wieder so weit hergestellt, daß ich meinen Weg durch eine wirthbarere Gegend verfolgen konnte. Ich nahm mir vor des Nachts vier Meilen von hier, an der Mündung des großen Flusses zu bleiben, welcher etwas größer als der bey Port-Louis ist, der eben diesen Namen führt.

Um sechs Uhr des Morgens brachen wir auf, und giengen dem Strand nach, welcher mit Buchten wo Manglebäume wachsen, durchschnitten ist. Es ist wahrscheinlich, daß die See ihren Saamen von einer mehr Windwärts gelegenen Gegend gebracht hat. Linker Hand zogen wir an einer Kette von hohen Bergen hin, die mit Holz bewachsen waren. Das
Land

Land wird von Hügeln durchschnitten, welche ein frisches Gras tragen. Der Anblick dieser Gegend, wo man sich stark auf die Viehzucht legt, ist angenehm, aber die Reise durch dieselbe, mühsam.

Als wir zwey Meilen zurück gelegt hatten, wurden wir eines schönen steinern Hauses auf einer Anhöhe gewahr. Ich begab mich hinein, um ein wenig da auszuruhen. Es gehörte einem reichen Kolonisten, Namens la B***. Er war abwesend. Seine Frau war eine große hagere Kreole, die barfuß gieng, wie es der Gebrauch in diesem Kanton ist. Als ich in das Zimmer trat, fand ich sie mitten unter fünf oder sechs Weibspersonen, und eben so vielen starken Buxenbeißern, die meinen Hund zerreißen wollten. Man that sie vor die Thüre, und Frau la B*** stellte eine nackende Negerinn zur Schildwacht dahin, ihre ganze Kleidung war ein elender Rock. Ich bat um Erlaubniß die Hitze hier abwarten zu dürfen. Wir waren mit den ersten Komplimenten eben zu Ende, als einer von den Hunden Mittel fand sich wieder in den Saal zu schleichen, worauf der Lärm von neuen angieng. Frau la B*** hielt einen stachelichten Rochenschwanz in der Hand, sie versetzte damit der Sklavinn einen Streich auf ihre nackte Schultern, die davon mit einer langen Strieme bezeichnet wurden, und einen Querschlag dem Hund, der heulend ausriß.

Diese Dame erzählte mir, daß sie bald ersoffen wäre, als sie in der Pirogue ausgegangen sey um Schildkröten auf den Barnings zu harpuniren. Sie suchte in den Wäldern die flüchtige Negern auf, und

machte sich aus ihrer Jagd eine Ehre; aber sie klagte mir, daß ihr der Statthalter die Hirschjagd verwiesen hätte, als welche verbotnen ist. Dieser Verweis schmerzte sie heftig. „Ich wollte lieber,“ sagte sie, „daß er mir einen Dolch ins Herz gestossen hätte!“

Ich verließ um vier Uhr des Nachmittags diese Bellone, die nach Menschen jagte, und ein Fußsteig brachte uns gerade durch die Teufels-Spize, die so heißt, weil die ersten Schiffer hier, wie man sagt, die Magnetnadel abweichen sahen, ohne davon den Grund zu wissen. Wir kamen in einem Kanot über die Mündung des großen Flusses, der nicht schiffbar ist, denn eine große Sandbank durchläuft ihn, und eine halbe Viertelmeile von hier, formiret er einen Wasserfall.

Man hat auf seinem linken Ufer eine Redoutte von Erde aufgeworfen, da wo sich der Weg anfängt der nach Flacq führet. Wir begaben uns auf denselben, weil es unmöglich war, an dem Strand hinzukommen, der ganz mit Felsen durchbrochen ist. Man kommt hier wieder in den Wald, er ist überaus schön und voller Orangenbäume. Eine Viertelmeile davon fand ich eine Wohnung, wo der Besitzer abwesend war. Ich blieb hier. Ich hatte des Morgens zwey und eine halbe Stunde, und eben so viel des Nachmittags zurück gelegt.

Den 10ten September.

Wir schlugen den großen Weg nach Flacq ein, bis ohngefähr eine Viertelmeile über den trockenen
Fluß

Fluß hinaus, wir setzten durch denselben. Hierauf wand ich mich Rechts auf einen Fußsteig, und kam bey der Wasserbucht, an dem Meergestade heraus, wo ein Posten von dreyßig Mann steht.

Wir zogen wieder am Ufer weg, das wieder hier practicabel wird, und ich passirte auf Cote's Rücken, einen kleinen Arm der See, der ziemlich tief war. Von Zeit zu Zeit ist der Sand mit Felsen bedeckt, bis zu einer langen Wiese, die das nehmliche Hundsgraß trägt, welches ich in den Gegenden um Belle-Ombre fand. Dieß ganze Revier ist trocken und unfruchtbar; die Wälder sind klein und dünn, und gehen bis zu den Bergen, die man in der Ferne erblickt. Diese drey Meilen große Ebene taugt wenig: sie erstreckt sich bis zu der Pflanzstatt, die vier Cocos genannt. Man hat hier kein anderes Wasser als salzigtes; es kommt aus einem Brunnen der in einen Felsen voller Eisenadern gegraben ist.

Nach dem Mittagessen, führte uns ein Fußsteig linker Hand ins Holz, wo wir wieder Felsen antrafen. Wir gelangten an das Ufer des Flacq-Flusses, eine Viertelmeile von seiner Mündung; und setzten auf Bretern hinüber. Ich marschirte an ihm hin, kam durch viele Plantagen durch, die hier in großer Anzahl sind, und bis zu dem Magazin hinab, das am linken Ufer liegt. Hier war ein Posten, den ein Hauptmann der Legion Namens Gautier, kommandirte. Er both mir ein Quartier an.

Den 11ten September.

Ich ruhete aus: Das Flacq-Revier ist eines der bestangebauteften auf der Insel. Es kommt viel Reis daher. Zwischen den Klippenbänken gehet ein Fahrwasser, wodurch die Gauletten bis ans Land kommen können, um ihre Ladung einzunehmen.

Den 12ten September.

Mein Wirth wollte mich einen Theil des Weges begleiten. Wir fuhren in einer Pirogue bis an den Posten Fayette. Bis hieher ist fast die ganze Küste mit Felsentrümmern und Manglebäumen bedeckt. Nahe wo man aussteiget, sahen wir auf den Sand die Spur von einer Schildkröte, wir stiegen deswegen ans Land, fanden aber nur das Nest. Wir setzten durch die Federbüsche-Bucht, (anse aux aigrettes) welche ein ziemlich breiter Arm der See ist. Ich saß auf den Schultern meines Schwarzen, als wir in der Mitte des Durchgangs waren, drohte ihn die steigende Fluth umzuschmeißen; das Wasser gieng ihm bis an den Hals, und ich ward brav naß. In einiger Entfernung fanden wir eine andere Bucht, die Hayen-Bucht, (anse aux requins) genannt. Ich bemerkte verschiedene Felsenschichten darinne, die von einer Menge runder Löcher durchbohrt waren; einige hatten einen Fuß im Durchschnitt, andere waren so tief als mein Stock. Ich vermuthete, daß die Lava eines Vulkans, sich vor Zeiten über einen Theil des Gehölzes ergossen, die Baumstämme verzehret, aber ihren Eindruck beybehalten hat.

Die

Die Wiese bauet von dem Posten Fayette, bis zu dem Schanz-Fluß, (riviere du rempart) dieß Revier ist gleichfalls wohl angebauet. Wir hielten hier unsere Mittagsmahlzeit. Ich passirte den Strom, hernach verfolgte ich meinen Weg bis über den Citronen-Fluß. Die Sonne neigte sich schon am Horizont, als ich einen Einwohner antraf, der mich sehr höflich zu sich einlud. Dieser ehrliche Mann hieß Herr Gole,

Den 13ten September.

Er both mir des Morgens sein Pferd an, um mich in die Stadt begeben zu können, von welcher ich nur fünf Meilen noch entfernt war. Ich hätte meine Tour um die Insul gern vollends geendiget, aber ich hatte noch vier Meilen in einem unbewohnten Land, und wo es kein Wasser giebt, zu machen; und überdies war mir das Ufer von der Spitze der Konstabler, (pointe des canoniers) bis zum Hafen bekannt.

Ich nahm das Anerbieten meines Wirths an; um vier Uhr brach ich aus diesem Revier auf, welches der Goldstaub, (poudre d'or) heißt, und zwar sagt man, der Farbe seines Sandes wegen, der hier aber so weiß wie allerwärts ist; zuerst kam ich durch den Fluß, der wie das Revier genennet wird, und dann in ein großes Holz: der Boden ist hier gut, aber man hat kein Wasser. Ich langte in dem Pampelmuß-Quartier an; hier scheint das Erdreich ausgefogen, weil es nun schon seit dreyßig Jahren bebauet, und nicht gedüngt wird. Ich setzte
durch

durch den Fluß, dann durch den trockenen, dann durch den Latanie-Fluß, (riviere seche, et riviere des latanies) und langte zu Port-Louis, des Abends an.

Ich fand alle bestellte Felder mit Steinen bedeckt, ausgenommen einige Cantons von Pampelmus nicht.

Ich habe auf meinen Weg kein einziges vorzügliches Gebäude angetroffen. Es giebt auf der Insel drey Kirchen; die erste zu Port-Louis, die zweyte am Süd-Ost-Hafen, und die dritte und zierlichste zu Pampelmus. Die beyden andern gleichen kleinen Dorfkirchen. Man hatte zu Port-Louis eine, nach einen ziemlich guten Plan angelegt, weil aber der Giebel zu erhöht war, so haben die Orkane die Mauern auf welchen er ruhete, gespalten. Man bedient sich ihrer manchmal statt der Vorrathshäuser, die auf der Insel selten sind. Die meisten sind von Holz gebauet, eine Materie die man nie zu öffentlichen Gebäuden anwenden sollte, sonderlich hier, wo ein Balken nicht über vierzig Jahr hält, wenn ihn die Carias nicht noch eher zerfressen. Ueberdieß giebt es überall Steine, und die Insel ist rings mit Korallenschichten umgeben, aus welchen Kalk gemacht wird. Die größte Schwierigkeit macht der Grund, denn ehe man den legen kann, müssen immer Felsen mit Pulver gesprengt werden: aber auch alles zusammengenommen, glaube ich nicht, daß ein steinernes Gebäude hier mehr als ein Drittheil höher zu stehen kommt, als eines von Holz. Das letztere ist zwar geschwinde fertig, aber auch geschwinde ruinirt:
Leute

Leute die sich tummeln zu genießen, genießen niemals.

Man rechnet daß die Insul ohngefähr 45 Meilen im Umfang hat. Sie wird von einer großen Anzahl Bäche gewässert, die sehr eingeschlossen oder eingepreßt sind, (*encaissée*): Sie kommen aus dem Innersten der Insul und fallen ins Meer. Ob es gleich in der trockenen Jahreszeit war, so bin ich doch wenigstens durch ein vier und zwanzig gekommen, die frisches und gesundes Wasser in Ueberfluß hatten. Nach meinen Ueberschlag, liegt ohngefähr die Hälfte der Insul brach, ein Viertel ist bebaut, und das andere Viertel besteht aus guten und schlechten Viehweiden.

Achtzehnter Brief.

Vom Handel, Ackerbau und Vertheidigungsstand der Insul.

Es ist nicht möglich diese drey Punkte die ungeheuer sind, in einem Brief aus einander zu setzen. Bey dem ersten anzufangen, so weiß ich keinen Winkel der Erde der seine Bedürfnisse weiter zusammensuchte, als diesen. Diese Kolonie hohlt ihr Tischgeschirr aus China; ihre Wäsch und Kleidung aus Indien; ihre Sklaven und ihr Vieh aus Madagascar; ihre Lebensmittel zum Theil vom Kap der guten Hoffnung; aus Kadix ihr Geld, und ihre Regierung aus Frankreich. Herr de la Bourdon-

nage,

naye, wollte daraus die Niederlage (*) des Indischen Handels, und ein anderes Batavia machen. Er verband

(*) Eine jede Niederlage steigert die Kosten des Handels. Ist sie unnütz, so muß man sie nicht anlegen. Keine einzige Nation hat in Indien eine Niederlage, die außer seinen Handelsplätzen läge. Batavia liegt auf einer Insel die Specereyen giebt. Man sieht die Insel Frankreich ferner vor eine Festung an, welche die Sicherheit unserer Besizungen in Indien gewähre. Das ist eben so, als wenn man Bourdeaux vor die Citadelle unserer Amerikanischen Kolonien halten wollte. Es sind von der Insel Frankreich 1500 Meilen bis Pondicherry. Wenn man auch gleich eine starke Besatzung in dieser Insel annimmt, so ist noch eine Escadre nöthig, um diese nach Indien zu bringen. Diese Escadre muß in den Hafen immer bespannen liegen, wo in drey Jahren die Wärmer ein Schiff zerfressen. Die Insel liefert weder Theer, noch Tau, noch Mastwerk. Selbst die Bekleidungen taugen nichts, weil das hiesige Holz schwer und sonder Elasticität ist.

Man setzt sich dem Risiko eines Seetreffens aus. Wird man geschlagen, so geht die Hülfe verloren; siegt man, so können die Soldaten die aus einem gemäßigten Himmelsstrich, plötzlich in ein sehr heißes Klima versetzt werden, die Beschwerlichkeiten des Dienstes nicht aushalten.

Hätte man auf einen Platz an der Malabarischen Küste, oder den Ausfluß des Ganges, nur die Hälfte von dem gewendet, was an die Insel Frankreich gewendet worden ist, so würden wir in Indien selbst eine ansehnliche Festung, und eine Armee die des Klimas gewohnt wäre, haben, und die Engländer wären nicht Meister von Bengalen geworden. Man kann sich diese zum Beispiel nehmen, wenn die Rede ist, was zu thun sey um eine Niederlassung zu schützen. Sie unterhalten an den Ufern des Ganges, selbst eine Armee von drey bis viertausend Europäern. Und es waren doch genug weitentlegene Inseln da, mit denen sie anfangen konnten, was sie wollten. Es liegt noch jetzt bloß an ihnen

verband mit den Aussichten eines großen Genies, alle Schwachheit eines Menschen. Stellt ihn auf einen Punkt hin, und er wird sagen es sey das Centrum aller Dinge.

Dieß Land das sehr wenig Kaffee giebt, sollte sich nur mit dem was ihm nöthig ist und fehlet, beschäftigen, und sich von Frankreich aus versorgen, damit sein Aufwand dem Hauptort, dem es nie wieder was ersetzen wird, nützlich würde; unsere Produkte, unsere Tücher, Zeuge, Fabriquen reichen hin, und die groben Tücher der Normandie, sind den Bengalischen Zeugen in welche man die Sklaven kleidet, vorzuziehen. Unser Geld sollte allein hier roulliren. Man hat eine Münze von Papier erfunden, der niemand trauet. Wenn ihr Credit am höchsten steht, verliert sie 33 oder 50 an Hundert. Sie kann unmöglich weniger einbüßen. Dieß Papier ist in Frankreich nach sechs Monathen zahlbar, sechs Monathe gehen auf die Hin- sechs Monathe auf die Herreise. Nun rechnet man aus, daß in einer Zeit von achtzehn Monathen, das baare in den Seehandel gesteckte Geld, drey und dreyßig per C. einbringt. Derjenige der dieß Papier vor seine
 Diastern

ihnen, ob sie sich auf der westlichen Küste von Madagascar niederlassen wollen. Aber sie trennen bey ihren Unternehmungen niemals die Mittel von ihrem Zweck. Die Heerde ist schlecht bewacht, wenn der Hund funf- zehnhundert Meilen von der Heerde ist.

Wozu ist die Insul Frankreich also gut? — Kaffee zu liefern, und ein Erfrischungsort für die Schiffe zu seyn. Der Verf.

Piastern empfängt, siehet es als eine Waare an, die mehr als einem Rifico ausgefekt ist.

Der König bezahlet alles was er kauft, wenigstens ein Drittheil theurer, als es werth ist: die Früchte der Einwohner, die Aufführung der Gebäude, die Lieferungen und Unternehmungen von aller Art. Ein Einwohner füllet euch ein Magazin vor 20000 Franken baar Geld: bezahlet ihr es in Papier, so machet es 10000 Thaler: hier gilt kein Einwenden.

Indessen ist dieses die einzige Münze, womit jedermann bezahlet wird. Man hatte geglaubt sie sollte in der Insel bleiben, aber nicht allein sie, sondern auch die Piasters fliegen aus, und zwar um niemals wieder zu kommen; sonst würde es der Kolonie an allem fehlen.

Ihrer gegenwärtigen Einrichtung nach, ist von allen den fremden Plätzen nach welchen sie handeln Madagascar, wegen der Sklaven und des Viehes, für sie der unentbehrlichste. Diese Insulaner begnügten sich sonst an unsern schlechten Flinten, jezt wollen sie geränderte Piasters haben: jedermann wird klüger.

Wenn man sich übrigens Rechnung macht, es werde eines Tages alles so weit im Ueberfluß vorhanden seyn, daß der Handel blühend gemacht werden könne, so ist es nöthig, daß man zur Reinigung des Hafens thue. Es liegen sieben oder acht Schiffkumpfe darinne, welches so viel Inseln sind, die die Madreporen täglich vergrößern.

Niemand

Niemand sollte Ländereyen die leicht urbar zu machen wären, und in der Nachbarschaft der Städte lägen, besitzen können, ohne sie anzubauen. Niemanden sollte es auch erlaubt seyn, sich große und schöne Strecken geben zu lassen, um sie wieder an andere zu verkaufen. Die Gesetze verbieten zwar diese Misbräuche, aber man folgt den Gesetzen nicht.

Man sollte die Anzahl der Lastthiere zu vermehren suchen, sonderlich die in bergigten Gegenden so nützlichen Esel. Ein Esel kann zweymal mehr als ein Schwarzer tragen. Freylich kostet der Schwarze nicht viel mehr als der Esel, aber der Esel ist stärker und — glücklicher!

Man hat viele Verordnungen darüber ergehen lassen, was man zu bauen und zu pflanzen habe. Niemand versteht besser als der Einwohner, was ihm vortheilhaft und seiner Länderey zuträglich ist. Man sollte lieber auf Mittel sinnen, den Ackersmann (*) eine Zuneigung an dem Land, das er wider Willen baut, bezubringen. Denn die Verordnungen vermögen nichts über die Meynungen.

Es giebt hier eine Menge unnützer Soldaten. Man könnte ihnen Ländereyen, sie anzubauen, theilen, und die Kosten der ersten Urbarmachung tragen; man könnte sie mit freyen Negerinnen verheyrathen. Hätte man diesen Plan befolgt, so würde seit zehn Jahren die ganze Insel angebauet seyn, und man hätte eine Pflanzschule von Matrosen und indischen Soldaten. Aber der Gedanke ist so einfach

(*) Vermuthlich zielt dieses auf die unglückliche Negern, die die Bauern und Ackersleute der Kolonien sind.

einfach, daß es mich gar nicht wundert, wenn man ihn nicht geachtet hat.

Was die Vorschläge und Wege die Sklaverey der Negern erträglicher zu machen betrifft, so überlasse ich die Sorge davon andern: es giebt Mißbräuche die keine Toleranz vertragen.

Fragen Sie über die Vertheidigung der Insel einen See-Officier, er wird Ihnen antworten, daß eine Escadre hinreichend ist: Ein Ingenieur wird Ihnen Festungswerke vorschlagen, und ein Brigadier des Fußvolks ist überzeugt, daß man nichts als Regimenter dazu nöthig hat; der Einwohner aber glaubt, sie vertheidige sich von sich selbst. Die drey ersten Punkte hängen von der Administration ab, sind Geldsplittrig und zum Theil nöthig. Ich werde nur bey dem letztern mich aufhalten, um Ihnen einige wirthschaftliche Entwürfe darüber vorzulegen.

Ich habe bey meiner Reise um die Insel die Bemerkung gemacht, daß sie in einiger Entfernung vom Ufer größtentheils durch einem Kreis von Barnings eingeschlossen wird, und daß da wo diese Einfassung nicht fortgeht, die Küste aus unzugänglichen Felsen besteht. Diese Lage ist mir erstaunenswerth vorgekommen, aber sie ist gewiß. Man würde zu der Insel gar nicht kommen können, wenn nicht Durchfahrten zwischen den Klippen wären. Ich zählte deren eilf. Sie sind durch den Lauf der Flüsse formirt worden, die allemal gerade gegenüber sind.

Die äußerliche Vertheidigung der Insel beruht also darauf, den Durchgang durch diese Oefnungen zu verwehren. Einige können durch schwimmende Ketten

Ketten geschlossen, und die andere durch Batterien auf den Strand, vertheidigt werden.

Da man zwischen der Küste und den Klippen in Fahrzeugen kommen kann, so dünkte ich man bediente sich der Schaluppen mit Kanonen; ihr Gebrauch scheint mir sehr bequem wegen der Leichtigkeit mit welcher man mit seinen Feuer näher anrücken kann, wenn das Fahrwasser von den Kanonen der Küste zu weit entfernet ist.

Hinter den Klippen ist es sehr leicht ans Ufer zu kommen. Man steigt auf einen ebenen Sand aus. Diese Plätze könnten leicht unzugänglich gemacht werden, wie sie es von Natur in dem Grund der Buchten des Süd-Ost Hafens geworden sind. Man braucht nur Mangle-Bäume hinzupflanzen, die nehmlichen Bäume die dorten so weit ins Meer gewachsen sind, und undurchdringliche Wälder formiren. Diese Methode ist so leicht, daß kein Mensch darauf gefallen ist.

An den Gegenden der Küste, wo die Baaren an schlagen, giebt es einige Felsenlagen, zu denen man kommen kann; da aber dergleichen Flecken nie weit gehen, so können sie durch einige Mauern von bloßen Stein zusammengesetzt, oder durch spanische Reuter, die gleich ans Wasser vorgerückt werden können, und durch Rakettengesträuche, die auch an den trockensten Orten anfliegen, vertheidigt werden. Giebt es aber an Fuß derselben etwas Sand, so werden die Manglebäume gewiß fortkommen. Ihre Wurzeln und Nester durchflechten sich einander dergestalt, daß kein Fahrzeug da anzulanden im Stande ist. Man vernachlässiget zu sehr die natürliche Vertheidigungsmittel! die Bäume, die Dornsträucher, u. s. w. Es ist der

Vorthail haben, daß sie wenig kosten, und daß die Zeit, welche die anderen zerstöhret, diese verbessert und vermehret. So weit von der Vertheidigung der Insel von der Seeseite.

Ich sehe die Insel als einen Zirkel, und alle die Flüsse die aus ihren Mittelpunkt kommen, als so viel Linien desselben an. Man kann die Ufer von der Stadtseite, mit Raketten und Bambus anpflanzen und gäh machen, das gegenseitige Gestade aber, auf dreihundert Ruthen weit kahl und offen lassen. Ein jedes Terrain das zwischen zweyen Flüssen ist, wird dann ein besestigter Platz; und jeder Kanal eines Flusses ein sehr gefährlicher Graben. Die Seite wo der Feind herüber wollte, wäre bloß, und die wo der Einwohner streitet, bedeckt. Der Feind muß tausend Gefahren und Hindernisse übersteigen, ehe er an die Stadt kommen kann. Dieß Defensionsystem, kann auf alle Inseln die von kleinen großen Umfang sind, angewendet werden, weil da die Flüsse immer aus dem Centrum ihres Umkreises kommen.

Von den beyden Flügeln des Berges, welche die Stadt und den Hafen einschließen, hat man fast nur die Seite nach der See hin, zu vertheidigen. Man müßte auf das Böttcher-Eyland, eine Citadelle bauen, deren Batterien, die in einer Art von bedeckten Wegen angelegt wären, ein niedriges, streichendes Feuer, (*feux rasants*) machten. Man brächte viel Mörser hinein, vor die sich die Schiffe so sehr fürchten. Zur Linken und Rechten bis zu den Raps, versicherte man sich des Erdreichs durch wichtige Fortificationslinien. Die Natur hat schon zum Theil rechter Hand vorgearbeitet, der Lataniefluß deckt diese ganze Seite.

Der

Der Hintergrund des Beckens das die Berge hinter der Stadt formiren, faßt ein weitläuftiges Terrain in sich, wo man alle Einwohner der Insul, mit ihren Schwarzen versammeln kann. Die andere Seite dieser Gebürge ist unzugänglich, oder kann es doch mit wenig Kosten werden.

Man genießt hier sogar eines überaus seltenen Vortheils: im Hintergrund dieses Beckens, nehmlich auf dem höchsten Theil des Berges, an dem Ort der Daumen genannt, findet sich ein beträchtlicher, mit großen Bäumen bepflanzter Platz, wo zwey bis drey Bäche fließen, die ein sehr gesundes Wasser führen. Man kann von der Stadt aus, nur durch einen sehr beschwerlichen Fußsteig dahin gelangen. Man hat zwar versucht, durch Sprengung eine geräumlichere Straße anzulegen, um von da aus eine Communication mit dem Innern der Insul zu bekommen, allein die andere Seite dieses Gebürges, ist entseßlich gäh und steil; nur Affen oder Negern können da klettern. Vierhundert wohl- verproviantirte Mann, könnten nie in diesen Posten gezwungen werden, ja die ganze Besatzung könnte sich dahin retiriren.

Wenn man zu diesen Vertheidigungsmitteln, die von Natur da sind, noch die annimmt, welche von der Regierung abhängen, als ein Schiffsgeschwader und Truppen, so hat ein Feind folgende Hindernisse zu überwinden.

- 1) Muß er eine Seeschlacht wagen.
- 2) Nehmen wir an, daß die Escadre geschlagen wird, so kann sie die Landung des Ueberwinders verzögern, indem sie ihn bey dem Gefecht zwingt, unter den Wind der Insul sich zu verschlagen.
- 3) Er hat noch die Schwierigkeiten der Landung zu übersteigen. Er kann die Küste nur Fleckgenweise (par des points) nie von einer großen Fronte angreifen.

- 4) Passirt er einen Fluß, so kostet ihm dieß allemal ein Gefecht, das vor ihn höchst nachtheilig ist, wenn man ihn gezwungen hat, wie ich oben angegeben habe, immer bloß und unbedeckt da zustehen.
- 5) Er muß die Belagerung der Stadt von einer Seite, die nicht geräumlich, unter dem Feuer der Kaps, die sie kommandiren anfangen, und seine Laufgräben in Felsen führen.
- 6) Ist die Besatzung gezwungen die Stadt zu verlassen, so trifft sie auf der Spitze des Berges einen sichern Aufenthalt an, wo es ihr nie an Wasser gebricht, und wo sie sogar Succurs aus dem Innern der Insel bekommen kann.

Hier wäre der Ort wo ich mich mit Ihnen über die Vertheidigung der Insel Bourbon besprechen sollte, die in der Nachbarschaft von dieser liegt, aber ich kenne sie nicht. Ich weiß nur, daß sie unzugänglich und gut bewohnt ist, und daß mehr Korn da wächst, als sie verbrauchen kann. Unterdessen höre ich doch jedermann sagen, daß an dem Schicksal der Insel Frankreich, das Schicksal von Bourbon hängt. Sollte es etwa daran liegen, daß sich die Kriegskasse hier befindet? (*)

(*) Der Verfasser unterdrücket einige Bemerkungen, die er über die Insel Frankreich angestellt hat, damit man wider sie nicht anwenden könne, was nur zu ihrer Vertheidigung bestimmt war. So vernünftig hätten alle diejenige seyn sollen, welche Plans und Karten von unsern Kolonien herausgegeben haben, die unsern Feinden mehr als einmal zu Statten gekommen sind. Die Holländer erlauben nicht, daß man Plans von ihren Inseln stehe. Jeder Schiffscaptain empfängt davon eine geschriebene Copie, die er bey seiner Zurückkunft, der Admiralität wieder ausliefert.

Ende des ersten Theils.

Reise

nach

der Insel Frankreich,

u. s. w.

Zweiter Theil.



Reise

nach

der Insel Frankreich.

Neunzehnter Brief.

Abreise nach Frankreich. Ankunft zu Bourbon.
Orkan.



Nachdem ich die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren erhalten hatte, so machte ich mich fertig an Bord des Indianers, eines Schiffes von 64 Kanonen zu gehn.

Ich gab dem Düval, jenem Sklaven den ich nach Ihnen genannt gehabt; die Freyheit; ich überließ ihn einem redlichen Mann in der Insel so lange, bis er durch seine Arbeit einiges Geld, das er der

Regierung noch schuldig war, abgetragen haben würde. Hätte er französisch gekönnt, so würde ich ihn mit mir genommen haben. Er gab mir durch seine Thränen zu erkennen, wie ungern er mich einbüßte. Er schien mir als wenn ihn dieses mehr als seine Freyheit rührte. Ich schlug Coten vor, ihn frey zu kaufen, wenn er mein Glück mit mir theilen wollte. Aber er gestand mir, daß er auf der Insul eine Geliebte hätte, von der er sich nicht trennen könnte. Der Zustand der Sklaven des Königes ist erträglich. Er fühlte sich glücklich, das war mehr als ich ihm versprechen konnte. Es wäre mir eine besondere Freude gewesen, wenn ich meinen Favorit wieder mit in mein Vaterland hätte zurück bringen können, allein einige Monathe vor meiner Abreise, wurde er mir weggefangen. Ich verlohr an ihm einen treuen Freund, den ich oft bedauert habe.

Einige Tage zuvor, ehe ich meine Reise antrat, sah ich den Autourou, (*) den Insulaner von
Taiti

(*) Die Reise des Bougainville, in der Fregatte la Bouteuse, um die Welt ist bekannt. Er kam in der Südsee an die Insul Taiti, die er Ven-Cythere nannte. Vor ihm, hatte sie schon von zwey Englischen Kapitäns die Namen Georg's-Lyland und Usabietti bekommen. Sie machen einstimmig eine entzückende Beschreibung von der Lage dieser Insul, und von den Sitten ihrer unschuldigen und gastfreyen Einwohner, an denen ein Europäer nur das auszu sehen finden würde, daß die Keuschheit bey ihnen keinen Tempel hat, und gegen eiserne Nägel feil ist; sonst wird Diderot wohl, statt nach Lampeduse nun sagen müssen, laßt uns nach Taiti ziehn! — Autourou war einer der fürnehmsten auf der Insul, er begab sich auf Bougainville Schiff,
in

Taiti wieder, welchen man in sein Land zurück brachte, nachdem man die Sitten von Europa, ihm kennen gelehrt hatte. Als er dahin gieng, fand ich ihm freymüthig, munter, etwas liebedlich; jetzt, da er zurück gekommen, war er zurückhaltend, höflich und voll Manieren. Er war ganz von der Parisischen Oper bezaubert; er machte ihre Gesänge und Tänze nach. Er hatte eine Uhr, an der er die Stunden, nach dem verschiedenen Gebrauch, dem die Mode sie geheiliget hat, angab. Er zeigte darauf die Stunde wo man aufsteht, isst, sich in die Oper begiebt, spazieren geht, u. s. w. Er war voller Verstand. Er gab durch Zeichen, was er nur wollte zu verstehn. Ob man gleich dafür hält, daß vor der Ankunft des Bougainville, die Einwohner von Taiti, mit andern Nationen keine Gemeinschaft gehabt haben, so bemerkte ich doch ein Wort in ihrer Sprache, und eine Sitte, die ihnen mit verschiedenen Völkern gemein ist. Matze will in Taitischer Sprache, tödten, anzeigen. Das Matze der Spanier, das Mat der Perser, hat die nehmliche Bedeutung. Ferner haben sie

in der Meynung, daß er nur eine Reise von einigen Meilen, wie sie in ihren Piroguen zu machen pflegen, zu thun hätte, er mußte aber viele tausend Seemeilen, bis nach Paris mit machen, und sah sein Land nicht wieder, obgleich der edelmüthige Bougainville 9000 Thaler von seinem eigenen Vermögen hergab, um ein Schiff zu bekommen, daß ihn dahin bringen könnte. Nach Forsters Brief, in Büschings Nachrichten, gieng er von Isle de France dahin ab, ward am Vorgebürge an den Pocken krank, und starb 1772. daselbst daran. Nach dem Verfasser geschah es auf Bourbon, das Schiff gieng fort.

sie auch an der Art, ihre Haut mit Figuren zu bezeichnen, wie viele Völker der alten und neuen Welt zu thun pflegen. Sie kannten das Eisen, (*) daß sie nicht haben, sie nannten es *aurou*, und forderten begierig darnach. Sie waren mit venerischen Krankheiten behaftet, die aus der neuen Welt kommen sollen. Aber alle diese Analogien sind noch nicht hinlänglich, um bis zu dem Ursprung einer Nation hinauf zu dringen. Die Thorheiten, die Bedürfnisse und Geißeln der menschlichen Race, scheinen bey allen Völkern naturalisirt zu seyn. Die Ränntniß ihrer Sprachen, wäre ein sicheres Mittel, um sie zu unterscheiden. Alle Nationen Europens essen Brodt, aber die Russen nennen es *gleba*, der Franzose *pain*, der Lateiner *panis*, und die aus Nieder-Bretagne, *bara*. Ein encyclopedisches Wörterbuch (**) der Sprachen, wäre ein ächtes philosophisches Werk.

Autourou

(*) Sie konnten es wohl auch durch Biron und Wallis kennen gelernt haben, die mit Banks und Solander vor Bougainville da gewesen waren; überhaupt können die Spanier auf ihren Kreuzfahrten in der Südsee, und ihren Philippinischen Reisen, lange schon diese Insel entdeckt haben, vielleicht stehet sie auch schon, nur unter einem andern Namen, in denen meist so verworrenen Tagebüchern der alten Weltumfahrer. Bougainville verspricht uns ein wichtiges Geschenk, ein Taitisches Wörterbuch. Die *N. d. B.* 20 Band, 2 St. wünscht es auch p. 616. Sie führt einige Wörter aus seiner Reise an. „*Era* heißt auf Taitanisch, die Sonne, „*crai*, der Himmel, „*erao*, das Zeugungsglied des „andern Geschlechts.“ *Welch Lexicon!* —

(**) Helvetius in seinem Buche vom Menschen, 1 Th. 2ter Abschnitt, 19 Kap. zeigt den ungemeinen Vortheil,

Nutourou schien die Zeit auf der Insul Frankreich ziemlich lang zu werden; er gieng immer alleine spaziren. Eines Tages sahe ich ihn in tiefem Nachdenken begriffen. Er betrachtete an der Pforte des Gefängnisses einen schwarzen Sklaven, welchen man eine große Kette um den Hals schmiedete. Ein Mensch von seiner Farbe, dem von den Weißen, die ihn zu Paris so viel Gefälligkeiten erwiesen hatten, so mitgespielt wurde, war für ihn ein befremdendes Schauspiel: aber er wußte noch nicht, daß es die Leidenschaften sind, welche die Menschen antreiben, die Meere zu befahren, und daß, was in Europa ihnen das Gegengewicht hält, die Moral, disseits der Wendezirkel bleibt.

Ich

theil, der aus einem solchen Werke auf alle Zeiten, auf alle Sitten, Stände und Völkerschaften entsprossen würde: "Aber, sagt er, das kann nur bey einem freyen
 „Volke, und allein in England ausgeführt werden. —
 „Engländer, gebraucht euch dieser Freyheit, dieses Ge-
 „schenks, das den Menschen von dem niedrigen Sklaven
 „und dem zahmen Vieh unterscheidet, um das Licht den
 „Nationen auszuspenden; eine solche Wohlthat ver-
 „sichert euch ihres ewigen Danks. Welche Lobeserhe-
 „bungen könnte man einem Volk versagen, daß tugend-
 „haft genug ist, um seine Schriftsteller in einem Wör-
 „terbuche, die gewisse Bedeutung jedes Worts festsetzen
 „zu lassen, und so den mysteriösen Nebel zerstreuet, der
 „Moral, Politik, Metaphysik, fast alle Wissenschaften
 „einhüllet. Denen Verfassern eines solchen Wörter-
 „buchs, ist der Ruhm aufbehalten, so viele Streitig-
 „keiten zu schlichten, die der Mißbrauch der Wörter, zu
 „verewigen droht. Sie allein können das Wissen des
 „Menschen, auf das zurück führen, was es eigentlich
 „ist, und was jene eigentlich wissen."

Ich schiffte mich den 9ten November 1770. ein; viele Malabaren gaben mir, bis an den Strand der See das Geleite. Sie wünschten mir unter Thränen eine baldige Zurückkunft. Diese so guten Leute geben niemals die Hoffnung auf, die wieder zu sehn, von welchen sie Gutes empfangen haben. Ich erkannte unter ihnen einen Schiffs-Zimmermann, der mir meine geometrische Bücher abgekauft hatte, ob er gleich kaum lesen konnte. Es wollte sie sonst kein Mensch auf der Insel haben.

Wir blieben eilf Tage auf der Rheebe wegen der Meerstille liegen. Den 20sten gegen Abend giengen wir unter Seegel, und kamen den 21sten um drey Uhr Nachmittags zu Bourbon, auf der Rheebe von Saint-Denis, vor Anker.

Diese Insel ist von der Insel Frankreich, vierzig Meilen unterm Wind gelegen. Man braucht um nach Bourbon zu kommen nur einen Tag, hingegen zurück, oft einen Monath. Sie sieht von weiten wie ein Stück von einer Sphäre aus. Ihre Berge sind sehr hoch. Man bauet, wie vorgegeben wird, 800 Ruthen hoch die Erde. Die Höhe des Gipfels der drey Salassen, wird auf 1600 Ruthen oder Toisen geschätzt: es sind dieses drey unzugängliche Pico's oder Berge.

Ihre Ufer sind sehr steil, das Meer wälzt beständig große Kieselsteine darauf, und deswegen können nur Piroguen ohne Gefahr da landen. Man hat zu Saint-Denis, zur Bequemlichkeit der anlandenden Schaluppen, eine Zugbrücke angelegt, die von grossen eisernen Ketten gehalten wird. Sie erstreckt sich
über

über achtzig Fuß ins Meer hinaus. Am Ende dieser Brücke ist eine Strickleiter, an der die Personen die ans Land wollen, hinauf klettern. Auf der ganzen übrigen Insul, kann man nicht anders als schwimmend ankommen.

Da der Indiarer drey Wochen hler still liegen sollte, um Caffee zu laden, so beschloffen verschiedene von den Passagiers, einige Tage auf der Insul zuzubringen, und sogar zu Saint = Paul, sieben Meilen unterm Wind, es abzuwarten, bis unser Schiff volle Ladung hätte.

Ich entschloß mich gleichfalls dazu, weil die Lebensmittel am Bord knapp zugeschnitten waren, und ich auch das Beyspiel des Kapitains und einer großen Menge anderer Officiers von verschiedenen Schiffen, vor mir hatte.

Den 25sten des Nachmittags, begab ich mich ganz allein in eine kleine Mole, und kam, trotz dem Landwind der sehr heftig war, und indem ich an den Baaren steuerte, an der Brücke an. Wir brachten anderthalb Stunden mit dieser Ueberfahrt zu, ob schon sie kaum eine halbe Meile austrägt.

Ich wartete dem commandirenden Officier auf. Ich erfuhr von ihm, daß man zu Saint = Denis keine Gasthöfe hat, und daß die Fremden gewöhnlich bey den Einwohnern blieben, mit welchen sie in Handel und Wandel stünden. Die Nacht brach ein, und da ich gar nichts abzuthun hatte, so wollte ich eben an Bord zurückkehren, als mir der Officier ein Bette versprach. Ich besuchte hierauf den Herrn von Cremon, Rent = Commissarius, der mir sein Haus
so

so lange als ich am Land zu bleiben gedächte, anboth. Es war mir dieses Anerbieten um so angenehmer, weil ich Lust hatte den Vulkan auf Bourbon zu besichtigen, und Herr von Cremon, wie ich wußte, daselbst gewesen war.

Allein ich konnte keine Gelegenheit finden, dieses zu bewerkstelligen. Der Weg dahin ist überaus beschwerlich, es wissen ihn sehr wenige Einwohner, und ich hätte von Saint-Denis sechs bis sieben Tage abwesend seyn müssen.

Von 25ten bis 30ten war die Brise oder der Landwind so stark, daß wenig Schaluppen von der Rheebe ans Land kommen konnten. Unser Capitain bediente sich eines günstigen Augenblicks, um an Bord zurück zu kehren, wohin ihn seine Geschäfte rufen, das schlimme Wetter hinderte ihn aber wieder in die Stadt zu kommen.

Dieser Landwind der immer aus Süd-Ost weht, erhebt sich um sechs des Morgens, und hört gegen zehn Uhr des Abends auf. Um diese Jahreszeit hielt er Tag und Nacht mit gleicher Hestigkeit an.

Den 1sten December legte sich der Wind, aber es stieg aus der offenen See eine ungeheure Baare, und brach sich an dem Ufer mit einer solchen Gewalt, daß die Schildwacht auf der Brücke genöthigt ward, ihren Posten zu verlassen.

Die Gipfel der Gebürge bedeckten sich mit einem dicken Gewölke, das sich nicht bewegte. Der Wind gieng noch ein wenig aus Süd-Osten, aber das Meer kam aus Westen. Man bemerkte drey gewaltige Baaren, die immer aufeinander folgten, und
an

an der Küste hin, wie drey lange Hügel aussahen; Aus ihren Obern-Theilen giengen Wasserprünge, die gleichsam Mähnen bildeten. Sie stürzten sich auf das Ufer, indem sie ein Gewölbe machten, das, über sich selbst hinrollte, und schäumend sich zu einer Höhe von mehr als funfzig Fuß erhob.

Mann konnte kaum Athem schöpfen, die Luft war schwer, der Himmel dunkel, ganze Wolken von Corbigeaux und Tropickvögeln kamen aus der offenen See, und flüchteten sich an Strand. Die Vögel auf dem Lande, und die Thiere schienen unruhig. Selbst die Menschen empfanden ein heimliches Entsetzen, bey dem Anblick eines so gräßlichen Sturms, zur Zeit einer völligen Stille.

Den 2ten gegen Morgen legte sich der Wind gänzlich, und die See tobte ärger: die Baaren waren weit häufiger, und kamen von sehr weit her. Das Ufer an welches die Wellen beständig anslugen, war mit einem schloßweißen Gäscht überdeckt, der sich wie Schnee (*) ballete. Die Schiffe auf der Rheede stampften heftig vor ihren Anfern.

Man zweifelte nun nicht mehr daß es ein Orkan sey. Man zog die Piroguen die draussen lagen weiter ans Land, und jeder lief sein Haus mit Stricken und Querbalken zu verwahren.

Es lagen hier vor Anker, der Indianer, Pen-
thievre, die Freundschaft, die Allianz, Groß-
Bourbon,

(*) Der Verfasser setzt eigentlich baumwollene Ballen, ich glaube aber dieß ist deutscher, und drückt das nehmliche aus.

Bourbon, der Geryon, eine Gaulette, und eine kleine Barke. Die Küste stand voller Leute, welche der Anblick der See, und die Gefahr in welcher die Schiffe schwebten, herbenlockte.

Gegen Mittag bedeckte sich der Himmel gewaltig, und der Wind fieng an in Süd-Ost sich zu erheben. Man stand nun in Furchten, er möchte sich nach Westen drehen, und die Schiffe auf die Küste schmeißen. Man gab ihnen von der Batterie, mit Aufstecken der Flagge, und mit zwey scharfen Kanonenschüssen das Signal abzusegeln. Sogleich kappten sie ihre Anker, und giengen unter Seegel: der Penthievre ließ seine Schaluppe in Stich, die er nicht einnehmen konnte. Der Indianer, der weiter draußen in der See lag, gewann den Wind, und fuhr unter seinen vier großen Seegeln. Die andern entfernten sich eines nach den andern. Einige Neger die in einer Schaluppe waren, flüchteten sich an Bord der Freundschaft; die kleine Barke und die Gaulette, befanden sich schon mitten unter den Baaren; wo man sie von Zeit zu Zeit aus dem Gesicht verlohr: sie schienen sich zu fürchten die offene See zu suchen, und giengen endlich zu allerlezt unter Seegel; ihnen folgten die Besorgnisse, und die Wünsche aller Zuschauer, nach. Nach zwey Stunden verschwand diese ganze Flotte in Nord-Westen, in einen schwarzen Horizont.

Um drey Uhr des Nachmittags brach der Orkan mit einem fürchterlichen Lärm loß. Alle Winde tobten wechselsweise. Das geschlagene von Grundaus bewegte Meer, warf ganze Wolken Schaum, Muscheln,
Sand

Sand und Steine ans Land. Einige Schaluppen, die von dem Strand, ein funfzig Schritt um ausgebessert zu werden, lagen, wurden unter den Kieselsteinen begraben. Der Wind führte einen Theil des Kirhdaches, und die Kolonnade des Gouvernmenthauses hinweg. Der Orkan dauerte die ganze Nacht fort, und hörte erstlich um drey Uhr des Morgens auf.

Den 6ten. Die beyden ersten Schiffe die wieder vor Anker kamen, waren die kleine Barke, und die Gaulette; sie brachten einen Brief vom Penthièvre mit, welcher seine große Bramstenge eingebüßt hatte, sie selbst aber hatten nichts gelitten. Ein kleines Schicksal fährt durchgehends am glücklichsten.

Den 7ten kam der Geryon an. Er hatte an der Insul Frankreich angelegt, und brachte mit, daß der Sturm daselbst die königliche Flotte, die Garonne, vorm Anker zu Grund gerichtet hätte.

Kurz, bis zum 19ten bekam man hintereinander Nachricht von allen diesen Schiffen, ausgenommen von der Freundschaft und dem Indianer nicht. Der letztere schien wegen seiner Stärke und Größe nichts zu befürchten zu haben, und wir zweifelten nicht, daß er seinen Weg nicht fortgesetzt haben würde, um sich am Kap mit Lebensmitteln zu versorgen, und von da weiter nach Frankreich zu gehen. Ich wußte überdieß, daß dieses des Kapitains Meinung war.

Den 19ten frühe gab man das Signal von einem Schiff. Es war die Normande, eine königliche Flotte. Sie gieng bey Saint-Denis vorüber, und ankerte zu Sanct-Paul. Sie kam von der

Insul Frankreich, und sollte Lebensmittel am Kap holen. Diese Gelegenheit schien uns sehr günstig. Es war noch ein anderer Officier mit mir, wir beschloßen sie zu nutzen. Herr und Mamsell von Cremon, ließen für uns Betten und Wäsche, sie mit am Bord zu nehmen, machen, und verschafften uns Pferde und Wegweiser um nach Sanct-Paul zu kommen. Einer ihrer Verwandten begleitete uns dahin.

Ich hatte nur etwas Wäsche mit ans Land genommen, meine Sachen waren alle auf dem Indianer geblieben.

Wir reiseten den 20sten im Mittag um eilf Uhr fort; wir hatten sieben Meilen vor uns. Die Flutte gieng des Abends wieder ab, es war keine Zeit zu verlieren, und wir nahmen Abschied von unsern Wirthen.

Unsere Pferde kletterten zuerst durch Wege die krummweise giengen, und mit spizigen Steinen gepflastert waren, auf den Berg von Saint-Denis. Sie waren stark von Kräften, und hatten einen sichern Tritt, ob sie gleich nach den Landesgebrauch nicht beschlagen waren.

Dritthalb Meilen von Saint-Denis, fanden wir am Ufer eines Baches, im Schatten von Citronenbäumen ein Mittagsmahl, das Fräulein Cremon, uns hatte zubereiten lassen.

Nach eingenommener Mahlzeit, gieng es bergunter, und in eine Gegend, welche die große Schaluppe, (*grande chaloupe*) heißt. Es ist ein gräßliches Thal, von zwey parallelen und überaus gähen

gähen Bergen gebildet: wir machten einen Theil dieses Weges, der durch den Regen an manchen Orten gefährlich geworden war, zu Fuße. Wir befanden uns nunmehr in der Tiefe zwischen zween Bergen, und in einer der sonderbarsten Einsiedeleyen, die ich in meinem Leben gesehen habe: wir stacken wie zwischen zwey Mauern, den Himmel über uns, und das Meer zur Rechten. Wir passirten den Bach, und kamen endlich an den entgegengesetzten Rand der Schaluppe. Es herrscht in der Tiefe dieses Schlunds eine ewige Stille, obgleich der Wind auf dem Berge ziemlich stark gehet.

Zwey Meilen von Sanct-Paul, gelangten wir auf eine weite, sandigte Ebene, die sich bis an die Stadt erstreckt. Diese ist wie Saint-Denis gebauet. Es sind große, wohl nach der Schnur abgesteckte, und mit Zäunen umgebene Anbau-Plätze; in der Mitte stehet ein Häusgen, wo die Familie wohnt. Diese Städte sehen wie große zerstörrete Flecken aus, wo noch hier und da ein Haus übrig geblieben ist. Sanct-Paul liegt am Ufer eines süßen Wasserteichs, aus welchem vielleicht ein Hafen zu machen wäre.

Es war Nacht wie wir anlangten, wir waren sehr müde, und wußten nicht wo wir bleiben, noch selbst wo wir Brod bekommen sollten, denn es ist in Sanct-Paul kein Becker.

Meine erste Sorge war mit dem Kapitain der Normande zu sprechen, der zum Glück an Land war. Er sagte mir, daß er ohne einen Befehl von dem Statthalter der Insul Frankreich, der sich

eben zu Saint-Denis befand, nicht unsere Ueberfahrt über sich nehmen konnte; daß er übrigens morgen früh abgieng.

Ich schrieb auf der Stelle an den Statthalter, und an Fräulein Cremon. Ich gab meine beyden Briefe einem Neger, und versprach ihm eine Belohnung, wenn er morgen früh um acht Uhr wieder da wäre. Es war zehn Uhr in der Nacht, und er hatte vierzehn Meilen zu machen; er gieng zu Fuß fort.

Ich suchte meine Gefährten auf, die bey dem Zeugmeister zu Abend speiseten. Man quartirte uns in ein Haus ein das dem König gehörte, wo kein anderes Geräthe war als Stühle, die uns statt der Betten dienen mußten. Des Morgens in aller frühe waren wir wieder munter. Um neun Uhr sahen wir einen Neger mit der Antwort auf meine beyde Schreiben zurück kommen, den mein Briefträger, statt seiner, hatte abgehen lassen. Ich bezahlte ihn reichlich, und suchte sogleich den Capitain auf, um ihm den Brief des Statthalters einzuhandigen. Aber wie groß war nicht unser Erstaunen als wir lasen, daß er seiner Willkühr die Sache überliesse. Endlich nach vielem Handeln, und nachdem wir ihm über die Kosten unserer Fahrt, Wechsel ausgestellt hatten, willigte er zuletzt ein, uns an Bord zu nehmen. Die Abreise des Schiffs ward bis auf morgen verschoben.

Was folgt, ist alles was ich von Bourbon habe zusammenbringen können. Ihre ersten Einwohner waren, wie bekannt, Seeräuber, die sich mit Negerfrauen aus Madagascar verheyratheten. Sie
ließen

ließen sich gegen das Jahr 1657. hier nieder. Die indische Compagnie hatte zu Bourbon gleichfalls ein Komptor und einen Statthalter, der sehr behutsam und säuberlich mit ihnen verfuhr. Eines Tages warf der Vizekönig von Goa auf der Rheede von Saint-Denis Anker, und aß bey dem Statthalter zu Mittag. Kaum hatte dieser einen Fuß ans Land gesetzt, als ein Seeräuberschiff von funfzig Kanonen sich neben das seinige legte und Meister davon machte. Der Kapitain stieg hierauf aus, bath sich bey dem Statthalter zu Gaste, und setzte sich zwischen ihm und den Portugiesen, dem er ankündigte, daß er sein Gefangener sey. Als der Wein und das gute Mahl den Freybeuter aufgeräumt gemacht hatten, fragte ihn Herr Desforges, (so hieß der Statthalter) wie hoch er die Ranzion des Vizekönigs hielte? „Ich brauche 1000 Piaßtern:“ antwortete der Räuber. „Das ist zu wenig, erwiederte der Herr Desforges, für einen so tapfern Mann als Sie sind, und für einen so großen Herrn, als der Vizekönig ist: Entweder fordern Sie viel, oder gar nichts.“ Gut, sprach der großmüthige Corsar, er sey frey! Der Vizekönig schiffte sich auf der Stelle ein, und gieng unter Seeget, sehr zufrieden, daß er guten Kaufs so weggekommen war. Der Portugiesische Hof hat diesen Dienst des Statthalters vor kurzen durch den Christ-Orden vergolten, den er seinem Sohne geschickt hat. Jener Seeräuber baute sich hierauf auf der Insul an, und wurde, lange Zeit nach der Amnistie, die zu ihren Vortheil bekannt gemacht worden war, und in welche er sich mit einschließen zu lassen

vergessen hatte, gehenkt. Es war ein Rath, der diese Ungerechtigkeit begieng, um sich seines Vermögens anzumassen. Aber dieser andere Schelm nahm einige Zeit darauf, ein fast eben so unglückliches Ende, ob sich gleich die menschliche Gerechtigkeit hier nicht mit einmischte.

Vor nicht gar langer Zeit lebte noch einer von diesen alten Seeschwärmern, Namens Adam. Er hat ein Alter von 104 Jahren erreicht.

Als friedlichere Beschäftigungen ihre Sitten sanfter gemacht hatten, so blieb ihnen davon nichts mehr, als ein gewisser Geist der Unabhängigkeit und Freyheit, der aber noch durch den Umgang mit vielen rechtschaffenen Leuten, die sich zu Bourbon um den Ackerbau zu treiben, neben ihnen niederließen, gemildert wurde. Man zählt auf Bourbon 60000 Negers, und 5000 Einwohner. Diese Insel ist drey mal stärker als die Insel Frankreich bevölkert, von der sie, was das auswärtige Commercium betrifft, abhängt. Sie ist auch weit besser angebauet. In diesem Jahr hatte sie 20000 Centner Korn, und eben so viel Kaffee gegeben, ohne den Reiß und die andern Früchte für ihr Bedürfniß. Es giebt hier viele Heerden Ochsen. Der König bezahlt vor das hundert Pfund schwere Korn funfzehn livres, und die Einwohner verkauften den Centner Kaffee zu fünf und vierzig livres in Piastern, oder zu siebenzig livres in Papier.

Der Hauptort auf Bourbon ist Saint-Denis, wo der Statthalter und die Regierung seinen Sitz hat. Das merkwürdigste hier ist, eine Redoute die

zu, und in Stein gebaut, aber zu weit vom Meer abgelegen ist, eine Batterie vor den Gouvernementshause, und die Zugbrücke, die ich schon erwähnt habe. Hinter der Stadt liegt eine große Ebene, die die Lotheringische Aue, (le champ de Lorraine) genennet wird.

Der Boden ist mir sandigter zu Bourbon vorgekommen, als auf der Insul Frankreich. Er ist in einiger Entfernung von der See, mit den nehmlichen ausgeworfenen, abgeschliffenen Kieseln vermischt, womit der Meerstrand bedeckt ist, welches eine Anzeige ist, entweder daß dieses sich davon entfernt, oder daß die Insul sich erhöht hat, welches mir um so wahrscheinlicher fürkommt, wenn man nach der Untersuchung der Berge gehen will, die inwendig rißig und geborsten sind. Bey den Beobachtungen aus der Natur zeigen sich die Gegenmeynungen fast immer von gleicher Wahrscheinlichkeit. Oft haben einerley Wirkungen entgegengesetzte Ursachen. Diese Bemerkung kann sehr weit ausgedehnt werden, und uns eine Warnung geben, Maaf in unsern Urtheilen zu halten.

Ein Greis, der über achtzig Jahre alt war, versicherte mich, er sey einer von denen gewesen, welche Besitz von der Insul Frankreich nahmen, als die Holländer sie aufgaben. Man hatte zwölf Franzosen abgeschickt, die des Morgens ankamen, und noch

R 5

denselben

(*) Es kann auch eben so gut das Lotharingische Lager heißen, denn champ bedeutet beydes, doch glaube ich jenes ist der eigentliche Ausdruck.

denselben Nachmittag kam auch ein Englisches Schiff in gleicher Absicht dahin.

Die Sitten der alten Einwohner von Bourbon, waren ungemein simple. Ihre Häuser standen größtentheils offen; ein Schloß war hier eine Curiosität. Einige hatten ihr Geld in einer Schildkröten-schale über ihrer Hauptthüre liegen. Sie giengen barfuß, kleideten sich in blaue Leinwand, und lebten von Reis und Caffee. Aus Europa zogen sie fast gar nichts, und wollten gern nicht in Ueppigkeit leben, wenn sie nur ohne Bedürfnisse leben konnten. Mit dieser Mäßigung vereinigten sie die Tugenden, die die Folge davon sind, Ehrlichkeit im Handel, und Edelmuth in ihrem ganzen Betragen. Wenn sich ein Fremder sehen ließ, so kamen alle Einwohner, ihm ihr Haus anzubieten, ohne ihn weiter zu kennen.

Der letzte Indische Krieg hat diese Sitten ein wenig verfälscht. Die Freywillige von Bourbon haben sich durch ihre Tapferkeit herfürgethan, aber die Asiatischen Stoffe, und Frankreichs kriegerische Ehrenstellen sind auf die Insel gekommen. Die Kinder, die reicher als ihre Väter sind, wollen vorgezogen seyn. Sie verkenneten ihr Glück. Sie suchen in Europa Vergnügungen und Ehrenstellen auf, um sie gegen häußliche Eintracht und ländlichen Frieden umzutauschen. Da die Väter hauptsächlich für die Söhne sorgen, so werden diese nach Frankreich geschickt, von dannen sie selten zurückkommen. Man zählt aus dieser Ursache über fünfhundert mannbare Töchter auf der Insel, welche unverheirathet dem Alter entgegen gehen.

Wir

Wir giengen den 21sten gegen Abend an Bord der Normande; wir fanden hier eine Kiste mit Wein, Liqueur, Caffee, u. s. w. die Herr und Fräulein von Cremon, für uns an Bord hatten bringen lassen. In ihrem Hause trafen wir die Parisische Höflichkeit, und das herzliche Wesen der alten Einwohner von Bourbon an.

Ich bin u. s. w.

Bourbon,
den 21sten December, 1770.

Zwanzigster Brief.

Abreise von Bourbon. Ankunft am Kap.

Wir verließen Abends um zehn Uhr die Bay von Sanct-Paul. Das Meer ist hier weit ruhiger, und der Ankerplatz sicherer als zu Saint-Denis, wo die Rheede durch die ungeheure Menge Anker, die die Schiffe stecken gelassen haben, verdorben ist. Die Ankertaue springen da sehr geschwinde, unterdessen ziehn doch die Seefahrer Saint-Denis vor.

Bei einen Windstoß aus der weiten See, kann man die Bay von Sanct-Paul nicht verlassen, und wenn ein Schiff an die Küste geworfen würde, so müßte seine ganze Equipage umkommen, weil das Meer sich an einem sehr erhabenen Sandufer bricht.

Den

Den 23sten verloren wir Bourbon aus dem Gesicht. Die Gefälligkeiten die wir von Herrn und Fräulein von Cremon, während unsers Aufenthalts genossen hatten, der günstige Wind, der gute Tisch, und die Gesellschaft eines rechtschaffenen Capitain's Herrn von Kosboß, bereiteten uns zu dem Vergnügen vor, bald wieder den Indianer anzutreffen. Wir bedaureten die Passagiers auf diesem Schiff, die mit dem schlechten Wetter, und dem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatten.

Man rechnet neun hundert Meilen von Bourbon bis ans Vorgebürge. Wir sahen des Morgens die Spitze von Natal zehn Meilen vor uns. Wir hoffeten in drey Tagen am Bord des Indianers zu seyn. Wir hatten bisher den Wind hinter uns gehabt. Des Abends ward es stille, und die Hitze zum Ersticken. Gegen Mitternacht war der Himmel von den vielen Blitzen ganz feurig, und der Horizont überall mit großen aufeinander gethürmten Wolken bedeckt. Das Meer flimmerte von den Fischen, die um das Schiff herumsprangen.

Um drey Uhr früh erhob sich aus Westen ein widriger Wind mit solcher Heftigkeit, daß er uns zwang unter dem Fockseegel zu treiben. Der Sturm warf einen kleinen Vogel der einer Meise glich, an Bord. Wenn Landvögel auf die Schiffe kommen, so ist dieses immer ein Anzeigen, daß das Wetter sehr böse, und der Sturm sehr tief im Lande drinnen seinen Ursprung hat.

Den dritten Tag nach den Windstoß wurde man gewahr, daß unser Fockmast vier Fuß über dem
Kasteel,

Rasteel, Schaden genommen hatte: man band das Seegel ein, man umwickelte den Mast mit Strickwerk, und mit Stücken Holz, und wir trieben unter dem großen Seegel.

Das Meer gieng gewaltig hoch, und verbarg uns den Horizont. Man nahm mit großen Erstaunen, auf einen Stückschuß von uns ein Holländisches Schiff gewahr, das wie wir manövirte. Es war unmöglich mit ihm sprechen zu können. Den fünften Tag legte sich der Wind. Man untersuchte unsern Fockmast, der nun völlig gebrochen war. Dieser Zufall verdoppelte bey uns den Wunsch, bald am Kap zu seyn.

Das stürmische Wetter hatte wie gewöhnlich uns um Weg gebracht; es folgte eine Windstille darauf, die uns um Zeit brachte.

Den 12ten trafen wir das Holländische Schiff wieder an, und ließen uns mit ihm in ein Gespräch ein. Es gebrauchte die Vorsicht, sich nicht anders als mit aufgedeckten Kanonen und brennender Lunte nahe kommen zu lassen. Es kam von Patavia, und gieng nach dem Vorgebürge.

Endlich am 16ten Jenner des Nachmittags hatten wir das Kap, dem Steuerbord gegen über. Wir lavirten die ganze Nacht. Den 17ten des Morgens erhob sich ein sehr heftiger Landwind. Der Himmel war mit einem dicken Nebel überzogen, der uns das Land gänzlich verbarg. Wir hätten den Eingang der Bay verfehlt, wenn nicht in dem Augenblick wir durch einen Blink uns gegenüber ein Stück vom Tafelberg gewahr worden wären. Hierauf hielten wir

wir dicht an den Wind, und gegen Mittag waren wir nahe an der Küste die sehr erhöht ist. Sie ist gänzlich von Bäumen entblößt, der obere Theil senkrecht, à Pic, und besteht aus parallelen Fesselnagen, der Fuß ist bauchigt zugerundet. Sie sieht wie das alte Gemäuer eines Festungswerks mit seinem Abschluß aus.

Wir seegelten an dem Lande hin. Gegen Mittag befanden wir uns hinter dem Löwenberg, der von weiten wie ein liegender Löwe (*) ausieht. Der Kopf ist abgesondert, und besteht aus einem großen Felsen der mit seinen Schichten die Mähne vorstellt, der Körper aber aus Gruppen von verschiedenen Hügeln. Von dem Löwenkopf thut man durch Hissen (***) der Flagge, die ankommenden Schiffe kund.

Hier gebrach es uns an Wind, weil uns der Löwenberg versteckte. Wir mußten um in die Bay zu kommen, zwischen der Robeninsel, die wir zur Linken vor uns hatten, und einer Erdzunge, die die Spitze der Gehängten heißt, und am Fuß des Löwen-

(*) Und zwar der, wie Kolben sagt, den Kopf empor hebt und sich nach Raub umsieht.

(**) In einen dazu erbauten Häusern befinden sich zweien Leute, davon der erste durch Loßbrennung eines Strücks und Wehen der Flagge, die Anzahl der ankommenden Schiffe, und von welcher Nation sie sind, anzeigt; in dem der andere über die Klippen und Tiefen, mit Hülfe einer Strickleiter sich herabläßt, und nähern Rapport bringet. Die Flagge womit die Holländischen Indischen Flotten angezeigt werden, wird alle Jahre verändert, völlig fertig aus Holland zugeschickt, und sehr geheim gehalten: laut Kolben.

Löwenberges ist, durchfahren. Wir waren noch zwey Stückschiffe davon, und braunten vor Ungedult. Denn von hier aus kann man die Schiffe die auf der Rheebe liegen sehen, unter denen der Indianer nicht wenig in die Augen fallen mußte.

Endlich da der Meeresstrom uns immer nach und nach näher brachte, sahen wir endlich von den Mastkörben, zwölf Schiffe hinter einander zum Vorschein kommen, die hier vor Anker waren, aber keines führte die französische Flagge; es war die Flotte von Patavia.

Wir ließen an der Einfahrt der Bay den Anker fallen. Der Hafenmeister kam sogleich an Bord, und versicherte, daß der Indianer sich noch nicht hätte sehen lassen.

Wir sahen im Grund der Bay, den Tafelberg (*) liegen, der das höchste Land auf dieser ganzen Küste ist. Sein oberer Theil ist oben gleich und geht von allen Seiten steil zu, wie ein Altar. Die Stadt liegt am Fuß desselben und an dem Ufer der Bay. Manchmal bedeckt sich diese Tafel mit einem dichten, gehäuften und schneeweißen Nebel. Die Holländer pflegen dann zu sagen, daß der Tisch gedeckt sey. Der Kommandant der Rheebe läßt alsdenn seine Flagge wehen, und dieß ist ein Signal vor die Schiffe, auf ihrer Huth zu seyn, und zugleich ein Verboth

(*) Nach Kolben ist er 1857. rheinländische Werkzeuge hoch, oben sind verschiedene mineralische Brunnen. Wenn man von unten hinauf sieht, scheint er so eben als eine Tafel, kommt man aber hinauf, findet man merkliche große Höhen und Hügel.

Verboth an die Schaluppen, sich ins Meer zu lassen. Von dieser Tafel fahren Windwirbel mit einem Nebel herab, der wie lange Flocken Wolle aussieht. Die Erde wird durch Wolken Sand verfinstert, und oft sind die Schiffe genöthiget unter Seegel zu gehen. In dieser Jahreszeit erhebt sich gewöhnlich dieser Landwind nur um zehn Uhr Morgens, und hält bis gegen Abend an. Die Seefahrer lieben sehr das Land vom Kap, aber fürchten noch weit mehr seine Rheebe, die vom Monath April an bis im September ungleich gefährlicher ist.

Im Jahr 1722. gieng bis auf zwey Schiffe, die ganze Indische Flotte hier vorm Anker zu Grunde. Seitdem ist keinem Holländer mehr erlaubt, nach Verlauff des sechsten März, hier zu ankern. Sie müssen sich in die falsche Bay begeben, wo sie gesichert sind.

Man hat versucht die Spitze der Gehangenen, mit der Robben-Insul zu vereinigen, um aus der Rheebe einen Hafen zu machen, der nur eine Defnung hätte, aber alle Arbeit ist vergebens gewesen.

Ich hoffte noch den Abend ans Land kommen zu können, allein der Landwind hinderte mich daran.

In aller frühe legte sich die Normande näher an die Stadt. Sie besteht aus weißen wohl nach der Schnur angelegten Häusern, die von weiten wie kleine Kartenschlösser aussehen.

Mit Sonnenaufgang kamen drey artig gemahlte Schalouppen an Bord, die von einigen Bürgern, mit der Einladung, an uns abgeschickt waren, daß wir doch bey ihnen einkehren möchten. Ich begab mich

mich in die Schaluppe eines Deutschen, der mich versicherte, daß ich vor mein Geld sehr wohl bey Herr Medling, Adjutant von der Bürgerschaft seyn würde.

Indem ich über die Rheebe fuhr, dachte ich dem besondern verworrenen Zustand nach, worinne ich mich ohne Kleidung, ohne Geld, ohne Bekanntschaft, unter Holländern, am äußersten Ende von Afrika befand. Allein ein neues Schauspiel störte mich in meinen Betrachtungen. Wir kamen bey einer Menge Seekälber vorbei, die ohne einige Furcht auf Haufen schwimmenden Seegrasses lagen, das wie die langen Posaunen aussieht, womit unsere Schäfer unsere Heerden zusammenzuruffen pflegen; Einige Pinguinen schwammen in der Entfernung eines Ruders ruhig bey uns hin, und die Seevögel kamen und setzten sich auf die Schaluppen; Ich sahe sogar indem ich am Strand ausstieg, zwey Pelikane mit einem großen Bullenbeißer spielen, und immer seinen Kopf in ihren breiten Schnabel nehmen.

Ich bekam eine gute Meynung von einem Lande, dessen Ufer sogar gegen die Thiere gastfrey ist.

Am Kap,
den Toten Jenner, 1771.

Ein und zwanzigster Brief.

Vom Kap. Reise nach Konstantia und auf den Tafelberg.

Die Straßen sind nach der Schnur gebaut. Einige werden von Kanälen durchschnitten, und die meisten sind mit Eichen bepflanzt. Es war für mich ein angenehmer Anblick sie im Monath Jenner grün zu sehen. Ihr Laub beschattete die Vorderseite der Häuser, und zu beyden Seiten der Thüre waren Bänke von Stein oder Rasen angebracht, auf welchen die Einwohnerinnen, mit ihren frischen blühenden Wangen saßen. Ich war erfreut endlich einmal wieder europäische Gesichter und Bauart zu sehen.

Ich durchstrich mit meinem Führer einen Theil des Ortes, und kam zur Madame Nedling, einer dicken Holländerinn, und die überaus aufgeräumt war. Sie trank Thee unter sechs oder sieben Officieren von der Flotte, die ihre Pfeife rauchten. Sie ließ mir ein sehr sauberes Zimmer anweisen, mit der Versicherung, daß alles in ihrem Hause zu meinen Diensten stände.

Wenn man eine Holländische Stadt gesehen hat, so hat man sie alle gesehen: gleichfalls ist auch in einem Hause die Einrichtung wie in dem andern. So war sie in dem ihrigen beschaffen. In dem Gesellschaftssaal war immer ein Tisch mit Pfersichen, Melonen, Abricosen, Trauben, Birnen, Käse, frischer

frischer Butter, Wein, Taback- und Pfelfen besetzt. Um acht Uhr wurde Thee- und Caffee aufgetragen, um Mittag ein sehr reichliches Mahl an Wildprät und Fischen, um vier Uhr Thee und Caffee, und um achte eine Abendmahlzeit, wie das Mittagessen. Diese guten Leute aßen den ganzen Tag.

Vor diesem bezahlte man nicht mehr als einen halben Piafter, oder funfzig französische Sols täglich dafür; einige französische Seeleute aber, um vor andern Nationen was zum voraus zu haben, setzten ihn auf einen ganzen Piafter, und jetzt ist dieses die gewöhnliche Taxe vor sie geblieben.

Dieser Preis ist ungeheuer, wenn man den Ueberfluß an Lebensmitteln überlegt: es ist wahr, man ist in diesen Häusern besser und anständiger, als in unsern besten Gasthöfen. Das Gesinde im Hause steht zu unserm Befehl, man bringt zum Essen mit wen man will, man kann auf dem Landguth des Wirths einige Tage zubringen, sich seines Fuhrwerks bedienen, ohne einen Heller dafür zu bezahlen.

Nach Tische besuchte ich den Statthalter, Herrn von Tulbagh, ein Greiß von achtzig Jahren, den seine Verdienste seit funfzig Jahren zum Oberhaupt dieser Kolonie erhoben hatten. Er bath mich auf Morgen zu Tische. Er hatte erfahren, in welcher schlimmen Lage ich mich befand, und schien daran Antheil zu nehmen.

Ich gieng hierauf in dem Garten der Kompagnie spazieren: er ist in große Bierecte, die ein Bach wässert, abgetheilt. Jedes Bierect wird von einer Eichenhecke eingefast, die zwanzig Fuß hoch ist.

Diese Verpallisadirung schüzet die Gewächse für den Wind, der hier immer sehr heftig geht. Man hat sogar die Vorsicht gehabt, die jungen Bäume der Gänge, durch Fächer von Schilfrohr zu verwahren.

Ich traf in diesen Garten alle Gewächse von Asien und Afrika, sonderlich aber Bäume aus Europa, die zu einer Zeit, wo ich sonst noch nicht grün gesehen hatte, voller Früchte hiengen.

Ich besonnte mich, daß ein Officier vom königlichen Seewesen, der Vicomte von Chaila, als ich von der Insel Frankreich abgieng, mir einen Brief an Herrn Berg, Secretair des Raths mitgab, den ich bey mir trug, weil ich nicht Zeit gehabt hatte, ihn mit meinen andern Papieren auf den Indianer zu geben. Ich wartete dem Herrn Berg auf, und händigte ihm den Brief meines Freundes ein.

Er empfing mich sehr wohl, und both mir seine Börse an. Ich suchte mich seines Ansehens zu allen den Dingen, die mir unumgänglich nöthig waren, zu bedienen. Ich schlug ihm vor, mir auf eines von den indischen Schiffen zu helfen. Sechse derselben giengen sogleich nach Holland ab, und die andern mit Anfang des Mayes.

Er versicherte mich, daß dieses schlechterdings unmöglich wäre, daß sie deswegen von der Holländischen Kompagnie die schärfsten und strictesten Verbothe hätten. Der Statthalter hatte mir schon das nehmliche gesagt, ich mußte mich also darein ergeben, am Kap so lange zu bleiben, als es meinem Schicksal beliebig seyn würde. Ein unvorhergesehener

sehener Zufall hatte mich hingebacht, ein anderer, hoffte ich, sollte mich wieder wegöringen.

Eine stille Gesellschaft, ein glückliches Volk, ein Land wo Milch und Honig fließt, waren unterdessen vor mich sehr angenehme Zerstreungen.

Der Sohn des Herrn Berg lud mich ein nach Konstantia, einem berühmten Weinberg zu kommen, der vier Meilen von hier gelegen ist. Wir schlofen auf seinen Landguth, welches zwey kleine Meilen von der Stadt hinter dem Tafelberg liegt, und wohin wir durch eine sehr schöne Allee von Kastanienbäumen kamen. Hier fanden wir Weinberge, die gelesen werden konnten, Baumgärten, Eichenhayne, und einen erstaunlichen Ueberfluß an Früchten und Zugemüsen.

Den andern Morgen verfolgten wir unsern Weg nach Konstantia. Dieses ist ein Hügel der nach Norden sieht, (welches hier die mittägliche Sonnenseite ist). Nicht weit von ihm, kamen wir durch ein Gehölze von Silberbäumen, (*) Sie gleichen unsern Fichten, und das Laub unsern Weiden. Es ist mit einem sehr glänzenden weißen Pflaum bekleidet.

Dieser Wald scheint versilbert. Wenn ihn der Wind bewegt und die Sonne darauf scheint, so schimmert jedes Blatt wie eine metallene Klinge.

§ 3

Wir

(*) Kolbe merkt dieß Gehölze auch an, und daß diese Bäume in dieser Gegend am häufigsten zu finden wären. Er scheint aus dem Geschlecht der Fichten zu seyn, taugt aber nur zu Brandholz, obgleich er fester als jenes ist.

Wir passirten unter diesen so reichen und trügerischen Lauben hinweg, um Weinberge in Augenschein zu nehmen, die zwar nicht so prächtig, aber weit nützlicher sind.

Eine große Allee von alten Eichen, führte uns zu den Weinberg von Konstantia. Man sieht an dem Giebel des Gebäudes, ein schlechtes Gemählde der Konstantia, ein großes, ziemlich häßliches Weibsbild, das sich auf eine Säule stützt. Ich hielt es Anfangs für eine allegorische Vorstellung der Holländischen Tugend; man sagte mir aber, es sey das Bild einer gewissen Konstantia, der Tochter (*) eines Kapischen Statthalters. Er hatte dieses Haus wie ein festes Schloß mit breiten Gräben angelegt, und wollte eben die Stockwerke darauf setzen, als ein Befehl aus Europa ihn zwang es liegen zu lassen.

Wir trafen den Hausherrn im Schlafrock, und seine Pfeife rauchend an. Er führte uns in seinen Keller, und ließ uns seinen Wein kosten. Er lag in kleinen Tonnen, die Alveramen genannt werden, und neunzig Pinten halten, in guter Ordnung, und in einem reinlichen unterirdischen Gewölbe. Es waren noch ein dreyßig übrig. Sein Weinberg trägt gemeinlich zweyhundert solche Fässer. Er verkauft
den

(*) Nach Kolben war es nicht die Tochter, sondern die Frau des Gouverneurs Simon van der Stell, der es ihr zu Ehren aufbauen ließ, ob sie ihn gleich nicht an das Vorgebürge begleitete, sondern in Amsterdam blieb. Konstantia hält über 1000 Morgen Landes, und es sind mehr denn 100000 Weinstöcke da angepflanzt worden.

den rothen Wein zu fünf und dreyßig Piaster die Alverame, und den weißen zu dreyßig. Dieses gehört ihm eigen. Er ist nur verbunden etwas davon vor die Kompagnie aufzuheben, die es ihm bezahlt. Das war es, was er uns erzählte.

Nachdem wir seinen Wein geprobt hatten, giengen wir in seinen Weinberg: die Muscatellertraube die ich kostete, schmeckte mir just so, wie der Wein den ich eben getrunken. Es sind hier in den Weinbergen keine Pfähle, und die Trauben gar nicht hoch vom Boden. Man läßt sie so lange reif werden, bis daß die Beere von der Sonne halb geschrumpfet und verzuckert sind. Wir versuchten noch von einer andern sehr süßen Art Trauben, die aber keine Muscateller sind. Man macht einen Wein daraus, der eben so theuer und eine fürtreffliche Herzstärkung ist.

Die gute Eigenschaft des Konstantien-Weines kommt von seinen Boden. Man hat es mit denselben Stöcken, in gleicher Lage, eine Viertelmeile davon, an einen Ort der Nieder-Konstantia heißt versucht, sie sind aber aus der Art geschlagen. Ich habe davon gekostet. Preis und Geschmack sind weit unter jenem, man verkauft die Alverame nur zu zwölf Piasters. Die Betrüger am Kap führen manchmal die Fremden damit an.

Neben dem Weinberg liegt ein ungeheurer Garten, ich fand da die meisten von unsern Obstbäumen, in Hecken und an Geländern, und mit Früchten überladen. Sie sind nicht so gut wie die unserigen, bis auf den Weinstock,

den ich vorziehen würde. Die Olivenbäume wollen hier nicht fortkommen.

Bey unserer Zurückkunft von dem Spaziergang, erwartete uns ein reichliches Frühstück; unsere Wirthin überhäufte uns mit Freundschaftsbezeugungen. Sie stammte von französischen Flüchtlingen ab, und schien entzückt einen Landsmann zu sehn. Die beyden Leute wiesen mir vor dem Hause eine dicke hohle Eiche, in welcher sie manchmal speißen. Sie waren so einig wie Philemon und Baucis, und schienen auch so glücklich zu seyn, ausgenommen daß der Mann das Podagra hatte, und die Frau in Thränen zerfloß, wenn man Frankreich erwähnte.

Von Konstantia bis am Kap reiset man auf einer unangebauten Ebene, die mit Sträuchern und Pflanzen überdeckt ist. Wir hielten zu Neuhausen an, welches ein Garten der Kompagnie, und wie der bey der Stadt eingetheilt, aber weit fruchtbarer ist. Dieses ganze Revier ist dem Winde nicht so ausgesetzt wie das Land am Kap, wo derselbe so viel Staub aufjagt, daß die meisten Häuser doppelte Chassis an den Fenstern haben, um sich dafür zu versichern. Wir kamen Abends in die Stadt.

Einige Tage darauf bat mich mein Wirth, Herr Nedling auf sein Landguth, welches neben des Herrn Bergs seinem liegt. Wir begaben uns in einen Wagen der mit sechs Pferden bespannt war dahin, und brachten da verschiedene Tage in einer süßen Ruhe zu. Die Erde war mit Pfersichen, Birnen und Pomeranzen besäet, die niemand aufhob. Die Spaziergänge wurden von den schönsten Bäumen beschattet.

beschattet. Ich maas hier eine Eiche, die eilf Fuß im Umfange hatte, und die man für die älteste im ganzen Land hält.

Den 3ten Februar stellte unser Wirth mit einigen Holländern eine Parthie auf den Tafelberg an, ein sehr steiles Gebürge, an dem die Stadt zu liegen scheint. Ich schlug mich dazu. Wir machten uns zu Fuß, zwey Stunden nach Mitternacht auf den Weg. Es war der schönste Mondschein. Wir ließen linker Hand einen Bach, der von dem Berge kommt, und giengen auf eine Defnung in Mittel zu, die von der Stadt aus, nur wie ein Riß in einer großen Mauer aussieht. Unterwegens hörten wir Wölfe heulen, und thaten einige Schüsse in die Luft, um sie zu verjagen: der Fußweg ist bis an die Gähle des Berges sehr rauh, wird es aber nachher noch weit mehr. Dieser Riß den man in dem Berg wahrnimmt, ist nichts weiter als eine schiefe Absonderung, die unten am Eingang über einen Flintenschuß, oben aber kaum zwey Ruthen breit ist. Diese Höhle ist eine Art von sehr beschwerlicher Stiege, welche voll Sand und herabgefallenen Felsen liegt. Wir kletterten darauf hinauf, und zu unserer Rechten und Linken hatten wir Fessengählen, die über 200 Fuß hoch waren. Es hängen große Steinmassen hervor, die herabzufallen drohn, und das Wasser, das aus den Spalten sickert, nährt eine Menge aromatischer Pflanzen darinne. Wir vernahmen auf unsern Gang das Geheule der Pavians, eine Art großer Affen, die dem Bär gleichen.

Nach einer vierthalbstündigen Strapaze, gelangten wir endlich auf den Tafelberg. Die Sonne erhob sich aus dem Meer, und ihre Strahlen versilberten zu unserer Rechten, die steilen Gipfel des Zugerbergs, und noch vier andere Ketten von Gebirgen, unter denen mir das letzte das höchste schien. Zur Linken ein wenig hinter uns, sahen wir, wie auf einer Karte die Penguinens-Insel, dann Konstantia, die Falsche-Bay, und den Löwenberg, vor uns die Robbens-Insel. Die Stadt war unter unsern Füßen. Wir konnten ihre kleinsten Gassen unterscheiden. Die weiten ungeheuren Vierecke des Kompagnie-Gartens, mit ihren Eichengängen und großen Hecken, schienen mir nichts weiter als Gartenbeete mit einer Einfassung von Buchsbaum zu seyn, die Citadelle ein Fünfeck so groß wie meine Hand, und die Indischen Schiffe wie Haselnußschalen. Ich sieng schon an stolz über meine Erhebung zu werden, als ich Adler erblickte, die über mir, weiter als mein Auge reichen konnte, in der Luft schwebten.

Es wäre jedoch unmöglich gewesen, nicht einige Verachtung gegen so kleine Gegenstände, und sonderlich gegen die Ameisen große Menschen zu bekommen, hätten wir nicht gleiche Bedürfnisse gefühlt. Aber es froh uns, und wir hatten starken Hunger. Man machte ein Feuer an, und wir frühstückten. Nach dem Frühstück steckten die Holländer das Tischtuch auf eine Stange, um das Signal von unserer Ankunft zu geben. Sie nahmen es aber eine halbe
Stunde

Stunde darauf wieder ab, weil man, wie sie sagten, es für eine Französische Flagge halten würde.

Der Gipfel des Tafelbergs ist ein platter Felsen, der mir eine halbe Meile lang, und eine viertel breit schien. Es besteht aus einer Gattung von weißen Quarz, der nur an einigen Stellen ein oder zwey Zoll hoch, mit einer schwarzen, vegetabilischen Erde, die mit Sand und weißen Kieß vermischt, überzogen ist. Wir trafen da einige kleine Wassertümpfel an, die von den Wolken welche sich oft darauf verweilen, herrühren.

Die Schichten dieses Berges sind parallel. Ich habe hier kein Fossil angetroffen. Der innere Fels ist eine Art grauer Sandstein, der an der Luft in Sand zerfällt. Ich habe Stücken davon wahrgenommen, die wie Kunkel Brod mit ihrer Rinde ausfahn.

Obgleich der Boden des Gipfels fast gar keine Tiefe hatte, so gab es doch hier eine erstaunliche Menge Kräuter.

Ich sammelte hier zehen Arten der Sonnengoldblume, kleine Myrthen, ein Farrenkraut mit einem Theegeruch, eine schöne poncaufarbige Blume, die der Kaiserkrone gleich, und noch eine Menge andere, wovon ich den Namen nicht weiß. Ich fand eine Pflanze mit einer rothen und geruchleeren Blume hier, die man für eine Tuberose halten würde. Jeder Stengel hat drey oder vier, wie Düten gedrehte Blätter, in denen etwas Wasser ist. Die sonderbarste unter allen, weil sie keinem einzigen Pflanzengewächse daß ich noch gesehen habe beykommt, war eine

eine Blume, rund als eine Rose, (*) so groß wie ein Louisd'or, und völlig platt. Diese Blume glänzt von den schönsten Farben, hat weder Stengel noch Blätter, und wächst auf dem Kieß an den sie durch unmerkliche Fäsergen hängt. Wenn man sie angreift, so findet man nichts als ein leimzähes Wesen. Ich setze hier fünf Pflanzen her, von denen eine jede ganz ist, und die in ihrer Zusammensetzung eine Ähnlichkeit mit einem einzigen der Theile an sich haben, die allen übrigen gemein sind.

1) Der Mästoc, das nichts weiter als ein Saft ist. 2) Ein Capillatum das auf den Messeln wächst, und wie die Fäsergen einer Wurzel aussieht. 3) Lichen, das wie ein Blatt aussieht. 4) Jene einzelne Blume auf den Tafelberg. 5) Die europäische Erüffel, die eine Frucht ist. Ich würde noch die Wurzel hinzufügen, die ich in der Grotte auf der Insel Frankreich antraf, wenn sie nicht das einzige Beyspiel wäre, das ich davon anführen könnte.

Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß die Natur bey den Thieren demselben Plan gefolgt ist. Ich kenne sonderlich unter den Seeeschöpfen viele, welche der Gestalt nach wie Glieder von andern Thieren aussehen.

Ich kam, indem ich herumgieng, an das äußerste Ende des Tafelbergs; ich grüßte von dort das atlantische Weltmeer, denn man ist nicht mehr in den indischen Meeren, wenn man um das Kap gegangen ist. Ich ehrte das Gedächtniß des Vasco de

(*) Nämlich fünfblätterigt.

de Gama, der zuerst es wagte dieses Vorgebürge der Stürme zu umsegeln. Er hätte verdient, daß die Seefahrer aus allen Nationen hier seine Bildsäule aufgestellt hätten; und gern hätte ich dann dabey für seine heroische Gedult etwas Konstanzen-Wein ausgegossen. Es ist zwar noch nicht ausgemacht, ob Gama der erste Schiffer war, der dem Handel nach Indien diesen Weg öffnete. Plinius erzählt, daß Hanno von Spanien zu Schiffe bis nach Arabien gieng, wie, sagt er, aus den Nachrichten erhellet, die er von dieser Reise aufgesetzt hat. Cornelius Nepos will einen Schiffshauptmann gekannt haben, der aus dem rothen Meer nach Spanien kam, als er dem Zorn des Königes Lathyrus zu entgehen suchte. Lange vorher hatte Cornelius Antipater versichert, daß ihm ein Spanischer Kaufmann bekannt sey, welcher auf dem Meere bis nach Ethiopien handelte.

Dem sey nun wie ihm will, dieses Kap, das die Schiffer wegen seines stürmischen Meeres so sehr fürchten, ist ein großer sechzehn Meilen von hier gelegener Berg, nach welchen, ohngeachtet seiner Entlegenheit die Stadt genannt worden ist. Er ehndigt die mittäglichste Spitze von Afrika. In den Friedensschlüssen machte er einen Scheidepunkt aus. Ueber ihn hinaus gelten die Prisen zur See noch verschiedene Monathe nachher, wenn die Mächte in Europa schon einig geworden sind. Oft sahe er unter einerley Flaggen Frieden zu seiner Rechten, und Krieg zu seiner Linken, aber noch öfterer sahe er diese auf seinen Rheeden neben einander wehen, und hier in guten

guten Vernehmen mit einander leben, indessen die Zwietracht beide Hemisphären beunruhigte. Ich bewunderte dieß glückliche Ufer, das mir der Krieg verwüstet hat, und das von einem Volke bewohnt wird, welches durch die Unterstügungen seiner Oekonomie, und durch die Weitläufigkeit seines Handels, allen andern nützlich ist. O! es ist nicht der Himmelsstrich der die Menschen macht! diese kluge, friedliebende Nation dankt ihre Sitten nicht ihrem Boden. Bürgerliche Kriege und Seeräuberrey erschüttern die Staaten von Algier, Marocco und Tripoli, und die Holländer brachten den Landbau und die Eintracht an das andere Ende (*) von Afrika.

Ich unterhielt mich auf meinem Spaziergang mit diesen so süßen Betrachtungen, und die man an jeden andern Ort der Erde so selten anstellen kann, aber die Sonnenhitze zwang mich, Schutz zu suchen.

Man

(*) Die Geschichte der Holländischen Niederlassungen, ist für den Nachdenkenden gewiß ein unterhaltender Aufsatz. Ich erinnere mich dabey einer Stelle aus dem Voltaire, die mir allezeit auffällt, wenn ich sie lese und überlege, welche Revolutionen dieses auf unsern Erdball gewirkt haben würde. Als Ludwig XIV. im Jahr 1672. so nahe war Amsterdam zu erobern, entschlossen sich schon die reichsten und eifrigsten Familien, nach den äußersten Gränzen der Welt zu flüchten, und sich nach Batavia einzuschiffen. Man untersuchte, wie viel Schiffe diese Reise zu thun da und im Stande wären, und es fand sich daß 200000 Familien, in ihr neues Vaterland darauf abgehen könnten. Holland hätte nur in Ostindien existirt, Amsterdam wäre ein Morast geworden, und Ludwig XIV. die traurige Ehre geblieben, das seltenste und schönste Monument des menschlichen Fleißes vernichtet zu haben.

Man kann sich nirgends dafür verbergen, als am Eingang der Höhle. Hier fand ich an einer kleinen Quelle meine Gefährten welche ausruhten. Da ihnen die Zeit lange wurde, so entschloß man sich zur Rückkehr. Es war Mittag. Einige rutschten sitzend fort, andere hielten sich mit Händen und Füßen an. Sand und Felsen wichen unter unsern Tritten. Die Sonne stand fast senkrecht über unsern Häuptern, und ihre Strahlen die von den Seitenfelsen abprallten, verursachten eine unausstehliche Hitze. Desters verliefen wir unsern Weg, und liefen nach Schatten, oder uns ein wenig unter irgend einer Fessenspitze zu erholen. Meine Knie wankten, ich konnte vor Durst mich nicht halten. Endlich langten wir Abends in der Stadt an. Madame Medling wärtete auf uns. Die Erfrischungen standen bereit. Es war Limonade worein man Muscate und Wein gethan hatte. Wir tranken ohne Gefahr davon. Ich legte mich hierauf nieder. Nie hatte mir elne Reise mehr Vergnügen gemacht, und nie schmeckte mir die Ruhe besser.

Ich bin u. s. w.

Am Kap,
den 6ten Februar, 1771.

Zwey und zwanzigster Brief.

Beschaffenheit der Luft und des Bodens am
Vorgebürge der guten Hoffnung. Pflan-
zen, Insekten und Thiere.

Die Luft des Vorgebürges ist sehr gesund. Sie wird von den Winden aus Süd-Ost gefühlt, die hier, selbst mitten im Sommer so kalt sind, daß man die Tuchkleider nicht vom Leibe bringt. Seine Breite ist indessen 33 Grad (*) südlich. Ich bin aber überzeugt, daß der Südpol weit kälter als der Nordpol ist.

Es herrschen wenige Krankheiten am Kap. Der Schaarbock heilt da gar bald, ob es gleich hier keine Seeschildkröten giebt. Dagegen richten die Pocken desto schrecklichere Verwüstungen an. Viele Einwohner sind davon übel zugerichtet worden. Man behauptet daß sie durch ein Dänisches Schiff hieher gekommen sind. Die mehresten Hottentotten die davon angesteckt wurden, starben. Seit der Zeit sind sie sehr geschmolzen, und kommen selten in die Stadt.

Der Boden vom Kap ist ein sandigter Kieß, mit einer weißen Erde vermischt. Es ist mir unbekannt,
ob

(*) Nach Kolben ist man deswegen noch sehr uneinig. Einige nehmen $34^{\circ} 20'$, andere $33^{\circ} 55'$ an.

ob er kostbare Metalle (*) in sich hält. Die Holländer bekamen sonst Gold aus Lagoa, am Mozambikischen Kanal. Sie hatten daselbst sogar eine Niederlassung, sie haben sie aber wegen der ungesunden Luft aufgegeben.

Ich habe bey dem Platzmajor eine Schwefelerde gesehen, in welcher man zu Kohlen verbrannte Stücken Holzes, einen wahrhaften Gipsstein, und schwarze Würfel von allerley Größe, die amalgamirt waren, ohne ihre Gestalt verlohren zu haben, findet. Man glaubt es sey eine Eisenader.

Ich habe hier keinen andern Baum des Landes gesehen als den Gold- und Silberbaum, die bloß zum Brennholz gut sind. Der erste geht von dem andern nur durch die Farbe seines Laubes ab, welches gelb ist. Man sagt, es gebe im innersten des Landes Wälder, hier aber ist die Erde nur mit einer unendlichen Anzahl Sträucher und Blumentragender Gewächse bedeckt. Dieß bestärkt mich in meiner Meynung, daß sie nur in gemäßigten Ländern gut gerathen, weil ihr Kelch so gebildet ist, daß er eine mäßige Wärme sammeln kann. (Man sehe das Gespräch, über die Entstehung der Pflanzen.) Unter der Anzahl der Pflanzen, die mir am merkwürdigsten schienen, sind außer den schon beschriebenen: Eine rothe Blume welche einem Schmetterling, mit Federbusch,

(*) Kolben ist der Meynung, daß es hier Gold- Zinn- Eisen- Kupfer- Zinnober- Erze geben müsse, wenn man nur nachforschen wollte. Silbererz ist schon gegraben worden, und waren Schachten davon zu Kolbenszeiten vorhanden.

derbusch, Beinen, vier Flügeln und einen Schwanz, gleich kommt. Eine Art Hyacinthe mit langem Stengel, wo alle Blumen am Gipfel wie die Blumen der Kaiserkrone hinten aneinander anliegen: Eine andere Zwiebelblume, die in Morästen wächst; sie gleicht einer großen rothen Tulipane, in ihrem Mittelpunkt sind eine Menge kleiner Blumen.

Ein Strauch dessen Blüthe einer großen fleischfarbenen Artischocke nahe kommt. Ein anderer gemeiner Strauch, von dem man sehr schöne Hecken anlegt. Seine Blätter sind von einer Seite gegen einander gestellt, er trägt Büschel von Schmetterlingsähnlichen rosenfarbenen Blüthen: auf diese folgen hülfichte Saamenkörner. Ich habe welche mitgebracht, um sie in Frankreich zu pflanzen.

Unter denen Insekten bemerkte ich eine schöne rothe mit schwarz gesprenkelte Heuschrecke, viele ungemein schöne Schmetterlinge, und ein sehr besonderes Insekt, ein kleiner brauner Käfer. Er läuft ziemlich geschwinde. Wenn man ihn angreifen will, so läßt er mit Geräusch einen Wind fahren, auf den ein wenig Rauch folgt; wenn der Finger davon berührt wird, so bezeichnet ihn dieser Dunst mit einen braunen Fleck, der einige Tage dauret. Er wiederholt sein Geschütz verschiedenemal nach einander. Man nennt ihn den Kanonier.

Die

(*) Ich habe davon Pflänzgen bey meiner Ankunft in den königlichen Garten abgegeben, wo sie im Sommer 1772. sehr gut fortkamen. Sie hatten den Winter im Treibhaus passirt. Der Verf.

Die Kolibris sind hier nicht selten. Ich habe einen gesehen, der so groß wie eine Muß war, auf dem Bauch ein wechselndes Grün, und von rothen Federn ein Halsband hatte, welche auf der Brust wie Rubinen schimmerten; die Flügel waren wie an dem Sperling: es war gleichsam ein Oberrock über sein schönes Gefieder. Sein Schnabel war schwarz, ziemlich lang, und wegen seiner Krümmung sehr geschickt, den Honig aus dem Innersten der Blumen zu langen. Er streckte eine sehr dünne und lange Zunge heraus. Er lebte verschiedene Tage. Ich sahe ihn Fliegen fressen, und Zuckerswasser saufen. Weil es ihm aber einst einfiel, sich in der Schale zu baden, worein man dasselbe gethan hatte, so klebten seine Federn zusammen, und zogen die Ameisen herbey, die ihn in der Nacht auffraßen.

Ich habe hier Vögel von einer Feuerfarbe gesehen, Kopf und Bauch aber waren wie schwarzer Sammet. Im Winter werden sie alle braun. Es giebt welche davon die drey mal des Jahrs die Farbe ändern. Man findet hier auch einen Paradiesvogel, er schien mir aber nicht so schön als der Asiatische. Ich habe keinen lebendig gesehen. Der Gärtnerfreund, und eine Art Zeisige, werden häufig in den Gärten angetroffen. Der Gärtnerfreund verdiente wohl daß man ihn nach Europa brächte, wo er unsern Gärten große Dienste leisten würde. Ich habe ihn immer beschäftigt gesehen, Raupen zu fangen, und sie an die Dornen der Gesträuche anzuspießen.

Man hat hier Adler und einen andern Vogel, der ihnen sehr gleicht. Man nennet ihn den Sekretair,

weil er um den Hals eine Krause von langen Federn hat, die zum Schreiben gebraucht werden können. Er hat das besondere an sich, daß er sich nicht aufrecht auf seinen Beinen halten kann, welche lang und mit Schuppen bedeckt sind. Er nährt sich bloß von Schlangen. Seine lange und geharnischte Beine, schicken sich trefflich sie packen zu können, und die Krause von Federn, schützt Hals und Kopf vor ihren Bissen. Dieser Vogel wäre gleichfalls werth, daß er bey uns naturalisirt würde. Der Strauß ist hier sehr gemein, man hat mir junge für einen Thaler zu Kauf gebracht. Ich habe von ihren Eiern gegessen, die nicht so gut wie die Hünereyer sind. Ich habe hier auch den Casuar gesehen, der statt der Federn mit harten Haaren bedeckt ist. Es giebt eine ungeheure Menge Seevögel, ich kenne aber ihre Namen und Weise nicht. Der Penguin legt Eier, die man sehr hoch hält, ich fand aber eben nichts so außerordentliches daran. Das besondere ist dabey, das Weisse wenn es gesoden, bleibt immer durchsichtig.

Die See hat einen Ueberfluß an Fischen, die wir besser als die von Insuln, und schlechter als die europäischen vorgekommen sind. Man findet auf ihren Ufern einige Muscheln, Papier-Schiffsboote, Medusenköpfe, Napfschnecken, und sehr schöne Litophyten, welche man auf Papier zurechte legt, wo sie sehr schöne, braune, auror- und purpurfarbene Bäume vorstellen. Man verkauft sie an die Reisende. Ich sahe hier einen Fisch von der Größe und Gestalt einer Flanderischen Messerflinge. Er war silberfarbigt, und hatte auf jeder Seite natürlich den

Abdruck

Abdruck zweyer Finger. Es giebt hier Seekälber, Wallfische, Seekühe, Stockfische, und eine große Mannichfaltigkeit an gewöhnlichen Fischen und ihren Arten; ich werde aber nichts davon gegen Sie erwähnen, weil es mir an Beobachtungen und einer hinreichenden Kenntniß in der Ichthyologie gebricht.

Eine Art kleiner Bergschildkröte, mit gelber, schwarz-gefleckter Schaale, ist hier sehr gemein, wird aber zu gar nichts genutzt.

Man findet auch Stachelschweine und Murmelthiere, die anders als die unserigen gestaltet sind, eine große Menge von Hirschen, Rehböcken, wilden Eseln, (*) Zebra's, u. s. w. Vor einigen Jahren tödtete ein Englischer Ingenieur eine Giraffe oder Kameleoparden hier, ein Thier sechzehn Fuß hoch, das die Blätter von den Bäumen frist.

Der Pavian (**) ist ein großer Affe, und von Figur wie ein Bär. Der Affe scheint in der Natur mit allen Klassen der Thiere zusammen zu hängen. Ich erinnere mich einen Sapajou gesehen zu haben, welcher Kopf und Mähne wie ein Löwe hatte. Der auf Madagascar, Maki genannt, gleicht einem Windspiel, und der Drang Utang einem Menschen.

§ 3

Alle

(*) Diese Thiere sind sehr selten und hoch in Werth. Nach den Tellezias bezahlte der große Mogul für eines 2000 Dukaten, und nach den Ludolf, der Kaiser in Japan eines mit 160000 Thaler an die Holländische Indische Kompagnie.

(**) Kolben erzählt Wunderdinge von ihrer Stärke, Anzahl, Vorsicht und Geschicklichkeit die Gärten zu plündern; er hat sogar ein Kupfer davon beygefügt, welches wie die meisten andern so schön, wie die Zeichnungen auf Zinnernen Tobacksdosen gefertigt ist.

Alle Tage entdeckt man hier Arten von Thieren, die wir gar nicht in Europa kennen. Es scheint als hätten sie sich in die Theile des Erdenrunds geflüchtet, die von den Menschen am wenigsten besucht werden, als deren Nachbarschaft ihnen immer schädlich ist. Das nehmliche kann man auch von den Pflanzen sagen. Weil das Land wenig angebauet ist, so sind ihre Arten desto abwechselnder und verschiedener. Herr von Tulbagh erzählte mir, daß er nach Schweden an den Ritter von Linne, einige Pflanzen vom Kap geschickt habe, die von den Bekannten so sehr abgiengen, daß dieser berühmte Naturkundige ihm schrieb: Sie haben mir ein außerordentlich großes Vergnügen damit gemacht, aber mein ganzes System derangirt.

Man hat schöne Pferde und ungemein schöne Esel am Kap. Die Ochsen haben auf dem Halße ein großes Gewächs, das aus Fett besteht und von kleinen Adern und Gefäßen durchlaufen wird. Beym ersten Anblick hält man diesen Auswuchs vor etwas monströses, aber man merkt bald daß es nur ein Nahrungsbehälter ist, womit die Natur dieses Thier, das in Afrika, und auf verbrannten Weiden leben muß, versehen hat. In der trockenen Jahreszeit wird es mager, und das Gewächs nimmt ab, es füllt sich aber wieder mit neuen Säften an, wenn es auf den Weiden frisches Gras bekommt. Noch andere Thiere, die unter demselben Himmelsstrich sich nähren, haben dieselben Vortheile. Das Kameel hat einen, und der Dromedar zwey Buckel, gleich einem Sattel gestaltet; das Schaaf hat einen dicken Schwanz,

Schwanz, wie ein Kapuchon gemacht, der nichts weiter als eine Masse Falg von vielen Pfunden ist.

Man hat die Ochsen hier abgerichtet, daß sie mit den Karren, an welche sie gespannt sind, so geschwinde als Pferde laufen.

Schaafe und Ochsen sind hier so gemein, daß man den Kopf und die Füße, vor das Schlachthaus wirft, welches des Nachts bis in die Stadt die Wölfe herbeizieht. Ich höre oft ihr Geheul in der Nähe. Plinius bemerkt, daß die europäischen Löwen, die in Romantien gefunden werden, listiger und stärker als die Afrikanischen sind; und die Wölfe aus Afrika und Egypten, sagt er, sind klein und richten wenig aus. In der That sind die Wölfe des Kaps, minder fürchterlich als die unserigen. Ich könnte zu dieser Bemerkung noch hinzusetzen, daß sich dieses Uebergewicht, selbst bis auf die Menschen unsers Erdtheils erstreckt. Wir haben mehr Wisz und Herz als die Asiaten und Negern, aber ich glaube das Lob klänge besser und ehrenvoller für uns, wenn man statt dessen sagen könnte, daß wir sie an Gerechtigkeit, Güthe, und gesellschaftlichen Tugenden überträfen.

Der Lieger ist weit gefährlicher als der Wolf, er ist so listig wie die Kage, hat aber keinen Muth. Die Hunde greifen ihn getrost an.

Mit dem Löwen ist es anders beschaffen. Sobald sie seine Fährte aufgespürt haben, so überfällt sie ein Schrecken. Wenn sie ihn sehen, so stellen sie ihn zwar, aber nähern sich ihm nicht. Die Jäger schießen nach ihm mit Flinten von einem sehr großen

Kallber. Ich habe welche von diesen Gewehren in der Hand gehabt, nur ein Kapischer Bauer ist im Stande sie zu führen.

Man trifft nur ein sechzig Meilen von hier Löwen an. Dieß Thier bewohnt die Wälder die in dem Innern des Landes liegen. Sein Brüllen gleicht von weitem einem dumpfen Donner. Er greift selten die Menschen an, die er weder sucht noch flieht; aber wenn ein Jäger ihn verwundet hat, so sucht er sich ihn unter den übrigen aus, und fällt mit unablässigen Grimm auf ihn los. Die Kompagnie verstattet und belohnt dergleichen Jagden.

Hier will ich einen Umstand anführen, wovon der Statthalter Herr von Tulbagh, Herr Berg, der Platzmajor, und noch einige der fürnehmsten Einwohner aus dem Ort, meine Gewährsmänner sind.

Man findet sechzig Meilen vom Kap, in den unangebauten Strichen, eine ungeheure Menge kleiner Böcke. (*) Ich habe deren welche davon in dem Thiergarten der Kompagnie gesehen; sie haben kleine Geweihe auf dem Kopf, und ihr Haar ist falb, und weiß gefleckt. Diese Thiere gehen in so großer Anzahl auf der Weide, daß die welche den Vorzug ausmachen, alles Grüne wegfressen, und sehr fett werden, unterdessen der Nachzug fast gar nichts mehr findet,
und

(*) Dieß sind wohl die bunte Böcke des Kolbens, der selbst erzählt, daß er einst einen Haufen, der über 1000 stark war angetroffen, die sich ohne Furcht, ordentlich in doppelter Reihe und Schiachtordnung stellten, als er vorbeijritt. Er sagt, die Jungen würden leicht zahm gemacht, ihr Fleisch verlöre alsdenn aber das Wildpret-hafte.

und sehr mager ist. Sie ziehn in großen Kolonnen so immer fort, bis sie durch eine Kette von Bergen aufgehalten werden, alsdenn kehren sie wieder um; die welche die hintersten gewesen waren, kommen nun auch an die Reihe, und treffen junges Gras an, und werden wieder dick und stark; dahingegen die gewesene vordersten, abnehmen. Man hat versucht welche in Heerden zu halten, aber sie werden niemals zahm. Diese unzählbare Schwärme sind von ganzen Trupps Löwen und Ziegern gefolget, gleichsam als hätte die Natur den wilden Thieren einen gewissen Unterhalt anweisen wollen. Das unverwerfliche Zeugniß obgedachter Männer, setzt es außer Zweifel, daß es in Afrika ganze Heere von Löwen giebt, überdies stimmt diese Holländische Sage auch mit der Historie überein. Polybius sagt, als er mit Scipio in Afrika gewesen, habe er eine große Anzahl Löwen gesehen, die man ans Kreuz geschlagen, um die andern von den Ortschaften dadurch zu entfernen. Pompejus, sagt Plinius, gab auf einmal sechs hundert zu den Gefechten im Coliseo her, worunter dreyhundert und funfzehn männliche sich befanden. Man kann eine physische Ursache darüber anführen, warum Afrika vor die Thiere aufgehoben zu seyn scheint. Der Wassermangel verhinderte die Menschen sich zu vermehren, und wie in Asien zu großen Nationen anzuwachsen. Die Küsten sind von einem so großen Umfange, und doch ergießt sich da nur eine kleine Anzahl sehr unbeträchtlicher Flüsse ins Meer. Die Thiere die auf der Weide gehen, können sich lange ohne zu sausen, behelfen. Ich habe Schaafe auf

den Schiffen gesehen, die nur alle Tage sofften, ob sie gleich von gedürzten Gras lebten. (*)

Die Niederlassungen der Holländer erstrecken sich 300 Meilen weit an den Ufern des Oceans, und 150 Meilen an dem Mozambikischen Kanal hin, ins Land gehen sie nicht über funfzig. Man behauptet diese Kolonie könne 4 bis 5000 Weiße in Waffen stellen, aber es würde Mühe kosten, diese zusammenzubringen. Sie könnten ihre Anzahl gar bald vermehren, wenn sie nur freye Religions-Übung gestatten wollten. Vielleicht fürchtet Holland selbst seinerwegen den Anwachs dieser Kolonie, die in allem dem Hauptort vorzuziehen ist. Die Luft ist hier rein und gemäßigt, und ein Ueberfluß an allen Lebensmitteln. Ein Centner Korn kostet nur 100 Sous, 10 Pfund Schöpfenfleisch 12 Sous, ein Faß Wein zwey und eine halbe Barike haltend, 150 Livres. Man erhebt von dem was an die Fremden verkauft wird, sehr ansehnliche Gefälle; der Einwohner hat alles um einen großen Theil wohlfeiler.

Dem auswärtigen Handel liefert das Kap Schaaffelle, Ochsen- und Seekälberhäute, Lygerfelle, Aloe, Eingesalzenes, Butter, gewelkte Früchte, und alle Arten von Eßwaaren. Man hat vergebens versucht, Kaffee und Zuckerrohr dort zu pflanzen, die Asiatischen Pflanzen gedeihen nicht. Die Eiche wächst hier sehr geschwinde, sie taugt aber nicht zum Bauen, sie ist zu weich und zart. Die Lanne kommt hier nicht fort, die Fichte gelangt zu einer mittel-

(*) Es wundert mich daß der Verfasser der Elephanten nicht erwähnt, von denen Kolbe so viel sagt.

mittelmäßigen Höhe. Dieß Land hätte nach seiner Lage der Sammelplatz des Asiatischen Handels werden können, aber die Seearsenäle sind im Norden von Europa. Ueberdieß ist seine Rheede nicht recht sicher, und hier einzulaufen, immer gefährlich. Ich habe zu dieser Zeit, die die schönste im ganzen Jahre ist, verschiedene Schiffe gezwungen gesehen unter Seegel zu gehen. Aber bey alle dem ist es der Natur Dank schuldig, daß sie ihm alles gab, was zur Nothdurft der Europäer erforderlich war, und nur das vorsagte was ihren Leidenschaften dienen konnte.

Am Vorgebürge der guten Hoffnung,
den 10ten Februar, 1771.

Drey und zwanzigster Brief.

Von den Sklaven, Hottentotten und
Holländern.

Die Sklaven genießen den Reichthum des Landes mit. Sie bekommen so viel Brod und Gemüse als sie begehren. Man theilt an zwey Negerwöchentlich ein Schaaf aus. Den Sonntag läßt man sie nicht arbeiten. Sie schlafen in Betten, die mit Matrazzen und Decken versehen sind. Männer und Weiber sind mit Sorgfalt gekleidet.

Ich rede von allen diesen als Augenzeuge, und wie mir es von einigen Schwarzen hinterbracht worden ist,

ist, die die Franzosen an die Holländer verkauft hatten, um sie zu strafen, sagten sie, in der That aber um dabey zu gewinnen. Ein Sklave wird hier noch einmal so theuer als auf der Insel Frankreich bezahlt. Der Mensch steht hier noch einmal so hoch in Werth. Das Schicksal dieser Schwarzen, wäre dem Schicksal unserer europäischen Bauern vorzuziehen, wenn etwas im Stande wäre die Freyheit aufzuwiegen.

Die gute Begegnung die ihnen wiederfähret, hat einen großen Einfluß auf ihren Charakter. Man bemerkt mit Verwunderung an ihnen den Eifer und die Wirksamkeit unserer freyen Dienstboten. Dennoch sind dieses eben die Insulaner aus Madagascar, welche sich in unsern Kolonien so gleichgültig gegen ihre Herrn bezeigen.

Die Holländer bekommen auch noch Sklaven aus Batavia. Es sind Malaer, eine sehr zahlreiche Völkerschaft in Asien, die aber in Europa (*) wenig bekannt ist. Sie hat eine eigene Sprache und eigene Gebräuche. Sie sind häßlicher als die Neger, deren Züge sie haben. Ihre Statur ist weit kleiner, das Haar sehr lang aber nicht stark, und die Haut von einer Aschfarbigten Schwärze. Diese Malaer haben sehr hefftige Leidenschaften.

Die

(*) Der Verfasser irret sich wohl hier, wenigstens ist mit eine solche Unwissenheit nicht bekannt. Es sind zu zahlreiche Kolonien davon durch ganz Asien zerstreut; sie machen meist die Leibwache der indischen Könige aus, und ihre Seeräuber sind fürchterlich. Die Malaische Sprache ist in Indien die gewöhnlichste, nächst der Arabischen.

Die Hottentotten sind die Eingebornen des Landes, und frey. Sie stehlen nicht, verkaufen ihre Kinder nicht, und bringen sich nicht untereinander in Sklaverey. Der Ehebruch wird bey ihnen mit dem Tod bestraft, man steinigt den Verbrecher. Einige vermietzen sich für einen Piaster des Jahres als Dienstbothen, und sind den Einwohnern dergestalt ergeben, daß sie oft ihr Leben für sie wagen. Ihre Waffen sind ein halber Spieß, oder die Zagaye. (*)

Die Regierung am Kap verfährt sehr säuberlich mit den Hottentotten. Wenn sie sich über Europäer beschweren, höret man sie günstig an; denn die Nation hat allemal die beste Vermuthung vor sich, welche die wenigsten Begierden und Bedürfnisse hat.

Ich habe verschiedene von ihnen in die Stadt kommen sehen, die manchmal Wagen welche mit mehr denn acht Paar Ochsen bespannt waren, führten. Ihre Peitschen sind erstaunlich lang, und sie regieren sie mit beyden Händen. Von seinem Sisse peitscht der Fuhrmann mit gleicher Geschicklichkeit, sowohl auf die vordersten als hintersten seines Gespanns. Die Hottentotten sind ein Volk Hirten, sie leben in Gleichheit. Aber in jedem Kraal oder Dorf, wählen sie zwey Männer aus ihren Mitteln, die Hauptmann und Korporal heißen, um ihre Handlungsgeschäfte mit der Kompagnie zu besorgen. Sie verkaufen ihre Heerden sehr wohlfeil. Vor ein Stück Taback geben sie vier bis fünf Schaafe. Obgleich
ihr

(*) Sie haben auch Pfeile und Bogen, und gewisse kurze Stöcke. Sie bedienen sich der Steine im Krieg, und der Streit-Ochsen.

ihr Vieh sehr zahlreich ist, so warten sie doch manchmal um davon zu essen, bis daß es crepirt ist.

Die ich gesehen habe, hatten ein Schaaffell auf den Schultern, und Mütze und Gürtel von gleichem Stoff. Sie wiesen mir wie sie schlafen. Sie strecken sich nackend auf die Erde aus, und ihr Mantel dienet ihnen zur Decke.

Sie sind nicht so schwarz wie die Neger. Sie haben aber wie sie, eine plattgedruckte Nase, (*) großen Mund, und dicke Lippen. Ihre Haare sind weit kürzer und krauser. Sie gleichen dem wollenen Zeug, den man Ratine heißt. Ich habe ihre Sprache darinne sehr besonders gefunden, daß vor jedes Wort das sie aussprechen, ein Geflatsche mit der Zunge voraus geht: dieß brachte ihnen ohne Zweifel den Namen Chocchoquas zuwege, den sie auf einigen alten Karten des de l'Isle führen. Man sollte in der That glauben, daß sie immer chocchoq sagen. Was die fleischerne Schürze die die Hottentottinnen haben sollen betrifft, so ist dieses eine Unwahrheit, wie alle Welt mir bezeugt hat, die von Kolben herrührt, der voller falschen Nachrichten ist. (**)

Eine

(*) Dieß kommt bey beyden Nationen, und andern, von der Art her, wie sie ihre Kinder tragen, nehmlich auf dem Rücken.

(**) Dieß ist wohl zu weit gegangen. Und was würde der Geist des Abbé Bazin sagen, wenn das mit der fleischerne Schürze nicht andern wäre, und einer seiner bündigsten Beweise so verlohren gieng? Eine ähnliche Ungerechtigkeit an unserm Landsmanne, hat schon ein gelehrtes Blatt vor einiger Zeit, wo mir recht ist, am Verfasser der Recherches philosophiques, geräthet.

Eine richtigere Bemerkung ist die, welche Plinius angiebt, daß die Thiere in dem Maaß wie ihr Blut fetter ist, schwächer von Verstand sind. Die stärksten Thiere, sagt er haben ein dickeres Blut, und der flugen ihres ist weit feiner. Ich habe in der That an den verwundereten Negern wahrgenommen, daß ihr Blut sehr geschwinde gerinnt. Ich bin sehr geneigt, dieser Ursache den Vorzug zuzuschreiben, den die Weißen über die Schwarzen behaupten.

Außer den Sklaven und Hottentotten, haben die Holländer auch noch Miethlinge in ihren Diensten. Es sind dieses Europäer, denen die Kompagnie vorgeschossen hat, und die die Einwohner zu sich nehmen, indem sie der Regierung ihre Auslage ersetzen.

Gewöhnlich sind die Verwalter auf den Güthern und Plantagen. Die ersten Jahre durch ist man so ziemlich mit ihnen zufrieden, aber der Ueberfluß worinne sie leben, macht sie zuletzt faul.

Man hält keine Spielgesellschaften am Kap, und giebt keine Besuche. Die Weiber wachen über ihr Gesinde und ihre Wohnungen, wo das Geräthe immer in der größten Sauberkeit gehalten wird. Der Mann besorgt die Geschäfte außer dem Hause. Des Abends ist die ganze Familie beisammen, und geht wenn der Landwind sich gelegt hat, spaziren, um die frische Luft zu genießen. Geschäfte und Vergnügen sind jeden Tag die nehmliche.

Die zärtlichste Einigkeit herrscht hier unter den Verwandten. Der Bruder meiner Wirthin war ein Bauer am Kap, der siebenzig Meilen weit, sie zu besuchen gekommen war. Dieser Mann sprach kein Wort,

Wort, und saß fast beständig und rauchte seine Pfeife. Er hatte einen zehnjährigen Sohn mitgebracht, der ihm fast gar nicht von der Seite wich. Der Vater streichelte ihm die Wangen, und liebkosete ihn, ohne mit ihm zu sprechen. Das Kind, so stockstille wie der Vater, drückte die starken Hände des Alten zwischen den seinigen, indem es ihn mit Augen voll kindlicher Zärtlichkeit anblickte. Dieser Knabe war DorfmäÙig angezogen. Ein Anverwandter von ihm, und von gleichem Alter, zierlich gekleidet, wohnte in demselben Hause. Diese beyden Kinder giengen in größter Vertraulichkeit mit einander spaziren. Der Bürger verachtete den Bauer nicht, er war sein Vetter.

Ich habe die Demoiselle Berg, in einem Alter von sechzehn Jahren, alleine einem ansehnlichen Hauswesen vorstehen sehen. Sie empfing die Fremden, wachte über die Dienstbotzen, unterhielt die Ordnung in einer zahlreichen Familie, und das mit einem immer zufriedenen Wesen. Ihre Jugend, ihre Schönheit, die Annehmlichkeit ihrer Person, die Eigenschaften ihres Charakters, vereinigten alle Stimmen zu ihrem Lobe, aber ich habe nie wahrgenommen, daß sie auf diesen einhelligen Beyfall gemerkt hätte. Als ich einmal zu ihr sagte, sie habe viel Freunde, antwortete sie, ja ich habe einen großen, meinen Vater.

Das Vergnügen dieses Rathsgliedes bestand darinne, wenn er des Abends von seinen Geschäften nach Hause kam, sich mitten unter seine Kinder zu setzen. Diese sprangen an seinen Hals, die jüngsten umfaßten
seine



L. M. Moreau. sculp. del. LNF.

G. A. Liebe. sculp. Lipsia.

Sie haben noch nicht die Glückseligkeit in Romane und auf
das Theater gebracht.

selne Knie; sie nahmen ihn zum Richter in ihren kleinen Streitigkeiten oder Ergößungen, indeß die älteste Tochter, die einen entschuldigte, die andern lobte, allen lächelste, und so die Freuden dieses väterlichen Herzens verdoppelte. Ich glaubte die Antiope des Idomeneus zu sehen.

Dieses Volk, zufrieden mit der häußlichen Glückseligkeit, die die Tugend verschafft, hat sie noch nicht in Romane und auf das Theater gebracht. Es giebt keine Schauspiele am Kap, und man begehrt sie nicht. Treue Gattinnen, wohlerzogene Kinder, glückliche Dienstbothen, stellen einem jeden in seinem Hause die rührendste Auftritte dar. Dieß sind Freuden die keine Erdichtung verschaffen kann. Solche Gegenstände geben nicht viel Stoff zum Gespräch, auch spricht man hier wenig. Es sind Leute von einem melancholischen Wesen, die lieber empfinden als vernünfteln. Vielleicht haben sie auch, weil nichts vorfällt, nicht wovon sie reden könnten. Immerhin sey der Geist leer, wenn nur das Herz voll ist, und die süßen Aufwallungen der Natur, es in Bewegung bringen, ohne erst dazu durch die Kunst oder den Zwang eines falschen Wohlstandes aufgefodert zu werden!

Wenn die Mädchen am Kap ihr Herz gerührt fühlen, so gestehen sie es offenherzig. Sie sagen, daß sie die Liebe als eine natürliche Empfindung, als eine süße Leidenschaft ansehen, die die Wollust ihres Lebens ausmachen, und sie für die Gefahr entschädigen soll, die sie als Mütter auszustehen haben. Aber sie wollen sich den Gegenstand aussuchen, den sie auf immer lieben sollen. Wir werden, sagen sie, als Frauen die Bande ehren, die wir uns als Mädchen knüpften.

Sie machen kein Geheimniß aus der Liebe, sie drücken sie aus, wie sie sie empfinden. Sind sie geliebt, so werden Sie auch öffentlich allen andern vorgezogen. Für Sie sind die holdbesten Blicke, die zärtlichsten Begegnungen, alle die schmeichelhaftesten Zeugnisse einer entschiedenen Gunst. Ich habe die Demoiselle Nedling die Abreise ihres Geliebten beweinen sehen; ich habe gesehen, wie sie unter vielen Seufzern die Geschenke zurecht machte, die ihm als Pfänder ihrer Zärtlichkeit bestimmt waren. Sie suchte keine Zeugen dazu, aber sie floh sie auch nicht.

Diese ehrliche Weise krönt gemeiniglich eine glückliche Heyrath. Die Jünglinge gehen mit ähnlicher Freymüthigkeit zu Werke. Sie kommen ihre Versprechungen zu erfüllen aus Europa zurück, mit dem neuen Verdienst einer überstandenen Gefahr, und einer durch Abwesenheit geprüften Zärtlichkeit. Hochachtung gefellt sich zu der Liebe, und nährt das ganze Leben hindurch in diesen standhaften Seelen die Begierde zu gefallen, die man anderswo nur für Fremde in Ausübung gebracht sieht.

So glücklich ihr Leben auch bey so simpeln Sitten, und einem so gesegneten Aufenthalt seyn mag, so ist ihnen doch alles theuer was aus Holland kommt. Ihre Häuser sind mit Prospekten von Amsterdam, seinen öffentlichen Plätzen und umliegenden Gegenden behängt. Sie heißen Holland nun ihr Vaterland, selbst die Fremde die in ihren Diensten stehen, nennen es niemals anders. Ich fragte einmal einen Officier der Kompagnie, einen Schweden, wie lange die Flotte zubrächte, um nach Holland zu kommen:

“Wir

“Wir brauchen, antwortete er, drey Monathe zur Rückkehr in unser Vaterland.”

Ihre Kirche ist überaus zierlich, und der Gottesdienst wird daselbst mit den größten Anstand gehalten. Ich weiß nicht ob die Religion zu ihrer Glückseligkeit was beyträgt, aber man sieht Leute unter ihnen, deren Vorfahren ihr, ihr Liebstes aufopferten. Ich meine die französische Flüchtlinge. Sie haben einige Meilen vom Kap sich angebaut, und den Ort Klein-Rochelle geheissen. Sie sind für Freuden außer sich, wenn sie einen Landsmann antreffen. Sie nehmen ihn mit in ihre Häuser, sie stellen ihn ihren Weibern und Kindern als den glücklichen Menschen vor, der das Land ihrer Voreltern gesehen hat, und wieder dahin zurückkehren wird. Sie sprechen unaufhörlich von Frankreich, sie bewundern und preisen es, und beklagen sich darüber, wie über eine Mutter, die gegen sie zu streng gewesen. So verbittern sie sich die Glückseligkeit des Landes, in dem sie leben, durch ein Vermiffen desjenigen, wo sie niemals waren.

Den Magistratspersonen besonders dem Statthalter, bezeigt man am Kap große Ehrerbietung. Sein Haus unterscheidet sich von den übrigen durch sonst nichts als eine Schildwache, und den Gebrauch, daß man in die Trompete stößt, wenn er zu Mittag speißt. Diese Ehrenzeichen sind seiner Stelle anklebend, übrigens umgiebt seine Person nicht die mindeste Pracht. Er geht aus ohne Gefolge, er wird ohne Schwürigkeit angeredet. Sein Haus liegt am Ufer eines Kanals, und wird von Eichen die vor selne Thüre gepflanzt sind, beschattet. Inwendig

sieht man die Bildnisse von Kutter, Tromp, und einigen andern berühmten Holländern. Es ist klein und simpel, und der geringen Anzahl von Klienten, welche ihre Geschäfte hinein rufen, recht angemessen: aber sein Bewohner ist in solchem Grad geliebt und geehrt, daß kein Kolonist vorüber geht, ohne es zu grüßen.

Er stellt keine öffentliche Lustbarkeiten an, aber er hilft mit seinem Vermögen, ehrbaren dürftigen Familien auf: Man macht ihm nicht den Hof. Wird Gerechtigkeit gefodert, die erhält man im Rath, wird Beystand begehrt, den zu leisten achtet er für seine Pflicht: es müßten Ungerechtigkeiten seyn, wenn man etwas bey ihm nachzusuchen hätte.

Er ist fast immer Herr über seine Zeit, und er verwendet sie zur Befestigung der Einigkeit und des Friedens, überzeugt daß sie es sind, welche die Gesellschaft blühend machen. Er glaubt nicht, daß das Ansehen des Oberhauptes sich auf die Zwietracht der Glieder stütze. Ich habe ihn öfters sagen hören; Gerade und recht zu handeln, sey die beste Politik.

Er zieht die Fremden oft an seine Tafel. Obgleich er schon in die achtzig ist, so ist doch noch sein Umgang sehr munter. Er kennet unsere wichtige Schriften und liebt sie. Von allen Franzosen die ihm zu Gesichte gekommen, vermißt er keinen so sehr als den Abt de la Caille. Er hatte ihm eine Sternwarte bauen lassen. Er schätzte seine Einsichten, seine Bescheidenheit, seine Uneigennützigkeit und gesellschaftliche Eigenschaften hoch. Ich kenne diesen Gelehrten nur aus seinen Werken, aber indem ich das Lob wiederhole, das Fremde seiner Asche zollt, so wünsche ich mir Glück, die Schilderung dieser Achtung

tungswürdigen Personen mit dem Lobe eines Mannes von meiner Nation schließen zu können!

Vier und zwanzigster Brief.

Fortsetzung der Nachrichten von meinem Aufenthalt am Kap.

Herr Serrurier, erster Prediger, lud mich ein, die Bibliothek zu besuchen. Es ist dieses ein sehr zierliches Gebäude. Ich nahm sonderlich viel theologische Bücher darinne wahr, die aber nie Anlaß zu Streit hier gegeben haben, denn die Holländer besuchen diesen Ort nicht. Am Ende des Kompagniegartens ist eine Menagerie, wo man ungeheuer viel Vögel findet. Die Pelikane, die ich bey meiner Ankunft am Ufer gesehen hatte, gehörten mit unter die Kostgänger dieses Hauses, man hatte sie aber daraus verwiesen, weil sie die jungen Enten frassen. Am Tage fischten sie auf der Rheebe, und des Nachts schliefen sie am Land.

Den 10ten Februar gab man das Zeichen von einem Französischen Schiffe; es war die Allianz, eines von denen welche der Orkan zu Bourbon sich unter Seegel zu begeben, zwang. Es hatte in den Sturm seinen Bezaansmast verloren, und konnte keine Nachricht vom Indianer geben. Es versah sich mit etwas Lebensmitteln, und setzte seinen Weg nach Amerika fort, ohne den Verlust seines Masts zu ersetzen. Die Holländer haben große Vorräthe an Masten, die sie in Sand scharren, und so erhalten,

ten, aber sie verkaufen sie ausnehmend theuer. Der Fockmast der Normande kostete ihr 1000 Thaler.

Den 12ten lief die königliche Flotte, der Damm, die vor einen Monath von der Insel Frankreich abgegangen war hier ein, um sich mit verschiedenen zu versehen. Ich kannte den Kapitain Herrn le Fer. Er sagte mir, er würde nicht über acht Tage hier vor Anker bleiben, und dann seinen Weg nach Orient fortsetzen. Ich hatte alle Hoffnung, den Indianer und meine Sachen wieder zu sehen aufgegeben, und beschloß, diese Gelegenheit zu nutzen.

Ich entdeckte mein Vorhaben dem Herrn Berg, und Herrn von Sulbagh: Sie bothen mir einer wie der andere von neuen ihren Beutel an. Als ich eines Abends bey dem Statthalter speisete, kam die Rede auf den Constanzien-Wein. Herr von Sulbagh fragte mich, ob ich keinen mit nach Europa nehmen wollte? ich antwortete ihm ganz natürlich, daß die Unordnung in die meine Finanzen gerathen wären, mir nicht erlaubte einen solchen Einkauf zu treffen, ohngeachtet ich eine Summe dazu bestimmt gehabt hätte um eine Person damit zu beschenken, der ich sehr ergeben wäre. Er erwiederte, daß er mir aus dieser Noth helfen, und eine Alverame rothen oder weißen Weins, oder auch beyde zugleich geben wolle, wenn ich es verlangte. Ich versicherte ihm, daß eine genug wäre, und daß ich diese in seinen Namen dem überreichen würde, dem ich sie bestimmte. „Nein,“ sagte er, „ich gebe sie Ihnen, damit Sie an mich denken; der ganze Dank den ich dafür verlange ist, daß Sie mir Ihre Ankunft schreiben.“ Er schickte mir

mir das Faß den folgenden Tag zu. Herr Berg seiner Seite, dem ich öfters die Höflichkeiten gerühmt hatte, die ich von dem Herrn und der Fräulein von Cremon genossen, sagte mir, daß er meine Erkenntlichkeit auf sich nehme, und ihnen mit ehester Gelegenheit, ein paar Duzend Flaschen Constanzien-Wein, in meinen Namen überschicken würde.

Ich pries mich glücklich, in einer so kritischen und mangelhaften Lage wie die meinige, solche verbindliche Männer, in der Fremde angetroffen zu haben.

Ich wurde mit dem Capitain des Danms, wegen meiner Ueberfahrt nach Frankreich, um 600 Livres eins. Seine Abfahrt sollte in wenig Tagen erfolgen. Ich bediente mich des Credits des Herrn Bergs, mit großer Mäßigung. Ich ließ mir ein einfaches Kleid, und etwas Wäsche machen, und das war die ganze Equipage eines Officiers, der aus Ostindien zurückkehrte. Ich hatte nicht allein meine Sachen verloren, sondern war auch mehr denn 1400 Livres schuldig.

Raum hatte ich das nöthige veranstaltet, als das Schiff der Africaner, am Kap vor Anker kam, um Lebensmittel hier zu holen. Es war in der Mitte des Jenners von der Insul Frankreich abgegangen, und brachte folgende Nachricht vom Indianer mit.

Dieses unglückliche Schiff hatte in dem Sturm alle seine Masten verloren, und nachdem es länger als einen Monath die See gehalten, war es in einem so schlimmen Zustand nach der Insul Frankreich zurückgekommen, daß man es entwafnet hatte. Es hatte von oben verschiedene Meerstöße bekommen, die

einen Theil seiner Ladung naß machten, und die Sanct Barbara dergestalt überschwemmten, daß die Felleisen der Passagiere darinne herumschwammen. Ein ehrlicher Mann, der Herr von Moncherat schrieb mir, daß er meine Kisten bey ihrer Ankunft untersucht, und bis auf das was in meiner Kammer gewesen, wenig beschädigt gefunden hätte.

Man erzählte uns eine Geschichte die sich auf dem Indianer zutrug, und ziemlich sonderbar ist. Unter dem bösen Paß das nach der Insel Frankreich geschickt wird, war auch ein Mensch von guten Hause, Namens Herr von * * * * der in Frankreich seinen Bruder ermordet hatte. Auf den Hinweg bekam er Händel mit dem Supercargo seines Schiffes. Kaum waren sie am Lande, als er ihn am hellen Tage und auf öffentlichen Markt, ohne weitere Umstände, mit den Degen durchstieß, und die Klinge in seinem Leibe zerbrach. Er floh in die Wälder, wo man ihn aufsuchte und zu Verhaft brachte. Es wurde ihm der Proceß gemacht, und er sollte eben seine Strafe leiden, als man in der Nacht ein Loch in die Mauer seines Gefängniß verfertigte, wodurch er entwichte. Dieses trug sich zwey Monathe vor meiner Abreise zu.

In den Sturm den der Indianer ausstand, brach der Fockmast, und fiel ins Meer. Man eilte das Tauwerk das ihn hielt abzuhauen, als man unter den Baaren eines Matrosen gewahr wurde, der sich an den Mars des schwimmenden Mastes anklammerte. Er schrie, rettet mich, rettet mich, ich bin * * *! In der That war es auch dieser Elende. Als der Indianer auf der Insel Frankreich angekommen

kommen war, ließ man ihn noch einmal entwischen. Herr von Tullbagh sagte bey dieser Gelegenheit; Was an den Galgen gehört, ersäuft nicht. (*)

Man hatte keine Nachricht von der Allianz, (**) die aller Wahrscheinlichkeit nach untergegangen seyn mußte.

Es war ein besonderes Glück für mich, daß ich den Tag vor meiner Abreise meine Sachen bekam, und nicht mehr auf dem Indianer war, der allen Ansehen nach, noch lange sich auf der Insul Frankreich verweilte. Der Damm verschob seine Abreise bis auf den 2ten März. Ich bezahlte allen meinen gemachten Aufwand in Wechselbriefen, die auf die Schatzbank der Kolonien gestellet, und sechs Monathe nach Sicht zahlbar waren, und büßte hier zwey und zwanzig auf Abzug an Hundert ein.

Ich nahm Abschied vom Statthalter und Herrn Berg, der mir eine Menge seltener Stücke aus den Naturreichen mitgab. Ich hatte ihm etwas von den meinigen mitgetheilt. Die Demoiselle Berg beschenkte mich mit drey kleinen Papageyen, von der Art die man Perruche nennet, sie hatten einen grauen Kopf, und waren nicht größer als Sperlinge. Sie kommen aus Madagascar. Meine Wirthin packte mir eine Menge Früchte ein, und wünschte mir unter Thränen, so wie ihre ganze Familie, eine glückliche Reise.

(*) Herr von T. sagte nichts weiter als ein deutsches Sprüchwort, das wußte aber der Verfasser nicht.

(**) Das Schiff, welches ohne Mast seinen Weg fortsetzte.

Ich schied ungern von so wackern Leuten, und aus diesen Gärten voll europäischer Obstbäume, die ich mitten im Monath März, mit Früchten beladen verließ. Die Vorstellung ergöhte mich indessen nicht wenig, daß ich sie mit Blüthen in Europa überdeckt finden, und also in einem Jahre zwey Sommer ohne Winter, haben würde. Aber was mehr als schönes Land und angenehme Jahreszeit ist, ich sollte mein Vaterland und meine Freunde wiedersehen!

Fünf und zwanzigster Brief.

Abreise vom Kap. Beschreibung der Insel Ascension.

Den zweyten März um zwey Uhr Nachmittags, giengen wir mit sechs Schiffen der Flotte von Batavia, unter Seegel. Die sechs andern waren schon vor vierzehn Tagen abgegangen. Wir fuhren durch die zweyte Oefnung der Bay heraus, das Roben-Eyland zur Linken lassend. Wir überseegelten gar bald die Holländische Schiffe. Sie gehen mit einander bis auf die Höhe der Azoren, wo zwey Kriegsschiffe ihrer Nation sie erwarten, um sie bis nach Holland zu convoyiren.

Die Seefahrer nehmen das Kap für ein Drittel des Weges von der Insel Frankreich nach Europa an; das zweyte Drittel geht von Kap bis zur Pas-
sierung

sirung der Linie, diese mit eingeschlossen; das letzte macht der übrige Weg aus.

Acht Tage nach unserer Abreise, als wir in vollkommener Sicherheit, nach dem Essen auf dem Verdeck waren, sahen wir aus der Küchenecke eine große Flamme fahren, die bis zu den Schrotten des Fockmastes stieg. Alles lief auf das Vordertheil. Es war aber nur ein panisches Schrecken; ein angeschickter Koch hatte Fett auf seinen Küchenheerd geschüttet. Man erzählte hierbey, daß als der Fockmast des Schiffes der * * * Feuer gefangen, habe das ganze vordere Seegelwerk mit einmal in Brand gestanden. Die Officiers der Equipage waren ganz außer sich, und kamen voller Angst zu dem Kapitain gelaufen, um ihn das Unglück zu berichten. Dieser gieng aus seiner Kajüte, und sagte ganz kalt; meine Freunde, es hat nichts zu sagen, wir brauchen nur den Wind zu gewinnen. In der That löschte die Flamme, die den Wind hinter sich bekam, und von ihm hinaus gejagt wurde gleich aus, als kein Seegel mehr vorhanden war. Dieser kaltblütige Mann hieß Herr von Surville. Er war Kapitain der Compagnie, und von den größten Verdiensten.

Wir hatten beständig guten Südost-Wind, und schöne See bis nach Ascension. Den 20sten März waren wir in ihrer Breite, welche acht Grad südlich ist, wir hatten uns aber zu sehr Ostwärts gehalten. Wir waren gezwungen, (*) in die Länge zu laufen, denn

(*) Das heißt, wenn man von Westen nach Osten, oder wie hier, von Osten nach Westen seegelt.

denn unsere Absicht war daselbst, um Schildkröten zu fangen anzulegen.

Den 22sten des Morgens bekamen wir sie zu Gesichte. Man wird diese Insel auf zehn Meilen weit gewahr, ob sie gleich nur ein- und eine halbe Meile im Durchschnitt hat. Man unterscheidet ein spitziges Kap das der grüne Berg heißt; der übrige Theil der Insel besteht aus schwarzen und rostfarbigten Hügeln. Die am Meer gelegene Felsen waren von dem Unflath der Vögel ganz weiß.

Der Anblick wird noch gräßlicher wenn man näher kommt. Wir seegelten an der Küste hin, um nach den Ankerplatz der Nordwestwärts liegt, zu gelangen. Am Fuße dieser schwarzen Kaps, sieht es aus wie Trümmer von einer ungeheuren Stadt. Es sind dieses geschmolzene Felsen, die aus einem alten Vulkan geflossen sind, und sich unter seltsamen Gestalten über die Ebene und bis ans Meer verbreitet haben. Das ganze Ufer der Gegend besteht daraus. Hier sind Pyramiden, dort Grotten oder Stücken Gewölber mit herabhängenden Laubwerk. Die Wellen brechen sich an diesen Schlacken: indem sie selbige bald ganz bedecken, und gleichsam Tafeltücher von Schaum bilden, indem sie über sie zusammenstürzen, oder aber in der Gestalt von langen Wasserfontänen oder Federbüschen, durch die erhabene, löcherichte Platten-Massen dringen, an die sie unten anschlagen. Diese schwarz und weiße Küsten, sind mit Seevögeln übersäet. Eine Menge Fregatten schwärmten um uns her, und flogen in unser Seegelwerk, wo man sie mit der Hand fieng.

Wir

Wir kamen Abends an der Einfahrt der großen Bucht vor Anker. Ich begab mich mit denen die zum Schildkrötenfang bestimmt waren, in ein Kanot. Man landet an einer Felsenmaße an, die man vom Ankerplatz im hintersten Grund der Bucht zur Rechten, gewahr wird. Wir stiegen auf einen groben und sehr schönen Sandboden aus. Er ist weiß und mit Körnern von allen Farben, roth, gelb, wie die Aniskörner, die *mignonette* heißen, und auf das Gebackene gestreuet werden, vermischt. Einige Schritte weiter, fanden wir eine kleine Grotte, und in dieser die gläserne Flasche, worinn die vorbegehende Schiffe ihre Briefe legen. Man zerschmeißt die Flasche wenn man sie lesen will, alsdenn thut man die Papiere wieder in eine andere.

Wir giengen ohngefähr ein funfzig Schritt weiter, indem wir uns hinter den Felsen zur Linken hielten. Hier ist eine kleine Ebene, wo der Boden sich unter unsern Füßen zerbrach, als wenn er mit Eis überzogen gewesen wäre. Ich kostete davon. Es war Salz. Dieß kam mir seltsam vor, denn es war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das Meer bis dahin kommen könnte.

Man brachte Holz, einen Kochtopf, und das Seegel des Kanots hieher, auf welches sich unsere Matrosen legten, und der Nacht erwarteten. Erst gegen acht Uhr des Abends kommen die Schildkröten ans Ufer. Unsere Leute schliefen ruhig, als einer jäh auffuhr, und schrie; ein Toder! ein Toder!— In der That sahen wir ein kleines Kreuz, auf einen Sandhaufen gesteckt, welches ein Zeichen war, daß
hier

hier jemand eingescharrt sey. Dieser Kerl hatte sich ohne an etwas zu denken, darauf gelegt. Keiner von unsern Matrosen wollte nun länger hier bleiben; wir mußten ihnen zu Gefallen hundert Schritt weiter.

Der Mond gieng auf, und erhellte diese Einsiedelei. Sein Licht das sonst die Gegenden verschönert, und reizender macht, vermehrte nur das Grauerliche an dieser. Wir befanden uns am Fuß eines schwarzen Kap's, auf dessen Spitze ein großes Kreuz stand, das die Seefahrer dahin gepflanzt haben. Vor uns lag die mit Felsen überdeckte Ebene, aus der ein Haufen Spitzen in Menschengröße emporstiegen. Ihre Gipfel die vom Unflath der Vögel ganz weiß waren, schimmerten im Mondenschein. Diese weißen Köpfe auf schwarzen Leibern, von denen einige aufrecht standen, andere sich halb zur Erde neigten, sahen aus wie Gespenster, die auf Gräbern herum wandeln. Die tiefste Stille lag über diese einsame Gefilde verbreitet; nur hörte man von Zeit zu Zeit das Geräusch des Meeres an der Küste, oder das hohle Geschrey einer Fregatte, die sich entsetzte hier Menschen zu finden.

Wir erwarteten auf dem Bauch liegend, und in der größten Stille in der großen Bucht die Schildkröten. Auf das kleinste Geräusch entfernte sich dieses Thier. Endlich sahen wir drey aus den Fluthen heraufkommen. Sie sahen wie schwarze Massen aus, die langsam auf dem Sand des Ufers fortkletterten. Wir liefen auf die erste zu, aber unsere Ungedult war Ursache daß wir sie nicht bekamen. Sie fuhr den Abgang hinunter und begab sich aufs Schwimmen.

Schwimmen. Die zweyte war schon weiter heraufgekommen, und konnte nicht mehr zurück. Wir legten sie auf den Rücken. Wir verfuhrten auf gleiche Art mit funfzig andern, die wir die übrige Nacht hindurch und in derselben Bucht fiengen. Einige hielten fünf Centner am Gewicht.

Das Ufer war voll Löcher gegraben, worein sie bis dreyhundert Eyer legen, sie mit Sand bedecken und von der Sonne ausbrüten lassen. Man tödete eine Schildkröte, und machte eine Brühe davon. Hierauf begab ich mich in die Grotte, wo die Briefe hingethan werden zur Ruhe, um des Schutzes des Felsens, des Getöses des Meeres, und des weichen Sandes zu genießen. Ich hatte einen Matrosen aufgetragen, meinen Bettsack dahin zu bringen, aber er getraute sich niemals allein bey dem Ort vorbeyzugehen, wo er wußte daß ein Mensch begraben lag. Nichts ist zugleich verwegener und abergläubischer, als ein Matrose.

Ich hatte einen süßen Schlummer: bey meinem Aufwachen fand ich einen Skorpion und einige Cancrelas, am Eingang meiner Höhle. Rund herum wurde ich keines andern Grases oder Krautes gewahr, als der Wolfsmilch: ihr Saft war milchig, und überaus scharf. Das Kraut und diese Thiere waren eines solchen Landes würdig!

Ich bestieg einen von den Kaps. Der Boden ertönte unter meinen Füßen. Es war eine wahrhafte, rostfarbigte und salzigte Asche. Vielleicht, daß das kleine Salzsteck wo wir des Nachts gewesen waren, seinen Ursprung daher hatte. Ein Dölpel
ließ

ließ sich einige Schritte von mir nieder. Ich hielt ihm meinen Stock hin, er faßte ihn mit den Schnabel an, ohne fortzuzfliegen. Diese Vögel ließen sich mit Händen greifen, (*) wie alle Thierarten, die die Gesellschaft der Menschen noch nicht empfunden haben. Dieß beweist, daß unter den Kreaturen gegen Geschöpfe die sie nicht für bössartig halten, eine Art von Gewogenheit und natürlichen Zutrauen herrscht. Die Vögel fürchten sich nicht vor die Ochsen.

Unsere Matrosen töderten viele Fregatten, um ihnen ein klein Stückchen Fett zu nehmen, das sie in der Gegend des Halses haben. Sie halten es für ein Arkanum wider die Gicht, weil dieser Vogel ausnehmend leicht ist. Aber die Natur die dieses Uebel mit unserer Unmäßigkeit verband, hat nicht befohlen, daß wir es durch unsere Grausamkeit heilen sollen.

Gegen zehn Uhr des Morgens, holte die Schaar die Schildkröten ab. Weil die Baaren ungestüm giengen, so legte sie sich draußen in die See, und gieng vermittelst eines an Land festgemachten Seils, hin und her; so zog sie eine nach der andern zu sich.

Diese Arbeit beschäftigte uns den ganzen Tag. Den Abend that man die Schildkröten die uns nichts nütze waren, wieder ins Meer. Wenn sie lange auf dem Rücken liegen, so werden die Augen kirschbraun,
und

(*) Wie Bougainville den Pflanzort auf der Insel Falkland anlegte, staunten die Thiere solche ungewohnte Geschöpfe als ihnen die Menschen waren, ohne Furcht an; die Vögel setzten sich auf sie.— Mein, der Saame der Zwietracht liegt nicht in der Natur!

und treten ihnen vor den Kopf. Wir fanden deren viele auf dem Ufer, die andere Schiffe in dieser Positur hatten sterben lassen. Eine barbarische Nachlässigkeit!

Sechs und zwanzigster Brief.

Gedanken über das Alterthum des Bodens
der Insul Ascension, der Insul Frankreich,
des Vorgebürges der guten Hoffnung
und Europens.

Während daß unsere Matrosen beschäftigt waren, die Schildkröten an Bord zu bringen, setzte ich mich in eine der Höhle der Felsen, womit die Ebene angefüllt ist, und stellte bey dem Anblick dieser gräßlichen Wildniß, einige Betrachtungen an.

Wären diese Ruinen, sagte ich zu mir, die Trümmer einer Stadt, wie viel Nachrichten würden wir nicht von ihren Erbauern, und von ihren Zerstörern haben! Es ist in Europa keine Säule die nicht ihren Geschichtschreiber hätte.

Warum müssen wir, die wir so viel verstehen nicht wissen, weder woher wir kommen, noch wo wir sind? Alle Gelehrte sind über den Ursprung und die Dauer Babylons, wo niemand mehr wohnt, einig; und sind es über die Natur und das Alter der Kugel nicht, die das allgemeine Vaterland der Menschen ist. Einige bilden sie durchs Feuer, andere durchs Wasser,

diese durch die Geseze der Bewegung, jene durch die Geseze der Crystallisirung. Die abendländische Völker geben ihr kaum ein Alter von sechstausend Jahren, und die Morgenländer behaupten sie sey ewig.

Wahrscheinlich würde nur Ein System seyn, wenn die ganze Erde dieser Insel gliche. Diese Bimsensteine, diese Aschenhügel, diese geschmolzene Felsen, die wie Eisenschlacken gebraust haben, alles beweiset klärllich, daß sie ihren Ursprung einem Vulkan zu danken hat. Aber wie viele Jahre sind es seit seinem Ausbruche? (*)

Wäre

(*) Alles auf dieser Kugel der Menschen, redet von denen Veränderungen die sie erlitten hat; dieses Stück ist von gestern, jenes von Anbeginn her: Reichlicher Stoff für den Denker!— Bey Gelegenheit der Anzeige von Bougainville Reisen, giebt die A. d. B. mit der ihr eignen Kraft, einige Winke, die ich kopire. “Vielleicht, sagt sie, ist es noch nicht lange seit der Erschaffung von Falkland, (der Insel die B. beschreibt). Tief im Lande wo kein Meer beym größten Sturm hinkommt, finden sich Knochen von Wallfischen: Zwey durch ein Kap getrennte Vorgebürge, in der Gegend des runden, über 150 Fuß über dem Meer erhaben; eine Composition von lauter horizontalen Lagen versteineter Muscheln, bey welchen 100 Faden tief sich kein Grund fühlen läßt: Eine acht bis neun Meilen lange Insel, auf zweyen schmalen Streifen Landes, die in Nordwest zusammenstoßen, und in Südost offen sind, zwischen welchen die Wellen brausen!—Lauter Denkmähler der großen Revolutionen unserer Erde!— Und wir berechnen noch das Alter der Welt? Wer sagt uns, wie viel Jahrtausende, wie viele Weltperioden, welche Mengen großer Nationen, lange vor Moses, vor *** und unserer Historie, schon in des Nichts verlohrenen Schooße, unwiederbringlich

Wäre es schon lange her, so könnten meiner Meynung nach, diese Aschenhaufen nicht pyramidenförmig seyn; Regen und Sonne würden sie niedergedrückt haben. Die Winkel und Umrisse dieser Felsen, wären nicht spizig und schneidend, denn eine lange Wirkung der Atmosphäre, vertilget die hervorstehenden Theile eines Körpers. Die Marmorbildsäulen der alten Griechen, sind an der Luft unförmliche Blocke geworden.

Wäre es denn so schwer, von der Abnahme eines Körpers auf sein Alterthum zu schließen, wie man das Alter einer Münze aus ihrem Rost berechnet? Ist nicht ein alter Felsen eine Münze der Erde, die die Zeit geschlagen hat?

Ueberdies noch, wenn diese Insel ein großes Alterthum hätte, so müßten diese Steinblocke die auf der Oberfläche liegen, durch ihr eigenes Gewicht hineingesunken seyn: eine langsame aber gewisse Wirkung der Schwere! die Kugelhaufen und Stücke die auf dem Boden der Zeughäuser stehen, senken sich in wenig Jahren in die Erde ein. Die meisten Griechischen und Römischen Denkmähler sind bis über ihr Gestelle versunken, ja einige sind ganz und gar verschwunden.

Æ 2

Wüste

lich begraben sind?—Alles hat seinen Kreislauf. Welten wie Menschen sterben, und leben wieder auf!

*Piscium et summa genus haesit ulmo,
Nota quae sedes fuerat columbis;
Et superjecto pauidas natarunt
Aequora damae!"*

A. d. B. 20 B. 2 St.

Wüßte ich also, wie viel Zeit ein Körper braucht, dessen Gestalt und Schwere bekannt ist, um sich in ein Erdreich zu senken, dessen Maaß des Widerstandes man gleichfalls weiß, so bekäm ich ein Verhältniß, das mir zur Auffindung des gesuchten behülflich wäre. Sind einmal die Experimente da, so ist die Ausrechnung leicht, unterdessen aber will ich der Vernunft gemäß den Schluß machen, diese Insel müsse sehr neu seyn.

Ein gleiches kann ich mir von der Insel Frankreich denken. Da aber ihre spizigen Berge oben schon Rundungen haben, und ihre Felsen um ein Drittel oder Viertel in der Erde stecken, auch ihre Winkel etwas abgestumpft sind, so bin ich überzeugt, daß ihr Alter um einige Jahrhunderte jener ihres übersteiget.

Das Vorgebürge der guten Hoffnung, scheint mir weit älter. Die Felsen die sich von dem Gipfel der Berge abgelöst haben, liegen am Kap völlig in der Erde, und man findet sie beim Nachgraben. Sämmtliche Berge haben an ihrem Fuß sehr weit-hinaufgehende Abhänge, welche aus den Trümmern ihrer Oberntheile bestehen. Eine lange Wirkung der Atmosphäre hat diese Trümmer abgelöst, und das ist so wahr, daß man sie sogar an den Orten, wo der Wind beständig zu gehen pflegt, weit häufiger antrifft. Ich habe dieses an dem Tafelberg wahrgenommen: Der den Südost-Wind ausgefegte Theil, ist weit abschüßiger, als der welcher nach der Stadt zugekehrt ist. Ich bemerkte auch noch auf dem Tafelberg einzelne Steine, ohngefähr so groß wie ein Einschlagfaß,

schlagfaß, an denen die Winkel wohl zugerundet waren. Selbst die Stücken die davon abgehen, haben keine scharfe Ecken und Buckel mehr; es ist ein glänzender weißer Kieß, wie plattgedruckte Mandeln anzusehen. Diese Steine sind übrigens sehr hart, und gleichen an Farbe und Korn, abgenutzten Porcellan-Tafelchen.

Die Abnahme dieser Körper zeugt von einem ziemlich großen Alter; indessen habe ich auf dem gemeldeten Berge, die Lage der vegetabilischen Erde nicht über zwey Zoll tief gefunden, obschon da die Pflanzen sehr gemein sind, allein an sehr vielen Stellen, ist sogar der Felsen ganz nackend. Es können die Pflanzen demnach nur seit wenig Jahrhunderten da wachsen. Doch, man kann davon auf nichts schließen, denn weil der Gipfel weder aus Sand noch löcherigten Stein besteht, sondern eine Art weißen, geglätteten und festen Kiefels ist, so kann der Pflanzensaamen lange vorher von dem Wind dahin getrieben worden seyn, ehe er daselbst ins keimen kam.

In Ebenen ist die vegetabilische Erdschichte weit dicker, aber hieraus kann man auf das Alterthum des Bodens keinen Schluß hernehmen, denn ist sie wo häufig, so kann sie von den benachbarten Bergen durch den Regen dahin geschwemmt worden seyn, und liegt sie sparsam, so ist sie weiter weggeführt worden.

Gäbe es in Europa einen einsamstehenden und hohen Berg, wo der Gipfel so platt wie am Tafelberg wäre, ohne daß jedoch sein Wesen dem Pflanzen-

wachsthum, sich hinderlich zeigte, so könnte man die Dicke seiner vegetabilischen Erde gegen die andre eines neuen und gleichfalls einzelliegenden Bodens halten; Zum Exempel, gegen die Rinde eines von den Eylanden, die seit hundert Jahren, an der Mündung der Loire entstanden sind.

In Erwartung was die Erfahrung lehren wird, nehme ich an, daß Europa viel älter als das Kapische Land ist, denn der Gipfel der Berge hat keine Steile mehr, ihre Seiten haben einen weit sanftern Abhang, und die Felsen die noch auf der Oberfläche liegen, sind abgestuft und zugerundet.

Es ist hier die Rede nicht von solchen Felsen, die sich an der Seite eines Gebürges zeigen, und die das Meer, die wilden Wasser, oder das Austreten eines Flusses abgescherft haben; oder von Steinen die der Regen im flachen Lande aufdeckt, weil er ihre Erde abwäscht; vielweniger von den Ackersteinen, die der Pflug jedes Jahr auf- und unterackert, sondern von solchen, die wegen ihrer Masse und Lage, den Gesetzen der Schwere allein gehorchen. Von der Art habe ich in den Ebenen Rußlands und Pohlens keine wahrgenommen. Finnland ist mit Felsen gepflastert; ihre Gestalt ist aber ganz anders; es sind ganze Thäler und Hügel von lebendigen Fels. Gewissermaßen ist hier die Erde versteinert. Da aber doch Tannen auf den Koppn dieser Hügel wachsen, so scheint es, daß sie schon sehr lange her an der Luft die sie auflöset, liegen müssen. Diese Auflösung würde bey einem minder kalten Klima aller Wahrscheinlichkeit nach, geschwinder von statten gegangen seyn, aber so deckt sie

fe der Schnee ganzer sechs Monathe vor die Wirkung der Atmosphäre zu, und die Kälte die den Erdboden hart macht, hält die Wirkung ihrer Schwere auf.

Die Felsenart, die man um Fontainebleau antrifft, schießt sich meiner Meynung nach am besten, um Proben damit anzustellen. Sie besteht aus großen, zugerundeten, und von einander abgesonderten grauen Sandsteins-Massen. Einige stecken zur Hälfte, oder über zwey Drittel in dem Boden, andere liegen auf der Oberfläche über einander geschichtet, wie Haufen Bausteine. Es sind vermuthlich die noch nicht völlig verschwundene Gipfel eines steinigten Berges. Aller Wahrscheinlichkeit nach, versenkt sie jedes Jahrhundert tiefer in die Erde, und vor zwey tausend Jahren traf man weit mehr davon an. Die Wirkung der Elemente und der Schwere zweckt dahin ab, diese Kugel zuzurunden. Einst werden die europäischen Berge weniger abhängig seyn, einst wird das Meer die Felsen an den Küsten aufgelöst haben, an denen es sich beständig bricht, so wie es die Klippen von Charybdis und Scylla zerstört hat.

Ich schlug hierauf um mich zu zerstreuen ein Geschichtsbuch auf. Ich stieß auf eine Stelle, wo der Verfasser von einigen europäischen Familien sagt, ihr Ursprung verliere sich in der Nacht der Zeiten, gleichsam als wenn ihre Vorfahren vor der Sonne gebohren worden. Von den nordischen Völkern sprach er überdem nicht anders, als wie von den Verfertigern des menschlichen Geschlechts, officina

gentium: Diese Fluth-Barbaren, sagt er, die Norden nicht mehr fassen konnte, &c.

Ich habe mich in Norden einige Zeit aufgehalten, und bin über acht hundert Meilen darinne herumgereiset, es ist mir aber so viel ich mich besinnen kann, kein altes Denkmal aufgestoßen. Nun hinterlassen ja aber die zahlreichen Gesellschaften dauerhafte Spuren ihrer Anwesenheit, und von dem kleinsten Glockenthurm eines Dörfchens an; bis zu den egyptischen Spisssäulen, weist jeder Strich Landes der einst angebauet worden, Zeugnisse von der menschlichen Emsigkeit auf. Die Gefilde Griechenlands und Italiens, sind mit alten Ruinen bedeckt, warum trifft man deren keine in Rußland und Pohlen an? Weil die Menschen nur mit den Producten der Erde zunehmen und anwachsen; weil der nördliche Theil von Europa noch wüste da lag, als schon der mittägliche mit reichen Erndten, mit Weinhügeln und Olivenhölzern (*) prangete.

Im

(*) Danaus begab sich ausdrücklich aus Egypten zu den Griechen, um ihnen Brunnen graben zu lehren: So sehr lag damals noch der schönste, und am ersten civilisirte Theil Europens in der Kindheit. Die Griechen erstaunten so sehr darüber, die Töchter des Danaus, aus einen Brunnen ohne ihn auszuleeren, Wasser holen zu sehen, daß sie es für ein unerschöpfliches Faß, oder den Brunnen-Cymer für löchericht hielten; daher die Fabel von den Danaiden. — (Verdammt zum Spott bey Bodenleeren Fässern!) — Der Zeitpunkt der Ankunft des Danaus ist unbekannt, denn vor dreytausend Jahren hatten die polizirten Völker Europens keine Zeitrechnungen.

Wier.

Im Schooß des Ueberflusses errichteten diese Völ-
ker, allen Güthern deren sie genossen, Altäre. Ceres,

F 5

Pomona,

Vierhundert und funfzig Jahre vor Erbauung der
Stadt Rom, bauete Minos die ersten Fahrzeuge. De-
dalus erfand um die nehmliche Zeit die Werkzeuge, die
Zimmermannsarbeit, und die Seegel die für Flügel an-
gesehen wurden, und Anlaß zu der Geschichte von seinem
Sohne Icarus gaben.

Die Bildhauerkunst nahm dreyhundert Jahre vor Er-
bauung Roms, zu Scio ihren Anfang; die Mahlerey
und Gießerey hingegen wurde erst im 308ten Jahre, zur
Zeit des Phidias erfunden. Das Alterthum von man-
chen weit nützlichern Künsten, ist noch geringer. Wir
wollen doch einmal sehen, um welche Zeit sie bey den
Römern anfiengen. Vor dem Servius Tullius prägte
man keine Münzen: Er war der Erste, der welche von
Kupfer schlagen ließ. Es waren dieses Alles, die zwey
Pfund wogen, und fast wie die heutigen Schwedischen
Geldstücke. Erstlich um das Jahr 585, nach E. d. St. R.
schlug man zum erstenmal Silber, und gegen 647, Gold-
Münzen. (Seitdem hat man bey uns papierene er-
funden. Wie man sieht, vervollkommt sich alles. Aber
über diese Vervollkommung einer Kunst, habe ich 33 an-
Dundert verloren. Ich weiß nicht ob die andern Künste
auch so ansehnliche Progressen machen.) Bis ins Jahr
580, lebte man zu Rom nur von Brey und Weizenmehl,
und damals kamen zuerst Becker und griechische Aerzte
in diese Stadt. Mit dem Landbau war man ebenfalls
nicht weit gekommen. Nach den Plutarch, hatten die
Griechen den Weinstock aus Asien geholt. Von ihnen
kam er zu den Lateinern; der Wein war aber so selten
unter Ruma, daß dieser verboth die Scheiterhaufen bey
Leichenbestattungen damit zu besprengen. Lucius Pa-
pinianus, der wider die Samniter commandirte, ge-
lobte dem Jupiter einen kleinen Becher voll zu opfern,
wenn er die Schlacht gewinnen würde, so selten, fügt
Plinius hinzu, war damals der Wein. Nach den Fenestella,
gab es im 183sten römischen Jahre keine Olivenbäume in
Italien, Spanien und Afrika. Plinius sagt, daß
Anno

Pomona, Bacchus, Flora, Pales, die Zephyrs, die Nymphen, mit einem Worte, alles was Vergnügen

Ann. 440, man nur vierzig Meilen vom Meer, in Italien Olivenbäume fand, und daß erst gegen 690, das Del gemein zu werden anfieng: Aber unter dem Cato war man noch nicht darauf verfallen, aus andern Kernen, als aus Oliven, Del zu pressen. Was das Gemüse betrifft, so bekamen die Römer aus Ascalon in Judha die Schalotten, oder *cepa ascalonia*; aus Cypren und Egypten, die Zwiebeln und Cichorien, deren Name *Cychorium* egyptisch ist; aus Griechenland Münze und fünf Sorten Steckrüben; aus Sicilien den Weiß Mangolt; aus Neapel Kohl; aus Carthago die Cardonen; aus Carien die Zuckerwurzeln und Feldkämmler; und aus Lacedemonien oder Beotien die Melonen. Die meisten ihrer Obstbäume hatten sie gleichfalls auch aus denen mehr ostlich gelegenen Ländern, herüber geschafft: Aus den Gegenden um Troja, aus Hyrcanien und Syrien die Feigen; aus Medien die Citronen; aus Persien die Pfirsiche und Wallnüsse; aus Candia die Melspeln, die wilden Quitten, die Cypressen und Maßholder; aus Sardinien die Kastanien; aus Griechenland die Myrthen; aus Delphos und Cypren die Lorbeern; aus Afrika die Granaten; und aus dem Königreiche Epirus, allerhand Sorten Aepfel und Birnen. Zu Catos Zeiten, waren die Pflaumenbäume ausnehmend selten; die Art, die wir Zwetschken oder Damascener Pflaumen, (aus welcher Benennung jener verstümmelt ist) heißen, kamen aus Armenien. Gleichfalls gab es um seine Zeit keine Mandelbäume in Italien. Die Haselnüsse wurden aus dem Königreiche Ponto nach Rom geschafft, von da Lucull auch die Kirschbäume mitbrachte. Vitellius brachte die Pistacien aus Sur; und der Consul Papius unter dem August, die Brustbeerbäume aus Syrien mit. Die Gallier haben ihre Künste und Gewächse aus Italien genommen. Wovon lebten sie denn also, als die Römer weder Gemüse, noch Früchte, noch Brod, noch Wein, noch Geld oder Geschick hatten? Wenn sie ein Hirtenleben führten, so waren sie nicht zahlreich.

gnügen war, wurde Gottheit. Die jungen Mädchen brachten der Liebe Lauben, und den Grazien Blumenkränze dar, und baten Lucina (*) um einen
getreuen

zählreich. Und was waren damals die nordischen Völker? Vermuthlich sind die welche zu Marius Zeiten in Italien einen Einfall thaten; solche herumerschweifende Völkerschaften, wie jetzt die in Kanada gewesen. Die Scythen trieben sie gegen Abend und Mittag. Der Verf.

(*) Um dieses zu beweisen, setzet der Verfasser folgende Stelle aus dem Horaz, Epod. liber, Ode 14. her:

*Rite maturos aperire partus
Lecis Illythia, tuere matres,
Sicut tu Lucina probas vocari,
Sed Genitalis.*

*Diva; producas sobolem, patrumque,
Prosperes decreta super jugandis
Foeminis, prolisque novae feraci
Lege marita.*

Welches die jungen Mädchen zu Rom, in den ludis secularibus, (etwa wie unsere Jubeljahr-Feyer) sangen. Allein diese Stelle erweist wohl jenes nicht; sondern Lucina war nichts weiter als eine Gottheit, die die Gebährtinnen anriefen; und ein Beyname der Juno und Diana:

*Tu Lucina dolentibus,
Juno dicta puerperis.*

sagt. In obigen Horazischen Versen aber wird Diana unter Lucina verstanden, wie aus Illythia erhellet. In einigen Editionen, z. E. in Gottschlings Horaz, macht diese Ode den Beschluß des Epodons, und nicht die vierzehnte Ode aus. Es ist das Carmen seculare, das Horaz auf ausdrücklichen Befehl des Augustus zu diesen Spielen machen mußte.

getreuen Mann. Die Religion hatte sich nicht von der Natur getrennet, und da alle Herzen des Dankes voll waren, so sahe sich die Erde, unter einem geneigten Himmel mit Altären bedeckt. Der Gott der Gärten stand in jedem Baumgarten, Neptun an den Küsten, und Amor in allen Lauben: Die Najaden bekamen Grotten, die Musen Säulengänge, Minerva Hallen; aus den Gehölzen ragte der Obelisk Dianens, und der Tempel der Venus trug seine Kuppel über die Hayne empor.

Aber wenn ein Bewohner dieser schönen Gegenden sich genöthiget fand, in Norden ein neues Vaterland aufzusuchen, und er nun mit seiner unglücklichen Familie unter dem beseßten Bär ankam; Himmel! wie erschrock er wenn der Winter hereinbrach! Kaum erschien noch die Sonne über dem Horizont, ihre Scheibe war roth und trübe. Vom Blasen der Winde sprangen die Eannestämme auf, die Wassersprünge stockten, und die Flüsse hielten in ihrem Lauf inne. Ein dicker Schnee bedeckte Wiesen, Wald und See. Alles was das Leben erhält, Pflanzen, Saamen, Quellen, alles war erstorben. Man konnte nicht Athem holen, noch was anrühren; denn der Tod war in den Lüften, und Schmerz gieng aus allen Körpern. Ach! wenn dieser Unglückliche das Schreyen seiner Kinder hörte, die das Klima aufrieb, wenn er auf ihren Wangen ihre Thränen sich versteinern, und die nach ihm ausgestreckte Arme erstarren sah! Wie verabscheuete er diese verderbliche Wüste! — Konnte er sich wohl von der Natur mit einer Nachkommenschaft schmeicheln, oder von diesen eisernen

Gefielden

Gefilden eine Erde hoffen? Seine Hand mußte zurückbeben einen Boden zu öffnen, der seine Bewohner tödete. Nichts blieb ihm übrig, als sein Elend mit einer armseligen Heerde zu theilen, mit ihr das Moos der Bäume aufzusuchen, und auf einer Erde herumzuirren, wo Ruhe das Leben kostete. Nur Gruben waren es, die er sich darinnen anlegte, und stieg ja in der Folge ein Monument aus dem Schnee empor, ach! so war es gewiß ein Grabmahl!

Der Norden von Europa, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht eher volkreich, als bis der mittägliche Theil verlassen worden war. Die Griechen, da sie von ihren Tyrannen so oft und viel auszustehen hatten, zogen endlich der Schönheit ihres Himmelsstriches die Freyheit für. Ein Theil von ihnen brachte nach Ungarn, Böhmen, Pohlen, Rußland, die Künste, durch die der Mensch die Elemente zwingt, und von allen übrigen Thieren das einzige ist, das unter allen Himmelsstrichen leben kann.

Von Morea bis nach Archangel, in einer Strecke von fünfhundert Meilen, wird nichts als Slavonisch gesprochen; eine Sprache, deren Wörter, selbst ihre Buchstaben, aus dem Griechischen herkommen. So danken also die Nationen des Nordens ihren Ursprung den Griechen: Sie mußten wieder in die Barbaren verfallen, sich spät davon frey winden, und ihre Macht erst unter guten Gesetzen entwickeln. Peter der erste gründete ihre neuere Größe, und in unsern Zeiten hat eine große Kaiserinn ihnen Gesetze gegeben, würdig des Areopagus! (*)

Sieben

(*) Einen ähnlichen Gedanken findet man in der Vorrede zum de l'Homme. — “Der nördliche Himmel erheitert und

Sieben und zwanzigster Brief.

Anmerkungen über Ascension. Abreise. Ankunft in Frankreich.

Meine Betrachtungen haben mich ziemlich weit geführt, weil angenehme Gegenstände uns zum Genuß, unangenehme hingegen zum Nachdenken reizen. Der Glückliche vernünftelt deswegen selten, nur der Leidende stellt Ueberlegungen an, und sucht, ob er vielleicht in den Uebeln die ihn umringen nicht wenigstens einige nützliche Beziehungen entdecken könne. So wahr ist es, daß die Natur das Vergnügen zur Triebfeder des Menschen gemacht hat: wo sie es nicht im Herzen geben kann, da giebt sie es im Kopf.

Obgleich

und heßt sich täglich mehr und mehr aus. Die Katharinen II. die Friederiche, wollen sich der Menschheit theuer machen. Sie fühlen das Große der Wahrheit. Sie muntern auf sie zu predigen. Sie schätzen sogar das Bestreben hoch, das man anwendet, sie aufzusuchen.— Aus Mitternacht kommen jetzt die Strahlen, die bis in Oesterreich dringen. Alles bereitet sich da zu einer großen Veränderung vor. Die Sorgfalt mit welcher der Kaiser bemüht ist, die Last der Auflagen zu verringern, und seine Heere zu discipliniren, beweisen, daß er um die Liebe seines Volkes buhlt, daß er sie glücklich von innen, und furchtbar von außen machen will. Die Hochachtung die er zu den König von Preußen trug, weisagte in seiner zartesten Kindheit schon, was er eines Tages werden würde: denn nur für seines Gleichen hat man eine gefühlte Achtung.”

Obgleich Ascension weder Wasser noch Erdreich hat, so nimmt sie doch auf dieser Weltkugel keinen unbrauchbaren Platz ein. Die Schildkröte, kann fern vom Getümmel, hier drey Monathe im Jahr ihre Eyer legen. Es ist ein einsiedlerisches Geschöpf, das die häufig besuchten Ufer flieht. Wenn ein Schiff vier und zwanzig Stunden hier vor Anker liegt, so scheucht es diese Thiere auf einige Tage aus der Bucht, und löset es Kanonen, so kommen sie in vielen Wochen nicht wieder zum Vorschein. Die Fregatten und Döpel thun bekannter, denn sie haben weniger Erfahrung: aber an den bewohnten Küsten, suchen sie sich die unzugänglichsten Bergspitzen aus, und lassen sich nicht zu nahe kommen. Ascension ist für sie eine Republik: Hier erhalten sich die ersten ursprünglichen Sitten, und ihr Geschlecht pflanzt sich fort, weil kein Wüterich hier leben kann. O! gewiß wollte die allgemeine Mutter aller Wesen haben, daß es mitten auf dem Meer unfruchtbare Sandpläze, öde, aber von den Elementen beschützte Erdstriche geben sollte, die Zufluchtsörter, und ein heiliges Asyl wären, wo die Thiere Ruhe und Freyheit genießen könnten, Gütter die ihnen so theuer wie den Menschen sind!

Diese Insul ist noch im Besiz jener natürlichen Zwanglosigkeit, die so viel schöne Gegenden eingebüßt haben. Ob sie gleich zwischen Afrika und Amerika liegt, so ist sie doch der Knechtschaft entgangen, welche beyde ungeheure Welttheile gebrandmarkt hat. Sie ist allen Nationen gemein, und gehört keiner. Selten laufen jedoch andere Schiffe als Englische und Fran-

Französische ein, die wenn sie aus Indien kommen, hier anlegen. Die Holländer welche unterwegs am Kap anhalten, haben keiner frischen Lebensmittel nöthig.

Die Luft auf Ascension, ist sehr rein. Ich habe zwey Nächte da ohne Decke geschlafen. Ich habe es regnen, und die Wolken am Gipfel des grünen Berges stille stehen gesehen, der mir nicht höher als Montmartre vorkam. Ohne Zweifel ist dieß eine Wirkung der anziehenden Kraft, die zur See merklicher als auf dem Lande ist.

Wenn ein Matrose am Scharbock krank liegt, so bringt man ihn auf die Insel, bedeckt ihn mit Sand, und er spürt sehr geschwinde Erleichterung. Ob mir gleich nichts fehlte, so that ich doch meine Beine einige Zeit in dieses trockene Bad, und empfand nach verschiedene Tage hintereinander in meinem Geblüte eine außerordentliche Wallung, wovon ich die Ursache nicht recht einzusehen vermag. Ich glaube indessen, daß weil der Sand aus lauter kalkartigen Theilen besteht, er die innere Feuchtigkeiten, von der Haut an die er sich hängt annimmt; ohngefähr wie jene anziehende Steine, die man auf den Biß eines giftigen Thieres legt, und die den Gift heraussaugen. Es wäre zu wünschen, daß ein geschickter Arzt auch bey andern Krankheiten ein Mittel versuchte, das der bloße Instinkt den Scharbockkranken gelehret hat.

Wir brachten diese Nacht noch auf dem Lande zu. Gegen zehn Uhr des Abends badete ich mich in einer kleinen Bucht, die zwischen der großen und dem Anlandungsplatz ist. Sie wird von einer Kette von Bergen, in einem halben Zirkel eingeschlossen. Im Grund

Grund dieser Bucht liegt der Sand mehr als funfzehen Fuß hoch, und geht abschüssig bis an Meer. Am Eingang liegen wasserpäßig verschiedene Felsenbänke. Das Meer, das sehr aufrührisch war, schlug mit entsetzlichem Geräusche daran, und drang sehr tief in die Bay. Ich klammerte mich an die Ecken der Felsen, und die rollende Wellen schlugen manchmal über meinen Kopf zusammen.

Den 24sten frühe, giengen die Wellen an der Sandbank sehr hoch. Der Damm steckte seine Flagge auf, und gab uns das Zeichen zur Abreise. Es war der Schaluppe nicht mehr möglich am gewöhnlichen Anlandungsplatz ans Land zu kommen. Sie nahm in der Bay ein Duzend Schildkröten ein, die man aufgehoben hatte, und dreggete (*) darauf einen halben Büchschuß weit von dem Ort wo wir waren. Die stärksten Matrosen zogen sich darauf ganz nackend aus, und brachten, indem sie die Augenblicke abpaßten, da die Baare vom Ufer zurückwiche, die Sachen und Passagiers im vollen Laufen, an Bord des Fahrzeugs.

Ich hatte dem Officier erinnert, daß es volle Ladung habe. Zwanzig Personen waren noch am Land, und eben so viel in der Schaluppe. Er wollte dem Kanot den zweyten Weg ersparen, und man fuhr fort die Leute einzunehmen. Während
dieser

(*) Holländischer Schifferausdruck, um anzuzeigen, daß man den vier- oder fünf-zinkigten Anker ausgeroorden hat, womit sich die Schaluppen meistens am Ufer halten. Mouiller le grapin.

dieser Beschäftigung hob eine ungeheure Waare die Schaluppe in die Höhe, zerbrach ihren Dregg, (grapin) und schmiß sie auf den Sand. Acht bis zehn Personen die bis am Gürtel im Wasser standen, liefen Gefahr davon erschlagen zu werden. Wäre sie die queer gekommen, so gieng sie verlohren, zum Glück aber scheiterte sie mit dem Hintertheil. Zwey oder drey Wellen die auf einander folgten, stellten sie beynahе aufrecht, und mit dem Vordertheil schöpfte sie eine Menge Wasser ein. Verschiedene Passagiers die sich darauf befanden, gerietzen in Schrecken, warfen sich ins Meer und wären bald ertrunken. Endlich stemmeten alle unsere Matrosen, zu gleicher Zeit ihre Kräfte an, und machten sie wieder flott.

Das Kanot kam einige Zeit darauf zurück, um den übrigen Rest einzunehmen, und es fehlte nicht viel, so hätte es der nehmliche Zufall wieder betroffen.

Wenn dieses zweyfache Unglück sich zugetragen hätte, so wären wir sehr zu beklagen gewesen. Das Schiff hätte seine Reise fortgesetzt, und uns auf dieser Insel ohne Holz und Wasser gelassen; man behauptet jedoch, daß es in den Felsen, am Fuß des grünen Bergs, ein paar Wassertümpfel gäbe. Man versichert auch, daß man dort einige überaus magere Ziegenböckgen antrifft, die von einer Art Hundsgraß leben. Man hatte Cocosbäume hier gepflanzt, die aber nicht fortgekommen sind. Vermuthlich haben jene heißhungrige Ziegen, sie gleich im Keimen verzehret.

Ich machte auf Ascension die Anmerkung, daß der Südöstliche Theil ganz aus Lava, und der Nordwestliche aus Aschenhügeln bestand. Ich schloß daraus, daß die Winde in Südosten waren, als dieser Vulkan aus dem Meer heraufkam, und daß sie langsam bliesen, sonst würden sie die Asche dieser Kaps, anstatt sie zu häufen, zerstreuet haben. Ferner folgerte ich auch daher, daß die Revolutionen der Atmosphäre das Feuer der Vulkane nicht anzündeten, sondern daß die Ungewitter auf dem Lande, von denen in der Luft nicht abhängig sind.

Es scheint vielmehr sie hängen von dem Wasser ab. Unter allen Vulkanen die ich kenne, weiß ich keinen, der nicht in der Nähe des Meeres oder eines großen Sees gewesen wäre. Ich machte ehemals diese Bemerkung, und bemühte mich davon die Ursache zu ergründen. Sie wurde das Resultat meiner Meynung die gut seyn kann, weil sie durch die Natur bekräftigt wird.

Ich habe auf den Felsen von Ascension, diejenige Auster gefunden, welche das Blatt genannt wird. Der Sand besteht, wie ich schon angeführet habe, aus lauter Stücken und Trümmern der Madreporen und Muscheln, unter denen ich einige Kamm-Muscheln, einige kleine Hörner, und den Fürstenmantel wahrnahm. Wir fiengen am Fuß der Felsen Haxe, und Beutel von allen Farben. Es giebt hier auch Caranga's, und unter andern Murenen, eine Gattung Meerschlange, aber wie man sagt, ein fürtrefflicher Fisch: seine Gräten sind blau.

Wir giengen noch demselben Tag den 24sten März um fünf Uhr des Abends unter Seegel. Wir lebten fast einen ganzen Monath von Schildkröten. Man erhielt sie so lange lebendig, indem man sie bald auf den Bauch, bald auf den Rücken legte, und verschiedenemal des Tages mit Meerwasser besprengte.

Das Fleisch der Schildkröte giebt eine gute Nahrung, aber man wird es gar bald überdrüssig. Es bleibt immer hart, und die Eyer haben einen überaus mittelmäßigen Geschmack.

Wir passirten die Linie unter Meerstillen und einigen Stürmen. Die Ströme rissen merklich nach Norden fort, mehr als einmal ließen sie uns sonder Wind, in vier und zwanzig Stunden zehn Meilen zurück legen. Den 28sten April sahen wir eine Mondfinsterniß; das Mittel war um elf Uhr Nachts: wir befanden uns unterm 32 Grad Nördlicher Breite. Auf dieser Höhe hatten wir einige Tage Meerstille. Man behauptet diese Meerstillen machten gleichsam so viel Scheidungen unter verschiedenen Winden und ihrem Regiment aus. Vom 28sten bis 32sten Grad Nördlich, fanden wir das Meer mit einer Seepflanze, welche Weintraube heißt, bedeckt. Sie stach voll kleiner Krabben und Fischlaich. Vielleicht bedient sich die Natur mit dieses Mittels, um die Ufer der Inseln mit Thieren zu bevölkern, die anders nicht dahin gelangen könnten. Die Fische an den Küsten, werden nie in der offenen See angetroffen.

Wir hatten mit großer Freude den Polarstern wieder an dem Horizont wahrgenommen, und jede Nacht sahen wir ihn mit einem neuen Vergnügen höher

höher heraufkommen. Dieser Anblick machte meine nächtlichen Promenaden überaus angenehm. Eines Abends, gegen zehn Uhr, als ich auf dem Hinterkastel herumgieng, sahe ich den Hochbootsmann in großer Bestürzung mit dem Officier der Wache sprechen. Dieser ließ eine Laterne anstecken, und folgte ihm auf das Vorderkastel. Ich begab mich gleichfalls dahin. Wir erstaunten nicht wenig aus der Lucke eine Säule dicken und schwarzen Rauchs emporsteigen zu sehn. Die Matrosen von der Wache lagen auf einem Seegel vor dem Fockmast, und es befahl sie kein geringes Schrecken, als man sie herbeigerufen hatte. Die kühnsten von ihnen stiegen in die Lucke mit der Laterne hinab, und schrien, wir wären verloren. Wir suchten ängstlich überall nach Eimern, und konnten nicht einen finden; einige wollten die Glocke anziehen, andere die Pumpe des Vordertheils gehen lassen, um das Wasser auf allen Fall in die Zwischenbrücke zu pumpen.

Wir standen alle mit gebückten Haupt um die Lucke herum, und erwarteten unser Schicksal. Der Rauch wurde immer stärker, und wir sahen sogar eine Flamme glänzen. In diesem Augenblick erscholl eine Stimme aus der Tiefe herauf, und rufte uns zu, es wäre nur das Holz angegangen, das man in den Ofen zum dörren gelegt hätte. Dieser unruhvolle Augenblick war für uns ein Jahrhundert. Trauriger Zustand der Seefahrer! bey dem besten Wetter das man sich denken kann, bey der vollkommensten Sicherheit, und in dem Augenblick da wir unser Vaterland wiedersehn sollten, konnte durch

einen elenden Zufall wir alle des gräßlichsten Todes sterben.

Den 16ten May, übte man die Matrosen nach dem Ziel zu schießen, welches eine am Ende der großen Kaa aufgehängte Flasche war. Man versuchte die Kanonen. Wir hatten deren fünf. Alle diese kriegerische Uebungen geschahen aus Furcht eines Anfalls der Korsaren von Salee. Glücklicher Weise stieß uns keiner auf. Unsere Flinten waren so schlecht beschaffen, daß bey dem ersten Feuern, eine, nicht weit von mir, einem Matrosen in der Hand zersprang, und ihn gefährlich verwundete.

Am 17ten nahm ich um Mittag im Meer einen langen, grünlichen, nach Nord- und Süd gerichteten Streif wahr. Er war unbeweglich, und seine Länge betrug bald eine halbe Meile. Das Schiff passirte an seiner Südlichen Spitze vorbei, und das Meer gieng da nicht hohl. Ich rufte den Kapitain, und er und seine Officiers waren der Meynung, es müsse eine Untiefe seyn. Auf den Karten ist sie nicht angezeigt. Wir befanden uns in der Breite der Azoren.

Den 20sten May trafen wir ein Englisches Schiff an, das nach Amerika gieng. Es belehrte uns, daß wir unter den 23 Grad der Länge wären, welches uns 140 Meilen weiter nach Westen setzte, als wir geglaubt hatten.

Den 22sten May glaubten wir unter dem 46 Grad 45 Minuten Nördlicher Breite eine Klippenbank wahrzunehmen, an der sich das Meer bräche. Weil das Wetter stille war, so ließ man das Kanoe ins Meer.

Meer. Es war eine Bank von Schaum, die durch die Betten der Ströme gebildet worden. Zwey Stunden darauf, fanden wir eine Fockstange die noch ihr völlig Tackelwerk hatte. Man hielt davor, daß sie einem Englischen Schiff gehört habe, welches in Sturm gezwungen worden, seine Masten zu kappen. Wir fischten sie mit Vergnügen auf, denn es fehlte uns an Brennholz, aber was noch schlimmer, auch die Lebensmittel giengen auf die Neige. Seit acht Tagen thaten wir in vier und zwanzig Stunden nur eine Mahlzeit.

Verschiedene Tage hinter einander überzog sich um Mittag der Himmel, so daß wir unsere Breite nicht wissen konnten. Den 23sten erhob sich ein sehr stürmisches Wetter. Das Schiff trieb unter seinen Unter-Seeegeln. Gegen elf Uhr des Morgens wurden wir ein kleines Schiff vor uns gewahr. Wir hielten das unserige nach ihm zu, und bekamen es unter den Wind. Es hatte sieben Leute auf, die aus allen ihren Kräften pumpten. Das Wasser schoß aus allen Spiegeaaten seines Verdecks. Wir schwankten einer wie der andere so nahe, daß Beyleger an Beyleger war, (parme sur parme) und einigemal drohten es die Baaren auf unsere Barkhölzer zu werfen. Der Patron der eine rothe Mütze auf hatte, schrie uns durchs Sprachrohr zu, er sey vor vier und zwanzig Stunden von Bordeaux abgegangen, und wolle nach Irland: Er machte daß er von uns weg und weiter kam. Wir hielten ihn für einen Schleichhändler, denn zur See wie auf dem Lande, pflegt man eine üble Meynung von Leuten zu bekommen,

die sich in einen üblen unordentlichen Zustand befanden.

Eine Stunde nach Mittag legte sich der Wind. Die Wolken theilten sich in zwey lange Streifen, und die Sonne kam zum Vorschein. Man spannte alle Seegel aus, man setzte Schildwachten auf die Saalingen der Bramstenge, und richtete das Schiff nach Nordost, um zu versuchen, ob man nicht noch vor Abend einige Nachricht vom Land bekommen könnte.

Gegen vier Uhr sahen wir einen Fischführer, (*) und thaten verschiedene Fragen an ihm, er konnte uns aber nichts berichten, denn das böse Wetter hatte ihn von seiner Fahrt gebracht. Um fünf Uhr schrie man, Land! Land! gegen den Backbord. Wir eilten sogleich auf das Vorderkastel. Einige kletterten die Wände hinan. Wir sahen deutlich weiße Felsen am Horizont; man versicherte, es wären die Felsen von Penmare. Wir legten gegen Abend an den Wind, und liefen bald links bald rechts; mit Tages Anbruch hatten wir die Küste nur drey Meilen noch von uns: kein Mensch konnte aber sagen welche es sey. Es war Meerstille: wir brannten für Ungedult, anzulangen. Endlich sahen wir eine Schaluppe. Wir schrien sie an, und bekamen zur Antwort, es sey ein Lootse darauf. Welche Freude war es für uns, eine Französische Stimme aus dem Meer ertönen zu hören! Ein jeder drang sich auf die Barkhölzer

(*) Ein Fahrzeug das frische Seefische in die Stadt bringt, *challe-marée*. Sonst heißt auch der Kasten so, darein sie gethan werden.

hölzer um den Lootsen an Bord kommen zu sehen. Guten Tag mein Freund, sprach der Kapitain zu ihm, was ist das für ein Land? Es ist Belle-Isle, mein Freund, antwortete der gute Mann. Werden wir Wind haben? So Gott will, mein Freund! Er hatte grobes schwarzes Brod bey sich, wovon wir mit den größten Appetit aßen, weil es in Frankreich gebacken worden war.

Die Stille hielt den ganzen Tag an, gegen Abend erhob sich der Wind. Die Equipage brachte die Nacht auf dem Verdeck zu. Wir machten klein Seeegel. Des Morgens giengen wir an der Insul Grois hin, und kamen vor Anker.

Die Zoll-Inspektoren bestiegen der Gewohnheit nach das Schiff, und hierauf fanden sich eine unzählige Menge Fischerbarcken ein: man kaufte frische Fische, und machte eiligst Anstalt zur Henkeltzmahlzeit, aber bald stiegt man auf, bald setzte man sich wieder hin, und niemand aß. Wir konnten es nicht satt kriegen, Frankreich anzugucken und zu bewundern.

Ich wollte mit meinen Sachen ans Land. Man rief die Boots-knechte; umsonst, sie arbeiteten nicht mehr. Sie hatten ihre besten Kleider angezogen; sie waren von einer stummen Freude ergriffen; sie sprachen kein Wort: Einige redeten für sich allein.

Ich entschloß mich kurz. Ich gieng in das Zimmer des Kapitains, um von ihm Abschied zu nehmen. Er drückte mir die Hand, und sagte mit nassen Augen zu mir; Ich schreibe an meine Mutter! Wohin ich blickte, sahe ich nichts als bewegte Leute.

Ich rief einen Fischer und trat in seine Barke. Beym Aussteigen dankte ich dem Himmel, daß er mich wieder in ein natürliches Leben herstellte.

Letzter Brief.

Ueber die Reisen und die Reisenden. (*)

Es ist zur Gewohnheit geworden, daß man gleich zu Anfang eines Buches, den Leser, der oft nicht einmal die Vorrede liest, einzunehmen sucht. Meiner Meynung nach ist es besser, es bis ans Ende zu versparen, und in dem Augenblick, damit herauszulassen, da er sein Urtheil fällen will. Unmöglich kann dann der Leser entweichen und die Entschuldigungen des Verfassers verhören: Hier sind die meinigen.

Ich habe mein Werk so gut abgefaßt, als mir möglich war, und nichts an der Vollkommenheit mangeln lassen, die in meinen Kräften stand. Es ist also nicht mein Fehler, wenn es schlecht ausgefallen

(*) Ich bin hier von der Ordnung abgegangen, in der der Verfasser seine Materie auf einander folgen läßt, und habe sie meiner Meynung nach, in eine schicklichere umgegossen. Diesem Brief weiß ich seine Stelle hier an, dann, setze ich, die Pflanzengespräche, dann die Erklärung der Schiffswörter, dann die Tabellen vom Gebäude des Castries, und von den Winden; die eigentlich im ersten Theil standen: die Erklärung der Kupferplatten macht den Schluß. Die summarische Wiederhohlung, die bey dem Verfasser zwey Bogen einnimmt, habe ich ganz weggelassen.

fallen ist, denn das kann man einem nur alsdenn zur Last legen, wenn man im Stande war es besser zu machen.

Habe ich im Styl gefehlet, so bin ich es sehr wohl zufrieden, daß man mir es vorhält. Ich werde mich bessern. Eine Abwesenheit von zehn Jahren, die ich außer meinem Vaterlande habe zubringen müssen, hat mir meine Sprache vergessen gemacht, und meiner Bemerkung nach, ist es zuweilen weit einträglicher gut zu sprechen, als gut zu denken, und selbst gut zu handeln.

Meine hier und da hingeworfene Muthmaßungen und Gedanken über die Natur, sind Materialien, die ich zur Aufführung eines großen Gebäudes bestimme. So lange bis ich dieses aufbauen kann, übergebe ich sie der Kritik. Die guten Beurtheilungen gleichen dem Thauwetter, das weiche Steine auflöset, und Werkstücke härtet. Das einzige was ich dabey zu bedenken hätte, wäre; ob ich sie würde nutzen können. Ein Heiliger, sagt die Legende, fieng mit einem einzigen kleinen Stein ein Gebäude an, aus dem hernach eine prächtige Abtey geworden ist. Zeit und Gedult halfen ihm dieß Wunderwerk ausführen, allein für mich könnte beydes schon verloren gegangen seyn.

Dach das heißt genug von mir selbst gesprochen; ich komme auf wichtigere Gegenstände.

Es ist sonderbar genug, daß von den Schriftstellern unter uns, die in den Feldern der Litteratur und Philosophie am meisten geglänzt haben, nicht eine Reisebeschreibung zum Vorschein gekommen ist. In diesem

diesem so ansehnlichen Fache, fehlt es uns an einem Muster, und es wird uns noch lange daran fehlen, denn die Voltairs, die Dalembergs, Buffons und Rousseaus, haben uns keines gelassen. Montagne und Montesquieu, setzten zwar ihre Reisen auf, aber sie machten sie nicht bekannt. Unmöglich konnte dieses deswegen geschehen, weil sie alle Länder von Europa, wo sie gewesen waren, schon für hinlänglich bekannt hielten, denn sie haben uns ja über unsere Sitten, die uns doch so alltäglich sind; so viele neue Bemerkungen geliefert. Ich glaube aber, dieses so wenig bearbeitete Fach hat seine großen Schwierigkeiten. Es fordert eine weitausgedehnte Kenntniß, Ordnung im Plan, Wärme des Styls, Aufrichtigkeit, und es muß von allen was gesagt werden. Ist ein Umstand ausgelassen, so wird das Werk unvollkommen, und sagt man alles, so fällt man ins weitschweifige, und der Antheil höret auf.

Wir haben indessen doch einige Reisende, die zu schätzen sind. Addison setze ich oben an; aber zum Unglück ist er kein Franzose. Chardin ist nicht ohne Philosophie, aber auch nicht ohne Weitläufigkeit. Der Abt Choisi erspart dem Leser das langweilige einer Schiffahrt, und ist bloß angenehm. Tournefort schreibt sehr gelehrt von den Monumenten und Pflanzen Griechenlandes, aber man wünschte, einen Mann mit einem gefühlvollern Herzen, auf den Trümmern von Athen, zu finden. La Fontan grubelt, und verirret sich manchmal in den Wüsten von Kanada. Lery schildert auf eine naive Weise
die

die Sitten der Brasilianer und seine eigene Abenteuer. Aus allen diesen verschiedenen Genien könnte man ein fürtreffliches zusammenschmelzen, aber jeder hat nur das seinige; z. E. jener Seefahrer, der in sein Tagebuch schrieb; „Er sey vier Meilen weit bey Teneriffa vorbeigekommen, und ihre Einwohner hätten ihm gute, umgängliche Leute geschienen.“

Es giebt Reisende, (*) die nur ein Augenmerk haben, nehmlich Denkmäler, Bildsäulen, Aufschriften, Münzen, und dergleichen auszuspiiren. Stößt ihnen ein angesehener Gelehrter auf, so bitten sie ihn, seinen Namen mit einen Spruch in ihr Stammbuch einzuzeichnen. Der Gebrauch ist zwar löblich, aber mich dünkt es wäre besser, wenn ich Züge der Rechtschaffenheit, der Tugend und Seelen-Größe sammelte, und mich an jedem Ort nach den Redlichsten erkundigte. Ein gutes Beispiel ist so viel werth als ein guter Spruch. Hätte ich die Reise auf-

(*) Es ist mir selbst ein dergleichen Geschöpf aufgestoßen, und die Heißgier womit er über alle Münz-, Kunst- und Maritaten-Kabinette, ihre Schwerdfische, Kokoseyer, Spiritus-Vini-Gläser, fünfbeinigte Kälber, w. herfiel; das heilige Erstaunen, daß ein bemoostes steinernes Feldkreuz, ein langer Thurm oder abgeriebener Sandstein in ihm erweckt; und die Angst mit welcher Finger und Seele, dieses dem Gedächtniß und der Schreibtafel eintrugen! — Ach! das kann ich armer Augenzeuge nicht vergessen, der ich dabey mehr als einmal, in der Quaal meines Geistes, Noricks ganze Eintheilung der Reisenden, wie ein Paternoster abzählte. — Aber man verstehe mich recht. Ich ehre den gründlichen und wirklich aus Kännthiß und Liebe zur Wissenschaft reisenden Mann, und spottete nur seines schulfüchßischen Affens!

aufgeschrieben, die ich nach Norden that, so würde man in meinem Verzeichniß die Namen eines Dolgorucki, Münnich, Katorinski, Duvals, Taubenheims, und anderer Männer gefunden haben. Auch der Denkmäler hätte ich gedacht, sonderlich derer die zum gemeinen und öffentlichen Nutzen beitragen; als das Arsenal zu Berlin, die Kadettenschule in Petersburg, &c. Was die Alterthümer betrifft, so gestehe ich, sie erwecken in mir nur traurige Vorstellungen. Für mich ist ein Triumphbogen weiter nichts als ein Beweis der menschlichen Schwäche: der Bogen blieb und der Sieger schwand!

Ich ziehe einen Weinstock einer Säule vor, und will lieber mein Vaterland, mit einem neuen, zum Unterhalt dienenden Gewächse, als mit Scipio's silbernen Schilde bereichert haben.

Je vertrauter wir uns mit den Künsten machen, je fremder wird uns die Natur: wir sind sogar so kunstartig geworden, daß wir natürliche Gegenstände, als Seltenheiten betrachten, und die Beweise von dem Daseyn eines Gottes in Büchern suchen. Und was findet man in diesen Büchern, wenn ich die Offenbarung ausnehme, anders, als weitschweifige Betrachtungen, und allgemeine Anzeigen der Ordnung des Ganzen überhaupt? Ein Künstler aber der seine Einsicht zeigen will, muß nicht bloß sein Werk anzeigen, sondern es auch auseinander setzen. Die Natur weiß solche sinnreiche Beziehungen, solche wohlwollende Absichten und stumme aber rednerische und wenig wahrgenommene Auftritte auf, daß wer auch nur ein schwaches Gemälde

mäßige davon dem unaufmerksamsten Menschen entwürfe, ihn doch nöthigen würde auszurufen; Es ist jemand!

Die Kunst die Natur vorzustellen, ist so neu, daß selbst die Ausdrücke dazu noch nicht erfunden sind. Man versuche einmal einen Berg zu beschreiben, und zwar so, daß man ihn erkennet: hat man von seinem Fuß, seinen Seiten und seinem Gipfel gesprochen, so ist man fertig. Allein welche Mannichfaltigkeit steckt nicht in diesen bauchigten, zugerundeten, verlängerten, niedergedruckten ausgeschweiften Gestalten, u. s. w.? Aber da stößt man auf nichts als auf Umschreibungen. Eben dieselbe Schwürigkeit zeigt sich auch bey Ebenen und Thälern. Soll ich hingegen einen Pallast schildern, so bin ich nicht mehr so in der Noth. Man kann ihn entweder auf eine oder auf mehrere der fünf Ordnungen zurückführen: dann theilt man ihn wieder in Fußstück, in Hauptgebäude und Gebälke ein: da ist unter allen den großen Massen, bis zum kleinsten Kranz, Leistenwerk, oder Gesimse, nicht eines das nicht seine eigene Benennung haben sollte.

Es ist also kein Wunder, wenn die Reisenden die natürlichen Gegenstände so schlecht geben. Beschreiben sie uns ein Land, so lesen wir von Städten, Flüssen, Bergen, und seine Schilderung fällt so trocken aus, als eine Landcharte. "Indostan gleicht Europa, aber die Gesichtszüge sind dort anders." Reden sie von einer Pflanze, so entwerfen sie zwar ihre Blume, Blätter, Rinde und Wurzel: aber ihre Stellung, ihr Ganzes, ihr Zierliches, ihre Nauhigkeit oder Anmuth, das giebt keiner. In-

dessen

dessen hängt doch die Aehnlichkeit eines Gegenstandes von der Harmonie seiner sämmtlichen Theile ab, und man kann das Maaß von allen Muskeln eines Menschen wissen, ohne deswegen sein Bildniß zu haben.

Sündigen nun die Reisenden bey Schilderung der Natur, aus Mangel des Ausdrucks, so fehlen sie noch weit mehr indem sie in ihren Muthmaßungen zu weit gehen. Ich habe lange auf Treu und Glauben ihrer Nachrichten mich überredet, der wilde Mensch könne in Wäldern leben. Und doch fand ich in denen von der Insel Frankreich, nicht eine Frucht die zu essen gewesen wäre; ich habe sie alle mit Gefahr mich zu vergiften, gekostet. Einige Kerne hatten einen so ziemlichen Geschmack, aber sie waren nicht häufig, und zu gewissen Jahreszeiten wäre man nicht im Stand gewesen, davon so viel zusammen zu bringen, als ein Affe zu seinem Frühstück gebraucht hätte. Nur die gefährliche Zwiebel einer Art Nymphaea, ist da vorhanden, und noch dazu wächst sie unterm Wasser in der Erde, und es ist nicht zu glauben, daß der natürliche Mensch sie da aufgesucht und errathen haben würde. Am Kap glaubte ich, die Menschen wären besser versorgt worden. Ich sahe daselbst Büsche die voller großen fleichfarbigten Artischocken waren, sie hatten aber eine unausstehliche Herbe. In den Wäldern Frankreichs und Deutschland findet man außer den Bucheckern und wilden Kastanien, nichts das essbar wäre. Es ist wahr, man behauptet daß in der goldenen Zeit, die alten Gallier von Eicheln lebten, aber die Frucht

Frucht der dasigen Eichen verstopft, und man kann nur die Eichel der Stein-Eiche verdauen. Sie ist in Frankreich überaus selten und nirgends gemein als in Italien, woher uns auch diese Sage gekommen ist. Wirklich, mit etwas Naturkunde könnte man die Geschichte der Menschen schreiben!

In den Wäldern Nordens trifft man bloß Tannenzapfen an, bey denen sich die Einhörnchen wohl seyn lassen, aber ob der Mensch davon leben kann, das leidet großen Zweifel. Die Natur hätte dem König der Thiere sehr übel behandelt, wenn sie, da der Fisch für alle andere, nur für ihn nicht, beständig gedeckt ist, ihn nicht mit einer eindringenden Vernunft begabt hätte, die alles zu benutzen weiß, und mit jenem Geselligkeit-Hang ohne der seine Kräfte seiner Vernunft nicht dienen könnten. So kann man also aus einer einzigen Naturbemerkung darthun, 1) Daß der dümmeste Bauer, dem gewisetsten Thiere überlegen ist, als welches man niemals wird abrichten können, zu säen und von sich selbst das Land zu bauen. 2) Daß der Mensch für die Gesellschaft gebohren ist, ohne die er nicht leben könnte; 3) Daß die Gesellschaft ihres Theils allen ihren Gliedern eine Erhaltung schuldig ist, die sie von niemanden als von ihr erwarten können.

Die Reisenden sündigen noch durch eine andere Uebertreibung. Sie setzen fast immer die Glückseligkeit außerhalb ihrem Vaterlande. Sie beschreiben die fremden Länder so reizend, daß man sein ganzes Leben durch wider das seine aufgebracht bleibt.

Wenn ich es wagen darf zu sagen, die Natur scheint alles wieder eingebracht zu haben, und ich weiß nicht wem der Vorzug gebührt, dem zu kalten

oder zu warmen Klima. Jenes ist weit gesünder, und überdies kann man sich vor die Kälte schützen, dahingegen die Hitze eine Unbequemlichkeit bleibt, der nicht auszuweichen ist. Zu Petersburg sahe ich das Land sechs Monathe weiß, und auf der Insel Frankreich sechs Monathe schwarz: Man denke sich noch jenes verheerende Ungeziefer dazu, und die Orkane die alles zusammenschmeißen, und wähle! Es ist zwar wahr, daß in Indien die Bäume beständig Laub haben, daß die jungen Stämme tragen, ohne gepfropft zu seyn, und die Vögel mit den schönsten Farben prangen:

Doch unsre Fluren zieh ich vor;
 Ihr Schattendach, ihr Blumen-Chor,
 Ihr Grün, ihr Obst, all' ihre Gaben:
 Bey mir soll stets die Nachtigall
 Den Rang für Papageyen haben,
 Empfindsamkeit für leeren Schwall:
 Ich schätze mehr, die süßen Lüfte
 Der Blüthen-Zeit, des Wellchen Düfte,
 Als allen Ambra, den, am Strand
 Des Morgenlands, der Neger fand!

Auch das Schauspiel eines ganzen unglücklichen Haufens, ist mit unter die großen Unannehmlichkeiten zu rechnen, da schon der Anblick eines einzigen Elenden, die Glückseligkeit verbittert. Kann man wohl ohne Schaudern daran denken, daß Afrika, Amerika, und fast ganz Asien in der Knechtschaft schmachten? In Indostan wird das Volk zu allem durch Schläge mit Rottings-Stäben angetrieben; man hat deswegen auch den Stock, den König von Indien geheißt: Selbst in China, in diesem so berühmten Lande, sind sogar die meisten leichten Strafen, Leibesstrafen. Bey uns haben die Gesetze etwas
 mehr

mehr Achtung für Menschen gezeigt: Und so rauh überdies unser Klima immer seyn mag, so hat doch auch die allerwildeste Gegend ein Eckchen, wo sie mir gefällt. Man trifft sogar in den Felsen des armen Finnlands reizende Lagen an. Ich habe da Sommer gesehen, die schöner als unter den Wendekreisen waren; Tage ohne Nacht, und Seen so mit Schwänen, Enten, Schnepfen, Brachvögeln und andern Geflügel angefüllt, daß man hätte schwören mögen, die Vögel wären aus allen Gegenden hier zusammengekommen, um zu nisten. An den Felsenwänden, die mit purpurnen Moosen prangten, und aus den rothen Kloucva Matten, (*) ragten große Birken empor, die ihre biegsame, laubigte und wohlriechende Aeste, mit den finstern Pyramiden der Tanne nachbarlich vermischten, und zugleich für die Liebe und den Denker ein freundliches Obdach darboten. Im Schooß eines kleinen Thals, an einem Wiesenstrich, und fern von der Misgunst, lag das Erbtheil eines wackern Edelmanns, dessen Ruhe nichts störte, nichts als etwa das Geräusch eines Stroms, den das Auge mit Vergnügen auf dem Gipfel eines schwarzen benachbarten Fessens herumirren, und schäumend herniederstürzen sah. Zwar im Winter verschwinden das Grün und die Vögel: Stürme, Reif und Schneegestöber belagern die kleine Wohnung, aber die Gastfreyheit ist darinne. Man kommt auf funfzehn Meilen weit, um einander zu besuchen, und die Ankunft eines Freundes ist ein achttägigtes Fest. Man

3 2

trinkt

(*) Eine kriechende Pflanze, mit einem schönen Grün, das Blatt ist wie am Buchsbaum. Die Frucht ist klein und roth, und gut wider den Scharbock. Der Verf.

trinkt beym Schall der Hörner und Pauken, die Gesundheit des Gastes der Fürsten und Damen: (*) die Alten sitzen am rauchenden Ofen und sprechen von den vorigen Kriegen, und die Jünglinge tanzen in Stiefeln, nach dem Klang einer Pfeife oder Trommel um die junge Finnländerinn her, die in Pelz eingehüllt, wie Pallas unter der spartanischen Jugend da steht.

Scheinen gleich die Organen hier grob gebildet, so sind doch die Herzen voller Empfindsamkeit. Man unterhält sich von der Liebe, von der Kunst zu gefallen, von Frankreich, und sonderlich von Paris; denn Paris ist die Hauptstadt aller Frauenzimmer; Hier lernen die Bewohnerinnen Rußlands und Pohlens, die Italiänerinn und die Deutsche die Kunst, durch Bänder und Spizen über die Männer zu herrschen: hier thronet die Pariserinn, mit der drolligsten, munteren Laune, und den immer jungen, immer neuen Grazien. Sie sieht den Engelsmann sein Gold und seinen Spleen vor ihre Füße legen, und flieht indessen im Schooß der Künste, lächelnd den Blumenkranz, womit die Freuden, alle Völker Europens fesseln!

Ich würde Paris allen Städten vorziehen, nicht wegen seiner Feste, sondern weil es ein gutes Volk in sich schließt, und man da in Freyheit lebt. Was gehen mich seine Staatswagen an, seine Palläste, sein Getümmel, sein Gedränge, seine Spiele, Gastereyen, Besuche, seine so schleunigen und nichtswürdigen Freunde.

(*) Die Frauenzimmer sind mit bey diesen Ergötzlichkeiten zugegen, und es ist billig, daß, da sie die Männer in Krieg begleiten, sie auch ihren Vergnügungen vorstehen. Man trifft an keinem andern Ort mehrere und stärkere Beyspiele der ehelichen Liebe an, als hier. Ich habe Generals Frauen gesehen, die ihre Gemahls zur Armee, von der ersten militärischen Stufe an, begleitet hatten. Der Verf.

Freundschaften? Zu sehr gehäufte Freuden verwandeln die Glückseligkeit in Schale, und den Genuß in Beobachtung. Das Leben soll kein Schauspiel seyn. Nur auf dem Lande genießet man die Güther des Herzens, sich selbst, seine Frau, seine Kinder, seine Freunde. In allen Stücken, deucht mich, ist das Land den Städten vorzuziehen: dort ist die Luft rein, die Aussicht lachend, das Gehen sanft, das Leben leicht, die Sitten sind einfach, und die Menschen besser. Dort entwickeln sich die Leidenschaften, ohne jemanden zu schaden. Wer die Freiheit liebt, hängt dort von nichts als dem Himmel ab: Der Geizhals empfängt da sich immer verneuende Gaben; der Krieger kann jagen, der Wollüstige Gärten pflanzen, der Weltweise die besten Gegenstände zum Nachdenken in der Nähe antreffen: Wo würde er ein Thier finden, das nützlicher als der Ochse, edler als das Pferd, und unserer Liebe würdiger als der Hund wäre? bringt man uns aus Indien ein Gewächse, das unentbehrlicher als das Korn, und lieblicher als die Rebe ist?

Die Felder meines Geburtsorts, würde ich allen übrigen vorziehen, nicht weil sie die schönsten sind, sondern weil ich dort erzogen ward. Der Aufenthalt unsers ersten Lebens, hat einen verborgenen Reiz, ein rührendes, ich weiß nicht was, welches kein glücklicher Zufall schenken, und kein anderes Land ersetzen kann. Wo sind sie die Spiele der zarten Jugend, jene geschäftigen Tage, ohne Vorsorge und ohne Gram? der Fang eines Vogels erfüllte mich mit Freude. Welche Lust empfand ich einem Feldhune zu lieblosen, mich von seinem Schnabel necken zu lassen, in meiner Hand sein Herz schlagen, und seine Federn schauern zu fühlen! Glücklich ist, wer den Ort wieder findet, wo alles geliebt ward, wo alles liebenswürdig schien, die Wiese, wo er herumliefe, und den Obstgarten den er plünderte! Noch glücklicher ist,

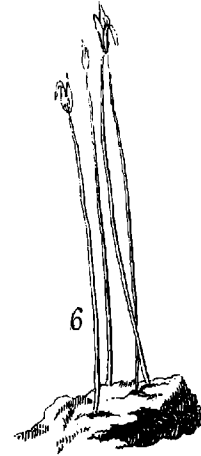
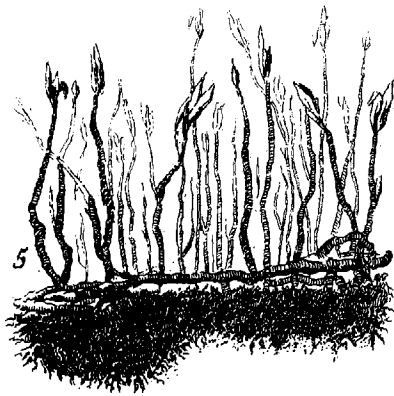
wer dich niemals verließ, väterliches Dach, heilige Freystätte! Wie viele Reisende kommen zurück, ohne einen Aufenthalt zu finden! Von ihren Freunden sind einige gestorben, etliche entfernt; hier ist eine Familie zerstreut, dort Gönner!—Aber das Leben ist nur eine kleine Reise, und das Alter des Menschen ein schneller Tag.' Ich will seine Stürme vergessen, um mich allein der Dienstleistungen, der Tugenden, und der Beständigkeit meiner Freunde zu erinnern! Vielleicht behält diese Schrift ihre Namen auf, und läßt sie meine Erkännlichkeit überleben! Vielleicht gelanget sie bis zu euch, ihr guten Holländer am Kap! Und du armer Neger, der du auf Maurizens Felsen weinst, wenn meine Hand, die deine Thränen nicht abwischen kann, Thränen des Schmerzens und der Reue in das Auge deiner Tyrannen preßt, so habe ich an Indien nichts mehr zu fordern, ich habe mein Glück dort gemacht. (*)

Paris, am 1sten Jenner, 1773.

D. S. P.

(*) So schloß der edle Mann, und was soll ich hinzusetzen? Hier und da wird bey Lesung seiner Wahrheiten eine rednerische summe Zähre im Auge des Unglücklichen oder Nachsinnenden gestehen; das Leben des Menschen ist eine kleine Reise, und sein Alter ein schneller Tag; möchte ich seine Stürme vergessen können!—Wenn wird uns das Schicksal wieder einen Mann gewähren, der ohne die Sentimental-Marotte der Voricktschen Nachahmer, so eindringend, so herzerührend und wahr schreibt, als der gute Unbekannte? „Viel tausende, sagt d. A. d. B. fahren auf der Post und zur See, aber, entseßlich wenige Menschen, reissen mit Augen im Kopf. Der Seefahrer, der Geograph, der Politicker, der Mensch — für den letzten, hat man noch die wenigsten Bücher — Alle werden ihn mit Nutzen, alle mit empfindlichen Vergnügen lesen.“ Und mit guten Gewissen, wende ich dieses Urtheil von Bougainville, auf unsern Reisenden an!

Gespräche



Matreporen und Litophiten
der Insul Franckreich
nach der Natur gezeichnet

Matreporen

1. Die Garbe, *La Gerbe.*
2. Der Kohl, *Le Chou.*
3. Das Buket, *Le Bouquet.*
4. Der Rezeda, *Le Rezeda.*

Litophiten

5. Der Wald, *La Forest.*
6. Der Strohalm, *La Paille.*

Gespräche,

Ueber die Bäume; Blüthen und Früchte.

Erstes Gespräch.

V o n d e n B ä u m e n .

Eine Dame und ein Reisender.

Die Dame.

Mein Herr, Sie haben mir da sehr große Seltenheiten gegeben. Wie nennen Sie die artige Bäume von Stein, die Wurzeln, Stämme, Blätterwerk, und sogar Pfirsich-farbige Blüthen haben, wie Sie sagen? Man würde sie für Gewächse aus unsern Gärten halten, wenn sie grün wären.

Der Reisende. Madame, es sind Madreporen. Nichts ist in den Indischen Meeren gemeiner. Fast alle Inseln sind damit umgeben. Sie wachsen unter dem Wasser, und formiren Wälder von vielen Meilen, Fische von allerhand Farben schwimmen darinne herum, wie die Vögel in unsern Haynen umherfliegen.

Die Dame. O das muß ja ein entzückendes Schauspiel seyn! Haben Sie keine Früchte von diesen Bäumen mitgebracht?

Der Reis. Diese Gewächse tragen keine Früchte. Es sind keine Vegetabilien, sondern das Werk gewisser kleinen Thierchen, die zusammen in Gesellschaft arbeiten.

Die Dame. Das hätte ich mir nicht einfallen lassen!

Der Reis. Noch was weit Wunderbarers! Sie sehen hier bey meinen Madreporen, diese Stauden, die wirkliche Blätter haben, und biegsam wie Holz sind: dieß sind Litophiten. Diese Litophiten und diese Korallen sind gleichfalls das Werk einiger kleinen See-thierchen.

Die Dame. Aber was hat man für Beweise davon?

Der Reis. Man hat sie durch gute Vergrößerungsgläser entdeckt. Die Chymie hat einige Experimente damit angestellt, die immer etwas zweifelhaft sind, weil sie nur über das, was sie zerstöhrt, (*) ihre Meynung sagt. Man hat endlich geschlossen, diese

(*) Wenn die Chymie einen Pfersich, oder eine Melone auflöst, so ist das Resultat das nehmliche. Die giftige und die zur Speise dienende Pflanze, scheinen bey den Versuchen die sie damit macht, aus einerley Elementen zu bestehen. Es ist wahr, daß wenn man thierische Körper verbrennt, ein alcalischer Geruch davon ausdünstet, der sich auch bey Kalcinirung der Madreporen findet, allein wir haben vegetablische Gewächse, die auch ohne aufgelöst zu seyn, wie gekochte Speisen, wie getrockneter Stoßfisch, u. s. w. riechen und schmecken. Ueberdem, wie kann man glauben, daß ein wirklicher Unterschied unter den Elementen, des Pflanzen- und des Thierreichs sey, da wir doch den Ochsen, das Gras einer Wiese, in sein Wesen verwandeln sehen? Der Verf.

diese so regelmäßige Werke müßten von Wesen herühren, die mit einem Geist der Ordnung und Einsicht begabt wären. Und alles zusammengenommen, mögen auch ein paar kleine Sträucher eben nicht schwerer zu machen seyn, als die Wachszellen mit sechs Wänden, welche unsere Bienen verfertigen. Man hat einige Zeit gestritten, und jedermann ist zuletzt einerley Meynung gewesen.

Die Dame. Wenn jedermann es sagt, so muß man es ja wohl glauben. Ich will nicht alleine anderer Meynung seyn.

Der Reis. Ach! wenn ich es wagen wollte, so wüßte ich wohl noch etwas schwereres, das ich Sie zu überreden hätte!

Die Dame. Wagen Sie es immer mein Herr. Es giebt so viele unbegreifliche Dinge, wo man sich nur nach der gemeinen Meynung richten muß!

Der Reis. Zum Unglück bin ich allein der meinigen.

Die Dame. Desto besser, so habe ich die Freude sie zu bestreiten. Wenn wir in die Welt treten, so sind unsere Glaubensartikel schon unterzeichnet. Die Männer haben uns vorgeschrieben was wir zu denken, zu wollen, und zu thun haben. Ich treffe gern Leute an, die anders denken als die andern: man hat entweder das Vergnügen einen Irrthum aufzuheben, oder eine neue Wahrheit anzunehmen. Heraus mit Ihrer Keßerey!

Der Reis. Madam, ich glaube, daß die Blumen Ihrer Beete, und die Bäume Ihres Parks, bewohnt sind.

Die Dame. Sie glauben Hamadryaden? In der That, Ihr System ist von den Griechen aufgewärmt. Ich bin nicht damit zufrieden, daß man die Philosophie dieser Leute aufgab, sie war weit rührender als die unserige. Ich würde ein großes Vergnügen daran finden zu glauben, daß alle meine Lorbeerbäume so viel Daphnen wären.

Der Reis. Die Alten waren vielleicht eben so unwissend als wir: Aber ich bin so wenig ihrer Meinung, als der Meinung der Neuern.

Die Dame. Wer sind denn die Bewohner unserer Wälder?

Der Reis. Die in den Pflanzen wohnten, waren entweder Unglückliche oder Thoren. Der eine wurde beim Scheibenschießen getödet, der andere starb, weil er in sich selbst verliebt war. Sie wurden durch ihre neue Verwandlung nicht glücklicher. Ein Bauer hieb den Schwestern des Phaetons, Arm und Beine ab, um eine schlechte Pappelwelle zu machen. Meine Einwohner sind sehr verständig, sehr sinnreich, und haben nichts zu befürchten.

Die Dame. Ich sehe Sie kommen. Die Idee haben Sie von Ihren Bäumen im Meer genommen. Aber Sie sollen zum voraus wissen, mein Herr, ich werde nicht eher an Ihre Thierchen glauben, als bis ich sie mit meinen eigenen Augen über ihre Arbeit ertappt, und Sie mir solche darinne gezeigt haben.

Der

(*) Nicht mit der Büchse, sondern mit dem Teller meine Herrn Kunstrichter: damit Sie mich nicht etwan in die Klasse jenes Malers setzen. Der eine von denen hier geredet wird, ist Narcissus, woher die Narcissen. Der andere Syacintbus.

Der Reis. Madam, Sie haben mir das geglaubt, was ich Ihnen von den Madreporen sagte, und woran kein Mensch zweifelt.

Die Dame. Die Sache interessirt keinen Menschen. Man bekümmert sich viel darum was unten im Wasser vorgeht: aber Gegenstände die wir vor uns haben, von welchen alle Welt Gebrauch macht, über die man einmal eine Meinung angenommen hat, das ist was ganz anders. Lassen Sie mich es sehen, und ich will glauben.

Der Reis. Wenn sie auf der Spitze eines hohen, hohen Berges stünden, und sähen die Stadt Paris unter Ihren Füßen, würden Sie nicht schließen, daß ihre Thürme, ihre Straassen, ihre so regelmäßigen Plätze, das Werk von Menschen wären, wenn auch gleich die Bewohner Ihren Blicken entgingen?

Die Dame. O! wenn man einmal weiß, daß eine Stadt ein Werk der Menschen ist, so giebt der Anblick einer andern Stadt, den nehmlichen Gedanken ein.

Der Reis. Gut also, weil unsere Pflanzen unserer Madreporen gleichen, so gleichen sich ihre Bewohner einander auch.

Die Dame. Thun Sie mir dar, daß sie bewohnt sind, als wenn kein Meer auf der Welt wäre. Für Leute die aus Aehnlichkeiten raisonniren, kann man nicht genug auf der Huth seyn.

Der Reis. Sie haben mich zum Kampf aufgefordert, und Sie erlauben mir nicht die Wahl der Waffen?

Die

Die Dame. Weil sie zu gefährlich in den Händen der Mannspersonen sind. Wenn sie keine gute Gründe angeben können, so citiren sie Autoritäten und Exempel, und endigen damit, daß sie uns eine Posse weiß machen.

Der Reis. Meine Thierchen sind so klein, daß wir sie mit den Augen nicht erkennen können. Wenn ich ein Vergrößerungsglas bey der Hand hätte, so wollte ich Ihnen in den Blättern, lebendige Geschöpfe zeigen, und Sie würden auf einmal überzeugt seyn.

Die Dame. O nein! ich habe welche gesehen. Ich habe sogar den feinen Staub gesehen, der auf den Schmetterlings-Flügeln ist: es waren recht schöne Federn. Es kommt jetzt nicht darauf an darzuthun, daß es Thierchen in den Saft der Gewächse giebt, sondern daß diese von ihnen verfertigt sind. Sie sollen beweisen, daß ein Baum keine künstliche Maschine von Pumpen und Röhren ist, in welchen der Saft auf- und nieder steigt. Sie zwingen mich, daß ich alle meine Gelehrsamkeit auskramen muß.

Der Reis. Madam, man hat auf Ihren Wiesen Weidenstämme gesetzt, die Wurzeln und Blätter getrieben haben. Glauben Sie, daß, wenn man eine von den Pumpen von Marly gepflanzt hätte, daß daraus eine Hydraulische Maschine entstanden seyn würde?

Die Dame. Wie seltsam! Ein jeder Theil von den Bäumen, ist eine lebendige und ganze Maschine, die die Feuchtigkeit und Hitze in Bewegung setzt: ein Werk der Natur, das die unserigen weit übertrifft!

Der

Der Keisf. Alle Maschinen der Natur, haben eine innerliche Einrichtung die sie nur zur Hervorbringung einer gewissen Wirkung, und zwar nur an einen besondern Fleck geschickt macht. Man nimme zum Beispiel in dem Ohr ein elastisches concaves Fell wahr, daß die Töne wiedergiebt, und in dem Auge durchsichtige, convexe Häutgen, die auf dem Augennetz die Lichtstrahlen sammeln. Es ist klar, daß das Auge nur zum Sehen, und das Ohr nur zum Hören eingerichtet ist. Ein Blinder wird nie mit dem Gehör sehen, oder ein Tauber mit dem Gesicht hören.

Die Dame. Sie geben sich viele Mühe das zu beweisen, was klar ist.

Der Keisf. Wenn also ein Baum eine Maschine ist, so muß er eine Stelle haben, wo er Blätter, und eine wo er Wurzeln hervorzubringen bestimmt ist. Die ersten werden immer an dem einen Ende, und die Fäsergen der Wurzel immer an dem andern hervorkommen.

Die Dame. Ich muß Ihnen nur helfen. Sie können noch hinzufügen, daß eine Blätterknospe nie Früchte bringen wird: Ich weiß sie wohl zu unterscheiden.

Der Keisf. Nun wohl Madam, wenn Sie Ihre Weiden, das Oberste zu unterst umpflanzen lassen, so werden ihre Wurzeln Blätter bringen.

Die Dame. Ich traue Ihnen zu mein Herr, daß Sie die Kühnheit nicht haben, mir ungewisse Dinge als wirklich geschehen anzuführen.

Der Keisf. Dieses da ist ganz gewiß. Glauben Sie aber daß wenn man die Samaritanerinn

rinn (*) in den Fluß umstürzte, daß viel Wasser in ihre Behälter steigen würde?

Die Dame. Ich werde darauf nicht antworten: es wäre ein närrisches Experiment — Vielleicht ändert aber jeder Theil mit seiner Lage, auch seine Gewohnheit.

Der Reis. Alle diese zusammengesetzte und veränderliche Geseze, gleichen im mindesten den Gesezen der Natur nicht: diese sind einfach und beständig. Bey allen ihren Maschinen die der Mensch untersuchte, hat jeder Theil seine eigene Wirkung, die in keine andere verwandelt werden kann. Ein Thier bleibe sein ganzes Leben durch auf dem Bauch liegen, es werden ihm deswegen keine Füße auf den Rücken wachsen.

Die Dame. Wenn der Umstand mit der umgekehrten Weide seine Richtigkeit hat, wie erklären Sie ihn? Zeigen Sie uns Ihr System? Ueberhaupt möchte ich lieber das Ihrige bestreiten, als das meinige verfechten. Eine Vertheidigung ist nicht leicht, und die Mannspersonen geben uns immer die schwerste Rolle.

Der Reis. Madam, ich stelle mir einen Baum als eine Republik vor. Wenn man an dem Bach hln die Weiden gesezt hat, so haben die kleinen Thiergen die darinne eingeschlossen sind, sich dahin gewandt, wo es am dringendsten that. Man hat alle Nebendinge aus der Acht gelassen. Die Blätter wurden verlassen, und fielen ab. Einige beschäftigten sich, die Defnung die man in ihre Wohnung gemacht hatte

(*) Eine große Wassermaschine, so genennet.

hatte zu verbämmen, indem sie selbige mit einer Wulst schlossen. Andere führten in der Erde unterirdische Gänge, um Lebensmittel und Materialien, die sich für ihre Gemeinde schickten, aufzusuchen. Wenn sie auf einen Felsen stießen, so wendeten sie sich zur Seite, oder sie umgaben ihn mit ihrer Arbeit, und machten ihn mit zu ihrer Schutzwehr oder Stütze. Einige derselben, z. E. die in den Eichen, pflegen eine lange Herzwurzel in die Erde einzustößen, die der ganzen Wohnung einen Halt giebt. Jede Nation hat ihre eigene Weise. Die eine baut auf Pfählen, wie die Venetianer, die andere auf die Oberfläche der Erde, wie die Wilden ihre Hütten aufführen.

Wenn die Unordnung wieder ergänzt war, so suchte man mehrere Lebensmittel zu bekommen. Es scheint als wenn bey diesen kleinen Republikanern die Bevölkerung sehr stark wäre, weil sie so leicht ihren Unterhalt finden können. Sie leben von den Delen und volatilischn Salzen, womit Luft und Erde angefüllet sind. Um die, die in der Luft sind zu bekommen, stellen sie es wie die Matrosen an, welche wenn es ihnen auf den Schlfen an süßen Wasser gebricht, die Seegel ausspannen, wenn es regnet: so breiten sie die Blätter, als so viel Auffangtücher sorgfältig aus, und damit der Wind sie nicht wegführen kann, so machen sie selbige an einen einzigen Fleck, wo sie ruhen, an einen geschmeidigen und elastischen Stiel fest, und das ist vortreflich ausgedacht.

Einige steigen mit Tröpfgens Saft, durch den Stamm hinauf, andere kommen durch die Rinde mit den überflüssigen Nahrungsmitteln herab. Nun können

können Sie sich einbilden, daß wenn man ihr Werk umstürzte, wie bey dem Experiment mit der Weide geschieht, daß meine Arbeitsleute ihren Kopf nicht verlieren werden, es ist eben so als wenn sie einen Bienenkorb umstülpten.

Die Dame. Man könnte dieses durch einen Saft erklären, der von sich selbst auf- und absteigt, und in den Rinnen des Baums eine fixe Form annimmt, ohngefähr wie das Gold, wenn es durch das Ziehwerk geht.

Der Reis. Wenn der Saft die Blätter bildete, so würde er gleichfalls auch die Blüthen und Früchte formiren. In einem wilden gepfropften Stamm aber, sind nur die Früchte des Pfropfreises gut, die am Fuß bleiben wie sie waren. Wenn der Saft, der durch den Stamm des Pfropfreises hinauf, und durch seine Rinde wieder hinunterstieg, eine Eigenschaft erlangt hätte, so würde sich diese an den Früchten des wilden Stammes veroffenbaren. Warum geschieht das aber nicht?

Die Dame. Sie müssen sich vertheidigen!

Der Reis. Die Thierchen des wilden Stammes, tragen Materialien herzu, um die Oefnung zu stopfen; die im Pfropfreiß nehmen diese in Empfang, so wie sie ankommen, und machen vortreffliche Früchte daraus, indeß daß die andere nichts rechtes zu Stande bringen können. Die Materialien sind eins, die Zugänge die nehmlichen, aber die Arbeiter verschieden!

Die Dame. Wenn die Bäume mit Thierchen bevölkert wären, so würden diese im Winter alle umkommen,

men, denn Sie werden mich niemals beschwägen können, daß sie Pelze wie die Biber haben.

Der Reis. Sie haben die Vorsicht gebraucht ihre Häuser mit verschiedenen sehr dichten Zeugen zu umwickeln. Einige sind geschmeidig wie Leder, andere recht trocken und wie eine dicke Kruste. Niemand handelt so unbesonnen und logirt sich in diese äußere Einfassung. Die Bäume in Norden, als die Tanne und Birke, haben bis auf drey verschiedene Rinden.

Die Dame. Wenn es Ihnen also nachgeht, so haben die Bäume der heißen Länder gar keine?

Der Reis. Sie haben nur Bälge oder Häutgen, durch welche der Saft heruntersteigt. Nie aber habe ich an ihnen solche höckerigte, spröde und vielfache Rinden wahrgenommen, dergleichen die Bäume der kalten Länder brauchen. Vergleichen Sie einmal den Orangen- mit dem Apffelbaum, der doch in gemäßigten Gegenden fortkommt.

Die Dame. Sie setzen mich ganz in Erstaunen, aber Sie überzeugen mich nicht. Wenn der Baum nicht eine Maschine wäre, so würde er nicht alle seine verschiedenen Größen und Abmessungen, wie die Maschinen der Thiere bekommen haben, von denen eine jede ihre festgesetzte Größe hat. Ihrem System nach, würde ein Baum beständig wachsen. Da Ihre kleine Thierchen immer in Arbeit begriffen sind, so würde man Eichen wie die Berge, Kirschbäume wie die Ulmen haben; es würden ungeheure, unendliche Werke seyn, und wir sehen doch das Gegentheil.

Der Reif. Was hilft zur Glückseligkeit Größe und Erhabenheit? diese kleinen Thierchen besitzen vielen Verstand, sie richten die Höhe ihres Gebäudes immer nach seiner Basis ein.

Wenn sie den Grund zu ihrer Wohnung legen, so stoßen ihnen mächtige Hindernisse in der Erde auf. Bald ist es die Nähe eines andern Baums, bald sind es Felsen, oder auf einige Fuß tief ein schlechter Boden. In der Luft hält sie nichts auf, als der Gedanke an ihre eigene Sicherheit. Wir haben einen starken Beweis davon: die Pflanzen die sich anhängen, verlängern sich immer mehr und mehr, ohne aufzuhören. Man trifft Lianen (^a) in den Inseln an, deren beyden Enden nicht leicht zu finden seyn würden. Bemerken Sie, wie hoch die Schminkebohnen sich hinaufwinden, unterdessen daß die Gartenbohne (*feve de marais*) kaum drey Schuh hoch wird: und doch kommen und vergehen diese beyden Zugemüse in einem Jahre. Das Glück derer die kriechen, scheint sicher, und hingegen weit verdächtiger bey denen zu seyn, die sich selbst erhöhen. Die Bäume die auf den Bergen hervorkommen, wachsen nicht hoch, die von der nehmlichen Art hingegen welche in eingeschlossenen und tiefen Thälern stehen, und vom Winde nichts zu befürchten haben, steigen mit mehrerer Kühnheit. Sie sind weit größer.

Ich bin überzeugt, wenn der Stamm einer Ulme, in seiner Erhöhung, durch verschiedene Terrassen gienge,

(a) Man giebt in den Amerikanischen Inseln, allen den Pflanzen diesen Namen, die an den Sträuchern und Bäumen in die Höhe laufen.

gienge, daß seine Bewohner sich gesichert fühlen, verschiedene Herzwurzeln hineinstoßen, und seinen Wipfel zu einer erstaunenswürdigen Höhe bringen würden.

Die Dame. Sie versichern mich dieses ziemlich gerade weg. Sie werden kühn.

Der Reis. Ich habe in Indien die Lianen gesehen von welchen ich Ihnen forthin sagte. Ich habe dort einige von unsern Küchenkräutern perennirend, und einige von unsern Pflanzen Sträucher werden gesehen. Die Chineser machen mit den Bäumen ein besonderes Experiment, daß für meine Meynung einen Beweis abgiebt. Sie suchen sich an einen Orangenbaum einen Ast mit Früchten aus: sie binden ihn recht fest mit einen kupfernen Drath: sie umgeben diese Zuzchnürung mit feuchter Erde; es kommt da ein Knoten, es kommen da Wurzeln zum Vorschein, man schneidet alsdann diesen kleinen Baum ab, und setzt ihn mit seinen großen Früchten auf die Tafel. Würde er nicht, wenn man ihn stehen gelassen hätte, ein zweytes Stockwerk von einem Pomeranzenbaum ausgemacht haben?

Daß die Bäume immer wachsen können, und keine bestimmte Größe haben, ist also ein Beweis, daß sie keine Maschinen sind.

Die Dame. Sie sind aus den Regen in die Trauffe gekommen. Wenn es Ihnen nachgeht, so kann ein Baum gar nicht ausgehn. Denn weil er eine Art von Stadt ist, wo sich die Geschlechter beständig vermehren und ersetzen, so müßte man Eichen haben, die so alt als Paris wären.

Der Reis. Allem ist ein Ziel gesetzt. Zuletzt verstopfen sich die Kanäle. Man behauptet die Eichen dauerten dreyhundert Jahre. Zeigen Sie mir eine Stadt, wo die Häuser so lange gehalten haben, ohne daß neue an ihre Stelle gekommen? die Viertel von Paris die vor dreyhundert Jahren da waren, sind jetzt so wenig mehr vorhanden, als die Menschen die sie bewohnt haben: ich nehme einige öffentliche Gebäude aus.

Die Dame. Es ist ein schönes Alter dreyhundert Jahr! Ich habe auch eine große Ehrfurcht für alle alte Bäume. Ich lasse sie in meinen Park nicht fallen; sie haben meine Vorfahren gesehen, und sollen auch meine Enkel sehn. Der Gedanke rührt mich! Morgen wollen wir unser Gespräch fortsetzen. Ich gebe Ihnen unter meinen Blumen Rendezvous.

Zweytes Gespräch.

Von den Blüthen. (*)

Die Dame.

Ich habe sehr angenehme Träume gehabt. Ich hielt mich für eine mächtigere Königin als Semiramis. In jeder Pflanze meines Gartens, hatte ich

(*) Das Wort Fleur, drückt im Französischen Blüthe, und auch Blume aus. Ich habe ersteres Wort hier durchgängig angenommen, da der Sinn des Verfassers so angetroffen wird, und man ja auch Lilien, Rosenblüthe, u. s. w. sagt.

ich eine arbeitsame Völkerschaft, die allein vor mich zu arbeiten beschäftigt war. Die Völker von Norden und Süden lebten unter meiner Vormüßigkeit. Ich sahe die Einwohner der Lanne, ihre Wohnungen mit dicken Pelzwerk überziehen, und die im Pomeranzenbaum, sich so leicht kleiden, als wenn sie unter den Wendezirkeln wären.

Der Reis. Ich bin entzückt, daß Ihnen mein System gefällt: Sie fangen an davon überzeugt zu werden.

Die Dame. O! ich glaube keine Sylbe davon. Ihre Thiere gleichen denen die wir kennen im mindesten nicht, es scheint als hätten sie keine, auch von den allergeinsten Sinnen. Haben Sie Geschmack, Gesicht, Gefühl, hohlen sie Athem? Sie sprechen nur von ihren Handlungen, und hüten sich wohl, auf ihre Personen zu kommen.

Der Reis. Madam, Sie machen mir da ungerichte Vorwürfe. Glauben Sie nicht daß die Römer die das Amphitheatrum zu Nimes baueten, getrunken, gegessen, geschlafen haben, obgleich die Geschichtschreiber die von diesem Denkmal reden, kein Wort davon erwähnen? Es giebt Dinge die handgreiflich sind. Sie lassen ihr Blumenbeet alle Tage begießen, und fragen noch ob seine Bewohner trinken? Sie wissen daß die Gewächse wenn sie keine Luft haben verderben, und fragen, ob sie Athem holen? Sie finden eine Menge Blüthen die sich des Nachts (*)

U a 3

schließen;

(*) Nicht allein die Blüthen schließen sich des Nachts, sondern es giebt auch welche, die die Farbe ändern.
Der Verfasser.

schließen; Es giebt sogar Bäume, wie z. E. der Samarindenbaum, wo sich alle Blätter wenn es dunkel wird zusammenziehen, sie haben also eine Empfindung vor das Licht. Haben Sie nicht gesehen, wie sich die empfindliche Pflanze bewegt und einzieht, sobald man sie anrührt?

Die Dame. Ich bin sehr darüber erstaunt. Anfangs behauptete man, es rühre von der Wärme der Hand her, aber ich versichere Sie, daß sie die nehmliche Bewegung macht, wenn man sie auch nur mit einem Stock anrührt. (*)

Der Reis. Man erklärte die Zusammenziehung der Blüthen auf eben die Art durch die Wärme, als wenn sich diese Sache nicht alle Nächte zutrüge, die Luft mag auch temperirt seyn wie sie will. Ich habe die Unrichtigkeit dieses Vorgebens also auch außer Zweifel gesetzt.

Die Dame. Sie sind mir ausgewichen, aber ich will Sie schon wieder ertappen. Beantworten Sie mir den Einwurf. Kein Thier beschäftigt sich mit Arbeiten, die für ihn unnütze sind: indessen bauen doch die Thiere Blüthen, die nur ein Gegenstand des Vergnügens des Menschen sind, sie machen große Rosen die nur einen Tag dauern, und die ihnen zu gar nichts helfen.

Der Reis. Lassen Sie mich den Faden ihrer Geschichte wieder anknüpfen. Wenn die Nation zu zahlreich geworden ist, so denkt sie nun darauf auswärtig

(*) Ein Stock, ein geworfener Stein, und selbst der Wind, bringen in der Sensation, eine innerliche und merkliche Bewegung herfür. Der Verf.

wärtig Colonien zu versenden. Man wählt die schönsten Frühlingstage, um an den Vorräthen der Emigrirenden zu arbeiten. Man bringt Zucker, Milch und Honig herbey. Man legt sie in Behälter nieder, die mit wundernswürdiger Kunst gemacht sind. Die Wirkung der Sonne scheint hier von der größten Wichtigkeit zu seyn, sowohl um die Lebensmittel zu vervollkommen, als auch vielmehr um den Trieb zur Heyrath anzufeuern. Es scheint als wenn man bey diesen Völkern keine Kolonie verschickte, ohne nicht zuvor jeden Bürger durch das festeste Band, das in der Natur ist, zu vereinigen. Wir hielten es sonst eben so bey unsern ersten Niederlassungen in Mississipi. Man schickte ganze Schiffe voll neuer Eheleute dahin.

Die Männchen bauen hohe Thürme, welche von Kräuterkennern Pistilli oder Staubwege genennet werden, auf deren Gipfel sie, in einem vergoldeten Staube wohnen, sie fallen von da auf den Grund der Blüthen herab, wo ihre Gattinnen sie erwarten.

Es scheint als wenn die Blüthen das Werk der Weibchen wären. Sie bestehen aus reichen Gemirken von Purpur, Himmelblau oder weißem Atlas. Es ist eine Brautkammer, aus der die lieblichsten Düfte emporsteigen. Oft ist es ein weitläufiger Tempel, wo zu gleicher Zeit viele Heyrathen gefeyert werden, dann ist jedes Blatt ein Bette, jedes Staubfädgen (Etamine) ein Weibchen, und verschiedene Familien wohnen unter einem Dach.

Manchmal sind die Weibchen allein auf einen Baum, und die Männchen auf dem andern. Viel-

leicht unterjocht in diesen Republiken, das stärkere Geschlecht das schwächere, schätzt es gering und schließt es von den öffentlichen Festen aus, ob es sich gleich seiner zu den Privatbedürfnissen bedient, ohngefähr wie die Amazonen, welche männliche Sklaven hatten, sich aber nur mit freyen Völkern abgaben.

Auf den Palmbaum bereitet das Weibchen das Ehebett allein. Wenn das Männchen aus einem entfernten Wald den Tempel der Liebe gewahr wird, so läßt es sich von den Winden nach eigenen Gefallen auf den Staub hintragen, den die Kräuterkenner den befruchtenden nennen.

Die Dame. In der That, mein Herr, Sie überlassen sich ihrer Einbildungskraft. Von allem was sie gesagt haben, gefällt mir nichts als dasjenige was die Gestalt der Blumen anbetrifft. Sie halten sie für geschickt die Wärme zu vereinigen. Das ist ein neuer Begriff, und der mir gefällt. Ich bin selber der Meinung, daß eine Rose ein kleiner Keverberierofen ist.

Der Reis. Bemerken Sie wohl, daß der Grund der Blumen fast allemal rund ist, die Frucht mag für eine Gestalt haben was sie für eine will. Ihre Blumenblätter oder Corollen stehen um denselben wie flache, kugelichte, oder elliptische Spiegel herum, welche die Wärme in den Mittelpunkt ihrer Rundung zurückwerfen kann. Hier ist der Ort wo der Embriion sich bildet, der das Saamenhorn in sich hält. Die Blumen welche Saamen tragen sind einfach, weil es unnöthig gewesen wäre, Spiegel hinter andere Spiegel zu setzen.

Haben

Haben die Pflanzen einen kleberichten Saft, und der schwerer zu erwärmen ist, dergleichen die Zwiebelgewächse und Wasserkräuter sind, so verfertigen meine kleinen Feldmesser Reverberirgefäße, die wie Ofen gestaltet sind. Diese stellen theils Stücke von einem Cylinder, weite Trichter oder Glocken vor. Man kann dieses an den Lilien, Tulipanen, Hyacinthen, Jonquillien, Mayenblumen, Narcissen und dergl. sehen. Diejenigen welche schon im Winter arbeiten, haben eben eine solche vortheilhafte Gestalt, wie man an den Schneeglöckgen und Himmelschlüsseln sehen kann.

Diejenigen, welche an offene Plätze und nicht sehr hoch bauen, ^(b) z. E. die Maslieben, ^(c) und das Pfaffenröhrchen, ^(d) machen fast flache Spiegel. Diejenigen welche mehr im Schatten wachsen als die Beilgen und Erdbeere, machen sich concavere Spiegel.

Diejenigen, welche zu einer heißen Jahreszeit blühen wollen, verkürzen den Umfang ihrer Blume, um die Wirkung der Hitze zu vermindern, dergleichen sind die Kreuzblumen, die Kornblumen, die Nelken, und dergleichen. Andere drücken ihren Vorhang zusammen, wie es bey der Granatblüthe und der

A a 5

Klapper-

(b) Die Pflanzen, welche nicht hoch wachsen, werden durch die Sonne alleine erwärmt. An vielen Orten bleibt das Kraut das ganze Jahr hindurch grün. Die Moose blühen im Winter.

(c) *Bellis scapo nudo vnifloro.* Linn.

(d) *Taraxacum pinnis foliorum triangularibus.* Halleri.

Klapperrose (^e) geschieht, oder sie verdecken die Scheibe vor der Sonne, und wachsen unter dem Schutze der Blätter, wie es bey Zwiefalterförmigen geschieht, deren Gestalt gar nicht geschieht ist, die gerade von der Sonne ausgehenden Strahlen zu vereinigen, sondern eine zurückgeworfene Wärme concentriren.

Sie besitzen noch eine Geschicklichkeit, und die besteht darinne, daß die im Sommer blühenden Blumen, weite Becken haben, und gar nicht feste aufsitzen. Sie verblühen geschwinde. Dergleichen sind die Klapperrosen, der Mohn, (^f) die Rosen, die Granatblüthe.

Es giebt auch Blumen, z. E. diejenigen welche man Sonnenblumen nennt, die ihre Blumenscheibe nur mit sehr schmalen Blumenblättern besetzt haben. Allein die Blume steht auf einem biegsamen Knie, und alle ihre Bewohner bemühen sich sehr sorgfältig, sie nach der Sonne zu kehren. Glauben Sie hier nicht Mitglieder der Akademie der Wissenschaft zu sehen, die gegen dieses Gestirne einen großen Spiegel, oder ein langes Telescop richten.

Die Dame. Sollte aber die Farbe der Blumen nicht auch die Wirkung der zurückgeworfenen Strahlen noch verstärken?

Der Reis. Ich bin sehr erfreuet, Madame, daß sie mir diese Bemerkung an die Hand geben. Weiß und

(^e) Papauer caule multifloro folioso hispido, foliis pinnatifidis, capsulis laevis. *Linn.*

(^f) Rosa caule aculeato, petiolis inermibus, calycibus semipinnatis. *Linn.*

und gelb sind wie sie wissen die vortheilhaftesten Farben. Es kommen auch die meisten Blumen des Frühlings und des Herbstes nicht mit flüchtigen Farben zum Vorschein. Bey einer schwachen Wärme müßten sie sehr wirksame Spiegel haben.

Diejenigen, welche in den beyden Jahreszeiten dunkelrothe Keverberier Dafen haben, als die Anemonen, Paeonien, und einige Tulpen, besitzen einen schwarzen Mittelpunkt, und der geschickt ist die Lichtstrahlen gerade in sich zu schlucken. Die Sommerblumen haben dunklere Farben, und können daher weniger Strahlen zurückwerfen. Man findet zu dieser Jahreszeit viel blau und roth, aber das schwarze ist sehr rahr, weil es gar nicht zurücke wirft. (*)

Die Höhe der Pflanzen, ihre Größe, ihre Farbe, und der Einschnitt der Blumenblätter scheinen eine Verbindung mit einander zu haben. Diese neue Art die Blumen zu betrachten, kann die höchste Geometrie beschäftigen.

Die Dame. Es gefällt mir, daß sie meinen Blumen ein gelehrtes Ansehen geben. Ich glaubte, sie wären bloß erschaffen, um zu gefallen. Allein warum sind die Blumen, welche unnützliche Saamenkörner zeugen so schöne, dahingegen das Getreidte, der Delbaum und der Weinstock so schlechte kleine Blüthen hat?

Der

(*) Man bemerkt an dem Mohn, der eine braune und sehr dunkle Farbe hat, daß die Blumenblätter von der Sonne verbrannt sind, ehe sie noch völlig aufgeblühet sind.

Der Reis. Die Natur theilt öfters ihre Gaben ungleich aus. Sie hat uns vielleicht das nöthige auf eine einfache Art, und das Ueberflüssige mit Pracht verknüpft austheilen wollen.

Die Dame. Nach ihrer Meynung müssen die Blumen in sehr heißen Ländern sehr selten seyn.

Der Reis. Zwischen den Wendekreisen habe ich keine ansehnliche Pflanze auf den Wiesen gesehen, ungeachtet man einen Versuch gemacht hat, die Maslieben, den Klee, den Hahnenfuß, u. d. gl. fortzubringen. Ja es kommen die meisten europäischen Pflanzen nicht einmal in den Gärten fort. Die zu großen Keverberit-Ofen machen eine zu große Hitze.

Die Dame. Es hat dieses noch kein Reisender gesagt. Solche Wiesen müssen sehr traurig aussehen. Die Bäume müssen also in diesen Ländern nicht blühen?

Der Reis. Vergeben Sie mir. Ohne Blüthe können keine Saamenkörner entstehen.

Da die Bäume in Indien viele Blätter haben, so wachsen die Blüthen unter dem Schutze der Blätter. Ihr Rand ist niemals ganz, wie sie an den Pomeranzen- und Citronenblüthen sehen können.

Haben die Bäume wenig Blätter, z. E. der sogenannte Agatsis, und die Geschlechter der Palmen, als der Dattelbaum, der Cocosnußbaum, der Latanier, der Palmiste, u. d. gl. so wachsen ihre Blüthen in Gestalt einer hängenden Traube. In dieser umgekehrten Lage können sie von einer nicht gar zu sehr brennenden Sonne nicht verbrannt werden. Es trifft sie da nur eine zurückgeworfene Hitze. Die Bäume

Bäume in unsern Ländern, die Traubenweise blühen, tragen sie gerade in die Höhe gefehrt, als da sind die Rainweide, der Weinstock, der Türkische Hollunder, u. d. gl.

Die Dame. Mir kömmt es vor, als wenn die kleinen Thierchen in Indien mehr Verstand hätten, als die unserigen in Europa.

Der Reis. Sie haben gegenseitige Bedürfnisse. In unsern Ländern haben sie Wärme nöthig. Auch verfertigen die unserigen die Blüthen eher als die Blätter, und öfnen sie gleich in den ersten Tagen des Frühlings, wie man an den Bäumen der Mandeln, der Pfirsichen, der Abricosen, der Kirschen, der Birnen, der Pflaumen, an der Haselstaude, und sogar an den Ulmen und Weiden sehen kann. Sie haben gemeiniglich die Gestalt einer Rose, daher sie recht concave und recht runde Spiegel vorstellen.

In den Nordländern bauen sie dichte Blüthen, in Gestalt der Käşgen und Schuppen. Sie sind über Regel wie über Spalier gezogen. Ihre Blüthen und ihre Wände worauf sie liegen, werden von der Sonne auf einmal erwärmt. Diese Fruchtkegel oder Zapfen der Tannen und der Birken, würden in heißen Ländern von der Sonne verbrannt werden. Auch können diese Bäume daselbst nicht fortkommen.

Noch ist dieses ein sehr starker Beweis, daß die Blumenblätter den Embriion erwärmen, wo sich das Saamenkorn befindet, weil man sie nicht an männlichen Blüthen findet, die auf abgesonderten Bäumen wachsen. Es würden diese Theile daselbst ohne Nutzen seyn.

Die

Die Dame. Das ist in der That wunderbar, es mag auch damit zugehn wie es will. Ich glaube, daß ich hier Kaffe zur Reise bringen könnte, wenn ich Reberberiröfen um die Blüthen herumstellte. Man muß, wie mich dünkt, aus der Untersuchung der Blüthe schließen können, ob der Baum der sie trägt, ein heißes Clima aushalten kann. Ich glaube daß die Schmetterlingähnliche (papillonacée) dort fortkommen würden, weil sie umgekehrt sind.

Der Reis. Sie haben Recht Madam. Die Blüthen von vielen Indianischen Bäumen und Stauden, sind eben so gestaltet: viele trage Hülsenfrüchte, welches in Europa sehr selten ist. Hier scheinen die Früchte die Sonne zu suchen, dort scheinen sie sie zu vermeiden. Die meisten wachsen am Stamm, oder hängen Traubelweise.

Die Dame. Sie sollen mir heute den ganzen Tag nicht entweichen, und zu Mittag mit mir essen, wir wollen beym Desert von den Früchten sprechen. Ich kann Ihnen zu Ihrem System mit keiner besseren Bibliothek aufwarten. Sie werden gewiß die Bücher daraus, auf eine oder die andere Art zu nutzen wissen.



Drittes Gespräch.

Von den Früchten.

Die Dame.

Ich finde, daß Ihr System einen großen Fehler hat: Ihre Thierchen raisonniren zu sehr nach Folgen und Schlüssen: sie sind weiser als die Menschen.

Der Reis. Das macht der Mensch erlangt seine Erfahrung, und das Thier bekommt sie. Die Spinne webt, sobald sie aus dem Ey kommt. Der Antheil Einsicht, der jeder Gattung gegeben worden, ist allezeit vollkommen und hinreichend zu seinen Bedürfnissen. Ich bitte Sie anzumerken, daß je kleiner das Thier, je geschickter es ist. Unter den Vögeln ist die Schwalbe weit geschickter als der Strauß; unter den Insekten ist es die Ameise. Es scheint als wäre die Geschicklichkeit den schwächern, als ein Ersatz für die Stärke, gegeben worden. Da meine Thierchen überaus klein sind, so werden sie vermuthlich auch ausnehmend klug seyn.

Die Dame. Ich habe ein großes Verlangen, sie nach ihren Kolonien abgeh'n zu sehn.

Der Reis. Sobald eine hinlängliche durch die Blüthe aufgefangene Wärme, die Familien auf dem Boden des Kelchs zusammengebracht hat, so ist die ganze Nation beschäftigt, Milch und Honig dahin zu bringen. Die Milch ist ein Wesen, das für alle
junge

junge Thiere bestimmt zu seyn scheint: selbst der Ey-Dotter im Wasser aufgelöst, giebt ein milchig Wesen. Die Kolonie hält sich anfänglich in dem Ort auf, der der Keim heißt. Rund herum ist der Proviant, in der Gestalt einer Milch befindlich, die durch die Wirkung der Sonne, sich hernach in eine feste, öhligte Substanz verwandelt.

Man umgiebt die Kolonie und ihre Vorräthe mit einer sehr harten Schaaale, um sie vor alle Zufälle zu sichern. Diese Hülle ist oft so hart wie Stein, z. E. an den Früchten des Nußbaums, aber man trägt Sorge, daß eine Nath wie an der Wallnuß, oder kleine Löcher an dem einen Ende, die ein Ventil schließt, gelassen werden. Durch diese Thür soll sich die neue Familie heraus begeben. Es giebt kein Saamenkorn, das nicht eine gleichförmige Organisation erhalten hätte.

Die Dame. Sie trauen ihnen zu viel Geschick zu.

Der Reis. Nicht mehr als die gemeinsten Insekten haben. Die Spinne die ihre Eyer in einen Sack thut, läßt eine kleine Oefnung daran. Der Seidenwurm der sich in einen Cocon einschließt, macht das Gewebe sehr dichte, ausgenommen wo der Kopf zu stehen kommt, denn da läßt er einen Ausgang. Diese Vorsicht haben alle Würmer gemein. Weil aber die Thiere, die in Gesellschaft arbeiten, mehr Geschick als andere haben, so ist auch bey diesen es noch weit wunderbarer. Während daß man beschäftigt ist die Behausung aufzuführen, und die Milch für die neue Kolonie zusammenzubringen, so umgiebt,

umgiebt man, damit die Vögel das Werk nicht zernichten, dieselbe mit einem Wesen, das einen widrigen Geschmack hat, wie z. E. die grüne Schaafe an den Nüssen, welche bitter schmeckt; wieder andere befestigen die neue Stadt mit spizigen Pallisaden, wie die an der Kastanien-schaafe sind.

Die Dame. Sie legen ihnen viel Erfahrung bey. Wer hat ihnen gesagt, daß die Vögel sie angreifen würden?

Der Reis. Der, welcher das Kaninchen ermahnete sich Löcher zu graben, und den Wiedehopf, sein Nest an drey Faden aufzuhängen. Ihre Abkommenschaft wird immer das nehmliche thun; die Enten gehen ins Wasser, ohne ihre Väter schwimmen gesehen zu haben.

Die Dame. Es nimmt mich nicht mehr Wunder, daß die Rose Dornen hat. Die sie gebauet haben, brauchten ihrentwegen die nehmliche Vorsicht, welche die im Kastanienbaum, bey seiner Frucht anwenden. Ich bin erfreut über diese Vorsicht, diese Blume war es wohl werth.

Der Reis. Eine Menge Sträucher, die an den Rainen der Wälder wachsen, und den Anfällen der Thiere die auf die Weide gehen, ausgesetzt sind, wurden auf eben diese Art zur Vertheidigung gerüstet: die Wald-Binse, (*) der Brombeerstrauch, der Weißdorn, die Johannisbeere, und selbst die Nessel und Distel die an dem Wege wachsen, sind mit

(*) *Carex spicis masculis pluribus, femineis pedunculatis, capsulis inflatis acuminatis.*

mit sehr spitzigen Stacheln verwahrt. Diese Gewächse sind wie Gränzpläze befestigt.

Die Dame. Wenn die Kolonie nun verprobianirt ist, wie macht sie es um sich anderswo anzubauen?

Der Reis. Hätten diese Insekten Flügel bekommen, so würden sie fortgeflogen seyn; es scheinet aber als wenn sie sich in die Luft nicht ohne Gefahr wagen könnten. Sie leben nur in Säften. Sie verschließen sich in gut verwahrte und gut ausgerüstete Schiffe, und fangen ihre Schiffahrt folgendergestalt an.

Bei denen die in der Höhe aufgehängt sind, bestehet die ganze Reise nur in einem Fall. Die Frucht fällt herab, kollert ein dreyßig Schritt von der Hauptstadt hinweg, und bleibt liegen. Bemerken Sie, daß die Früchte die aus der Höhe fallen, zugerundet, und mehr oder weniger hart sind, je nachdem sie hoch hängen. Die Eichel, die Kastanie, die Wallnuß, die Lannzapfe, können alle die Heftigkeit der Erschütterung gut aushalten. Bewundern Sie nicht ihre Vorsorge, daß sie daran dachten, ihren Fall in Sicherheit zu thun, als sie sich so hoch erhoben?

Die Dame. Es wäre zuweilen eine nützliche Lehre für die Menschen; aber diese Art zu fallen, ist ihnen allen gemein?

Der Reis. Verzeihen Sie mir. Diejenige die in der Linde arbeiten, welche auf feuchten und weichen Erdreich wächst, wissen wohl, daß wenn sie ihre Schiffe zu plump bauten, daß ihr Gewicht, sie wo sie hinfielen, in die Erde schlagen würde. Sie verfertigen Saamenkörner, die an einem langen Flügel
ende

ende hängen. Diese fallen, sich herumdrehend herab, und der Wind führt sie sehr weit von dannen weg. Die Weide die auf solchen Boden wächst, hat Federbüschgen wie das Schilf, das Saamenkorn der Ulme liegt in einem sehr weiten Bläsgen. Mit solchen Seegeln kann man sehr weit kommen. Der Bau dieses Saamenkorns, macht mich auch fast glauben, daß die Ulme der Baum des Thales ist.

Die Dame. Nun wundert es mich nicht, daß die Kirsch- und Pfersichbäume, nur eine mittelmäßige Höhe erreichen. Ein reifer Pfersich, der so hoch wie ein Ulmbaum herabfiel, würde nicht weit kommen. Wie stellen die es aber an, die nicht in die Höhe gehn? Es ist ihnen ganz unmöglich fortzurollen.

Der Reis. Die Thiergens der blauen Kornblume, der Artischocken, der Distel, u. s. w. befestigen ihre Saamenkörner an leicht-fliegende Dinge, der Wind führt sie fort. Sie sehen im Herbst die ganze Luft damit angefüllt. Sie sind mit vieler Geschicklichkeit aufgehängt, und ob sie gleich eine weite Reise thun, so fallen doch die Körner immer senkrecht. Es giebt Arten von Erbsen, die mit einer elastischen Hülse versehen sind: Wenn sie reif sind und diese sich öfnet, so wirft sie die Körner auf zehn Schritt weit von sich. Die Frucht der Balsamine besitzt eine gleiche Geschicklichkeit. Glauben Sie noch, daß eine Pflanze eine hydraulische Maschine sey?

Die Dame. Sie führen mir nur die Exempel an, die für Sie beweisen: Sie sagen mir nicht, wie die es anfangen, welche weiche und nicht sehr erhöhte

Früchte verfertigen: die Hünbeere und Erdbeere ftegen nicht, und kollern auch nicht fort.

Der Reif. Sie haben gesehen, daß die Bewohner des Nuß- und Kastanienbaums, sich wider die Vögel verwahrten; diejenigen aber welche sich in der Hün- und Erdbeere befinden, machen es noch weit klüger, sie wissen ihre Feinde selbst, zu ihrem eigenen Vortheil zu nützen. Jene sind Krieger, diese Politicker. Sie sind mit einem angenehmschmeckenden Saft, von einer hervorstechenden Farbe umgeben, daher nähren sich die Vögel davon, und säen sie in den Wäldern aus, die voll davon sind. Sie verschlucken die Frucht, ohne daß es dem Saamenkorn was schadet, dieses ist so hart, daß es ihrer Verdauung widersteht. Viele weiche kernigte Früchte, werden auf die Art ausgesäet. Die Thierchens auf unserer Halbkugel sind nicht allein so listig. Die Muscatnuß, ist eine Art von Pfersich aus den Molucischen Inseln: sie trägt den Holländern was Großes ein: Sie rötten sie auf allen den Inseln aus, die von ihren Komptor's weit entfernt liegen, um sie nur allein einsammeln zu können; aber sie kommt allenthalben wieder hervor. Ein gewisser Seevogel säet sie aus, nachdem er sie verschluckt gehabt. So schwach ist der Mensch wenn er mit der Natur streitet; eine ganze Nation ist nicht im Stande ein einziges Gewächse auszurotten!

Die Dame. Ach! der Mensch wurde nicht mit so vieler Sorgfalt bewahrt! Ganze Nationen sind von andern Nationen vertilget worden, ohne daß ein einziger davon kam. Aber wir müssen die göttliche Vor-

Vorsehung anbeten; ich bewundere ihre Vorsicht, die ich mir hier nicht hätte einfallen lassen. Ich glaubte ein Baum ließ seinen Saamen schlechtweg hinfallen, aber ich sehe wohl, daß es den Körnern an Raum und Luft gefehlt haben würde, und daß, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, die Hauptstadt so wie sie älter geworden, unter ihren Ruinen alle die andere Kolonien begraben hätte. Paßt der Einfall mit ihren Thierchens aber auch recht zu den Werken der hier waltenden Vorsicht?

Der Reis. Der König von Preußen hatte befohlen, daß man Wälder umhauen sollte, um einigen neuen Pflanzungen Land anweisen zu können. Die Domainenkammer stellte ihm vor, daß dieses das Holz sehr selten machen würde. Die Antwort war; "Ich will lieber Menschen als Bäume haben!" Glauben Sie nicht daß der große König aller Wesen, lieber über Millionen verschiedener Völker, als über blinde Maschinen herrschen wollte?

Die Dame. Sie werden das Holz auch sehr selten machen. Ihr System ist verführerisch, aber es läßt mir doch noch Zweifel. Sie zeigen mir die Thierchen nicht. Man glaubt nur halb was man nicht sieht.

Der Reis. Sie haben in dem Saft der Pflanzen sich Thierchen bewegen sehen.

Die Dame. Ich habe sie aber nicht arbeiten, einstimmig handeln, und alle die wunderbaren Dinge vollbringen sehen, wovon sie mir vorgezeigt haben!

Der Reis. Betrachten Sie meine Madreporen und Litophiten; einige gleichen dem Kohl, andere den Korngarben. Dieß sind die Pflanzen des Meeres, und die unserige sind die Madreporen der Luft.

Die Dame. Das ist aber nicht das nehmliche mehr, denn Sie haben mir gesagt, daß die Madreporen keine Früchte bringen.

Der Reis. Das ist noch nicht recht erwiesen. Ueberdieß leben sie in einem flüssigen Raum, wo ihre Früchte hätten weder fallen noch kullern können. Es war also unnöthig, ihre Kolonie mit einem plumphen Körper, oder einem leichten Wesen wie die Federn der Saamenkörner sind, zu umgeben, welche auf die Oberfläche des Wassers gekommen seyn würden. Unterdessen ist ausgemacht, daß man in ihren Blüten einen milchigten Saft, wie der von den Kernen unserer Früchte wahrgenommen hat. Diese Milch breitet sich in dem Meer, wie die Fischmilch aus.

Die Elemente ändern die Sitten und Künste. Ein Matrose und ein Bürger sind Menschen; unterdessen ist ein Schiff doch nicht wie ein Haus gemacht.

Die kleinen Thierchen welche die Pflanzen der Luft bauen, leben in einem Elemente, das für sie in beständiger Bewegung ist. Sie sind so klein, daß ein West ihnen ein Orkan ist. Sie haben die allergrößte Vorsicht gebraucht, um den Grund ihrer Gebäude recht sicher zu stellen, und ohne Wagen ihre Familien transportiren zu können. Sie schließen sie
in

in wohlbedeckte Fahrzeuge ein, damit sie nicht zerstreuet werden.

Die in dem Meer bauen, leben in einem flüssigen Körper, dessen Theile nicht leicht erschüttert werden: sie werden nur von den Wellen und den großen Massen bewegt. Ihre Tropfen sind nicht beweglich und durchdringend, wie die Kügelchen der Luft, die die Hitze beständig auseinander treibt und zusammenzieht. Sie brauchten also keine sowohl verschlossene Gemächer, wie die Saamenkörner sind, weil sie nicht Gefahr laufen so leicht zerstreuet zu werden. Ich glaube endlich noch bemerkt zu haben, daß ihre Milch mit einem zähen Wesen überzogen ist, das sich nicht leicht auflöset.

Hätten die Thierchen, die in dem Wasser arbeiten, sich noch in einem festern Elemente befunden, wie zum Beispiel die Erde ist, so würden sie keiner einzigen Art von Bewegung ausgesetzt worden seyn. Es ist wahrscheinlich daß sie alsdenn nicht nöthig gehabt hätten Wurzeln einzutreiben, Stengel aufzuführen, Blätter auszuspannen, Blüten zu bilden, Früchte zu verfertigen, wie die in der Luft thun müssen.

Die Dame. Wahrhaftig Sie haben Recht, die Trüffel hat auch nichts von allem dem an sich, es würde ihnen nichts helfen. Ich habe Leute gekannt die sehr verlegen waren, zu errathen wie sie sich fort- und hervorbringt. Ich stelle mir vor, daß in der Dürre die kleinen Thierchen, durch die inwendige Ritzen des Bodens in dem sie wohnen, eine Gemein-

schaft mit einander halten. Hier herrscht eine ewige Stille; es sind Kanäle voll eines ruhigen Gewässers, auf welchen die Fahrt sehr leicht ist: Es bedarf da keiner Schiffe, man kann in aller Sicherheit schwimmen. Wozu wären Blüthen einer Pflanze nütze gewesen, die die Sonne nicht sieht, oder Wurzeln einem Gewächse, das keine Erschütterung leidet? diese Entdeckung macht mir viel Freude. Es verdrüßt mich unterdessen doch, daß die Thierchen einer Frucht die ich liebe, so wenig arbeitsame Geschicklichkeit besitzen.

Der Keis. Sie ist ihren Bedürfnissen angemessen: diesem Gesetze sind alle lebendige Wesen unterworfen. Der Mensch, der der bedürftigste von allen ist, ist auch der klügste.

Die Dame. Der glücklichste zu seyn, wäre besser. Die in den Trüffeln wohnen, sind vielleicht zufriedener, als die welche in Pallästen leben.

Ich finde ganz neue Gedanken in Ihrem System. Es kommt mir sehr wahrscheinlich vor, daß die Blüthen Spiegel sind. Mich dünkt, man kann daraus sehr nützliche Schlüsse folgern, so wie auch aus dem Saamen. Ich glaube, man muß ihn nicht zu tief stecken, wenn man ihn säet, denn die Natur breitet ihn über die Oberfläche des Erdreichs aus, und pflanzt Wiesen und Wälder so wieder an. Die Kunst an den Saamenkörnern, die fliegen, kullern und sich wegschießen, ist für mich ein Wunder: Ohne Zweifel aber können diese Bewegungen auch andern Gesetzen zugeschrieben werden. Wenn Ihr System eine gewisse

wisse Stärke bekommen soll, so muß wenn es Rechen-
schaft von den gewöhnlichen Wirkungen des Pflanzen-
wachstums gegeben hat, es auch seine Phänomene
erklären.

Der Reis. Sie machen es hier mit mir wie die
Damen mit den alten Rittern: Wenn sie von einem
Turnier kamen, so schickten sie sie wieder fort um
einen Riesen oder Mohren zu bekämpfen. Sind Sie
noch nicht damit zufrieden daß Sie wissen, eine Trüf-
fel sey eine Erd-Madrepore? Er besitzt alle die Stücke
die ihm zukommen, und kann weiter keine besitzen.
Giebt es noch mehrere Gewächse in der Erde, so
werden sie gewiß auch keines von den Stücken, derer
in der Luft lebenden, an sich haben. Ich kenne eine
Wurzel und eine Blume die gleichfalls, und aus
gleichen Gründen einsam und isolirt sind: Aber ich
begnüge mich, eine räthselhafte Begebenheit, die
Fortpflanzung der Trüffeln, Ihnen aufgeschlossen
zu haben.

Die Dame. O! das bin ich gewesen! Aber da
ist noch eine andere wovon alle Gesetze der Hydraulik
mir nicht den Grund angeben können. Wenn ein
Baum jung und voller Saft ist, so treibt er
manchmal an einen weg nichts als Reißer und Blät-
ter, ohne Blüthen zu tragen. Ein erfahrener Gärtner
gräbt einen Theil seiner Wurzeln aus, und nun wird
er fruchtbar. Warum bringt er nicht eher Früchte,
als bis er seine Nahrung eingebüßt hat?

Der Reis. Die Thierchen, die an Lebensmitteln
einen Ueberfluß haben, denken nicht-daran aus ihrer

Waterstadt zu ziehen, sie suchen nur mehr Wohnungen sich zu verschaffen, und machen nichts als Holz. Sobald man ihnen die Lebensmittel abgeschnitten hat, merken sie, daß es Zeit sey, Kolonien auswärts zu schicken: Man kann nun um den Platz herum nicht mehr fouragiren.

Die Dame. Das war zu leicht; hier ist was Schwerers. Sobald ein Baum einen beträchtlichen Schaden erlitten hat, zum Beispiel, wenn man ihm einen Theil seiner Rinde genommen, so bringt er eine Menge Blüthen im Frühjahre, dann Früchte, und geht darauf aus. Warum trägt er vor seinem Untergang mehr als gewöhnlich?

Der Reis. In dem geschälten Baum wird Rath gehalten, und folgendergestalt geschlossen. „Man hat uns eine Oefnung gemacht, die nicht zu ergänzen steht, unsere Verschanzungen und Wege sind zu Grunde gerichtet, wir müssen vor Kälte oder Hunger umkommen, laßt uns ausziehen!“ Alle sind hierauf beschäfftigt Blüthen zu verfertigen, man zieht sich in die Früchte zurück, die Hauptstadt wird verlassen, und der Baum verdirbt im folgenden Jahre.

Die Dame. Ich weiß nicht mehr wo ich Sie angreifen soll. Es scheinet mir als wenn Sie alle Schwürigkeiten heben; und das gewöhnliche System läßt noch so große übrig. Ich habe das Enthüllen der Pflanzen, durch die Luft, die in gerader Linie durch die Kanäle der Vegetation steigt, erklären gehört, und doch hatte ich die Hauptwurzeln der Erbsen,
(pivorts

(pivorts de pois) sich gegen die Erde niederbeugen gesehen, die sie gleichsam zu suchen scheinen. Ich hörte sagen, daß in dem Keim, die ganze Pflanze völlig, mit ihren künftigen Saamentörnern stecke, die wieder andere zukünftige Pflanzen in sich enthielten, und so fort bis ins unendliche, ich gestehe, das kam mir ganz unbegreiflich vor.

Der Keis. Es giebt, wenn man zurückgeht, eine Stufe, wo die Materie nicht mehr eine Form anzunehmen im Stande ist, denn die Form ist nichts weiter als die Gränze der Materie. Wäre dieses nicht, so müßte in einer Eichel so viel Materie als in einer Eiche seyn, weil eben so viel Formen darinne wären, wenn nehmlich, wie man sagt, in einer Eichel eine ganze Eiche steckt.

Sagt man mir, es stecken nur die Hauptformen darinne, so frage ich, wo sind denn die andern die bey einer Eiche die sich enthüllt hat, alle so höchstwesentlich sind?

Sagt man, man treffe nur deswegen bloß Hauptformen in ihnen an, weil der Raum so klein wäre, so muß die Anzahl dieser Hauptformen noch abnehmen, weil bey den zweenen Eicheln, der Raum noch weit kleiner ist. Nun wird aber jede Größe die abnimmt, nothwendig zuletzt ein Nichts. Es giebt also bey diesen eingebildeten Eicheln, die sich immer verringern, ein Ziel wo das Geschlecht der Eichen aufhören, und ein Ende haben muß.

Und nach dieser Hypothese hat man gleichwohl über die Entstehung der Pflanzen vernünftelt! Ich
bin

bin erfreuet, daß Sie meine Meynung angenommen haben.

Die Dame. Mit nichten, mein Herr, auf mein Wort.

Der Reis. Wie, Madam, Sie sind noch nicht überzeugt? Ist etwa noch ein Drache zu bestreiten?

Die Dame. Ein großer Gewissenskrupel. Ich kann nicht dem Gedanken nachhängen, daß ich das Leben einer unzähligen Menge Wesen vernichten soll, um das meinige zu erhalten. Sollten Sie auch Recht haben, so will ich doch lieber irren, als eine traurige Wahrheit glauben.

Der Reis. Man hat ein empfindsames Herz, wenn man schön ist! das ist aber das erstemal, daß ein System aus Mitleiden verworfen wurde. Die Anatomiker haben mehr Muth; Wenn sie eins erfunden haben, so töden sie was ihnen unter die Hände kommt. Ich weiß einen Engländer, der alle trächtige Hirschkühe eines großen Parks öfnen ließ, um die Geseze der Zeugung zu entdecken, die er nicht entdeckte.

Die Dame. Ich mag diesen Gelehrten nicht gleich werden. Ich lebe wie die in unsern Tagen, die die Duldung und Menschlichkeit predigen, die man bis auf die Thiere (*) ausdehnen sollte. Ich weiß dem

(*) Der Lord der eine Bill im vorigen Jahre dem Parlament vorschlug, wodurch den grausamen Begegnungen, die die Last- und andere Thiere von den Menschen oft ohnverschuldet ertragen müssen, gesteuert würde, hätte

dem Herrn von Voltaire vielen Dank, daß er die als Barbaren brandmarkte, welche einen Hund lebendig ausweiden, um die Milchadern zu zeigen. Es grauset einen bey dem Gedanken.

Der Reis. Meine Experimente haben keinem Thiere das Leben gekostet. Ich kann Sie sogar mit was wieder zufrieden stellen. Die in den Früchten leben, entgehen Ihrer Verdauung wie Ihren Blicken. Sehen Sie dieses nicht an den Vögeln die den Samen der Erdbeere wieder aussäen?

Die Dame. Ich will Ihnen glauben; Und, bey alle dem, wenn ich auch hinter das Licht geführt worden bin, so habe ich doch eine angenehme Unterhaltung genossen, es hat mich ergötzt. Sie haben mir Dinge aus der Naturkunde entdeckt, die einnehmender und treffender als alle Gesellschaftshistorchen waren. Wir haben weder medisirt noch gespielt, und, ein noch seltsamerer Umstand, Sie haben mir keine Süßigkeiten vorgesagt, wie diejenige in der Gewohnheit haben, welche die Damen belehren wollen. Die Zeit ist sehr gut angewendet worden, aber ich muß sie noch zu was besseren nützen, ich suche meinen Mann und meine Kinder wieder auf. Leben Sie wohl mein Herr Reisender!

(Der Reisende, macht Ihr einen tiefen Bückling.)

(Im

hätte vielleicht im Alterthum eine Ehrensäule bekommen, und wird wohl jetzt nichts als Gelächter erbeuten, wie Herr Wildgoose, der sich wegen eines überladenen Pferdes herumprügelte.

(Im Fortgehen.)

Welch ein gutes Herz! was vor eine würdige Frau! O, wenn werde ich eine haben wie diese ist. (*)

(*) Ich bin in der Pflanzenkunde sehr unerfahren, ich weiß nicht welches System recht ist, des Reisenden feines, oder das gewöhnliche? Bestehen muß ich, das erste kommt mir leichter und rührender vor, und sonderlich sollten alle Dichter dasselbe annehmen. Ihre Selbstgespräche mit den Eichen und Linden würden weit feiner ausfallen, und nun eine ganz neue Wendung bekommen; der Elegien nicht zu gedenken, zu denen ein gegessener oder geschälter Apfel, oder die Myriaden Nationen, welche mit einem Reißigbündel in den Ofen geschoben werden, Stoff geben könnten. Aber im Ernst, es wäre die Sache immer einer nähern Untersuchung werth, damit man einmal im Jahr 3333, nicht etwa auf uns herabsähe, wie wir jetzt auf die ehrlichen Vorkeltern, bey denen das Kugelrund der Erde, Abgeschmacktheit und Keßerey noch war.



Erklärung

Erklärung

einiger Schiffs-Ausdrücke.

Ich habe hier eine große Aenderung treffen müssen: denn der Verfasser scheint diese Erklärung bloß gegeben zu haben, um einige Muthmaßungen über den Ursprung dieser oder jener Benennung anzubringen. "Das Volk, sagt er, benahmt überall die Sachen, und gemeinlich nimmt es die Benennung, von dem unentbehrlichsten Theile des Gegenstandes her.— Sagt man nicht, das Haus Bourbon ist sehr alt? Weil das Haus, die Familie in sich schließt, so hat das Volk diesen Namen auf seine Bewohner, ihre Vorfahren und Nachkommenschaft ausgedehnt. Man merke an, daß es allezeit nur den Namen solcher Dinge gebraucht, deren es sich selbst bedienen kann. Um die königliche Familie auszudrücken, sagt es nicht: das Hotel, das Schloss, der Pallast Bourbon, denn es wohnt selbst nur in Häusern. Die Araber die seit undenklicher Zeit unter Zelten gelebt hatten, fanden als sie in Häuser zogen, daß die Pforte der wesentlichste Theil derselben sey; Für dieses unstäte Volk, war es auch zugleich mit der angenehmste, denn sie verließen dadurch die Wohnung wenn es ihnen einfiel. Sie nenneten auch das Geschlecht ihrer Herrscher, nicht das Haus, sondern die Ottomannische Pforte. Ich habe einige meiner Etymologien dem Ritter Grenier, der mein Freund, und einer der verdienstvollsten Officiers des königlichen Hauses ist, zu danken: Die besten Auslegungen überlasse ich ihm, und nehme die andern auf meine Rechnung.—" Gut! Aber die Wortkrämerey möchte den Lesern für die ich übersehe, völlig unnöthig dünken, da
die

die Französischen Anspielungen im Deutschen nicht zu geben sind, und wir andere Benennungen für die Gegenstände die sie ausdrücken, haben. Ich lasse sie also völlig weg, wie auch die Schiffsausdrücke, die ich schon in den Noten hier und da erklärte. Um das, was ich auch hier hinzugefügt, von des Verfassers seinem zu unterscheiden, werde ich allezeit, wo meines aufhört oder anfängt, ein Sternchen hinsetzen.

Abkommen von seiner Fahrt, die Abweichung: Wenn ein Schiff den Wind zur Seite bekommt, so entfernt es sich immer mehr und mehr von der geraden Linie seiner Fahrt. Mir ist kein sicheres Mittel bekannt, den Betrag der Abweichung auszurechnen. Die Steuerleute sind deswegen oft nicht wenig verlegen. Am Schluß der Reise schieben sie allen vorgefallenen Irrthum auf die Meerströme.

Almosenier: Ist ein Geistlicher der bethet und Messe hält. Wie ich mir es denke, so mußten unsere Vorfahren sehr liebevoll und mitleidig seyn; Auf ihren Kriegszügen, und öfters auch, wenn sie auf Beute ausgiengen, führten sie allezeit einen Geistlichen bey sich, dessen Amt war Almosen auszutheilen. Die Schiffe haben auch ihre Almoseniers, ob sie gleich auf ihren Weg keine Bettler antreffen.
* Bey den protestantischen Seefahrern heißt er Schiffsprediger, Schiffscapellan.*

* **Ankern, vor Anker sich legen:** Auf einem Schiffe hat man gemeinlich vier Anker, Werf-
Ehey-

Zhen-Boog- und Pflicht-Anker, welcher letztere der größte und nur in der Noth ausgebracht, oder ins Meer gelassen wird. Gewöhnlich wird der Boog-Anker ausgebracht; **Ankern** heißt: Durch Auswerfung des Ankers, der durch seine zwey Widerhaken, unterm Wasser sich anhängt, das Schiff, auf dem Ort wo man will, an- und festhalten.*

Anlegen: *Wird bald gebraucht, um zu sagen, daß das Schiff ans Land gefahren, oder unterwegs an dem und dem Ort eingekehrt sey;* theils heißt es auch, etwas mit einem Tau- oder Schiffsseile am Mast, oder sonst anbinden. So ließ sich Ulysses, aus Furcht vor den Syrenen, am Mast legen.

Aufgyen: Ein Seegel, ohne es zu binden, an den Raan hin zusammenziehen, welches mittelst der Gytaue, oder Aufziehstränge geschieht, die das große Seegel, ohngefähr wie die Vorhänge eines Himmels zusammennehmen. Ein Seefahrer, der in der Oper den Vorhang aufgehen sähe, würde sagen, daß man ihn aufgegyt habe.

Bachboord: Ist die linke Seite des Schiffs, wenn man gegen dessen Vordertheil sieht. **Steuerboord** heißt die rechte Seite.

Barthölzer: *Sind das Raaholz, oder Holz an demjenigen Theil des Schiffs, welcher vom obersten Verdeck bis an den obersten Bord geht, und die

Brüstung formirt. Sonst werden auch so die langen, dicken Breter genannt, die an den Seiten der Schiffe in gewisser Weite von einander parallel, die Länge nach angebracht sind, theils zu mehrerer Haltbarkeit der Verbindungen des Schiffs, theils zur Zierrath, oder auch die Abtheilung der Berdecker, kenntlicher zu machen. Im Französischen heißen sie ceintes und lisses, welches letztere der Verfasser von lice (Schranken), dem Turnierausdruck herleitet, und dabei in seiner üblen Laune über das ausgestandene Seeungemach, hinzufügt; es wäre besser gewesen, wenn man sie garde-fous, (Narrenhalter) genannt hätte: Eigentlich heißen auf diese Art die Geländer um Brunnen und Abgründe, daß man nicht hinunterfalle.*

Besaan oder Besaans-Mast: Ist der Mast der dem Hintertheil am nächsten ist, der Hinter-Mast. * **Besaans-Seegel,** ist ein lateinisches- oder dreieckiges Seegel an diesem Mast, statt daß die an den andern viereckigt sind.*

Beilegen, einen Beileger machen: Wenn ein Schiff, ohne seinen Anker auszubringen, anhalten will, so ght es seine untern Seegel auf, und richtet die vordern bergestalt, daß der Wind sie um die Masten schlägt, während daß er die hintersten aufbläset. In dieser Stellung bringt der Wind im Seegelwerk, zwey entgegengesetzte Wirkungen hervor, die sich aufheben, und das Schiff bleibt wie unbeweglich.

Blinde,

Blinde, oder Unterblinde: * So heißt an großen Schiffen das Boegsprietsseegel, welches als das niedrigste Seegel des Schiffs, den Wind beynahе Wassergleich faßt, und daher bey Hin- und Herwancken des Schiffs, oft die See berührt; weswegen es auch an jedem Zipfel, mit zwey großen Löchern versehen ist, damit das angedrungene Wasser, sogleich seinen Ausgang findet. *

Borgspriet: Der Mast der auf der Gallion des Schiffs liegt, und über dieselbe und das Vordertheil hinausragt.

Braamstenge: * Die Voor-Braam-Stenge ist der kleine Mast, der ganz zu oberst auf dem Fockmast aufgesetzt ist. Große Braam-Stenge, die auf dem großen Mast aufgesetzt ist. * Braam-Seegel, ist das oberste Seegel am Mastkorbe: Das kleine Braamseegel ist ein Seegel über dem Braamseegel. Nur die großen Schiffe bedienen sich dessen. Diese beyden kleine Seegel, haben einen geringen Nutzen. Sie sind am Ende eines zu großen Balkens, und ihre Wirkung dient zu nichts, als daß sich der Mast vorwärts biegt. Besser wäre es, wenn man die Breite dieser Seegel mehr als ihre Erhöhung, vermehrte.

* **Brandung:** Ist gemeiniglich nahe am Wall, und eine gefährliche Wasserstelle, imgleichen nahe an Auslaufen der Ströme, wenn sich das Meer bricht oder wo an Felsen oder Wall anstößt, daß es brudelt,

brauset und schäumt, und man es weit sehen oder hören kann.*

Braßen: So heißen die Tawe oder Stricke, die an den Enden der Raan gemacht sind, um solche gehörig zu regieren.

Breite: Man weiß daß die Breite eines Orts, sein Abstand vom Equator, und seine Länge, sein Abstand vom ersten oder Haupt-Meridian ist. Sonst sieng man sie beyhm Pico von Teneriffa zu zählen an; heute zu Tage aber zieht jede Seefahrende Nation ihren ersten Meridian, durch ihre Hauptstadt, worauf man wohl Acht zu geben hat, wenn man fremde Charten, oder Relationen vor sich nimmt.

Brüstung: Der Theil des Verdecks der bis an den Bord reicht:* Was das Parapet bey Festungen ist.*

***Calfatern:** Heißt das Schiff reinigen, und überall seine Fugen mit Theer, Pech und Werk wohl verwahren und dichte machen.*

Dregge, Schaluppenanker: Die Anker des Schiffs haben zwey Haken, diese aber viere; denn die großen Anker können wegen ihrer Schwere nicht so viel haben, und wohl gar sich damit an Bord anhängen. Ich glaube aber, daß man ihnen füglich
und

und ohne jene Unbequemlichkeit, drey geben könnte, welches überdieß den Vortheil bringen würde, daß alsdann jedesmal zwey Hafen, zugleich im Grund faßten.

* Dreggen, heißt, diesen Anker auswerfen.

Entrepont. siehe Zwischen=Verdeck.

* Flagge: Ist eine große Fahne, gemeinlich von Etamin, mit einem Wappen, und mannichfaltigen Farben geziert; denn jede Nation hat die ihrige. Sie wehet von einem Mast, oder hinten vom Flaggenstock. Die Flagge hißen, heißt sie aufstecken. Schau, ist die am Flaggenstock hinauf und zusammengezogene Flagge, die man als eine Wapffe hinten hinunterhängen läßt. Im ersten Theil meiner Uebersetzung, Seite 70, Zeile 1. ist ein Fehler vorgegangen, den ich zu verbessern bitte. Es steht dort: das Schiff mit wehender Flagge, es muß aber heißen; das Schiff mit der Schau, denn die Flagge wehet alsdann nicht, und ist gewissermaßen in diesem Zustand ihrer Ehren beraubet, und nicht ausgebreitet; weil man damit ein Nothzeichen giebt.*

* Fockmast: Derjenige Mast, welcher auf dem Vordertheil des Schiffes, zwischen dem Boegspriet und dem großen Mast steht.* Fockseegel ist das Seegel dieses Mast, und bey Stürmen unter allen das nützlichste, denn es macht, daß das Schiff sein geschwinde dem Steuerruder gehorcht.

Fockstenge:* Der Mast, welcher auf den Fockmast aufgesetzt ist; * Große-Stenge ist der Mast, der auf dem großen Mast befindlich. Man hat drey Masten auf den großen Schiffen. Der große Mast, der fast im Mittel steht; der Besaans-Mast, der auf dem Hintertheile, und der Fock-Mast, welcher auf dem Vordertheile des Schiffes ist. Der Boegspriet wird nicht mitgerechnet, als der schief liegt, und nicht Mast-oder senkrecht ist. Der Flaggen-Stock führt kein Seegel. Die Masten sind sehr hoch. Es ist unmöglich solche große Stücke Holz zu finden, die hinreichend wären, sonderlich für den großen- und den Fockmast, die manchmal 130 Fuß hoch sind; man macht sie deswegen mit drey Aufsätzen. An dem Mittelmast, heißt der unterste Baum, der große Mast; der erhabene, die große Stenge, und der welcher zu oberst ist, die große Bramstange.

Galerie: Eine Art von Balkon, der am Hintertheil der großen Schiffe angebracht, und Zierde und Bequemlichkeit zugleich ist. Es kommt sein Name vom alten französischen Wort, gala, se galer, her, das so viel ausdrücken will, als, sich erfreuen.

Gijcken, Spieren: Herausstehende Stangen oder Mast-Enden.

Gitterwerk, der Koff: Hölzerne, geflochtene Gitter, womit man den Raum zwischen den Kasteelen zumacht,

zumacht, welches eine Art von Verdeck zumege bringt, wo die Luft durch kann. Bey stürmischem Wetter deckt man sie mit getheerten Seegeltuch-Stücken, die Deckkleider heißen, zu. Diese Einrichtung ist wohl ausgedacht, und vielleicht wäre es möglich, alle Schiffsverdecke auf diese Art zuzubereiten, welches der Luft einen freyen Durchzug bis in den Raum verschaffen würde. *Die Gitterwerke findet man meistens auf großen Schiffen, um den Dampf, der unterm Zillack gelöseten Kanonen, durch- und verziehen zu lassen.*

Grad: Ist der 360 Theil eines Zirkels. Unter dem Equator beträgt jeder Grad, 20 See- oder 25 Französische Meilen: Weil aber die Zirkel immer kleiner werden, je näher sie den Polen kommen, so nehmen auch die Grade in der Maaße ab. Die Grade der Länge, sind Null unter den Polen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch eine große Verschiedenheit unter den Graden der Breite giebt, sonderlich wenn die Erde gegen die Pole, sehr platt ist. *Ein Grad, hält funfzehn unserer Meilen.

Hißen: Eine Sache erhöhen, in die Höhe heben, ziehen. Diese Benennung rührt wohl von dem Geräusch der Manöuvres selbst her; so nennen wir noch nach den Lateinern, hiatus, das Aufeinander-Treffen zweyer Vocalen.

Höhe nehmen: Geschieht des Mittags, vermittelst der Octanten, womit man mißt, wie hoch

die Sonne am Horizont stehe, und so die Breite findet.

Hütte: Ein leichtes, gezimmertes Gezelt auf dem Hintertheil.

* **Rappen:** Abhauen, abschneiden, als das Anfertau, oder die Masten, wenn es Noth thut.*

Kasteele: Sind die äußern Theile des obersten Verdecks. Das Hinter-Kasteel geht bis zum großen Mast, und das Vor-Kasteel vom Fockmast an, bis zur Gallion. Hier versamlet sich das Volk um zu spazieren, oder sich sonst zu erlustigen. Das Hinter-Kasteel haben bloß die Officiers und Passagiers inne.

Kraanbalken: Zwen Stücken Holz am Vordertheil, zum Dienst des Ankers.

Kreuzstenge: Ist die auf den Besaan aufgesetzte Mast-Linie: Es giebt so einfältige Leute, daß sie sich einbilden, man könne die Linie am Himmel sehen: die Spaasvögel auf dem Schiff haben ihre Freude daran, sie durch ein Fernrohr gucken zu lassen, in welches sie vorher einen Faden legen. Es giebt aber auch Seefahrer, die nicht wissen was der Equator ist, und die Linie nur kennen, weil sie auf ihren Charten mit einem recht derben schwarzen Strich bemerkt ist. * Die Laufe unter der Linie ist bekannt.*

* **Lootse:**

* **Lootse:** Die Lootsen sind solche Leute, welche die Gegend eines Wassers, Hafens u. s. w. vollkommen inne haben, die Schiffe aus- und einbringen; und für allen Unfall, der ihnen an Klippen und aus Unkunde geschehen könnte, in Acht nehmen. Unstreitig ist ihr Handwerk eines der gefährlichsten auf der Welt.*

Luken: Große Oefnungen in der Mitte des Verdecks, wie Fallthüren, durch die man in den Raum hinuntersteigt, und Waaren hinunterläßt.

Marquis von Castries: Dieß ist kein Schiffsausdruck, aber der Name eines verehrungswürdigen Officiers und des Schiffes auf meiner Hinreise.— Der ehrliche Plutarch sagt uns, daß die Griechen ihre Schiffe, die glückliche Vorhersehung, die gedoppelte Sicherheit, die gute Fahrt nannten. Man kann aus diesen Benennungen merken, daß sie keine großen Seeverständige gewesen sind.— Es war ihnen bange.— Die Portugiesen und Spanier haben viele S. Antoniusse von Padua, S. Franciscusse— sie sind andächtig— Die Engländer schiffen auf dem Northumberland, auf dem Devonshire, auf der Stadt London; und die Holländer besitzen viele Batavia's, Amsterdämme; dieses sind Namen von Städten und Provinzen:— Es sind Republikaner!— Ich habe Schiffe des Königs gesehen, die die Zornende, (la boudeuse) die Schäferstunde, die Braune, die Blondine und so weiter, hießen.

Gut! diese Namen sind wohl so viel werth als Flora und Galathea, aber warum wollen wir Hector, Sphynx, Hercules für kriegerische Namen annehmen? Haben wir nicht Turenne, Conde, Richelieu, Sülli u. s. w.? Warum formiren wir unsere Geschwader nicht aus großen Männern? Mir dünkt, Namen, die der Nation theuer sind, würden noch ihren Muth verdoppeln. Man könnte unsere Fregatten nach denen Damen nennen, die durch ihre Reize oder durch ihren Verstand berühmt sind. Ich meines Theils würde die Marquisinnen von Sevigne, von Brionne, oder die Gräfin von Egmont, der Thetis, und allen ihren Nymphen vorziehen.

* Nordwestering, Holländischer Ausdruck: Zeigt die Abweichung an, die die Magnetnadel, in einigen Gegenden nach Nordwesten macht. Nordostering, heißt die, welche nach Nordosten geschieht.*

Kaa: * Ein langes zugerundetes Stück Holz, das in der Mitte noch einmal so dick als am Ende ist, und woran ein, auch nach Befinden mehrere Seeegel gespannt werden.* Die Kaan sind gleichsam die Keste des Masts.

Kaum: Ist der unterste Theil des Schiffs, der bis ans erste oder unterste Verdeck unter Wasser geht. Hier wird die Ladung hingethan. Gewöhnlich thut man die groben Lasten zu unterst, wenn aber zu
viel

viel Eisen oder Bley vorhanden, so wird die Bewegung des Schiffes zu schwer, und es kommt in Gefahr, daß seine Masten brechen. Wegen der Schichtung hat man sich auch wohl vorzusehn. Der Castries gieng gar nicht tief im Wasser.

Ressen: Wenn man einen Theil des Seegels, wie einen Vorhang, an seiner Raa zusammenzieht, weil die Heftigkeit des Windes nicht zuläßt, es ganz zu führen.

Riffs: * Ich glaube daß dieses das deutsche Wort zu Rescifs ist, die ich immer durch Klippenbänke der Deutlichkeit wegen, gegeben habe.* Es sind Felsen die wasserpafß sind, an welchen die See anschlägt und sich bricht, und wo die Schiffe zu Trümmern gehn, wenn sie darauf stoßen.

Sanct-Barbara: Ist der Name der Patronin und des Ortes wo das Pulver hingethan wird. Jene war eine Märtyrin, die in das unterirdische Gewölbe eines Thurms gesperrt wurde. Weil wir unser Pulver auch da verwahren, so haben unsere Konstabler es ihrer Protection anvertrauet. Sie stellen sie vor ihren Vater kniend für, der einen großen Säbel hält, womit er ihr den Kopf abschlagen will: die beyden Personen sind am Fuß eines Thurms, dessen Platte-Form voller Geschütz steht. Diesem Auftritt, der unter dem Diokletian sich zugetragen haben

haben soll, widerspricht die Natur, wie jenen Gemälden das Kostume.

Schichtung der Stückgüther: Die Ordnung der Ladung im Raum, so, daß beym Schlenkern des Schiffs, sie keinen Schaden nimmt.

Schwappern: Wenn der Wind, statt das Seegel aufzublasen, es von der Seite ergreift und entgegengesetzt bewegt, so sagt man, daß es schwappert.

* **Seegel:** Aneinander gesetzte breite Streifen einer groben Leinwand, Seegeltuch genannt, die nach einer erforderlichen Länge und Gestalt zugeschnitten, und an die Raan und Stengen gemacht wird, den Wind einzufangen. Die Türken machen ihre Seegel von Baumwolle, und verschiedene Indianische Völker haben lederne, auch von Binsen und Rohr geflochtene, u. s. w. Sonst waren sie von verschiedenen Farben, roth, gelb, blau, und sogar schwarz.*

Seegel schlagen sich um: Die Franzosen nennen es, être coëffé, gehaubt:* Geschieht, wenn die Winde auf einmal vom Hinter- nach dem Vordertheil springen, da die Seegel dann wider die Masten geschlagen werden, die davon wie gehaubt aussehen. Manchmal kann man sie weder loskriegen noch regieren, und alsdann ist ein Schiff
noch

noch glücklich, wenn es bey starken Wind, nur um sein Mastwerk kommt.

Seegelfertig machen: Wenn alles sich anläßt, auf- und fortzugehen, der Anker gelichtet, die See- gel aufgespannt werden.

Stengen streichen: Wenn die mittlern und oberen Masten aus ihren Stand gehoben, und am untersten Mast herabgelassen werden, damit das Schiff weniger schlenkere. Ist mühsam und nur eine Nothhülfe.*

Ströme, Meeres = Ströme: Das Meer gleicht zwar einem großen Teich, ist aber voller besonderen Ströme. Wir haben wenig Bemerkungen über diesen Gegenstand, der für die Schiffahrt doch so höchst wesentlich ist. Ich habe welche gesehen, die über die Indischen Meere, von dem Ritter Grenier gemacht, und sehr wichtig waren.

Stückpforten: Sind die Löcher wodurch die Kanonen herausgucken; Sie sind mit Läden versehen.*

* **Supercargo:** So heißt derjenige der die Aufsicht über die Waaren hat, und den Eigenthümern Rechnung davon thun muß.*

Treiben: Sich vom Wind treiben lassen heißt, dem Wind gehorchen, durch Hülfe des Steuerruders den

den Wind hinter sich bekommen. * Sonst heißt auch treiben, nur das große Seegel gebrauchen, nachdem man alle andere aufgebunden hat, und das Schiff in die Queere legen, um selbiges wo möglich, in derselben Meer-Gegend zu erhalten.*

Untiefen: Hohe Meerstellen, wo wenig Wasser darüber ist, welches meistens eine andere Farbe hat; die Wellen gehen dort herum auch weit stärker.

Verdeck: Heißt auch Oberlauf, Schiffsboden, Tillack: Es ist der Fußboden des Schiffs, und etwas schräg, damit das Wasser ablaufen kann. Ein Schiff mit drey Verdecken ist dasjenige, dessen Körper von innen drey Stockwerke hat.

***Wand:** Sind die Tauere welche die Masten halten, daß sie weder rechts noch links fallen können.*

Wewelinen: Dieses sind die Strickchen womit die Wände durchflochten, und gleichsam Strickleitern woran die Matrosen hinaufklimmen.

Yelle: * Eine sehr leichte und artige Schaluppe, französisch Zole. Der Verfasser sagt dabei, der
Name

Name könnte wohl von den Griechen genommen seyn, und es sollte ihn freuen, weil die Marine Ehre davon haben würde; Es ist die einzige Wissenschaft fährt er fort, die ihre Kunstwörter von den Barbaren Nordens, oder von den Portugiesen entlehnt hat. Wollte ein Gelehrter darüber nachspüren, so bitte ich ihn zu bemerken, daß Hercules einer der ersten Schiffer, und sein Freund Jolas sein Begleiter war.*

Zwischenverdeck: Anfangs bedeckte man den Raum mit einem einzigen Boden, welchen man das Verdeck nannte: die Matrosen wohnten unter diesem Verdeck, im Raum. Als man grössere Schiffe bauete, fand man es dienlicher, das Volk von der Ladung zu trennen, indem man zwischen dem Verdeck und dem Raum, ihm einen Wohnplatz anlegte: * Dieses habe ich in meiner Uebersetzung bald durch Entrepont, bald durch Rühbrücke ausgedrückt, letzteres ist aber falsch, und ich bitte den Leser, für diese zwey Benennungen jedesmal Zwischenverdeck zu lesen. Das Wort Entrepont steht in keinem Wörterbuch. Ich nahm mir in die Folge die Freiheit, mich bey dem gelehrten Verfasser des Catholicons, wegen verschiedener Schiffsausdrücke und ihrer deutschen Benennung, Rath's erholen zu lassen; Entrepont befand sich auch darunter. In der darauf erhaltenen gütigen Antwort, druckte sich dieser Gelehrte darüber folgendergestalt aus. „Zwischenverdeck: Ob aber hiedurch das Mittelverdeck
„eines

„eines mit drey Verdeckten versehenen großen Kriegsschiffes, oder aber ein falsches Verdeck gemeinet sey, kann ich ohne Einsicht der Connexion nicht errathen. Ich finde Entrepont in keinem Seellexicon, und schliesse daraus, daß dieses kein der Seefahrt consecrirter, sondern nur ein willkürlichgebrauchter Ausdruck eines Schriftstellers oder Reisebeschreibers sey.“ Ich ergreiffe diese Gelegenheit, dem Herrn Schmidlin, für die mir gegebene Erklärungen und Auflösung manches Ausdrucks, öffentlich meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Ich wende hier an, was der Verfasser vom Ritter Grenier sagt: Die guten Erklärungen gehören Ihm!*

E N D E.

N a c h r i c h t.

Außer dem Nutzen, welchen die Beobachtungen zur See dieses Tages-Buches bey sich führen, habe ich auch geglaubt, daß die Gestalt derselben dem Seefahrer gefallen werde. Diese Leute durchweben gemeiniglich die Begebenheiten ihrer Fahrt, mit den Berechnungen der Abweichung der Breite, 2c. und machen dadurch ihre Werke unerträglich trocken. Die Ordnung, die ich gewählt habe, scheint mir besser; auf der einen Seite hat man alles dasjenige was zur Fahrt eines Schiffes nützen kann, und auf der andern Seite dasjenige was den Menschen interessirt.



Proportion des Schiffes der Marquis von Castries, von 700 Tonnen.

Länge von vornern zum hintern Steven.	130 Fuß	0 Zoll.	0 Linien.	Wieder-Eingang zur Brüstung.	3 Fuß.	3 Zoll.	0 Linien.
Länge des Kiels.	112	0	0	Höhe des Vorder-Kasteels beynt Eingang.	5	2	0
Vorsprung der vorder Steven.	17	0	0	Höhe des Kasteels von vorne.	5	3	0
der hinter Steven.	1	0	0	Länge der Bauchstücken.	17	9	0
Breite der Haupt Boei-Planken.	34	0	0	Höhe der Hütte beynt Eingang.	5	4	0
Hohlung des Raums unter den Balken.	13	8	0	Höhe der Kath's-Kajüte.	5	7	0
Höhe des Zwischenverdeck's unter den Balken.	5	0	0	Stück-Pforte der zweyten Batterie.			
Höhe des Hinter-Kasteels beynt Eingang.	5	2	0	Höhe.	1	10	0
Höhe des Kasteels von hinten.	5	5	0	Breite:	1	6	0
				Geht, wenn es keine Ladung hat, im Wasser.	16	6	0

Mastwerk des Schiffes, der Marquis von Castries.

Namen der Masten.	Länge.	Durchschnitt.	Toppen.	Namen der Reen.	Länge.	Durchschnitt.	Seegelwerk.
Der Große-Mast.	85 F. 0 Z. 0 L.	2 F. 3 Z. 0 L.	9 F. 4 Z. 0 L.	Die große Ree.	76 F. 0 Z. 0 L.	1 F. 6 Z. 0 L.	68 F. 0 Z. 0 L.
Der Focke-Mast.	76 6 0	2 1 0	8 4 0	Die Focke-Ree.	69 0 0	1 5 0	61 0 0
Der Besaans-Mast.	59 6 0	1 5 0	6 4 0	Die Besaans-Ree.	63 0 0	1 1 0	61 0 0
Der Boegspriet.	51 0 9	2 3 0		Die große blinde Ree.	54 0 0	0 11 0	45 4 0
Die große Stenge.	51 6 0	1 4 0	5 0 0	Die große Mars-Ree.	54 0 0	0 11 0	45 4 0
Die Focke-Stenge.	46 0 0	1 3 6	4 6 0	Die Vor-Mars-Ree.	49 0 0	0 10 6	40 8 0
Die Kreuz-Stenge.	34 0 0	0 10 6	3 0 0	Die Quere-Ree.	53 0 0	0 9 0	45 4 0
Die große Bram-Stenge.	34 0 0	0 7 6	6 0 0	Die Kreuzstenge-Ree.	34 0 0	0 7 0	30 3 0
Die Vor-Bram-Stenge.	30 0 0	0 7 0	5 0 0	Die große Bramstengen-Ree.	34 0 0	0 6 6	30 3 0
Die kleine Bram-Stenge.	28 8 0	0 5 0	3 6 0	Die Vor-Bramstengen-Ree.	30 0 0	0 6 6	27 0 0
Spieren am Boegspriet.	34 0 0	0 11 0		Die kleine Bramstengen-Ree.	22 6 0	0 4 6	20 0 0
				Die Oberblinden Ree.	34 0 0	0 6 6	30 3 0

März, 1768.

Abreise von Orient, den 3ten März, 1768.

Monats-Tage.	Was für Winde regiert haben.	Geschätzter Weg.		Verbesselter Cours.		Nordwestering.				Geschätzte Breite.		Beobachtete Breite.		Geschätzte Länge.	
		o	Angebl. zurückgelegte Meilen.	S, w.	G.	20 G.	M.	G.	M.	47 G.	35 M.	o G.	o M.	6 Gr.	4 M.
Donnerstag 3	Dst, Süd, Dst.	o		S, w.	G.	20 G.	M.	G.	M.	47 G.	35 M.	o G.	o M.	6 Gr.	4 M.
Freitag 4	D, s, o.	46	w.	S, w.	4	w.	20.	.	.	45	49	45	46	8	28
Sonnabend 5	D, s, o.	46	$\frac{1}{3}$	W, s, w.	.	.	19.	.	.	44	55	.	.	11	31
Sonntag 6	D, s, o.	17	w.	S, w, $\frac{1}{2}$ w.	.	.	19	.	.	44	23	.	.	12	30
Montag 7	D, s, o.	50	.	W, s, w.	2	w.	19	.	.	43	21	43	2	15	40
Dienstag 8	D, s, o.	48	$\frac{1}{3}$	S, w, $\frac{1}{4}$ s.	2	f.	19	.	.	40	50	40	3	17	44
Mittwoch 9	D, s, o.	44	$\frac{1}{3}$	S, s, w.	.	.	18	25	.	38	44	.	.	19	19
Donnerstag 10	N, o. . o, s, o.	53	$\frac{1}{3}$	S, s, w.	.	.	16	.	.	35	49	33	52	19	45
Freitag 11	N, o.	33	.	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	4	w.	16	.	.	34	45	34	45	19	45
Sonnabend 12	N, o. . S, o.	24	$\frac{1}{3}$	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	.	.	15	15	.	33	33	33	30	20	25
Sonntag 13	N, o. s, $\frac{1}{2}$ s, o.	41	.	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	4	3 M. f.	15	20	.	31	28	31	30	20	35
Montag 14	D, s, o. . s, o.	26	$\frac{1}{3}$	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	4	f.	15	10	.	30	10	30	9	20	50
Dienstag 15	D, s, o. . .	6	.	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	.	.	15	30	15 28	29	51	29	48	20	49
Mittwoch 16	S. . w, s, w.	10	.	S, o, $\frac{1}{2}$ o.	3	30. o.	16	30	16 30	29	34	29	37	20	19
Donnerstag 17	S, s, w. w.	4	.	W, s, w.	.	.	16	30	16 30	29	32	29	31	20	32
Freitag 18	S, w, $\frac{1}{4}$ w. . .	22	.	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	2	f.	.	.	14 30	28	24	28	24	20	20
Sonnabend 19	S, w, $\frac{1}{2}$ w, s, w.	21	.	S, $\frac{1}{4}$ s, o.	5	f.	15	.	.	27	21	27	23	20	13
Sonntag 20	N, n, w. . .	20	.	S, s, w.	4	45. f.	14	30	15	26	26	26	24	19	55
Montag 21	N, o. n, w.	17	.	S, w, $\frac{1}{4}$ s.	4	f.	.	.	.	25	33	25	34	20	3
Dienstag 22	W. . . n.	24	.	S, s, w.	5	f.	.	.	.	24	27	24	26	19	3
Mittwoch 23	W. . . n, w.	23	.	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	.	.	.	.	.	22	34	22	36	19	59
Donnerstag 24	N. . n, o, $\frac{1}{2}$ o.	38	.	S, w, $\frac{1}{4}$ s.	4	15. f.	.	.	.	21	6	21	4	21	16
Freitag 25	N, o. . . .	52	.	S, $\frac{1}{4}$ s, w.	1	15. f.	.	.	.	18	31	18	31	20	45
Sonnabend 26	N, o. n, n, o.	55	.	S, o.	.	.	12	30	12	15	46	15	46	21	45
Sonntag 27	N, o, $\frac{1}{2}$ n. . .	44	$\frac{1}{3}$	S, o.	.	.	11	30	.	13	30	13	30	21	45
Montag 28	N, n, w. n, n, o.	37	$\frac{1}{3}$	S, o.	.	.	.	.	.	11	41	11	41	21	45
Dienstag 29	N, $\frac{1}{4}$ n, o. n, n, w.	28	.	S, s, w.	.	.	10	30	.	10	28	10	18	21	12
Mittwoch 30	N, $\frac{1}{4}$ n, w. . .	25	.	S, $\frac{1}{2}$ s, o.	1	f.	9	45	10 30	9	6	9	5	20	44
Donnerstag 31	N, $\frac{1}{4}$ n, w. n, n, w.	20	.	D, s, o.	2	f.	.	.	.	8	9	8	9	20	23

Summa der im März zurückgelegten Meilen, 877 Meilen, $\frac{5}{8}$.

April, 1768.

Monaths-Tage.	Was für Winde registriert haben.	Geschätzter Weg Meilen.	Verbesserter Cours.	Nordwestering.		Geschätzte Breite.		Beobachtete Breite.		Geschätzte Länge.	
				W. N.	W. N.	7 G. 23 M.	7 G. 23 M.	20 G. 6 M.			
Freitag	1 N, $\frac{1}{4}$ n, o.	16	$\frac{1}{3}$.	D, f, o.	2 G, M, S.	10 G, M.	G, N.	7 G. 23 M.	7 G. 23 M.	20 G. 6 M.	
Sonnabend	2 N, f, o.	21	.	S, $\frac{1}{4}$ f, w.	4 f.	10 36	.	6 23	6 29	19 46	
Sonntag	3 N, $\frac{1}{4}$ n, o.	13	.	S, f, o.	3 .	.	.	5 52	5 53	19 33	
Montag	4	7	$\frac{1}{3}$.	S, f, o.	3 f.	9	.	5 32	5 26	19 25	
Dienstag	5 N, f, o. $\frac{1}{4}$ f.	26	.	S.	3 w.	.	.	4 8	.	19 21	
Mittwoch	6 N, o. . . o.	7	$\frac{1}{2}$.	S, f, w.	.	.	.	3 47	3 58	19 30	
Donnerstag	7 N, $\frac{1}{4}$ n, w.	13	.	S, f, w.	5 30 f.	.	.	3 20	3 25	19 19	
Freitag	8 N, $\frac{1}{4}$ n, w. n, $\frac{1}{4}$ n, o.	28	.	S, f, o.	5 6 . .	10	.	2 5	2 3	19 54	
Sonnabend	9 S, w, $\frac{1}{4}$ w.	13	.	S, f, o.	3 .	.	.	1 26	1 22	18 41	
Sonntag	10 S, w, f, f, w.	21	.	S, o.	5 .	.	.	0 59	.	17 42	
Montag	11 S, $\frac{1}{4}$ f, w. . . f. $\frac{1}{4}$ f.	21	.	S, o.	5 .	10 15	.	0 18	0 17	16 54	
Dienstag	12 S, . . . f, f, w.	20	$\frac{1}{4}$.	W, $\frac{1}{4}$ f, w.	3 w.	.	.	0 8	0 0	18 30	
Mittwoch	13 S, $\frac{1}{4}$ f, w. . f. $\frac{1}{4}$ f, o.	17	$\frac{1}{3}$.	W, $\frac{1}{4}$ f, w.	1 30 f.	8 44	8 8	0 6	Passir. der Linke.	20 12	
Donnerstag	14 S, $\frac{1}{4}$ f, w. . f, o, $\frac{1}{4}$ f.	17	$\frac{1}{3}$.	S, w, $\frac{1}{4}$ w.	4 .	7 20	7 55	0 0	0 0	20 12	
Freitag	15 S, $\frac{1}{4}$ f, w. . f, o, $\frac{1}{4}$ f.	14	$\frac{1}{3}$.	S, w, $\frac{1}{4}$ w.	4 .	7 20	7 55 .	0 21	0 17	20 20	
Sonnabend	16 S, f, o. . . w, f, w.	9	$\frac{1}{3}$.	W, f, w.	.	7 50	.	0 35	0 28	20 39	
Sonntag	17 S, $\frac{1}{4}$ f, w. . f, w.	0	.	.	.	8 .	.	0 30	0 21	20 28	
Montag	18 W, f, w.	5	$\frac{1}{4}$.	S.	.	8 10	.	0 32	0 0	20 22	
Dienstag	19 W, f, w.	5	$\frac{1}{4}$.	S.	.	8 25	8 45	0 49	0 49	20 22	
Mittwoch	20 S.	4	.	S, o.	.	8 27	8 34 .	0 52	1 1	20 22	
Donnerstag	21 D, f, o. . . f, o, $\frac{1}{4}$ f.	14	$\frac{1}{3}$.	S, w. . .	5 .	8 .	8 30	1 34	1 36	20 49	
Freitag	22 S, o. . . f, o, $\frac{1}{4}$ f.	6	.	S, f, w.	5 w.	7 12	7 20 .	1 52	1 53	20 59	
Sonnabend	23 S, $\frac{1}{4}$ f, o. . f, o.	14	$\frac{1}{3}$.	S, w.	.	.	.	2 23	2 26	21 28	
Sonntag	24 S, o. . . f, w.	18	$\frac{1}{3}$.	S, w.	5 w.	.	.	3 2	2 58	22 11	
Montag	25 S. . . w.	14	.	S, w.	2 .	.	.	3 29	3 25	22 40	
Dienstag	26 D, f, o. . . f, o, $\frac{1}{4}$ f.	16	$\frac{1}{3}$.	S, w, $\frac{1}{4}$ f.	.	5	.	4 3	4 2	23 12	
Mittwoch	27 D, f, o. . . f, f, o.	36	$\frac{1}{3}$.	S, w.	3 w.	.	.	5 16	.	24 35	
Donnerstag	28 D, n, o. . . o, f, o.	16	.	S, w, $\frac{1}{4}$ f.	.	3 45	.	5 56	5 59	24 59	
Freitag	29 S, o. . . o, f, o.	39	$\frac{1}{2}$.	S, w.	5 30 w.	.	.	7 43	7 43	25 55	
Sonnabend	30 S, o. . . o, f, o.	43	$\frac{1}{3}$.	S, $\frac{1}{4}$ f, w.	2 w.	3 3	.	9 48	9 43	26 25	

Summe der im April zurückgelegten Meilen, 500 Meilen.

May, 1768.

Monats-Tage.	Was für Winde regiert haben.	Geschätzter Weg. Meilen.	Verbesserter Cours.	Nordwestering.		Geschätzte Breite.	Beobachtete Breite.		Geschätzte Länge.			
				B. U.	B. N.		II U.	II U.				
Sonntag	D, s. o. o, n, o.	39	D. . . 2 G. M. D.	2 G.	30 M.	G. N.	II U.	41 M.	II U.	43 M.	26 U.	21 M.
Montag	D, n, o. . n, o.	26	S, $\frac{1}{2}$ s. o.	. 2	20	2 . 9	12	59 .	12	56 .	26	15
Dienstag	N, o. w. . .	11	S, s. o. 3 30 f.	. 2	15	2 . 15	13	29 .	. 13	45 .	26	3
Mittwoch	S, s, w. f. . .	38	D, $\frac{1}{4}$ s. o. 3 .	0	.	.	13	41 .	13	45 .	24	6
Donnerstag	S, $\frac{1}{2}$ s. w. o, s, o.	13	S, s, w. . 5 f.	f.	.	.	14	22 .	14	20 .	24	17
Freitag	S, o, $\frac{1}{4}$ s. o, s, o.	26	S, w, $\frac{1}{4}$ s. I .	f.	.	.	15	25 .	15	25 .	25	0
Sonnabend	S, s, o. . s, o, $\frac{1}{4}$ o.	33	S, w. . . I	. 1	30	.	16	35 .	16	31 .	26	13
Sonntag	S, s, o. s, o, $\frac{1}{4}$ o.	29	S, w. 3 . w.	. 2	20	.	17	31 .	17	20 .	27	20
Montag	S, o, $\frac{1}{4}$ o. . o.	33	S, s, w. 3 . 30. w.	. 1	15	.	18	59 .	19	2 .	28	7
Dienstag	D, $\frac{1}{4}$ s. o. . o, n, o.	35	S, $\frac{1}{4}$ s, w. 4 . 45. w.	. 1	30	Nord-Osten.	20	45 .	20	43 .	28	40
Mittwoch	D, $\frac{1}{4}$ s, o. n, o, $\frac{1}{4}$ o.	32	S. . 3 w.	1	2	.	22	21 .	22	18 .	28	42
Donnerstag	D, $\frac{1}{2}$ n, o. o, $\frac{1}{4}$ s, o.	32	S. . . 2 4. w.	2	2	2 39 .	23	54 .	23	57 .	28	49
Freitag	D, n, o. . n, n, w.	18	D, s, o. 3 5 f.	. 2	24	.	24	45 .	24	51 .	28	30
Sonnabend	N, n, w. w. w, s, w.	8	S, o. . . . 2	0	25	.	25	. .	24	55 .	28	8
Sonntag	S, s, o. o, n, o.	5	S, w, $\frac{1}{4}$ w. 4 . w	2	2	.	25	3 .	25	0 .	28	23
Montag	S, s, o. s, o, $\frac{1}{2}$ o.	29	S, w. . I . 45. w.	. 1	26	.	26	0 .	0	0 .	29	34
Dienstag	S, s, w. . s, $\frac{1}{2}$ s, w.	36	S, $\frac{1}{4}$ s, w. I f.	f.	27	.	27	45 .	.	. .	29	56
Mittwoch	D. . . n, o.	27	S, s, o. . 4 . 45 . 2	45	29	56 .	29	56 .	29	32 .	29	17
Donnerstag	D. . . n, n, w.	38	S, s, o. . 1 5 . 3	31	31	. .	31	. .	31	3 .	27	26
Freitag	N. . . n, w, $\frac{1}{2}$ n.	40	D, s, o. . 4 . 45 . 0. 2	15	31	39 .	31	39 .	31	40 .	24	52
Sonnabend	S. . . s, s, o.	29	D. . . . 2	10	31	45 .	31	45 .	31	48 .	23	20
Sonntag	D, s, o. . s, $\frac{1}{2}$ s, o.	12	S, o. 5 . o. 0	3	32	11 .	32	11 .	32	13 .	23	2
Montag	D. . . n, n, o.	39	S, o. 3 f.	30	33	40 .	33	40 .	33	42 .	21	29
Dienstag	N, n. . . n, n, w.	48	D, s, o. I o.	30	34	45 .	34	45 .	. .	. .	18	46
Mittwoch	N, $\frac{1}{4}$ n, w. w.	35	D, $\frac{1}{4}$ n, o. 2 o.	34	34	18 .	34	18 .	34	20 .	16	30
Donnerstag	N, w. . . w.	40	D. 2 . n. 2	45	34	22 .	34	22 .	34	24 .	14	15
Freitag	N, n, w, w, s, w, s, w.	44	D. 3 n. 2	54	34	16 .	34	16 .	34	16 .	11	23
Sonnabend	S, w. w. . .	30	D. 5 n. 4	10	34	8 .	34	8 .	34	5 .	9	34
Sonntag	S, $\frac{1}{4}$ s, w. w. .	36	D. I n. 6	25	34	7 .	34	7 .	34	4 .	7	21
Montag	S, s, o. . s, w.	44	D. 2 n. 7	30	34	3 .	34	3 .	34	3 .	4	39
Dienstag	S, o, $\frac{1}{4}$ s, w, n, w.	20	D. 3 f. 8	14	34	6 .	34	6 .	34	5 .	3	24

Betrag der im May zurückgelegten Meilen, 933 Meilen.

Fortsetzung der Tabelle.

Junius, 1768.

Monats-Tage.	Was für Winde regiert haben.	Geschätz. Weg. Meilen.	Verbesserter Cours.	Nordwestering.		Geschätzte Breite.		Beobachtete Breite.		Geschätzte Länge.
				B. N.	W. N.	34 ^{U.} 13 ^{M.}	34 ^{U.} 14 ^{M.}	34 ^{U.} 14 ^{M.}	34 ^{U.} 14 ^{M.}	
Mittwoch 1	W.	50	D. . . 3 ^{U.} f.	8 ^{U.} 20 ^{M.}	U. M.	34 ^{U.} 13 ^{M.}	34 ^{U.} 14 ^{M.}	34 ^{U.} 14 ^{M.}	0 ^{U.} 22 ^{Min.}	
Donnerstag 2	W. w, f, w.	59	D, $\frac{1}{5}$ f, o. 1 f.	11 30		34 52	34 49	3 6	Döllsch.	
Freitag 3	S, w, w, f, w. f, f, w.	53	D, $\frac{1}{4}$ f, o. 5 o.	13 30		35 7	35 4	6 20		
Sonnabend 4	S, w, $\frac{1}{4}$ f. f, f, o.	24	D, $\frac{1}{4}$ n, o. 5 n.	14 25		34 43	34 49	7 46		
Sonntag 5	S. n, w, $\frac{1}{4}$ w.	40	D, $\frac{1}{4}$ f, o. 4 o.	15 30		33 53	34 54	10 11		
Montag 6	N, w, $\frac{1}{4}$ w. . w, f, w.	49	D. . . 4 f.	17		35 5	35 9	13 10		
Dienstag 7	W.	52	D. . . 3 f.	18 30		35 17	35 16	16 23		
Mittwoch 8	W, f, w. f.	32	D. . . 2 f.			35 20	35 24	18 21		
Donnerstag 9	S, w. o, $\frac{1}{4}$ n, o.	6	S, o, $\frac{1}{4}$ f. . M.	18 25	8 30	35 41	36 2	18 35		
Freitag 10	D. n, o, $\frac{1}{4}$ o.	16	S, f, o. 1 . 30	18 0	18 15	36 47	36 50	19 0		
Sonnabend 11	N, o. n. . f, w.	14	D, $\frac{1}{4}$ n, o. 1 n.	18 33		36 41	36 41	19 54		
Sonntag 12	S, $\frac{1}{4}$ f, w, w, f, w, f, w.	44	D, n, o. 2 o.	22		35 55	35 51	22 31		
Montag 13	S, $\frac{1}{4}$ f, w, w, $\frac{1}{4}$ n, w.	37	D. . . 5 n.	22 56		35 42		17 25	Verbessert durchs Wiewen.	
Dienstag 14	W, n, w. w, f, w.	19	D, $\frac{1}{4}$ n, o. 4 o.	21 50		35 35	35 32	18 35		
Mittwoch 15	N, $\frac{1}{4}$ n, o. n, n, o.	30	S, o, $\frac{1}{4}$ o. 4 o.	22	22 . 46	36 17	36 34	20 12		
Donnerstag 16	N, n, o. w, n, w.	42	S, $\frac{1}{4}$ n, o. 4 o.	23 10		36 18	36 21	24 49		
Freitag 17	N, n, o. w, $\frac{1}{4}$ n, w.	26	D, n, o. . .			35 51	35 35	24 21		
Sonnabend 18	N, o, $\frac{1}{4}$ n. . w, n, w.	53	D. . . 3 n.	24 12		35 31	35 37	27 37		
Sonntag 19	W.	48	D. . . 4 n.	25 10		35 21	35 23	30 34		
Montag 20	W, $\frac{1}{4}$ n, w, n, w, $\frac{1}{4}$ w.	53	D. . . 2 n.			35 18		33 49		
Dienstag 21	N, w, $\frac{1}{4}$ w. . w, f, w.	35	D, $\frac{1}{4}$ f, w. 4 o.			35 29		30 .		
Mittwoch 22	N, w. . f, w.	47	D, $\frac{1}{4}$ n, o. 2 n.	27 40		35 57		38 48		
Donnerstag 23	S, w. f.	19	N, o, $\frac{1}{4}$ n. 5 o.			34 11		39 33		
Freitag 24	S, f, w. f.	19	D, n, o. 1 o.	28 30		33 50	35 50	40 37		
Sonnabend 25	S, o, $\frac{1}{4}$ n, o. .	10	N, o, $\frac{1}{4}$ o. 5 n.			33 30		41 7		
Sonntag 26	D, n, o. . . n, o. .	24	S, o, $\frac{1}{4}$ o. . .			34 6		42 21		
Montag 27	N, o.	23	D, f, o. 2 . . o.	27 45		34 30	34 31	43 41		
Dienstag 28	N, o. . n, o, $\frac{1}{4}$ n.	31	D, $\frac{1}{4}$ f, o. 2 . 30	27 18	27 40	34 54	34 53	45 33		
Mittwoch 29	N, o, $\frac{1}{4}$ n. . n. . .	41	D. . . . 20	26 25		34 54	34 55	48 3		
Donnerstag 30	N, n, w. . n, $\frac{1}{4}$ n, w.	34	D, $\frac{1}{4}$ n, o. 5 n.	25 50		34 30	34 28	49 50		

Betrag der im Junius zurückgelegten Meilen, 1038 Meilen.

Letzte Fortsetzung der Tabelle.

Julius, 1768.

Monaths-Tage.	Was für Winde regiert haben.	Geschätz. Weg. Meilen.	Verbessertes Cours.	Nordwestering.		Geschätzte Breite.	Beobachtete Breite.	Geschätzte Länge.		
				W. N.	W. N.					
Freitag	1 N, n, w. n, n, o. n, $\frac{1}{4}$ n, w.	41	$\frac{1}{4}$	D, $\frac{1}{4}$ n, o.	3 G. M. N.	25 G. 45 M.	24 G. 50 M.	33 G. 58 M.	34 G. 1 M.	52 G. 11 M.
Sonnabend	2 N. . w, f, w.	41	$\frac{1}{2}$	D, n, o.	2 n.	24 30		33 9	33 12	54 27
Sonntag	3 S, $\frac{1}{4}$ f, w. f, $\frac{1}{4}$ f, o. f, f, w.	45		N, o.	3 . o.	23 . 10		31 . 43	31 46	56 28
Montag	4 S, $\frac{1}{4}$ f, w. S, o, $\frac{1}{4}$ o. f, f, o.	46		N, o.		22		30 8	30 10	58 21
Dienstag	5 S, f, o. f, f, w.	26		N, o.		19 30		29 15	29 15	59 25
Mittwoch	6 S, f, w. f, o, $\frac{1}{4}$ f.	21		N, o, $\frac{1}{4}$ n.	4 . o.	17 50		28 25	28 22	60 . 9
Donnerstag	7 S, w. o, f, o. .	17		N, $\frac{1}{4}$ n, o. .	. .	15 55 16		27 32	27 34	60 19
Freitag	8 S, o, $\frac{1}{4}$ o. o, $\frac{1}{4}$ f, o. f, o, $\frac{1}{4}$ o.	29		N, $\frac{1}{4}$ n, o.	3 30 n.	15 22 14 55		26 8	26 5	60 33
Sonnabend	9 S, o, $\frac{1}{4}$ o. o, $\frac{1}{4}$ n, o. o, $\frac{1}{4}$ f, o.	38	$\frac{2}{3}$	N.	1 30 w.	14 . 30		24 9	24 11	60 29
Sonntag	10 D, f, o. D. .	38		N, $\frac{1}{4}$ n, w.	1 30 n.	13 . 30		22 18	22 17	60 8
Montag	11 D, $\frac{1}{4}$ n, w. o, $\frac{1}{4}$ f, o. .	33	$\frac{2}{3}$	N, n, w.	4 . w.	12		20 31	20 33	59 34
Dienstag	12 D, $\frac{1}{4}$ n, o. o, $\frac{1}{4}$ f, o. .	23	$\frac{1}{2}$	W, n, w.	2 . w.	11 35 12		19 57	19 56	58 23
Mittwoch	13 S, o. f, f, o. f, o, $\frac{1}{4}$ o.	42	$\frac{1}{3}$	W.		13 20		19 56	19 54	56 . 7
Donnerstag	14 Anfunft.									

Betrag der im Julius zurückgelegten Meilen, 443 Meilen.

Durch Erblickung des Landes verbessert auf 55 G. 30 M.

Haupt-Summa der in den 5 Monaten zurückgelegten Meilen, 3792 $\frac{1}{2}$ See-Meilen, oder 4740 $\frac{1}{8}$ Französische Meilen, 25 auf einen Grad.

Erklärung

der Kupfer = Tafeln,

nebst einer Nachricht für den Buchbinder, wohin solche zu binden.

Erste Tafel. Der Reisende ist beschäftigt verschiedenes Muschelwerk, Pflanzen, Seekarnten, 2c. zu beschreiben. Ein Neger, in einer bittenden Stellung, zeigt ihm das schwarze Gesetzbuch vor. Zu seinen Füßen sieht man die Werkzeuge der Sklaverey, und im Vorgrunde des Verfassers Hund, Favorit. Unten liest man folgendes Motto: *Homo sum, humani nihil a me alienum puto.* d. i. Ich bin ein Mensch, und nichts sey mir fremde, was Menschen angeht.

Dies Kupfer kommt vor das Titulblatt.

Zweite Tafel. Hier ist der Prospect von den Kanarischen Inseln Teneriffa, Palma und Gomera, wie sie der Verfasser vom Schiff sah, vorgebildet. Der Pico wird besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Dies Kupfer kommt bey Seite 21.

Dritte Tafel. Die Vorstellung eines nach der Idee des Verfassers geordneten Conchylien-Systems. Der Uebersetzer hat die französischen Benennungen, den feinigern beygefügt.

Dies Kupfer kommt bey Seite 108.

Es

Vierte

Vierte Tafel. Eine Negerinn mit zwey erschrockenen Kindern. Um den Hals hat sie eine eiserne Fessel mit drey vorstehenden Haken, wo eine Kette herunterläuft, die unten befestigt ist. Neben ihr erblickt man einen ausgemergelten Neger, der heißhungerig von dem Aas eines Pferdegerippes zehrt; weiter hin, liegt ein Sklave an einer Leiter fest gemacht, den ein Europäer peitschet: Man sieht die Wehflage des Unglücklichen. In der Tiefe erheben sich die gähen Gebürge der Insel Frankreich, und im Vorgrunde liegen Ballen Caffee, &c. Unten steht: Was zu eurem Vergnügen dient, ist naß von unsern Thränen.

Dieß Kupfer kommt bey Seite 151.

Fünfte Tafel. Eine Holländische Familie am Vorgebürge der guten Hoffnung. Man sieht einen Vater der unter seinen Kindern da sitzt, die sich um die Wette bemühen ihm zu liebezosen; ein Frauenzimmer, das Demoiselle Berg vorstellet, führt das jüngste am Laufzaum. Der Austritt geht in einem Garten voller Früchte vor. Von weiten erblickt man den Tafel- und Löwen-Berg, mit darauf ausgesteckten Flaggen. Darunter steht: Sie haben noch nicht die Glückseligkeit in Romane und auf das Theater gebracht.

Dieß Kupfer kommt bey Seite 304.

Sechste Tafel. Vier Madreporen, und zwey Lithophiten der Insel Frankreich nach der Natur gezeichnet, mit ihren beygefügtten Namen. Madrepore, ist hier aus einem Versen mit einem t gestochen.

Dieß Kupfer kommt bey Seite 359.

Verbesserungen.

Bei einer unleserlichen Hand, und da der Uebersetzer weget der zu großen Entfernung, die Correctur nicht selbst besorgen konnte, war es nicht anders möglich, als daß sich hier und da Fehler einschleichen mußten, wovon man hier die hauptsächlichsten, und die vielleicht nicht für Druckirrhümer gehalten werden mögten, anzeigen will. Kleinere Mängel wird der Leser gleich in Gedanken, und beyhm Lesen verbessern; als daß statt das, den statt dem, einen statt einem, und umgekehrt; oder wenn ein Wort bald so, bald anders geschrieben steht, z. E. das Diminutivum mit einem g statt daß es immer mit ch stehen sollte; oder im Plurali das n fehlt, z. E. die erste Seefahrer. Ferner, wenn ein Comma falsch gesetzt, und vielleicht gar ausgelassen ist, u. s. w. Hier und da sind auch, so weit ich die Bogen vor mir gehabt, nämlich bis X, einige Aenderungen im Ausdruck getroffen worden.

Seite 2. Zeile von oben 3, statt: als hätte ich, ließ: ich habe. S. 14. Z. 16. erstaunt, l. und erstaunte. S. 21. Z. 12. wirklich schließen, l. schließen. S. 27. Z. 2. welches, l. welche. S. 29. Z. 26. Hay, l. Hayn. S. 34. Z. 18. unsern Meeren, l. unserm Meere. Das. Z. 26. Ambra, l. Ambragries. S. 57. Z. 14. neben mir, l. neben mich. S. 62. Z. 14. Roderigo, l. Rodigo. S. 67. Z. 15. Streitigkeiten, l. Zwistigkeiten. S. 76. Z. 15. die Krone der Kap's die dieses traurige Thal formiren, l. die Krone des Krayses der dieß traurige Thal formiret. S. 81. Z. 19. Raquettes, l. Raguettes. S. 90. Z. 13. Farenkraut, l. Frauenkraut. S. 102. Z. 6. hernach so viel wissen, l. hernach davon so viel wissen. S. 103. Z. 17. Windwärts, l. unterm Wind. S. 114. Z. 4. mit Leistenwerk versehen, l. mit einer Mutter begleitet. Das. Z. 21. ruhet, hält, l. ruhet. S. 135. Z. 18. mitten auf, l. mitten unter. S. 145. Z. 2. Aufsätze, l. Absätze. S. 151. S. 20. die bang bey mir vorbeÿ, l. die mir vorbeÿ. S. 152. Z. 24. hatte, l. hat. Das. Z. 28. hinschrieb, l. hinschreibt. S. 153. Z. 1. Nachschrift, l. Nachricht. S. 160. letzte Z. für die noch was gutes, l. noch erträgliche. S. 161. Z. 3. muß der Buchstabe n bey Kaperbsen, Zeile 5. stehen. S. 165. Z. 7. Lencojen, l. Nägelein. Das. Z. 24. grauen Tuchs, l. graues Tuch. S. 166. Z. 3. befruchtet, l. säet. S. 180. Z. 20 und 21. für, l. vor. S. 182. Z. 3. für, l. vor. S. 184. Z. 2. die, l. der. Das. Z. 14.

Z. 14. bringen, l. setzen. S. 188. Z. 8. ein Ferkelchen, l. oft Ferkelchen. S. 191. Z. 18. eingeschossen, l. eingeschlossen. S. 198. Z. 25. vor den flüchtigen, l. für flüchtige. S. 233. Z. 2. wendete, l. wand. Das. Z. 5. wir zogen am Ufer hin, l. wir zogen wieder am Ufer weg. S. 236. Z. 29. über, l. mehr als. S. 239. Z. 23. für seine Diästers, l. vor seine Diästern. Das. Z. 22. pro cent, l. per C. S. 241. Z. 17. Neigung zu, l. Zuneigung an. S. 243. Z. 4. durchkommen, l. kommen. Das. Z. 21. Stellen, l. Flecken. S. 245. Z. 33. Fleckweise, l. Fleckgenweise. S. 253. Z. 33. müssen die Gänsefüßgen", hinter Lexicon stehen. S. 260. Z. 19. in die Krümme, l. krummweise. S. 263. Z. 24. so guten Kaufs, l. guten Kaufs so. S. 266. Z. 23. verkennen, verkenneten. S. 271. Z. 6. die Meeresfluth, l. der Meeresstrom. S. 276. Z. 4. Schirme, l. Fächer. S. 282. Z. 17. Haselnußschaalen, l. wie Haselnußschaalen. S. 290. Z. 24. löset dieß, l. wiederholet. S. 297. Z. 23. davon, l. darüber. S. 306. Z. 27. nur, l. nun. S. 315. Z. 23. Ein Mann von den größten, l. von den größten. S. 321. Z. 12. eine Höhle, l. eine der Höhle. S. 331. Z. 27. sagt Catull, l. sagt. S. 341. Z. 20. das Zwischenverdeck, l. die Zwischenbrücke. S. 343. Z. 23. panne sur panne, l. parme sur parme. S. 352. Z. 3. aller, l. von allen. S. 354. Z. 18. Papageyen, l. für Papageyen. Das. Z. 19. vor leerem, l. für leeren. S. 356. Z. 19. slicht, l. slicht. S. 374. Z. 30. sensitiva, s. sensition. S. 398. Z. 2. für eine, l. vor eine.



